Magdalenas Ahnen: Meerjungfrauen



Klaus Mailahn

Magdalenas Ahnen: Meerjungfrauen

Ihre Herkunft von den Sternen, Ihre Zukunft mit uns auf der Erde

Herstellung und Vertrieb:
Books on Demand, Norderstedt.
ISBN: 978-3-7519-5901-8

Titelbild:
Maria Magdalena im Fischschuppen-Gewand,
von Pedro de Mena, Valladolid, Iglesia San Miguel

Inhaltsverzeichnis

Einfühlung: Wilhelm Mrsic, „Die Meermaid“

Manchen Menschen sind Erlebnisse vergönnt, die über jegliches rationale Verstehen hinausgehen – Erlebnisse, bei denen vor allem die Welt der Gefühle eine große Rolle spielt. Dies gilt besonders dann, wenn es Begegnungen mit Wesen geht, an deren bloße Existenz viele Leute nicht einmal glauben. Ein Mensch, der solche Begegnungen hatte, war Wilhelm Mrsic. Er gab uns Kunde darüber, nicht so sehr in Form eines Berichts, sondern er kleidete das Erlebte in die Form einer Erzählung. In diesem Rahmen hängte er zugleich dem Ganzen eine Art moralisches Mäntelchen um – was keineswegs heißen soll, dass auch dieser besagte Teil nicht durchaus der Wahrheit entsprechen könnte, zumindest seiner persönlichen Wahrheit. Mrsic gibt hier einen tiefen Einblick in die Tiefen seiner Seele, und wie er selbst damit umging. Es ist eine ergreifende Geschichte von der Berührung mit einer anderen Welt, Versuchung, Liebe und Erlösung durch eine Frau. **Ein derart tiefgehendes Erlebnis wie das nachfolgend beschriebene lässt eigentlich keinen Zweifel daran zu, dass der Verfasser dieses Abenteuers ganz offensichtlich einem echten Wesen aus dem Meer begegnet sein muss!**

Der faszinierende Text mit dem schlichten Titel „Die Meermaid“ wurde seinerzeit im Jahr 1957 in der schweizerischen Zeitschrift „Mensch und Schicksal“, Nummer 11, auf den Seiten 1-30 veröffentlicht. Einige Ausgaben

davor schon hatte Mrsic in demselben Blatt ein Erlebnis mit einer Brunnenfee publiziert, welches ihm als Jugendlicher widerfahren war. Damals war er bei einem Unfall mit dem Fahrrad in einen Brunnenschacht gestürzt und hatte das dort wohnende – nennen wir es an dieser Stelle „Elementarwesen“ – aufgeschreckt. Er blickte in die Augen eines fremdartigen weiblichen Wesens, offenbar eine Fee! War diese erste Begegnung mit einem Lebewesen fremder Art noch relativ harmlos, wenngleich für den jungen Mann damals natürlich zweifellos sehr beeindruckend, so geht das, was er in „Die Meermaid“ von sich preisgibt, weit darüber hinaus und ist erheblich tiefer.

Der Fischer „Marko“, wie Mrsic seinen Helden nennt, welcher in Wahrheit natürlich er selbst ist, hat die schöne Angewohnheit, während seiner Arbeit zu singen – wunderbare Lieder der Sehnsucht. Und seltsam! Auch wenn andere Fischer nur einen schmalen Fang nach Hause bringen, so sind Markos Netze immer voll. Missgünstige Menschen in seinem Dorf sagen ihm deshalb Übles nach, dass er mit dem Bösen im Bunde stünde, und Ähnliches. Dabei weiß der Fischer in der Tat selbst nicht, woher sein Gesang in Wahrheit kommt. Wird er ihm von einer Meerjungfrau eingegeben – oder entspringt er lediglich seiner eigenen Sehnsucht nach der Tiefe?

Das Lied, dass er jeden Morgen singt, wenn er hinausfährt aufs Meer, lautet wie folgt:

„O schönste Frau, ich kenn’ dich nicht
Und bin bei dir doch jede Nacht

Wenn mich dein Wellenhaar umflicht,
Bin ich verfallen deiner Macht.

O schönste Frau, ich nenn’ dich nicht
Und liebe dich doch namenlos,
In deiner Tiefe stirbt das Licht,
Mein Schicksal stirbt in deinem Schoß.

O schönste Frau, ich kenn’ dich nicht,
Ich träume, wenn dein Lied erklingt.
Unfassbar ist dein Angesicht,
Und wer dich liebt, in dir versinkt.

Der Morgen graut, und ich bin frei,
Weil deinen Armen ich entrann.
Und sehne doch die Nacht herbei,
Da ich in dir vergehen kann.“

Alle hören seinen Gesang, auch eine Frau namens Aurelia, die ihn heimlich liebt. Doch er nimmt sie nicht wahr. Denn Marko sehnt sich in Wahrheit nach einer Meerjungfrau! Die Sehnsucht quält ihn, und da ersinnt er eine kleine List: Einmal bei Mitternacht fährt er hinaus, stellt sich schlafend und späht heimlich in die singende Tiefe. Dann endlich:

„Von allen Seiten klang das herauf, unfassbar mild und voll. Ein weiches, lockendes Tönen hüllte ihn ein und schwang mit ihm, als sei er Teil der Flut. Immer stärker drängten die Töne herzu und wie er sie so trunken und entrückt mit allen seinen Sinnen

aufnahm, da war es ihm plötzlich, als verdichte sich etwas im Wasser ganz nahe vor seinem Blick.

Ein Gesicht tauchte auf, flimmernd und wogend wie aus lauter Wellen, unendlich zart, unfassbar rasch und unsagbar schön, die unterirdischen Linien wie verwischt und doch so eindrucksvoll, dass Marko wusste, er würde sie nie mehr vergessen. Seine Augen durchbohrten wie süchtig die Flut, um mehr zu erhaschen, um dieses flüchtige und berückende Wesen zu bannen, festzuhalten diesen leise geöffneten, klangverhauchenden Mund, diese flirrenden Goldaugen, das flutende, blaue Haar und diese entgleitenden Züge, in denen Schreck und Zorn wie ein Nu aufzuckten und verwehten. Aber Marko vermochte es nicht. Als er schärfer hinsah nach der zarten Erscheinung, da zog sie rasch die Brauen auf der glasklaren Stirn zusammen, als habe sie ein leichter Schmerz getroffen, und das Bild verschwamm.“

Von nun an ist Marko wie verwandelt! Er bläst auf einer Muschel, das Lied der Meerjungfrau nachahmend und spannt die Saiten seiner Laute an den Kahn, damit sie mitschwingen, während ihr Lied erklingt. Und er ruft sie, obgleich er ihren Namen nicht kennt. Schließlich begegnet sie ihm wieder und offenbart ihm, dass sie nicht zu ihm kann, er aber sehr wohl zu ihr! Denn lange schon wartet sie auf ihn… Er kann sie nicht besitzen, doch er muss ihr alles opfern, was ihn an die Erde und die Seinen bindet. Nur dann kann er ihr gehören… Er geht darauf ein, doch zugleich zögert er auch, diesen riesigen Schritt

zu vollziehen. Am Ende rettet ihn die Frau namens Aurelia, die ihn wahrhaft selbstlos liebt. –

Ich persönlich glaube nicht, dass all das, was Wilhelm Mrsic auf dreißig Seiten niederschrieb, nur aus der Kraft der Einbildung oder der reinen Fantasie entstand. Natürlich hat er es so formuliert, dass Diejenigen, die nicht an die Wesen aus dem Meer glauben, es wenigstens als Sinnbild verstehen können. Und es spricht auch nichts dagegen, dass tatsächlich beides zutrifft! Denn diese Dinge gehören zusammen, weil allem, was wir erleben, letztlich ein tieferer Sinn zugrunde liegt.

Der Fischer Marko alias Wilhelm Mrsic ist bekannterweise keineswegs der Erste und Einzige, der einer Meerjungfrau begegnete. Einige der relevantesten und berühmtesten Sichtungen und Begegnungen, wie wir sie vor allem aus Geschichtsbüchern, aber auch aus Lehrbüchern und einigen mündlichen Überlieferungen kennen, seien im ersten Teil dieser Arbeit evuepassiert. Im zweiten Teil des Buches wird es dann darum gehen, ihren Ursprüngen aus einer fernen Welt nachzuspüren und das zu veranschaulichen, was nach ihrer Ankunft auf der Erde aus ihnen wurde. Der dritte Teil beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Planeten Venus, und der abschließende vierte Teil dann damit, welche Rolle die Wassermenschen insbesondere in den so genannten „häretischen“, von den etablierten Kirchen unerwünschten und bekämpften, Religionen und Glaubensformen spielten, wie sie die Kulturen mitprägten, und warum vor allem die Gefährtin Christi, Maria Magdalena, dabei von besonderer Relevanz ist.

Nicht zuletzt werfe ich einen Blick darauf, wie die Wassermenschen heute von uns gesehen und behandelt werden, zum Beispiel in zweifelhaften Webdokus, deren Macher uns einerseits eine Wahrheit über sie vortäuschen wollen, andererseits ihr Machwerk gleichzeitig selbst als „Science fiction documentation“ deklarieren, anscheinend davon ausgehend, dass nicht jeder Zuschauer den Abspann dieser Filmchen liest.

Ganz zum Schluss freue ich mich, dass ich den geschätzten LeserInnen nach soviel Sichtweise von Landmenschen auf Wassermenschen auch einen Abschnitt über die Perspektive einer ehemaligen Meerjungfrau darbieten kann. Suriya Iridani, spirituelle Heilerin und Medium, sagt von sich aus, in ihrer früheren Inkarnation eine Wasserfrau gewesen zu sein, und sie hielt ihre Erinnerungen daran in dem im Oktober 2016 bei CreateSpace erschienenen Buch *„Onari – Kinder des Meeres“* fest. Dieses verschwand schon nach kurzer Zeit auf mysteriöse Weise fast völlig vom Markt und gilt als „derzeit nicht lieferbar“. Nicht einmal ausgewählte Seiten aus dem Inhalt sind verfügbar! Angesichts des hohen Interesses an dem Thema überhaupt, wie man es bei bekannten Videoplattformen nachvollziehen kann, dürfte dafür wohl kaum eine mangelnde Nachfrage verantwortlich sein.

I. Teil

Begegnungen mit Wassermenschen

Erste Zeugnisse am Gilf Kebir

Die ältesten bekannten Spuren von Wassermenschen finden sich im Länderdreieck von Ägypten, Libyen und Sudan, dem Gilf Kebir. Dabei handelt es sich um ein von Sandstein ummanteltes, nahezu unbewohntes Basalt-Hochplateau. In den dortigen Höhlen existieren Tausende von prähistorischen Höhlenmalereien, Felszeichnungen und Petroglyphen, deren Alter ab 4,5 Millionen Jahren bis in die Steinzeit[1] reichen soll, und die uns sowohl Menschen mit Beinen, aber auch mit Fischschwänzen zeigen. Das Bemerkenswerte daran: Früher befand sich dort, wo heute ein trockenes Plateau die Landschaft dominiert, noch ein Schelfmeer. Alles stand damals unter Wasser, aber genau dort wurden die archaischen Kunstwerke seinerzeit angefertigt. Sollte sich ein Ardipithecus ramidus[2], den manche Forscher mehr noch als Menschenaffe denn als Frühmensch bezeichnen, unter Wasser begeben haben, um dort Zeichnungen an den Felswänden anzufertigen? Hatte er überhaupt die Fähigkeiten und die Ausdauer dazu? Schließlich musste er ja alle paar Minuten an die Wasseroberfläche, um Atem zu holen. Oder hielt er vielleicht neben dem

---

1 „Steinzeit“ ist sehr vager Begriff. Sie reichte in ihren verschiedenen Perioden je nach Region von 2,6 Mio. bis etwa 10.000 v. Z.

2 Ardipithecus ramidus – die Frühform des Hominiden, der vor 4,4 Mio. Jahren im Großraum Äthiopien lebte. Ob er eher zu den Frühmenschen oder Menschenaffen gezählt wird, ist bis heute umstritten. Zugleich werfen die aufgefundenen Fossilien aufgrund des angenommenen Gangs dieses Hominiden die Frage auf, ob der Homo sapiens tatsächlich der Nachfahre von Affen sein kann. (WP „Ardipithecus ramidus“, *Zugriff am 23.12.19).*

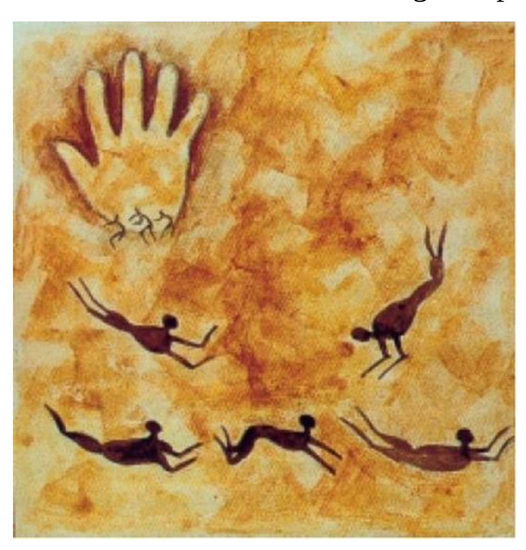
Arbeiten mit einer Hand in der anderen den ausgehöhlten Stiel einer Pflanze, zum Beispiel ein Schilf- oder Bambusrohr, um mithilfe von diesem zu atmen? Klingt nicht sehr wahrscheinlich, auch nicht für die Frühmenschen, die nach ihm in dieser Region lebten. Irgendwie jedoch müssen die Bilder unter Wasser damals entstanden sein! Könnte daher etwa die alte Theorie von Elaine Morgan stimmen, derzufolge sich der Urmensch aus Nahrungsmangel nach einer großen Katastrophe in den Ozean flüchtete und sich im Lauf der Zeit an das Leben unter Wasser anpasste? Allerdings meint diese Forscherin eher spätere Formen des Frühmenschen. Oder sollte es womöglich sein, dass humanoide Wasserwesen aus dem Weltall die Erde besuchten und diese Zeichnungen anfertigten?

Die Mestakawi-Foggini-Höhle, die „Höhle der Bestien", zeigt uns neben menschlichen Wesen auch Tiere, alles mit so feiner Hand gezeichnet, wie sie Hominiden wohl kaum besessen haben dürften. Das Alter der mehr als 5.000 Einzelfiguren abbildenden Felszeichnungen wird laut WP auf mehr als 7.000 Jahre geschätzt.[3] Eines der Bilder kündet offenbar von einer Auseinandersetzung zwischen Wasser- und Landmenschen oder einer Jagd. Abgebildet sind sechs Zweibeiner, die auf eine gleiche Anzahl Wesen mit Schlangen- oder Fischschwanz zielen.[4]In einer weiteren Höhlenzeichnung ist, wie die We-

---

3 WP „Höhle der Bestien";
https://de.wikipedia.org/wiki/H%C3%B6hle_der_Bestien, *Zugriff am 23.12.19.*
4 Bildadresse:
http://4.bp.blogspot.com/-

bautorin Yve Kupka meint, klar zu erkennen, wie sich zwei verschiedene Wesen entwickeln: Land- und Wassermenschen,[5] auf einem weiteren Bild sogar Reptiloide.[6]



Wassermenschen in Felsmalereien, Foggini, Gilf Kibir

Im Wadi Sura, ebenfalls dem Gilf Kebir zugehörig, befindet sich die „Höhle der Schwimmer", mit vermutlich vor mindestens 4.000 Jahren entstandenen Höhlen-

---

Yl_ga3I0ExA/UAtZJ3WyRvI/AAAAAAAACx8/tVddpG3iNyc/s1600/meer.jpg; *Zugriff am 23.12.19.*

5 Bildadresse: http://4.bp.blogspot.com/-uI5JlMTDk4E/UatLMpyIZcI/AAAAAAAACxI/PODr0Mqz0Ns/s1600/screenshot3Humanoide.jpg; *Zugriff am 23.12.19.*

6 Bildadresse: http://1.bp.blogspot.com/-JmkYQJSIKoI/UatMYtxyqCI/AAAAAAAA-CxQ/-crQuHydHlA/s1600/repto.jpg; *Zugriff am 23.12.19.*

malereien, aus denen nicht klar hervorgeht, ob es sich dabei um Wasser- oder Landmenschen handelt, so als wären es Zwischenstufen, welche von WP in Ermangelung eines besseren Begriffs als „Schwimmer“ bezeichnet werden.[7] Angesichts mancher Fotos kann man diese Bezeichnung leider nur als Verschließen der Augen vor der Wahrheit bezeichnen! Denn auf einem Bild, das bei *z6mag.com* veröffentlicht wurde, erkennt man klar und deutlich vier Wassermenschen, drei davon schwimmend, über ihnen ein riesiger Fisch von etwa fünf bis sechs Meter Länge. Drei der Amphibien sind etwa halb so groß wie das vierte, anscheinend also eine Mutter mit drei Kindern. Sie haben einen menschlichen Kopf, zwei Arme, aber keine Beine, sondern stattdessen lange Schwänze, welche am unteren Ende in Rautenform enden.8 „Schwimmer“? Ich würde eher sagen „Wassermenschen“!

Wenn die betreffenden WP-Autoren es offenbar mit der Realität an mancher Stelle nicht so genau nehmen, aus welchen Gründen auch immer, so muss man wohl auch die angegebenen Datierungen mit Vorsicht genießen. Vermutlich sind die meisten Bilder in den Höhlen am Gilf Kebir erheblich älter als man allgemein vermutet.

---

7 WP „Höhle der Schwimmer“, https://de.wikipedia.org/wiki/H%C3%B6hle_der_Schwimmer, *Zugriff am 23.12.19.*

8 Bildadresse: http://z6mag.com/wp-content/uploads/2012/05/egyptian-mermaid-paintings.jpg; *Zugriff am 23.12.19.*

Denkt man ein wenig über die Höhlenmalereien in den Höhlen am Gilf Kebir nach, so kann man eigentlich nur zu folgenden Ergebnissen kommen: Von einer hochentwickelten außerirdischen Kultur, die unsere Erde besuchte, dürften die Werke wohl kaum stammen. Denn sie sind trotz einer gewissen Feinheit in manchen Details in ihrer Gesamtheit nichtsdestoweniger zu primitiv, zu wenig ausgefeilt, um als Werke von Künstlern hohen Ranges gelten zu können. So fehlen beispielsweise ausgeprägte Gesichtskonturen, welche den Wesen eine gewisse Individualität verschaffen würden. Wir haben es hier gewiss mit Arbeiten von Frühmenschen zu tun, sicher nicht unter Wasser angefertigt, sondern erst dann entstanden, nachdem sich dieses aus den Höhlensystemen zurückgezogen und seinen Weg in den Ozean genommen hatte, aber **zweifellos eine Erinnerung an eine Art Wassermenschen für die Nachwelt bewahrend!** Die entscheidende Frage für die Datierung ist natürlich, zu welchem Zeitpunkt sich das Wasser zurückgezogen hatte – eine Frage, die uns Geologen und Archäologen früher oder später hoffentlich beantworten können.

Lassen wir nun die allerersten Zeugnisse über die Wassermenschen im Raum stehen, für sich sprechen und machen nun von den frühgeschichtlichen Darstellungen und den damit verbundenen Spekulationen einen gewaltigen Sprung bis in die Zeit um wenige Jahrhunderte vor Christus. Damit wenden wir uns jetzt erheblich besser fassbaren Geschehnissen zu: Begegnungen von Landmenschen mit Wassermenschen, wie sie uns seit dieser Zeit dokumentiert sind.

Die Fischgöttin von Lepenski Vir

Aus der archäologischen Fundstätte Lepenski Vir, gelegen bei der serbischen Gemeinde Majdanpek am Eisernen Tor, an der Donau, haben wir eine bedeutende Darstellung einer Fischgöttin, die laut Barbara Hutzl-Ronge aus dem Zeitraum von 6500 bis 5500 v. Z. stammt.[9] In einem der meist dreieckig bis trapezförmig konstruierten Tempel, die am Ufer der Donau einen Halbkreis bilden, entdeckte man eine 18 x 13,8 cm große, eiförmige, mit rotem Ocker bemalte Skulptur aus Sandstein. Sie hat eine geöffnete, wie zum Gebären bereite Vulva und zeigt sowohl Merkmale einer Frau, eines Raubvogels wie auch die eines Fisches: Brüste und Vulva, breites Fischmaul, und Vogelkrallen. Wie Hutzl-Ronge festhält, ist ihr Tempel so konzipiert, dass er dem weiblichen Schamdreieck entspricht, und eine mit dem Altar verbundene Steinreihe scheint den Zugang zum Uterus dieser uralten Göttin zu begrenzen. Am Stirnende des Altars erkennt man weitere Skulpturen, die ihren heiligen Schoß abbilden. [10]Ihre Begleittiere sind Hirsche, Hunde, Wildschweine und Fische wie Stör, Karpfen, Hecht und Wels, denn von diesen stammen dort ebenfalls gefundene Knochen beziehungsweise Gräten. Laut Marija Gimbutas repräsentieren die genannten Tiere die Gebärende und lebenserneuernde Funktion dieser vielleicht ältesten Fischgöttin der Welt.[11] Dass die Fischgöttin Vogelkrallen besitzt, mag manchen verwundern, doch wurden auch die Sirenen aus der

---

9 Hutzl-Ronge 2002, S. 275.
10 Hutzl-Ronge, S. 275f.
11 Gimbutas 1995, S. 286.

Odyssee, wenngleich sie in ihren Darstellungen als Meerjungfrauen mit Fischschwanz viel populärer sind, anfänglich als Vogelfrauen abgebildet. Wahrscheinlich stammt auch von daher das Merkmal ihres berühmten Gesangs, der sie besonders auszeichnet. Die Erklärung dafür, warum diese Wasserfrauen, denen wir noch öfters begegnen werden, zuerst Geschöpfe der Luft waren, ist meines Erachtens relativ einfach. Sie kamen aus den Tiefen des Universums angeflogen mit Raumschiffen, daher der Zusammenhang mit dem Element des Fliegens und den Vögeln! Da sie jedoch, wie vor allem die Mythen der Dogon nahelegen, Amphibien waren, begaben sie sich bald in die Ozeane und andere Gewässer, ihren wahren Lebensraum, und erschienen dann mit ihren Fischschwänzen, mit denen sie in aller Regel zu sehen sind, und mit denen sie meistens beschrieben werden. Auf ihre außerirdische Herkunft werde ich vor allem im II. Teil dieses Buches noch in aller Ausführlichkeit eingehen.

Ein Zusammenhang von Fischen mit Vögeln ergibt sich auch aus Funden aus Isbister, einem von sechs Orten dieses Namens (vier davon auf den Shetlands-, zwei auf den Orkney-Inseln). In einem Grab aus der Megalithkultur (ab 4500 v. Z.) in der Nähe des Ortes auf den nordwestlichen Hebriden fanden die Archäologen über 1000 Skelette von Fischen, daneben die von Menschen. Offenbar wurden Menschen dort so bestattet, damit weißschwänzige Seeadler vor der kultischen Beisetzung das Fleisch wegfressen konnten, denn es wurden auch die Skelette von 35 Seeadlern zutage gefördert. Laut Marija

Gimbutas soll dies den Kreislauf von Leben, Tod und Erneuerung symbolisieren.[12]

Die schlafende Fischgöttin von Hal Saflieni

Ein weiterer bemerkenswerter Fund ist die Statuette eines auf einem Lager ruhenden Fisches im Hypogäum Hal Saflieni auf der kleinen Mittelmeerinsel Malta, aus dem Zeitraum 3600 bis 2500 v. Z. Hypogäen sind, so erklärt Hutzl-Ronge, unterirdische Grabanlagen in Eiform. Das Lager, auf dem der Fisch ruht, den Kopf wie träumend auf einem Kissen, ist tellerförmig und stellt entweder eine Göttin oder eine Priesterin auf ihrer Ruhestätte dar.[13] Marija Gimbutas deutet die einzelnen Elemente, wozu auch das Gesäß in Doppeleiform zu zählen ist, als Symbol der Lebenserneuerung.[14]

Jenny Greenteeth

Eine der ältesten uns bekannten Wasserfrauen finden wir im alten Britannien der Römerzeit: Jenny Greenteeth, die je nach Region auch Jinny, Ginny, Jeannie oder Wicked Jenny heißt. Ihre Ursprünge sollen bis in die Bronzezeit zurückreichen.[15] In dem Begleittext zu einem klei-

---

12 Hutzl-Ronge 2002, S. 276; Gimbutas 1995, S. 294.
13 Hutzl-Ronge 2002, S. 276.
14 Gimbutas 1995, S. 288f.
15 Haunted Peak District: The Horrific Haunting of Jenny Green Teeth; Video: https://www.youtube.com/watch?v=ZA5MqizFY8Y; *Zugriff am 09.04.20*.

nen Video heißt es, dass es sich bei ihr möglicherweise um „die älteste Spukgestalt Britanniens“ handelt.[16]Während wir von den meisten anderen Nixen meistens nur eine oder wenige Überlieferungen besitzen, liegen uns über Jenny laut Simon Young nicht weniger als 71(!) Primärquellen vor, daneben noch verschiedene andere Sekundärquellen.[17] Young erstellte sogar ein „Jennydom“ – eine Karte Englands mit all ihren Aufenthaltsorten, die vor allem in Lancashire, Shropshire und Derbyshire liegen, die meisten davon nordöstlich und östlich von Liverpool. Es dürfte nur wenige Sagengestalten des Volksglaubens geben, die Vergleichbares aufzuweisen haben.

Der erste Eindruck dieser Seejungfrau, die ausschließlich im Süßwasser vorkommt, ist der einer schrecklichen Flusshexe, die vor allem Kinder und ältere Menschen in ihr jeweiliges Refugium hinabzieht und verschlingt, manchmal auch junge Männer verführt, um diese dann nach dem Liebesspiel ebenfalls zu ertränken und zu verschlingen. Sechzehn Quellen sprechen von ihr als Kinderfresserin, sechs als Menschenfresserin, und siebzehn als Kinderschreck – letzteres im Sinne einer erfundenen Gestalt, um Kinder von Teichen und reißenden Bächen fernzuhalten.

Jenny trägt somit in gewisser Weise Züge der indischen Göttin Kālī, die am Ende eines jeden Weltenlaufs alles verschlingt, samt ihrem Gatten Śiva. Im Unterschied zu Kālī ist Jenny stets von grüner Farbe geprägt. Meis-

16 Haunted Peak District.
17 Young 2019; https://www.academia.edu/39885284/; *Zugriff am 02.04.20.*

tens hat sie einen blassgrünen Oberkörper und dunkelgrünen Fischschwanz, langes Haar, dessen Farbe etwa dem Grün von Wasserlinsen nahekommt, und grünliche Zähne, von denen ihr Namensteil Greenteeth herrührt. Als Entsprechung oder Schwester von Jenny wird häufig die ebenfalls bis in die Bronzezeit zurückreichende Black Annis aus Leicestershire angeführt. Diese ist aber von schwarzer Hautfarbe wie Kālī, mit blauem Gesicht und lebte in einer Wasserhöhle in den Dane Hills – ein Flurname, der zweifellos auf die Göttin Danu als Große Göttin in ihrem Aspekt als Todesgöttin hindeutet. Denn er stammt wahrscheinlich noch vor der Zeit der ab dem 8. Jahrhundert einsetzenden normannischen Überfälle, hat somit nichts mit Dänemark zu tun.

Nur wenige Künstler bemühen sich um eine Darstellung, in der die Wasserfrau Jenny Greenteeth als eher freundliche oder nachdenkliche bis traurige Gestalt abgebildet wird, so Alexandra Dawe, oder Wilhelm Kotarbinski, bei dem sie als Herrin des Wassers erscheint, oder Philip Malpass, auf dessen Kunstwerk sie als wunderschöne Verführerin zu sehen ist.

Die grüne Nixe soll auch in der Zeit, als dort die gallische Göttin Belisama verehrt wurde, bekannt gewesen sein, und manche Quellen identifizieren sie zumindest unterschwellig sogar mit dieser. Belisama war, wie wir wiederum im englischen WP nachlesen können, mit Seen und Flüssen, Handwerk und Künsten, Feuer und Licht verbunden. Ein Fluss Britanniens trägt auf einer Karte des Ptolemäus (ca. 100-160) den Namen Belisama, und damit ist entweder der River Ribble oder Mersey ge-

meint. Der River Ribble, der durch North Yorkshire und Lancashire fließt, ist der Fluss, an dem wir eine frühe Spur von Jenny Greenteeth treffen, denn unter anderem soll sie dort beheimatet gewesen sein.



Verführerin oder Kontakt suchende Wasserfrau? Jenny Greenteeth, von Philip Malpass

Als weitere Wohnorte werden meistens der kleine Doxey Pool in Staffordshire genannt, ein Gebirgsteich von nur 15 x 10 Metern Größe im Hope Valley, aber auch das heutige Ladybower Reservoir im Derbyshire Peak District, sowie weitere Seen in Shropshire: Colemere, Whitemere, Blakemere, Kettlemere und Ellesmere. Zudem soll

sie in vielen Teichen und Weihern in Merseyside und Cumbria gelebt haben. Bemerkenswert: Ladybower heißt soviel wie „Damengemach“, das Refugium einer Herrin! Sechzehn Quellen zufolge, die Simon Young aufführt, war sie eine Bewohnerin von Teichen, neun von mit Wasser gefüllten Gruben, acht von Brunnen und sieben von Flüssen, bisweilen soll sie sogar in Schächten, Kanälen oder Tunneln gelebt haben.

Neben all diesen Angaben und der Verwandtschaft mit Black Annis, die auf Danu hinweist, sowie der möglichen Verbindung mit Belisama, gibt es noch einige Spuren, die auf ihre ursprüngliche Göttlichkeit nicht im Sinne einer schrecklichen Todesgöttin, sondern in deren anderen Aspekten hindeuten:

Fünf Mal wird Jenny als Beschützerin von an Ufern stehenden Nussbäumen, -sträuchern und auch Weidenkätzchen bezeichnet, wobei sie jeweils „Nut Nan“ heißt, nämlich zwei Mal in Gorton,[18] einmal in Droylsden[19] (jeweils (Lancashire) und weitere zwei Mal in einer nicht näher bezeichneten Region derselben Grafschaft.[20] Daneben gibt es eine Reihe Andeutungen auch aus anderen Grafschaften. Jenny beschützt diese Pflanzen, indem sie vor allem Kinder erbeutet, die sich ihrem Refugium nähern. Man kann hier also deutlich erkennen, wie die dunklen Eigenschaften der Göttin durch ihre hellen ergänzt wurden und Jenny dergestalt zu einer ganzheitlichen Gestalt vereinigt wurde.

---

18 Young 2019, Source 3 und 9,
19 Young 2019, Source 7.
20 Young 2019, Source 20 und 22.

Wiederum in Gorton beschützt sie zudem eine Kapelle und wohnt zeitweilig auf einem Baum in Ufernähe. Die Erwähnung, dass ein Wasserwesen auf einem Baum lebt, könnte möglicherweise vielleicht eine Herkunft vom Himmel andeuten. In Liverpool erscheint sie sogar als Heilerin, die im dortigen Delf-Brunnen beim St. James-Friedhof lebt, und zu der sich abends die Menschen begeben, um von Krankheiten geheilt zu werden![21] Ein Leserbrief in der Tageszeitung Liverpool Daily Post besingt sie geradezu:

> Christian reader, view in me
> An emblem of true charity.
> Who freely what I have bestow,
> Though neither seen nor heard to flow;
> And I have full returns from Heaven
> For every cup of water given.

> Oh, Muses Nine, leave the Castalian fount, and take up your abode with Jenny Greenteeth! Oh, Mount Parnassus, sink your haughty head into the Old Delf.

In Preston (Lancashire), am dortigen Lady Well (also einem nach Maria Magdalena oder der Mutter Jesu benannten Brunnen) erscheint sie als Hexe, auf einem Besen durch die Luft fliegend und wundersame Dinge tuend[22] – ein weiterer Bezug zum Himmel. Daneben spre-

---

21 Young 2019, Source 5.
22 Young 2019, Source 4.

chen noch sechs andere Quellen von ihr als Hexe, meistens im Sinne einer Flusshexe.

Jenny Greenteeth, die von so Vielen als das geradezu reine Böse verteufelt wird, tritt in der Vorstellung des Volksglaubens manchmal auch auf als schöne, sinnliche Frau mit wallendem roten Haar und schneeweißer Haut – eine Verwandlung, die sie anwendet, um Männer ins Wasser zu locken. In dieser Erscheinungsform erinnert sie stark an die Heilige Maria Magdalena, die im Hochmittelalter noch stark als reuige Sünderin betrachtet wurde. Und vielleicht ist es kein Zufall, dass in der Region, in der Jenny ihr Unwesen trieb, so manche Maria Magdalena geweihte Kirche zu finden ist, besonders in Shropshire. Zwei Churches of Mary Magdalene existieren sogar in Orten, in denen Jenny beziehungsweise Black Annis beheimatet war: In Broughton-in-Furness (Westmorland, Cumbria), aus dem 12. Jahrhundert, und in Leicester, Ortsteil Knighton, 14. Jh.

Aus Child‘s Ercall Pool (Shropshire), kennen wir auch die berühmte dortige Meerfrau mit Doppelschwanz und Spiegel – einem Symbol von Maria Magdalena! Alles nur Zufälle?

Besonders im Mittelalter wurden die Meerjungfrauen von der römischen Kirche stark dämonisiert und verteufelt. Wie bereits Karl Weinhold festhielt, waren die alten Quellgöttinnen, welche Wasser aus dem Boden sprudeln ließen, von den Interessenvertretern des Vatergottes nicht mehr erwünscht, ihr Trinkwasser hingegen schon. Was für eine Heuchelei und Doppelmoral! Nun, die einfachste Methode, sie zu verbannen, war sie zu degradieren und

gleichzeitig das frische Quellwasser als christliches Wunder hinzustellen. Die Quellgöttinnen, Nixen, Najaden und Nymphen wurden zu Truden und Hexen oder sogar zu schwarzen Heiden herabgestuft, die ihre Versammlungen an Quellen abgehalten hätten, und das Wunder der Hervorbringung des Wassers wurde auf christliche Heilige übertragen.[23] Oftmals waren das Männer, die kaum einen Bezug zum Wasser aufzuweisen haben, sondern lediglich die jeweilige Region christianisierten, zum Beispiel Landelin von Ettenheimmünster in Südbaden. Der Legende nach von einem Jäger ermordet, sollen nach seinem Tod fünf Quellen entsprungen sein. Die Entstehung der Quellen wurde hier ganz bewusst in Relation zum Märtyrertod des Heiligen gesetzt, was natürlich an den angeblich Heil bringenden Kreuzestod Christi gemahnen soll.

Ich werde an späterer Stelle im Zusammenhang mit der keltischen Muttergöttin Danu nochmal auf Jenny Greenteeth zurückkommen. Dann wird auch die vielleicht bei manchem Leser aufgekommene Frage, warum sie trotz ihrer Todessymbolik stets ihre grüne Haut- und Haarfarbe bewahrte, geklärt werden.

Alexander der Große sieht Meerjungfrauen

Alexander der Große († 323 v. Z.) soll bei seinen Zügen nach Osten zahlreiche Erlebnisse mit Wassermenschen bestanden und eine Reihe wundersamer Wesen selbst ge-

23 Vgl. hierzu auch Langbein, Januar 2020 (Bd. 9), S. 193.

sehen haben. Da es von den Berichten, die mehrheitlich über 300 Jahre nach seinem Tod entstanden, oftmals eine Reihe Ausschmückungen gibt, kommt es hier natürlich besonders darauf an, die Fantasie von der Realität zu unterscheiden. Wie schon Odysseus, dessen vom berühmten Dichter Homer verfasste Abenteuer eher in den Bereich der Sage einzuordnen sind, weshalb sie hier, wo es mehr um Augenzeugenberichte geht, keine Berücksichtigung finden können, soll Alexander den Sirenen begegnet sein, den Meerjungfrauen mit schönen Stimmen, deren Gesang die Menschen bezaubern konnte. Eine erstaunliche Geschichte aus frühchristlicher Zeit lässt Alexander in einer Glaskugel auf den Grund des Meeres tauchen und ihn dort durch die gütige Hilfe eines Engels Drachen und andere Seeungetüme erblicken. Eines dieser Wesen hatte einen 250 Meilen(!) langen Fischschwanz, und dieser soll zwei oder drei Tage lang an ihm vorbeigezogen sein. Unschwer ist hierin eine Erfindung zu erkennen, in der wohl die alte babylonische Göttin Tiamat dargestellt wird. Sollte es jedoch einmal einem begnadeten Forscher gelingen, nachzuweisen, dass Alexander seinerzeit über eine Taucherglocke verfügte, deren Sauerstoff für mindestens zwei, wenn nicht drei Tage unter Wasser ausreichte, könnte man vielleicht die Sichtung eines gewaltigen Unterwasserwesens zumindest erwägen... Ernstzunehmender sind bis dahin schon die Berichte, laut denen Alexander nach Sichtungen von Seehunden und Seebullen in großer Zahl seine Männer aufforderte, mehr über diese Wesen in Erfahrung zu bringen. Schließlich erzählte man ihm bei einer dieser Gelegenheiten *„von Sirenen, die wie Fische im Wasser lebten. Wenn diese Wesen einen Mann*

sahen, der nichts von ihren Künsten wusste, dann zogen sie ihn zu sich ins Wasser hinab und hielten ihn bis zu seinem Tode gefangen. Manchmal banden sie einen Mann an große Schilfrohre, ließen ihn zu ihrem Vergnügen lange dort zappeln und töteten ihn schließlich. Denn sie kannten weder Liebe noch Hass, weder Sorge noch Nachdenken, und hatten nichts Menschliches an sich, außer, dass sie Menschen gestaltet waren.“ Neugierig geworden, befahl Alexander seinen Männer, nach solchen Wesen zu suchen und setzte einen hohen Preis dafür aus. Tatsächlich gelang es, zwei solcher Lebewesen einzufangen, und die Beschreibung über sie lautet: *„Ihre Haut war so weiß wie Schnee, und ihre Haare umwallten den Körper bis zu den Füßen hinab; sie waren größer gewachsen, als es Menschen gewöhnlich sind, aber außerhalb des Wassers konnten sie nicht lange leben, und nach ein paar Stunden waren beide tot.“* Diese Schilderung reicht natürlich nicht aus, um besagte Kreaturen hundertprozentig als Meerjungfrauen oder Wassermänner zu identifizieren. Dafür, dass Alexander aber solchen begegnet sein soll, sprechen die Illustrationen einer altenglischen Alexander-Romanze. Alexander überblickt hier mit erhobenen Händen und dem Ausdruck des Erstaunens folgende Szenerie mit drei Wasserfrauen und fünf seiner Soldaten: Die erste Meerjungfrau hat einen Soldaten ertränkt und blickt freudig auf ihn herab, die zweite hat einen an sich herangezogen, und dieser küsst sie widerstandslos, die dritte hält einen fliehenden Soldaten an seinem Mantel fest. Ein anderer Soldat kniet betend auf dem Boden, über den fünften wird nichts weiter ausgesagt. Vier Jahre vor seinem Tod, als Alexander nach In-

dien zieht, sichtet er einen merkwürdigen Volksstamm, der ständig im Wasser lebt: Männer und Frauen, wie Bären gestaltet, borstig wie Schweine, stinkend wie Wasserhunde, schwimmend und lebend im Meer, von rohen Fischen sich ernährend, auf den Grund hinunter tauchend und die Menschen sehr bestaunend. Neben diesen Erinnerungen aus Reiseberichten kann es nicht verwundern, dass man Alexander noch zahlreiche weitere Erlebnisse und sogar Beziehungen mit Meerjungfrauen zutraute.

Von Alexander gibt es noch weitere wundersame Dinge, die sich sogar in der christlichen Ikonographie niederschlugen. Besonders erwähnenswert ist dabei seine Himmelfahrt, die er erlebt haben soll, keineswegs nach seinem Tod, sondern ein Aufstieg in die Lüfte zu Lebzeiten. Im Freiburger Münster sehen wir ihn in einer Art Bottich, wie er von Drachen erhoben wird, in anderen Gotteshäusern sind es Adler oder Greife, die ihn mit sich nehmen. In christlicher Interpretation soll hier sein angeblicher Hochmut abgebildet werden, aber das steht auf einem ganz anderen Blatt.[24] Könnte sein Flug zu den Sternen etwas mit den Meerjungfrauen zu tun haben? Das mag merkwürdig klingen, doch wir werden im II. Abschnitt noch sehen, dass viele Fischgottheiten, die offenbar von weither – aus anderen Sternenwelten – zur Erde kamen, ihre Wohnsitze tief unter Wasser hatten und Schiffe besaßen, die sowohl tauchen wie fliegen konnten.

24 Ausführlicher siehe bei Langbein, Januar 2020 (Bd. 9), S. 253-261.

Plinius der Ältere über die Wassermenschen

Gaius Secundus Plinius (23-79), einer der frühesten Naturforscher und ausgezeichneter Beobachter, Verfasser von mehreren umfassenden naturkundlichen Werken, begegnete auf seinen Exkursionen offenbar auch einigen Nymphen. Immerhin haben wir einige nachgewiesene Stellen in seinen Texten, über die er von Wassermenschen kündet:

1) In seiner Naturalis historia schreibt er: *„Was jedoch die Seejungfrauen angeht, die man auch Nereiden nennt, so sind die Geschichten, die über sie umgehen, keine bloße Erfindung. Denn genau so, wie die Maler sie darstellen, sehen sie wirklich aus; nur ist ihr Körper rau und schuppig, selbst an jenen Stellen, wo sie sonst einer Frau ähneln. Solch eine Seejungfrau wurde an einer Küste nahe am Strand gesehen und klar beobachtet: Die Leute, die unweit wohnten, hörten sie aus der Ferne kläglich stöhnen, plappern und weinen, als sie dort starb.*[25] An anderer Stelle liest man von ihnen aus seiner Feder: *„Die Nymphen sind Frauen mit rauer Haut und fischartigen Leibern. Bisweilen sitzen manche von ihnen auf Delphinen, Seeschlangen oder Seepferdchen“.*

2) Ferner weiß Plinius zu berichten, dass ein in Gallien lebender Offizier oder Statthalter den späteren Kaiser Augustus (Oktavian) brieflich darüber in Kenntnis gesetzt habe, dass viele Nereiden oder Seejungfrauen auf

25 Benwell/Waugh 1962, S. 42.

den Strand gespült worden seien und dortselbst tot gelegen hätten.[26]

3) Nicht nur Wasserfrauen, sondern auch Wassermänner sind Plinius bekannt: *„Ich kann verschiedene römische Ritter als Gewährsmänner anführen; aufrechte und verehrungswürdige Männer von gutem Rufe, die bezeugen, dass sie an der Küste des spanischen Ozeans, in der Nähe von Gades, einen Meermann sahen, der in jeglicher Hinsicht an einen Menschen erinnerte; alle Teile seines Körpers waren so menschlich gebildet, wie man nur wünschen kann. Und sie berichten, dass er zur Nachtzeit aus dem Meer stieg und an Bord ihres Schiffes kam; aber wo immer er sich niederließ, drückte er alles durch sein Gewicht nieder. Und hätte er längere Zeit ausgeruht und wäre an einem Fleck stehen geblieben, so hätte er das Schiff gänzlich versenkt.“*[27]

4) Schließlich hat Plinius noch einen Bericht über „einen riesigen Berg von Seeungeheuern“, die das Schicksal der auslaufenden Flut ereilt sprich sie am Strand zurückgelassen hatte. An der Küste der Santonen türmten sich wie zu einem Berg zahlreiche See-Elefanten und -widder mit weit heraus ragenden Zähnen, ganz wie bei ihren Verwandten an Land. Jedoch waren sie von weißer Farbe, und darüber hinaus gab es unter ihnen noch viele Seejungfrauen.[28]

---

26 Benwell/Waugh 1962, S. 42f.
27 Benwell/Waugh 1962, S. 43.
28 Benwell/Waugh 1962, S. 43.

Wie man weiß, war Plinius ebenso begeistert wie überzeugt von der Existenz der Wassermenschen. Der gebildete Mann setzte sich leidenschaftlich für sie ein und behauptete, die Seejungfrauen und Wassermänner seien keine mythologischen Figuren, sondern wahrhaftige Lebewesen. Plinius galt als Kapazität weit über seinen Tod hinaus, sein Wort galt als Realität, und wenn er sich zu einer Sache geäußert hatte, dann gab es keinen Zweifel. Selbst im Mittelalter noch berief man sich gern auf ihn mit dem Hinweis „wie Plinius sagt“, da man davon ausging, dass er die Glaubwürdigkeit seiner Behauptungen besiegeln konnte, wie unwahrscheinlich und widersinnig sie auch erscheinen mochten.

Die Nymphen im Physiologus

Der Physiologus aus dem 5. Jahrhundert ist eine große Naturlehre aus der Feder eines Autors im griechischen Alexandria. Unter den verschiedenen Naturphänomenen, denen sich das Werk widmet, befindet sich auch ein Abschnitt mit dem Titel „Die Natur der Nymphen“ (Deutsche Übersetzung von Mary Allison Armistead):

> Vom Kopf bis hin zum Nabel reicht,
> der Teil, der einem Mädchen gleicht.
> Vom Nabel abwärts aber zeigt
> sich eines Fisches Hinterleib.
> Beschuppt mit einer großen Flosse
> – was ich erzähl‘, ist keine Posse.
> Am Strudel wohnt sie, der alles verschlingt,

lockt Schiffe hinein – großes Leiden sie bringt.

Vielstimmig erklingt ihr Sirenen-Gesang,

süß – doch gefährlich, der Wissende bangt.

Denn jenen den ihr Lied verleitet – das Ruder plötzlich ihm entgleitet.

Zu spät erwacht aus tiefem Schlummer

erwartet ihn der größte Kummer.

Das Schiff zu tief im Sog gefangen,

kann nicht mehr nach oben gelangen.

Allein der weise und wachsame Mann der Katastrophe entfliehen kann.

Und die entkamen mit Not und Müh,

von Furcht erfüllt berichten sie,

vom Wesen: Das Weib und Fisch vereint.

Ein Mythos, ein Rätsel? „Doch was es wohl meint?“

Ganz offensichtlich haben wir es hier mit der Beobachtung einer einzelnen Meerjungfrau zu tun, die vom Typ her ganz dem entspricht, was wir unter dem Namen Sirenen aus den Mythen des Odysseus kennen. Werke wie der Physiologus beinhalteten Naturgeschichten mit christlicher Wertung und moralisierendem Mäntelchen. Besonders bemerkenswert ist hierbei, dass Seejungfrauen wie die Sirenen besonders zu Beginn der christlichen Zeit mit Fischschwänzen dargestellt wurden. Im frühen Schottland schufen die Pikten zahlreiche Symbolsteine, vor allem Flachreliefs auf unbehauenen Küstenfelsen oder Findlingen. Benwell und Waugh zufolge stammen

sie aus den frühesten Tagen des schottischen Christentums, sind teilweise vielleicht auch noch gänzlich heidnischen Ursprungs. An fast vierzig Stellen trifft man auf Kamm und Spiegel, die typischen und anerkannten Attribute einer Meerjungfrau! In späterer Zeit dann entstanden tatsächlich piktische Bildwerke von Meerjungfrauen, nebst Drachen, Seepferden, Fischen, Walen und anderen Tieren. Benwell und Waugh vermuten, dass die schottischen Künstler ihre Inspiration möglicherweise aus verschiedenen Bestiarien wie dem Physiologus bezogen.[29] An späterer Stelle werden wir noch sehen, dass dies zu nicht geringem Anteil auf die Verbindungen von Maria Magdalena zu Göttinnen wie Venus, Aphrodite oder auch Isis zurückgehen dürfte, ja, dass sogar Darstellungen der Gefährtin Jesu als Meerjungfrau existierten und einen beträchtlichen Einfluss nach sich zogen.

Von den Merrows, Ceasg und St. Murgain

Aus dem alten Irland, genauer gesagt aus der Region Bantry, County Cork, sind die Merrow-Frauen, Merrows oder Moruach bekannt, eine Spezies, deren Aussehen ganz dem der Meerjungfrauen entspricht. Bereits der Anfang des Namens „Merrows“ deutet auf ihren Ursprung aus dem Meer hin, genau wie auch „Maria“, „Meri“, „Merlin“, „Merowech“ und so weiter. Typisch für die Merrow soll eine Mütze oder Kappe von meist roter Farbe sein, die ihnen im Volksglauben eignet. Wer sich mit

29 Benwell/Waugh 1962, S. 46f.

britischen und irischen Märchen und Sagen auskennt, weiß, dass eine solche Kopfbedeckung vor allem dazu dient, in die Anderswelt zu gelangen, manchmal auch zwischen den beiden Inseln hin- und herzufliegen. Außerdem soll sie dazu befähigen, unter Wasser zu leben, wobei man sich fragen muss, warum ein Wasserwesen ein solches Utensil überhaupt braucht? Möglicherweise eine vage Erinnerung an den Shugurra-Helm Maris, der sie befähigt, in den Kosmos zu reisen, oder an die „Bohnenmütze“ beziehungsweise „Fuchsmütze“ Ogos bei den Dogon, der sich diese Mütze webt, um dadurch mit seiner „Arche“ fliegen zu können![30]

Eine der Merrows, die nach Schottland gelangte, ist die Ceasg, wörtlich „Frau der Wellen“, und aus dem Wales des sechsten Jahrhunderts, einem Zeitraum, in dem man auch das Leben des Zauberers Merlin vermutet, ist uns die Meerjungfrau namens Murga bekannt, deren Name „Frau, die aus dem Meer kommt“ bedeutet. Zweifellos ist er auch verwandt mit „Muir“, der gälischen Variante von „Maria“. Zahlreiche Ortschaften auf den keltischen Teilen der Britischen Inseln enden auf „muir“. Im Jahr 558 wurde an der Küste von Ollarbha eine Meerjungfrau gefangen, und um sie kümmerten sich zahlreiche geistliche Herren, die später dann zu Heiligen mutierten. Die Nixe Murga lernte die Sprache der Einheimischen zu sprechen und sich zu unterhalten, sowie das Säen, und sie wurde sogar getauft, doch sie verlor nie die

30 Die *nu goro* („Bohnenmütze“) oder *yurugu goro* („Fuchsmütze“) symbolisiert die dritte Arche (Raumschiff) Ogos. Davon im Kapitel über die Dogon mehr.

Fähigkeit, im Wasser zu leben. Auf einigen religiösen Kalendern und Bildwerken mancher Kirchen kann man sie als St. Murgen, St. Murgaine oder St. Muirgeilt entdecken. **Wir haben hier also eine Frau aus dem Meer, die von der Kirche heiliggesprochen wurde!** Wie kam es dazu?

Nun, hinter dieser Murga steckt weitaus mehr als nur ein bloßer Augenzeugenbericht aus dem Jahr 558. Ihre historisch fassbare Geschichte beginnt bereits im Jahr 90 n. Z.:

> Im Jahre 90 n. Z. kam es im alten Irland zu einem dort sehr bekannten Naturphänomen. Aus einer unbehütet gebliebenen Quelle flutete auf einmal alles Wasser hervor, bedeckte das flache Land und formte sich schließlich zu einem großen See. Anfangs trug er noch den Namen Copse, später wurde er Lough Neagh genannt. In dem See ertranken seinerzeit König Eochaidh und nahezu seine ganze Familie, bis auf seine Tochter Liban. Die Wellen trugen sie zwar hinweg, doch sie konnte sich retten und überlebte in einem Griannon, einer kleinen Kammer am Grunde des Sees mit ihrem Schoßhund. Vor den Wogen war sie geschützt, doch das Leben war langweilig. Da bat sie Gott, dass er sie in einen Lachs verwandeln möge, damit sie sich zu den Fischen gesellen könne. Der Wunsch wurde ihr erfüllt, aber anders, als sie sich das vorgestellt hatte. Denn alsbald musste sie feststellen, dass ihre Beine verschwunden waren und sie stattdessen den Schwanz eines Lachses trug. Und aus ihrem Hündchen war ein Otter geworden. Dreihundert Jahre lang lebte sie in dieser Gestalt im Wasser. Es geschah

in den Tagen des Heiligen Comgall von Bangor, als dieser Beoc, den Sohn des Indli, nach Rom schickte, wo er bei Papst Gregor in Fragen der Kirchenzucht und Ordensregeln Unterricht nehmen sollte. Bei der Überfahrt mit dem Schiff vernahm Beoc auf einmal solch lieblichen Gesang, dass er und seine Leute glaubten, die Engel singen zu hören. Da tauchte wie von ungefähr Liban aus den Tiefen herauf und erklärte, dass nur sie es sei, die dort singe:

„Dreihundert Jahre habe ich unten im Meer gelebt, und ich bin zu dir gekommen, um Tag und Ort zu vereinbaren, wo wir uns wiedertreffen müssen. Ich werde jetzt nach Westen schwimmen und bitte dich, um der heiligen Männer von Dalriada willen, mich an diesem gleichen Tage am Ende des Jahres bei Inver Ollarbha zu erwarten. Erkläre auch Comgall und den anderen heiligen Herren von Bangor, was ich dir sage: Kommt mit euren Booten und Fischernetzen. Du aber wirst mich aus dem Wasser ziehen, in dem ich gelebt habe.“

Der untadelige Beoc versprach ihr dies und hielt Wort. Er fuhr weiter nach Rom, und nach Ablauf von zwölf Monaten gelang es ihm und den Männern, die er unterrichtet hatte, Liban einzufangen – wie man sich denken kann, zum Erstaunen aller Anwesenden. Bald darauf entstand ein Streit, wem die Nixe fortan gehören solle. Der heilige Comgall beanspruchte sie für sich, weil sie in seinem Gebiet gefangen worden sei; der Eigentümer der Netze wollte sie ebenfalls und Beoc schließlich war der Ansicht, dass sie ihm gehören müsse, weil er sie zuerst gesehen habe. Da ver-

> kündete ihnen ein Engel, dass ein Gottesurteil die Entscheidung bringen solle. Am nächsten Morgen sollten zwei Ochsen kommen, die solle man vor einen Wagen spannen und die Meerjungfrau hineinsetzen. Demjenigen, dem die Gegend gehöre, in welche die Ochsen sie zögen, der dürfe sie behalten. So geschah es, und die Ochsen zogen den Wagen zu Beocs Kirche Teo-da-Beoc. Dort befragte man Liban: „Sag, willst du lieber sofort sterben und gen Himmel fahren, oder ziehst du es vor, so lange hier auf Erden auszuharren, wie du im Meer gelebt hast, um dann nach dreihundert Jahren in den Himmel einzugehen?" Als sie sich darauf für den sofortigen Tod entschied, taufte der heilige Comgall sie auf den Namen Murgain, die Seegeborene oder Murgelt, die Seejungfrau. „Seitdem", so endet die Legende, „verehrt man sie als eine heilige Jungfrau; ihr Ansehen und das Vertrauen, das man zu ihr hat, sind beträchtlich, ganz wie Gott es im Himmel für sie vorausbestimmte. Und durch ihre Kraft werden in Teo-da-Beoc Zeichen und Wunder gewirkt." Der Glaube an Seejungfrauen im Lough Neagh existierte bis mindestens ins 19. Jahrhundert. Zur Nachtzeit habe man sich nur voll Furcht und Zittern in die Nähe des Wasser begeben, „jederzeit gegenwärtig, von den zaubernden Seejungfrauen gefangen und fortgeschleppt zu werden."[31]

Trotz zahlreicher Überlagerungen der alten Vorstellung einer Sirene, wie wir sie von Odysseus her kennen, ist hier leicht die ursprüngliche Göttlichkeit dieses Wasserwesens auszumachen. Ihre Ursprünge sind bis nach

---

31 Benwell/Waugh 1962, S. 49-51.

Babylonien zurückverfolgbar. Die Göttin und Fischfrau Derketo wurde in Irland zu Der-Ketus, der „Göttlichen Ketis“, einer Form von Venus, wie sie als Juno von Kupros im kelto-pelasgischen Tempel von Kuprenses verehrt wurde. Macrobius nennt „Der-Ketis“ die Mutter der Götter! Laut irischer Annalen ist die Meerjungfrau Muirgen eine Göttin aus dem Göttergeschlecht der Tuatha de Danaan, also den Kindern der ursprünglich aus Indien stammenden Göttermutter Dana (Danu).[32] Deren Name ist in Schottland zugleich eine verkürzte Form von Diana, der skythischen Sonnengöttin. Sie wurde einst von den Skythen eingeführt, als diese in Kaledonien einwanderten.[33] Ihre Ursprünge reichen aber noch viel weiter zurück, nämlich bis nach Indien. Dort begegnen wir ihr als Dānu, und sie erscheint im Rig-Veda als Schlangengöttin, die alte Mutterschlange. Dexter zufolge war sie eine Personifikation des Wassers,34 und wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir sie uns als Wasserschlange beziehungsweise Meerjungfrau vorstellen. Von ihrem Namen abgeleitet dürfte auch Dona sein, der uranfängliche Teich der Wiederaufstehung, sowie der blau-weiß gefiederte Vogel Donu, der aus seinem Blut zu neuem Leben geboren wird. Shannon Dorey identifiziert Dānu mit der Göttin der Dogon, der „Herrin der Sprache“, und dort hat sie auch einen Bezug zur Jagd,

---

32 J. G. R. Forlong, Rivers of life, Bd 2., Leeds 1883/2005, S. 429.
33 In der Deklaration von Arbroath aus dem Jahr 1316 finden wir die Aussage, dass laut den Chroniken und Büchern der Alten die Nation der Schotten von einem Volk abstammt, das via Gibraltar und Spanien über das Mittelmeer aus Groß-Skythien kam, 1200 Jahre nach dem Auszug des Volkes Israel (Vgl. Mailahn 2017, S. 32f.)
34 Vgl. Shannon Dorey 2017, S. 325f.; Dexter Robbins 1990, S. 42.

denn *dana togi* heißt Jagdhütte, und die römische Diana galt unter anderem als Göttin der Jagd. In der Sprache der Dogon bedeutet *dana* Schädel, und als Zusammensetzung von *da* und *na*, kann es auch nährende Mutterkuh bedeuten. Hier haben wir bereits jetzt Anklänge zu Hathor-Isis mit den Kuhhörnern sowie Maria Magdalena als Heilige des Wassers mit dem Totenschädel als ihrem Symbol. Da *dana tolo* soviel wie „Schädelstern“ heißt, gibt es auch Bezüge zum Planeten Jupiter; davon an späterer Stelle mehr.



Liban/St. Murga mit Kamm und Spiegel,aus irischem Manuskript

Liban-Murga ist zweifellos eine christianisierte Göttin, ähnlich wie die Jungfrau Maria dem Vatergott untergeordnet und zu ihm betend. Zugleich aber – und darauf kommt es hier ganz besonders an – war sie ganz offensichtlich auch eine lebendige Wasserfrau, die man einst

einfing und diese erstaunliche Legende dann mit ihr verwob!

Laut WP leitet sich Liban (Lí Bán) vom proto-indogermanischen leiābánniā („Flüssigkeits-Tröpfchen“) oder leiābénnā („Frau aus Flüssigkeit“) ab.[35] Manche unterscheiden sie von Lí Bán im Mythos des Helden Cu Chulainn, aber auch dort gilt sie, wie ihre Schwester Fand (Fann) als Meeresgottheit und Feenkönigin. Fann ist die Schwester des Meeresgottes Manannan mac Lyir und zeitweise auch die Geliebte Cu Chulainns. Sowohl Liban als auch Fann können zudem in Vogelgestalt erscheinen und über das Meer fliegen. Eine gewisse Verbindung besteht auch zu Morgan le Fay (Morgaine, walis. Morgen), der Halbschwester von König Artus. Denn diese ist etymologisch identifizierbar mit der irischen St. Muirgen, einer der Namen der Seejungfrau Liban: Auf Walisisch heißt Morgen genau wie auf Gälisch „see-geboren“). „Morgen“ ist die älteste Schreibweise von Morgaine, aus der Vita Merlini herrührend, und laut Rhys ist sie verwandt mit dem Walisischen Murigenos (Morigenos), oder auch Muri-gena (Mori-gena).[36] Weil dies auch das Wort „Meer“ beinhaltet, macht ein Zusammenhang mit einer Meerjungfrau natürlich auf jeden Fall Sinn. Die Tatsache nun, dass laut Lucy Paton auch eine etymologische Verwandtschaft mit der keltischen Kriegs- und Todesgöttin Morrigu besteht, rückt sie in die Nähe von Ištar, der Vorläuferin der Venus, die bekanntlich sowohl Lie-

35 Engl. WP „Lí Ban“, https://en.wikipedia.org/wiki/L%C3%AD_Ban; *Zugriff am 24.11.18.*

36 Rhys 1891, S. 22f.; Paton 1903, S. 8ff.

bes- als auch Kriegsgöttin war. Wie überaus wichtig dies ist, werden wir noch sehen, wenn in einem späteren Kapitel um den Planeten und die Göttin Venus geht. – Wie man also an Muirgen/Morgaine erkennen kann, muss offenbar die „Herrin des Wassers“, der wir in der Artus-Legende begegnen, keineswegs eine nur mythologisch aufzufassende Gestalt sein, sondern durchaus ein real existierendes Lebewesen, welches die Geschicke des berühmten Königsgeschlechts Britanniens beeinflusste! Diese Schlussfolgerung daraus beinhaltet zugleich die Erkenntnis, dass diese Frau aus dem See identisch mit Morgaine ist.

Kaum ein Jahrhundert vor der Artus-Ära ist uns die Legende von Merowech bekannt, dessen Vater ein „Meeresmonster“ gewesen sein soll, und ab der Zeit dieses Merowech trug das in Austrasien (Nordfrankreich, Belgien, Saarland, Rheinland-Pfalz, Hessen, Teile NRWs und Thüringen umfassend) beheimatete Königsgeschlecht den Namen „Merowinger“: Die Kirche hatte anfangs den Glauben an die Meerjungfrauen gefördert; später, offenbar nachdem man den Zusammenhang mit Maria Magdalena erkannt hatte, kam man davon ab. Auffällig dabei war nämlich die Tatsache, dass Meerjungfrauen immer wieder mit langem Haar, Spiegel und Kamm abgebildet wurden, und von Origenes wissen wir aus seinem Werk *Contra Celsum* (Gegen Celsus, 2.55), dass er dort Maria Magdalena als „Frauenhaarflechterin“, als Friseurin bezeichnete. In einem späteren Abschnitt werde ich näher darauf eingehen, dass Maria Magdalena in Metz, der einstigen Hauptstadt des alten Merowinger-

Reiches Austrasien, zwei Mal als Meerjungfrau dargestellt wurde.

Seit beginn der christlichen Zeitrechnung bekamen die Sirenen Fischschwänze und wurden in den Bestiarien überwiegend in dieser Gestalt dargestellt. Diese Bildwerke lagen vor allem in der Verantwortung der Priesterschaft, und Laien bekamen sie nur selten zu sehen(!)[37]

Monster oder Meerjungfrau?

In der Legende der Merowinger wird, wie erwähnt, die Mutter Merowechs von einem „Monster“, schwanger von einem Wesen aus dem Meer. Das mag eine Legende sein, doch es gibt tatsächlich Berichte von sehr großen Meerjungfrauen: Laut einer Chronik von 1635 erschien um 887 eine Wasserjungfrau in Alba, und wahrlich bemerkenswert sind ihre Ausmaße, welche bei Benwell und Waugh in Fuß angegeben werden: Sie soll 192 Fuß groß gewesen sein, ihr Haar 18 Fuß lang, ihre Finger 7 Fuß lang. Rechnet man diese Zahlen in Meter um, käme man auf eine Körpergröße von über 58 Meter, Haarlänge von 5,49 Meter und eine Fingerlänge von über 2 Meter!!! Dass dies so nicht stimmen kann, liegt auf der Hand. Wahrscheinlicher ist, dass hier Zoll beziehungsweise inch gemeint sind, und in diesem Fall kämen wir auf folgende Maße: Körpergröße: 4,88 Meter, Haarlänge: 46 Zentimeter und Fingerlänge 18 Zentimeter. Zum Glück gibt es noch eine weitere Chronik, aus Ulster, die unter der Jahresangabe 890 über die dieselbe Meerjungfrau be-

37 Benwell/Waugh 1962, S. 47.

richtet und ihre Größe mit 17 Fuß angibt. Diesmal ist wohl das englische Maß gemeint, demnach wäre ihre Größe 5,18 m – also eine Differenz von 30 cm, die man beruhigt verschmerzen kann. Das Auftauchen diese enormen Wasserwesens wird als ganz selbstverständlich erwähnt, gleichsam im Nebensatz zwischen anderen Episoden, und beide Chroniken vermerken, dass die Wasserfrau eine Körperfarbe hatte, „weißer als ein Schwan".

Nun, sollte es tatsächlich so große Meerjungfrauen gegeben haben, dann sicherlich auch Meermänner von äquivalenter Größe. Lediglich ihre Körpergröße rechtfertigt den Begriff „Monster", weniger ihr Handeln.

Heilige, Mönche und Nixen

Dem heiligen Olaf (ca. 995-1030) begegneten ebenfalls Meerjungfrauen auf See. Mit süßen Gesängen lullten sie die Seefahrer ein, bis sie schliefen, und zogen sie dann hinab.[38]

Ein weiteres Erlebnis mit einer Meerjungfrau hatte einst ein namentlich nicht näher bezeichneter Mönch, dessen Heimat die Insel Iona war. Jeden Tag kam sie zu ihm an die Küste von I Chaluim Chill und flehte ihn an, ihr eine Seele zu geben. Der Mönch rang lange im Gebet, doch er blieb erfolglos. Das Unglück wollte es, dass sie sich in den Mann verliebte und ihn dadurch von seiner ursprünglichen Absicht ablenkte. Ob sie ihn dazu bewegen konnte, seine Gelübde zu vergessen? Überliefert ist

38 Benwell/Waugh 1962, S. 51.

uns nur seine einzige Antwort auf ihre Bitte: Sie müsse dem Meer entsagen. Da weinte die Wasserfrau bittere Tränen, doch das Meer war stärker. Weder ihre Schönheit, noch ihre Tränen, noch ihre Liebe zu dem Mönch konnten ihr helfen: Der Narr blieb hart und verweigerte ihr die ersehnte Seele. Nach einer letzten verzweifelten Bitte, die er abermals zurückwies, kehrte sie ins Meer zurück. Aus den Tränen jedoch, die sie bei ihrem Abschied vergoss, wurden Kieselsteine. Es sind dies die berühmten grüngrauen Kiesel, die man am Strand von Iona findet, und die man „Seejungfrauentränen" nennt.

Noch schlimmer als der Mönch der vorigen Episode handelte der Heilige St. Patrick, der Patron von Irland: Frauen, die noch dem heiligen Glauben anhingen, soll er in Seejungfrauen verwandelt haben, damit sie nicht mehr auf der grünen Insel leben konnten. Nur eine fromme Legende? Vielleicht eher eine Wahrheit, zur Legende uminterpretiert, denn von St. Patrick existieren alte Skulpturen, die ihn in der gleichen Weise wie den assyrischen Dagon abbilden – mit Fischschwanz![39] Noch heute gibt es zum St. Patrick'S Day zahlreiche Postkartenmotive mit Meerjungfrau oder Meermann. Die Entstehung einer solchen Transformationslegende zeigt, wie verabscheuungswürdig die Einstellung gewisser Christen gegenüber Menschen anderen Glaubens war. Da hilft es auch nicht, dass Patrick angeblich den Meermann Fintan bekehrt haben soll. Dieser wurde, wie Murgain, ebenfalls später heiliggesprochen. Bemerkenswert ist hierbei die Legende, dass er bereits vor der Sintflut nach Irland gekommen

39 Fletcher S. Bassett 1885, S. 186; Abb. siehe bei Dorey 2017, S. 58.

sei, die Flut in Fischgestalt überstanden und später auch an der Küste gelebt habe. Steinbilder, die von ihm zeugen, bilden ihn in der Gestalt des babylonischen Gottes Dagon ab! Folglich ist dies ein Hinweis darauf, dass einst die Meerleute von Asien her auf die grüne Insel kamen.

Weitere Chroniken berichten kurz, aber sehr ernst, von weiteren Begegnungen: Im Jahre 1118 wurden gleich zwei Seejungfrauen gefangen, eine von Fischern des Weir of Lisarglinn in Ossory, eine weitere bei Port-Lairge.[40]

Meerjungfrauen in Talmud- und Thora-Kommentaren

Auch der jüdischen Religion sind die Meerjungfrauen keineswegs fremd. Rabbi Shlomo Jizchakim, meistens Razhi genannt, ließ sich in seinem in alt-französischer Sprache gehaltenen Kommentar zum Talmud wie folgt aus: *„Es gibt Fische im Meer die zu einer Hälfte Mensch und zur anderen Hälfte Fisch sind und Sirenen heißen“.* Die Reaktion darauf folgte bald: In einem von mittelalterlichen Tosafisten verfassten Kommentar zur Thora (den ersten fünf Büchern Mose) liefert uns Moshav Zekeinim eine Erklärung darüber, was Meerjungfrauen sind: *„Hierbei handelt es sich um eine Kreatur, die im Meer lebt und die vom Nabel aufwärts in allen Aspekten einer Frau ähnelt, denn sie hat einen Busen und langes Haar, wie das einer Frau. Vom Nabel abwärts allerdings ist es*

---

40 Benwell/Waugh 1962, S. 51ff.

ein Fisch […] Sie haben sehr schöne Stimme und die Fähigkeit zu angenehmen Gesang“.

Beschreibung der Nixen im Spekulum Regale

Das Spekulum Regale oder „Des Königs Spiegel“ aus der Mitte des 13. Jahrhunderts ist ein in altnordischer Sprache verfasster Lehrtext über Politik und Moral. Die Beschreibung der Nixen darin lautet wie folgt:

„Es gleicht einer Frau bis zur Taille, mit langen Händen und weichem Haar. Nacken und Kopf sind in jeder Hinsicht die eines menschlichen Wesens. Die Hände sind lang und die Finger nicht getrennt, sondern wie die Füße von Wasservögeln mit Schwimmhäuten versehen. Von der Taille abwärts gleicht das Monster einem Fisch, beschuppt, mit einem Schwanz und Flossen. Es zeigt sich besonders vor schweren Stürmen. Das Wesen taucht immer wieder ab und erscheint darauf wieder mit Fischen in den Händen.

Wenn Seeleute es mit Fischen spielen sehen oder wenn es Fische nach dem Schiff wirft, haben diese Angst, dazu verdammt zu sein, Kameraden zu verlieren. Wenn es die Fische aber entgegengesetzt, vom Schiff weg, wirft, so halten sie es für ein gutes Omen, und dass sie im kommenden Sturm keine Verluste erleiden werden. Das Monster hat ein sehr furchterregendes Gesicht mit breiten Brauen und stechenden Augen, einen breiten Mund und einem Doppelkinn.“

Zugegebenermaßen könnte der zweite Abschnitt durchaus manchem Kritiker einen Ansatzpunkt dazu bieten, dass hier vielleicht von Seekühen oder anderen Meerestieren die Rede ist – wären da nur nicht der vermaledeite erste Abschnitt, der die Wesen eindeutig –„in jeder Hinsicht!“ – als von menschlichem Aussehen kennzeichnet. Das Wort „Monster“ sollte dabei nicht irritieren. Dieser Begriff bezeichnete seinerzeit so ziemlich alles, was den Menschen fremdartig vorkam.

Nixen im De Propietatibus Rerum

Etwa im selben Zeitraum wie das Spekulum Regale, wohl zwischen 1242 und 1247, verfasste der Scholastiker Bartholomaeus Anglicus (ca. 1190-1250) in Magdeburg den Liber de proprietatibus rerum, eine bibelexegetische Enzyklopädie. Der Geistliche bezeichnete die Meerjungfrau als tödliche Verführerin, die durch süßen Gesang die Seeleute betört und ihr Fleisch isst. *„Normalerweise lullt eine Meerjungfrau die Crew ein, bis alle in Schlaf gefallen sind. Dann entfürt sie einen Seemann an einen ‚trockenen Ort’, zum Beispiel eine Höhle, und hat Verkehr mit ihm. Wenn er sich weigert, tötet sie ihn und isst sein Fleisch.“*

Es bedarf wohl keiner näheren Erörterung, dass diese „Beschreibung“ von Meerjungfrauen keineswegs auf Beobachtung beruht, sondern vielmehr auf einer Art Feindbild, wie bei Jenny Greenteeth. Ja, so ist das in der christlichen Religion: Man muss die Elemente heidnischen Volksglaubens erst verteufeln, bevor man sie erhöhen

kann, selbst wenn es sich dabei um real existierende Lebewesen handelt!

Die singenden „Monster“

Weniger ein Augen-, sondern in seinem Zeugnis mehr Ohrenzeuge ist der Abenteurer Johannes von Hessen, der in dem 1389 veröffentlichten Buch „Die östlichen Reisen des Johannes von Hessen“ Folgendes festhält: *„Wir kamen an einen steinigen Felsen und hörten dort Sirenengesang, Meerjungfrauen, die Schiffe durch ihren Gesang in Gefahr bringen. Dort sahen wir viele fürchterliche Monster und waren in großer Angst.“* Eine Beschreibung der „Monster“ liefert uns die Arbeit leider nicht, lediglich seine Wortwahl „Sirenengesang“ und „Meerjungfrauen“ deutet auf Wasserfrauen hin.

Die gestrandete Meerjungfrau

Folgende Episode wurde zuerst vom Karmeliter-Mönch John Gerbrandus wie folgt überliefert:[41]

Im Jahre 1403 tobte an der niederländischen Küste ein schwerer Sturm, infolge dem die Deiche zwischen Zuiderzee und Purmermeer brachen. Inmitten der wilden Wellen wurde durch die entstandene Strömung auch eine Meerjungfrau an Land getrieben. Große Mauerstücke aus dem zerstörten Deich versperrten ihr nun den Rückweg ins offene Meer, und sie befand sich in einer hoffnungs-

---

41 Vgl. auch die niederländische Quelle: https://dutch-folklore.fandom.com/wiki/Meermin_van_Edam; *Zugriff am 17.05.20.*

losen Lage. Zwei Melkerinnen aus Edam, die das arme Wesen beobachteten, entschlossen sich schließlich, es zu sich zu nehmen. *„Sie litt darunter gekleidet zu sein und Brot, Milch und Fleisch essen zu müssen und versuchte des Öfteren wieder ins Meer zurück zu gelangen. Was ihr aber unter strenger Aufsicht nicht gelang."*[42]

In einer deutschen Übersetzung heißt es:

> Bekam wegen Hochmut des Fisches Leib,
>
> den Oberkörper von einem Weib.
>
> Befähigt zu allerschönstem Gesang,
>
> von ihr missbraucht, verwirrt er – macht krank
> – des schwachen Seefahrers Todestrank.

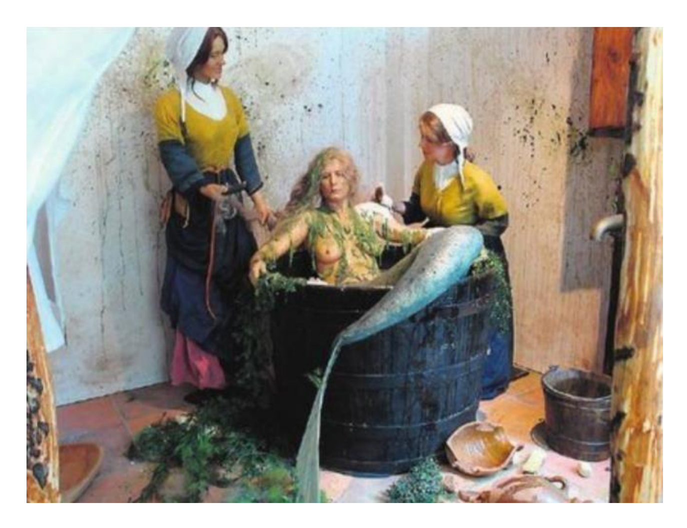
Wichtig ist hier vor allem die Tatsache, dass sie einen Fischleib hatte, und es ist schon ziemlich krank, ihre natürliche Anatomie als Strafe Gottes für angeblichen Hochmut und Verführung zu werten. Derartige Wertungen entstehen in aller Regel aus Angst vor dem Fremden. Es ist dieselbe engstirnige Basis, auf der auch Ausländer und Andersdenkende vorverurteilt werden. Gleichzeitig erkennt man daran aber auch, dass tatsächlich ein fremdartiges Wesen unter den Menschen gelebt haben muss! Man gab ihr dann den Name Minne, und im Volksmund wurde sie auch Zeewijf genannt. Der Name Minne könnte womöglich herrühren von einer sekundären Version,

---

42 Stieber, Zachary: Meerjungfrauen: Welche Gemeinsamkeiten haben historische Aufzeichnungen?, In: Epoch Times v. 25.05.2015, aktual. 03.10.17; https://www.epochtimes.de/wissen/mystery/meerjungfrauen-gibt-es-historische-belege-aus-2000-jahren-sagen-a1078911.html*;Zugriff am 02.03.18 (inzwischen im Webarchiv, s. Literaturverzeichnis).*

laut der ein Bauer sie geheiratet haben soll,[43] doch ist dies mehr als unsicher.

Wie so oft, so treffen wir auch hier auf das Talent der Meerjungfrauen zum betörenden Gesang. Diese Episode gehört nicht in den Bereich der Sagen, auch wenn sie oft als solche geführt wird, aber wir können uns wohl sehr gut vorstellen, dass so manche der überaus reichhaltigen Nixensagen durchaus einen sehr großen Wahrheitskern enthält.



Reinigung der Purmer-Meerjungfrau

Minne wurde dann nach Haarlem gebracht, wo sie nebst diversen häuslichen Tätigkeiten wie Nähen lernte „das Kreuz anzubeten“. Insbesondere die Tatsache, dass

---

43 https://dutch-folklore.fandom.com/wiki/Meermin_van_Edam; *Zugriff am 17.05.20.*

man ihr den christlichen Glauben aufoktroyieren wollte, setzt voraus, dass man a) eine ausreichend hohe Intelligenz und Auffassungsgabe bei der Wasserfrau erkannte, und b) dass dieses Wesen auf jeden Fall ein menschliches Aussehen hatte, jedenfalls was den Oberkörper angeht. Denn niemand würde auf die Idee kommen, einer Robbe oder einem Delphin Kleidung anzuziehen oder religiöse Inhalte vermitteln zu wollen. Außerdem war man hier anscheinend zu der Einsicht gelangt, dass Minne eine Seele haben muss – eine Eigenschaft, die viele MystikerInnen und SeherInnen selbst viel späterer Zeiten einem Meereswesen nicht zubilligen wollten.

Offensichtlich wurde hier also eine wahre Begebenheit von der Kirche adaptiert und dann zu einer Legende umgeformt. Hauptverantwortlich dafür war in diesem Fall der englische Geistliche John Swan, der die christliche Variante 1635 in seinem *Speculum Mundi* („Spiegel der Welt“) veröffentlichte. Eine Nixe als Nonne, die auf späteren Wappen von Purmermeer auch noch mit zwei Beinen abgebildet wird, so als wollte man ihrer früheren Beschreibung spotten, in Wahrheit natürlich um sie, und zwar gegen ihren Willen, zu vermenschlichen. Und als ob das noch nicht genug wäre, schildern sie Varianten der Geschichte als eine Art Meermonster, das von 65 Männern in 14 Schiffen eingefangen werden musste. Ein Gedicht von Casparus Wachtendorp aus dem Jahr 1560 schreibt ihr scharfe Zähne zu, andere Versionen Dornen

auf ihrer Stirn.[44] Sie hat die Fantasie der Landmenschen also sehr beschäftigt.

So erfreulich es ist, dass brave Frauen die arme Meerjungfrau aus den wilden Wogen erretteten, so unentschuldbar ist es, dass man sie danach zwang, an Land zu leben, Kleidung zu tragen und den christlichen Glauben anzunehmen. Und das, obwohl man deutlich sehen konnte, wie unglücklich sie dabei war! Das Element von Meerjungfrauen ist das Wasser, und zwar Salzwasser, und jeder, der alle fünf Sinne beisammen hat, sollte sich denken können, das eine Wasserfrau sich auf Dauer im Trockenen nicht wohlfühlen wird.

Christoph Kolumbus sieht drei Meerjungfrauen

Es war im Jahr 1493, als der offizielle Entdecker Amerikas folgenden Eintrag in seinem Schiffs-Tagebuch machte: *„Sie waren nicht so schön wie man sie von Bildern kennt, obwohl ihr Gesicht bis zu einem gewissen Grad als menschlich bezeichnet werden kann.“* Was hatte er gesehen? Es waren drei Meerjungfrauen, die weit aus dem Wasser ragten, wie er sie bereits von Bildern her kannte. Und er fügt hinzu, dass er ähnliche Geschöpfe bereits vor der Küste West-Afrikas, bei Guinea, gesichtet hatte![45]

---

44 https://dutch-folklore.fandom.com/wiki/Meermin_van_Edam; *Zugriff am 17.05.20.*
45 *Stieber 2017.*

Paracelsus über die Nymphen

Eine weitere Berühmtheit, kein Geringerer als der berühmte Alchemist und Naturwissenschaftler Theophrast Bombast von Hohenheim (1493-1541), besser bekannt unter dem Namen Paracelsus, hinterließ uns ein bedeutendes Zeugnis in seinem *Liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris, et de Caetereis spiritibus* („Das Buch von den Nymphen, Sylphen, Pygmaaen, Salamandern und den übrigen Geistern“).[46] Seine Arbeit ist kein Augenzeugenbericht im engen Sinne und wird oftmals unsinnigerweise in den Bereich der Germanistik oder Mediävistik eingeordnet. In Paracelsus‘ Auffassung sind die Nymphen, wie auch die anderen Wesenheiten, von denen er schreibt, Geister und eine eigene Gattung Menschen, aber ohne Seele, weil nicht aus dem Geschlecht Adams stammend. Als menschliche Untergattung stehen sie für ihn zwischen den Tieren und Menschen. Paracelsus bleibt hier, trotz einer gewissen Offenheit, dennoch ein Kind seiner Zeit. Da er die Wohnungen dieser Wesen den vier Elementen entsprechend sieht, bildet dies mit die Voraussetzung für die spätere esoterische Einstufung der Nymphen als Elementarwesen. Interessant ist, dass Paracelsus ihnen zugesteht, soziale Ordnungen wie Stände zu haben, sowie Kleidung und Schamgefühle, wie die Menschen. Dass es bei den Nymphen Unterschiede gibt je nach Art der Gewässer, in denen sie vorkommen, wussten lange vor Paracelsus bereits die al-

---

46 Vgl. hierzu diese Analyse: Noll 1996; https://www.nandu.hu/deutsch/diplomarbeit/dateil03.htm; *Zugriff am 13.05.20.*

ten Griechen. Wichtig für die Art der **Wahrnehmung** ist laut ihm die Art ihrer Erscheinung. Er schreibt: *„Der Mensch aber, der erscheint niemandem auf diese Weise, wie die Wesen dem Menschen erscheinen, das heißt die Nymphen erscheinen uns, wir jedoch nicht ihnen; was sie in ihrer Welt von uns erzählen, klingt wie der Bericht eines Pilgers, der in fremden Ländern gewesen ist.“* Ihr Körper ist nicht grob wie der des Menschen, sondern subtil (ätherisch), während ihr Chaos nicht dem des Menschen gleicht, sondern dem Element, in dem sie leben. Aus diesem Grund, weil sie bei uns leben können, wir aber nicht bei ihnen, kommen sie uns und pflegen Beziehungen, Heiraten und sogar Kindergeburten. Die Absicht seitens der Nymphen für derartige Handlungen liegt aber darin, eine menschliche Seele zu erlangen wie wir Menschen. Auch hier wieder muss man sagen: Obgleich Paracelsus‘ Ansicht letztlich von seinem Zeitgeist herrührt, so man muss sich doch die Frage stellen, wie viel an Wahrheit wohl darin enthalten sein mag, wenn er meint, dass die Nymphe eine Seele nur durch die eheliche Verbindung erlangen kann! Soweit es uns die vielen Zeugnisse in Form von Sagen gestatten, so hat er immerhin damit Recht, wenn er schreibt, dass vor allem die Nixen die Gemeinschaft der Menschen suchen, weniger umgekehrt. Nur wenige, besondere Menschen wenden sich bewusst ihnen zu und finden sie auch.

Nach einigen von der Theologie des Mittelalters geprägten Auslassungen hat uns Paracelsus noch etwas Bedeutendes mitzuteilen: *„Nun wisst, dass die Nymphen ein hohes Alter erreichen, was man ihnen aber nicht ansieht,*

denn ihr Äußeres bleibt gleich vom ersten bis zum letzten Tag, und so sterben sie auch. ***„Venus war eine Nymphe oder Undina von Rang, die lange Zeit regiert hat […]“****.* Diese Aussage bezieht sich zwar auf die Frau Venus im Venusberg, zu der einst der sie liebende Tannhäuser zurückkehrte. Doch wenn es später um die Dogon geht, so werden wir der Fischfrau Yasigi als deren Venus begegnen und anhand ihres Bezugs zum gleichnamigen Planeten und was sich daran knüpft, erkennen, wie diese mythische Gestalt, natürlich unter anderen Namen und in abgewandelter Form, ins konventionelle und gnostische Christentum Eingang finden konnte. Ohne, dass Paracelsus es seinerzeit selbst ermessen konnte, gehen seine Worte über den Venusberg somit viel tiefer, als er ahnte.

Wasserwesen auf Zeichnungen von Rondelet

Guillaume Rondelet (1507-1566), hinterließ uns, worauf Llewellyn Jewitt hinweist, einige Zeichnungen von bemerkenswerten Wasserwesen. Sie sind nicht zuletzt wegen ihre Besonderheiten mehr als nur der bloßen Erwähnung wert und bei Jewitt abgebildet:

Meermann in Polen

Ein großer Meermann mit zwei kurzen Beinen, die jeweils vier Spitzen aufwiesen, wurde 1531 gefangen und zum König von Polen gebracht. Das Wesen hatte einen beachtlich dicken Fischschwanz mit zerfurchten, haarartigen Flossen und ebensolchem Schwanzende, ein men-

schenähnliches Gesicht, von dem die Ohren nach links und rechts abstanden, durchaus menschliche Arme und Finger, und keinerlei Schuppen. Nachdem es den Wunsch geäußert hatte, wieder ins Wasser zu wollen – es konnte also sprechen! – warf man es wieder hinein.[47]

Der „Bischof“ aus dem Ärmelkanal

Im Ärmelkanal zwischen England und Frankreich wurde im Jahr 1531 ein merkwürdiges Wasserwesen gefangen, von dem bei Jewitt eine Zeichnung abgebildet ist. Aufgrund seines Äußeren nannte man den Wassermann „Bischof“, denn sein beschuppter Kopf lief nach oben hin in einer geschuppten Form aus und ähnelte dergestalt einer Art Bischofsmütze. Er hatte den Menschen vergleichbare Hände und keinen Fischschwanz, sondern deren zwei, die man ebensogut als Beine bezeichnen kann, auch wenn sie nicht in menschlichen Füßen, sondern einer Art Flossen enden. Zudem trägt das Wesen zwei seinem Leib offenbar angewachsene Umhänge, wovon der obere vom Kopf bis zum Brustbereich geht, der untere, breitere, von dort bis zu der Stelle, wo bei einem menschlichen Bein etwa die Knie sind.[48] Der, wenn man ihn so kennzeichnen will, Doppelschwanz, ist beileibe keine Einzelheit, kennen wir ihn doch von verschiedenen Darstellungen von Meerjungfrauen, sei es in Metz oder Child‘s Ercall Pool, Shropshire, oder Pucé, Gironde.

47 Jewitt 1879, S. 15.
48 Jewitt 1879, S. 16. S. 16.

Der „Mönch“ von Norwegen

In Norwegen fing man eine merkwürdige Kreatur mit menschlichem, eher rauem Gesicht, über und über beschuppt, wobei das Schuppenkleid so wirkt, als wäre es eine Art Kettenhemd wie bei den Rittern, eine Mönchskutte oder sonstiges Kleidungsstück. Wohl deshalb erhielt der Wassermann die Titulierung „Mönch“. Der Wassermann hat zwei Arme, die aber nicht in Händen, sondern in Spitzen auslaufen, Tannenzapfen vergleichbar, und der nach unten breiter werdende Fischschwanz endet ganz unten in ebensolchen Spitzen.[49]

Mehrere Wassermenschen bei Ceylon gefangen und untersucht

Die Autorin Sabine Baring-Gould (1834-1924), die sich mit unter anderem mit dem Leben von Heiligen und Themen des Volksglaubens befasste, hält in ihren „Seltsamen Geschichten des Mittelalters“ überaus Bemerkenswertes fest, das sich im Jahr 1560 zugetragen haben soll: *„Westlich von Ceylon fingen Fischer nahe der Insel Mandar mit ihrem Netz sieben Meer-Frauen und -männer. Die Jesuiten, Vater Henriques, Vater Bosquez und der Arzt des Vizekönigs von Goa waren anwesend. Der Arzt untersuchte sie mit größter Sorgfalt und sezierte sie. Seiner Aussage zufolge ähneln die Wesen in ihrer inneren und äußeren Beschaffenheit einem menschlichen Wesen.“* Hier wurden Wassermenschen also nicht nur ge-

49 Jewitt 1879, S. 16.

sichtet, sondern auch gefangen und sogar eingehend untersucht, und zwar von Jesuiten! Was danach mit ihnen geschah, verschweigt uns die Geschichte allerdings.

Meerjungfrauen im Volksglauben Brasiliens

In den Jahren 1556 bis 1558 besuchte Jean de Lery, ein französischer Priester, Brasilien. In Kapitel 13 seines Buches „Historia Navigationis in Brasiliam" erschienen 1586, berichtet er folgende Begebenheit:

Ein brasilianischer Indianer, der in einem kleinen Boot im Meer fischt, sichtet einen, wie er meint, großen Fisch. Das Wesen streckt seine Flosse in das Boot, offenbar im Versuch hineinzusteigen, und der Indianer schneidet sie mit einem Messer ab! Da erschrickt er zu Tode: Es ist gar keine Flosse, sondern eine menschliche Hand! Nun erscheint auch der Kopf des „Fisches" – es ist ein menschlicher Kopf!

Lery, der die Geschichte niederschrieb, erzählt von dem alten Volksglauben, dass alle Tiere an Land ihr Gegenstück im Meer hätten. Eine Meerjungfrau, die versucht, in ein Boot zu steigen, sei ein übliches Element bei Sichtungen von Wassermenschen.

Die Angst des Indianers, welcher der armen Meerjungfrau die Hand abschnitt, könnte auf Folgendes zurückgehen:

In den Arbeiten des Jesuitenpaters Fernao Cardim: „Trato do da Terra e Gente do Brasil" (1585) und des Zu-

ckerproduzenten Gabriel Soares des Sousa: „Tratado Descriptivo do Brasil“ (1587) wird berichtet: Wassermenschen halten sich nur im Sommer in der Nähe von Süßwasser auf. Sie sehen genauso aus wie Landmenschen, mit tiefen Augen, die Frauen mit langem Haar. Sie verführen Indianer und Farbige, haben Sex mit ihnen und töten sie danach. Sie verstümmeln ihre Opfer, essen ihre Augen, Nasen, Zehen und Genitalien. Sie unterscheiden sich von Haien und werden auf Portugiesisch *homens marinhos*, und in der Indianersprache Iqupirára oder Upupiára genannt. Diese Volkssagen sollen sich dem 16. Jh. nicht verändert haben![50]

Freilich liegen diese Quellen zeitlich nach dem Erlebnis des fischenden Indianers, aber der besagte Volksglaube dort scheint noch erheblich älter zu sein.

William Shakespeare: Sichtung und Dichtung

Nicht lange nach dem Vorfall in Ceylon, dem heutigen Sri Lanka, schreibt kein Geringerer als William Shakespeare (1564-1616) in seinem „Sommernachtstraum“ von einer Meerjungfrau. Er dichtete (übersetzt von August Wilhelm von Schlegel 1979):

> Und ’ne Sirene, die ein Delphin trug,
> So süße Harmonien hauchen hörte,
> Dass die empörte See gehorsam ward,

50 Lewinsohn 1952, S. 170; Wendt 1956, S. 253.

Dass Sterne wild aus ihren Kreisen fuhren,
der Nymphe Lied zu hören?

Diese Zeilen scheinen auf einer realen Sichtung zu beruhen, denn wenig später heißt es:

„Erinnerst du dich noch, wie ich auf dem Felsen saß und der Meerjungfrau lauschte? Ihr Gesang war so herrlich und rein, dass sich die Wogen der rauen See glätteten und die Sterne am Himmel wie wild zu schluchzen begannen.“[51]

Nixen in der Historia Monstrorum

Im Jahr 1599 entstand die forsche und üppig illustrierte Historia Monstrorum von Ulysses Aldrovandi aus Bologna. Dieser umfassende Katalog der Tierwelt enthält unter den vielen anderen bekannten „Monstern“ auch Meerjungfrauen, und auf einer berühmten Illustration einen Meermann in Umarmung mit seiner Geliebten. Die Wassermenschen sollen zwei Stunden lang im Nildelta beobachtet worden sein. Aldrovandi war unter den führenden Zoologen der Renaissance im wesentlichen ein Sammler von merkwürdigen Berichten. Gelehrtes und groteskes Kompendium organisierter Ignoranz oder wissenschaftliche Arbeit? Möge jeder selbst darüber urteilen!

51 Stieber 2017.

Die Meerfrau von Pendine

Eine besonders bemerkenswerte Sichtung erfolgte am 17. Februar des Jahres 1603 am Gylmanes Poynt, in der Pfarrgemeinde Pendine, Grafschaft Carmarthen. Es war ein Bauer namens Thomas Raynold, der das Wesen zuerst sichtete. Geistesgegenwärtig rief er noch andere Dorfbewohner zu sich, und diese konnten die Wasserfrau nicht weniger als drei Stunden lang ausgiebig beobachten. William Sanders untersuchte danach alle Augenzeugen und stufte sie als glaubwürdig ein. Außerdem gelang es ihm, aufgrund ihrer Schilderung, ein Bild von und einen Report über die Kreatur zu erstellen. Die achtseitige Abhandlung, von der vier Seiten auf die Original-Beschreibung entfallen, von 1604 trägt den Titel: *„Ein höchst merkwürdiger und wahrer Bericht über einen monströsen Fisch, der in Gestalt einer Frau erschien,von seiner Hüfte aufwärts. Gesichtet im Meer am 17. Februar 1603 von verschiedenen Männern mit guter Reputation, in der Nähe von Gylmanes poynt, in der Pfarrei Pendine, Grafschaft Carmarthen.“*[52] Es handelte sich dabei eindeutig um eine Meerjungfrau, mit einer Halskette aus weißen Muscheln, langem Haar, das ihr bis zur Hüfte reichte, und einem Oberkörper, der nach unten hin fransenartig auslief, so dass man fast den Eindruck hat, als

---

52 „A most strange and true report of a monsterous Fish, that appeared in the forme of a Woman, from her wast upwardes: Seene in the Sea by divers men of good reputation, on the 17. of February last past 1603, near Gylmanes poynt, in the parish of Pendine in the Countie of Carmarthen“*;* http://www.llgc.org.uk/index.php?id=293#?c=&m=&s=&cv=2&xywh=173%2C344%2C1552%2C1594*; Zugriff am 12.05.20.*

handelte sich um eine Art Gewand. Da man aber sowohl ihre Brüste als auch den Bauchnabel erkennt, ist dem offenkundig nicht so. Ihre Arme sind von menschlicher Länge und sehr weiblich, und sie hat fünf Finger wie die Menschen. Der Fischschwanz ist relativ lang und verhältnismäßig glatt, im oberen und unteren Bereich mit zarten Falten durchsetzt, ansonsten glatt, mit zwei Flossen in der Mitte und einer eher kleinen Schwanzflosse. Der Teil jedoch, der diese Meerjungfrau besonders bemerkenswert macht, ist ihr Gesicht. Denn sie hat die Gesichtszüge eines Hundes, mit eindeutiger Hundeschnauze und langen Schlappohren, die bis zum Rand der Muschelkette um ihren Hals reichen. Auf diesem Hundekopf hat sie frisiertes Haar wie eine Menschenfrau, das nach unten in eine sehr üppige Haarflut übergeht. Laut der Original-Beschreibung könnte das Haarteil auf dem Kopf auch eine Art Kapuze sein, auch wenn es auf der Darstellung nicht wirklich so aussieht. Sollte es aber tatsächlich so etwas wie eine Kapuze sein, so denkt man unwillkürlich an die Merrows und die Bedeutung ihrer Mützen; siehe dort. Nahezu der gesamte Leib samt Fischschwanz befand sich zeitweise oberhalb der Wasseroberfläche, so als schwebte sie gleichsam darüber. Ihr gesamter Körper war von brauner Färbung, und wenn wir den Theosophen Erhard Bäzner (1887 bis 1963) glauben wollen, so müsste es sich daher um ein Wesen aus der Tiefsee handeln, denn laut ihm sind diese von bräunlicher Körper- und schwarzer Haarfarbe, während die Meerjungfrauen aus dem mittleren Ozeanbereich eher eine grüne bis blaue Haut-

farbe aufweisen, mit lichtblauen Augen, und ihr Haar blond ist.[53] Im Fall der Meerfrau von Gylmanes Poymant dürfte es sich dann um keine Bewohnerin der untersten Tiefsee handeln, aber auch keine aus den mittleren Bereichen, sondern dazwischen. Denn ihr Haar ist nicht schwarz, sondern blond. Wenn sie aber den Körper ins Wasser tauchte und schwamm, so nahm dieser eine graue Färbung an. Als die Dämmerung einsetzte, wandte sie sich nach Nordosten, in Richtung Tolwen, und verschwand.



Meerfrau vom Gylmanes Poynt, Pending

Offenbar kommen die Wasserwesen vom Meeresboden eher selten an die Wasseroberfläche; jedenfalls sind ihre Sichtungen überaus selten; erst recht, was die hundsköpfigen Kreaturen angeht. Aus der griechischen Mytho-

---

53 http://www.blue-moon-coven.net/artikel/shalima/nixen1.htm; *Zugriff am 13.05.20.*

logie kennen wir eine Art Gegenstück dazu, ein Meeres-ungeheuer mit dem Oberkörper einer jungen Frau und dem Unterleib von sechs(!) Hunden. Noch frappierender allerdings erinnert diese Kreatur an ein Wesen aus der Mythologie des Dogon-Stammes in Westafrika. Von den ersten dort erschaffenen acht Wesen sind sechs Welse, die später in Menschen umgewandelt werden, zwei davon aber in Caniden. Das erste von diesen beiden, Ogo, ist männlich, ein Rebell, und wird später in zur Strafe in einen Fuchs oder Schakal transformiert und in Yurugu umbenannt; seine Dualseele trägt den Namen Yasigi, und dieser Name setzt sich zusammen aus *ya* für „Frau“ und *sigi* für „Sirius“, also „Frau vom Sirius“. Das Erstaunliche ist nun aber, dass *ya* außerdem „Hund“ bedeutet, und Sirius ist bekanntlich der „Hundsstern“. Diese Yasigi, die auch als die Mutter des ersten Albinos gilt, woher später der Name Alba und Albion für die britische Insel herrührt, wird uns in dieser Arbeit noch häufig begegnen. Es sollte auch nicht ausbleiben zu erwähnen, dass im Stammesnamen der Dogon das englische Wort *dog* für Hund steckt, und das dürfte wohl kaum ein Zufall sein. Das Wort *Dogon* entstand ausgerechnet aus dem Namen des Rebellen Ogo. An dieser Stelle darf die hier noch unbeantwortbare Frage nicht ausbleiben, ob wir in der an der walisischen Küste gesehenen und dokumentierten Meerjungfrau um eine Art Nachfahrin dieser Yasigi handeln könnte? Interessanterweise stammt auch der berühmte Zauberer Merlin, Erzieher und Berater des legendären Königs Artus, aus derselben Grafschaft, und Merlin weist eindeutige Bezüge zum Meer auf, wie man bereits anhand seines Namens erahnen kann. Darüber

dann mehr im IV. Teil, Abschnitt „Merlin- und Artusepen“.

Meerjungfrau am nördlichsten Punkt Norwegens beobachtet

Die nächste Sichtung stammt wie bei Christoph Kolumbus aus einem Schiffstagebuch, vorgenommen von dem Forscher Henry Hudson im Jahr 1608, als er mit seiner Crew den nördlichsten Punkt Norwegens passierte:

„Diesen Morgen erspähte einer von uns eine Meerjungfrau und rief nach jemand anderem um sie ihm zu zeigen. Als dieser herbeigeeilt kam und über Bord schaute, war sie bereits in Rumpfnähe und betrachte beide Männer ernst. Kurze Zeit später wurde sie von einer Woge überrollt und kurz gedreht. Vom Nabel aufwärts waren Rücken und Brust, vergleichbar mit einer ähnlich großen Frau.

Die Haut war sehr weiß und langes schwarzes Haar hing die Schultern runter. Als sie abtauchte sahen sie ihren Schweif, der dem eines Schweinswals ähnelt und gefleckt war wie der einer Makrele. Die Namen der Zeugen waren Thomas Hilles und Robert Rayney.“

Hudson hat also sogar Zeugen für das, was er sah, und die sehr detailgetreue Beschreibung spottet AutorInnen, die uns allen Ernstes weismachen wollen, es handele sich bei Sichtungen und Begegnungen dieser Art lediglich um irgendwelche Tiere, seien es Delphine, Seehunde, Seekühe oder was auch immer. Sollen wir allen Ernstes glau-

ben, der seriöse Forscher und seine Zeugen könnten das Gesicht einer Meerjungfrau nicht von dem eines Tieres unterscheiden? Genau zu demselben Schluss kam in der Mitte des 19. Jahrhunderts auch der Naturforscher Philip Henry Gosse, der ganz klar aussagt, „dass die übliche Behauptung, die Seeleute würden Seekühe für Meerjungfrauen halten, nicht aufgeht. Er schreibt:

„Wie auch immer die Erklärung dieser Erscheinung lauten mag, die gewöhnlichen Verweise auf Seelöwen und Walrösser machen hier keinen Sinn. Seelöwen und Walrösser müssen den Seeleuten genau so vertraut gewesen sein, wie Kühe einem Milchmädchen.

Vielleicht ist die Geschichte eine zusammengesponnene Lüge zweier Männer, grund- und gegenstandslos – aber unser altehrwürdiger Navigator sollte die Charaktere seiner Männer wohl kennen – sie mussten etwas bis dahin Unbekanntes gesehen haben."

Und, wie man anmerken darf, dürfte das auch in den meisten anderen Fällen wohl kaum der Fall sein. Freilich mag es unter den Seeleuten immer irgendwelche Leute geben, die Seemannsgarn spinnen und sich wichtig nehmen. Doch wie ich von meinem eigenen leiblichen Vater weiß, der selbst eine Zeitlang zur See fuhr, sind dies Ausnahmen. Und die „Seemannsgarnspinner" sind in aller Regel wohlbekannt um nicht zu sagen berüchtigt. Man kennt seine Pappenheimer!

Meerjungfrau von Borne, Dpt. Amboyne

Wohl ebenfalls aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt die Zeichnung einer Meerjungfrau, die im Jahr 1611 an der Küste der Insel Borne (Bœren/Boro), Department Amboyna, gefangen wurde. Sie war 59 Zoll (1 Zoll = 2,54 cm), also knapp 1,50 m groß, und im Verhältnis etwa so dick wie ein Aal. Sie wurde in einem Wasserbecken gehalten, und von Zeit gab sie kleine helle Schreie von sich, die dem schmerzerfüllten Piepsen einer Maus ähnelten. Sie nahm keine Nahrung an, weder Schellfische, Krabben, Shrimps oder Vergleichbares. Nach vier Tagen und sieben Stunden starb sie. Ihr Haar war von meeresgrüner bis grauer Farbe und reichte ihr bis über die Schultern. Um den Hüftbereich trug sie eine Art kurzes, möglicherweise zu ihrem Körper gehörendes Kleid mit auf jeder Seite fünf Flossen, die in Spitzen davon abstanden. Auf ihrem geschuppten Fischschwanz befanden sich insgesamt vier gedehnte, kammartige Flossen, jeweils zwei oben und zwei unten, die vorderen größer als die unteren, und ihre Schwanzflosse war relativ klein.[54]

54 Jewitt 1879, S. 15-16; Bassett 1892, S. 191.

Der Gründer von Jamestown sieht eine Meerjungfrau

Kapitän John Smith, ehrwürdiger Gründer von Jamestown, Massachusetts, der ersten Siedlung Nordamerikas im Jahr 1607, schrieb über seine Erfahrungen und Entdeckungen der sonderbaren Wesen, während der Erkundung des Ozeans. Smith: „*Ich sah eine mit großen Augen, grün-behaarte Meerjungfrau im Jahre 1614 vor der Küste von Neufundland. Der obere Teil ihres Körpers glich perfekt dem einer Frau, und sie schwamm mit aller nur vorstellbaren Eleganz nahe dem Strand. Sie hatte große Augen, eher zu rund, und eine feine Nase (etwas zu kurz), gut geformte Ohren, eher etwas zu lang. Ihr langes grünes Haar verlieh ihr einen originellen Charakter – keineswegs unattraktiv. Sie gefiel mir und ich fühlte so etwas wie Liebe für sie ... Da bemerkte ich, dass sie in der Tat ein Fisch war, von der Taille abwärts…“*

Meerjungfrau bei St. John, Neufundland

Ein eindrucksvolles Erlebnis hatte einst der Seefahrer Kapitän Richard Whitbourne bei seiner Reise nach Kanada, genauer gesagt im Hafen von St. John. Ich möchte ihn gern in seinem Original-Wortlaut zitieren. Er schreibt in der 1629 in Frankfurt am Main erschienenen deutschen Übersetzung seines Werks:[55]

55 Whitbourne 1629, S. 93.

„Allhier kan ich mit Stillschweigen nicht ubergehen die wunderliche Creatur / welche ich Anno 1610 selber hab gesehen. Dann als ich einmal des Morgens sehr frühe an dem Ufer nahe dem Meerhafen Saner Johannis stünde / kam ein Meerwunder mit grosser Geschwindigkeit dahero geschwummen: Es war aber sehr schön/sahe gleich einer Jungfrawen an Angesicht / Augen / Nase / Ohren / Kien / Mundt / Hals und Stirn / hatte auch Haar / welche blawlecht aussahen / vnnd ihm über die Schultern herabhiengen: Und wie mich dauchte / so waren es rechte Haar / dann ich solches Meerwunder mit meinem Diener / so noch lebet / lang vnnd wol hab angesehen: Als es aber noch eines langen Spiesses weit von uns war / erschracke ich so sehr / daß ich zuruck wiche. Welches als es solche Creatur sahe / Fuhre es hinunder in das Wasser vnnd kame balde wider herfür / begabe sich auch an den Orth / da ich zu Landt war ankommen: Da hab ich es von weitem noch ein wenig angesehen / und hat mich beduncket/es sehe von oben herab biß auff den Nabel einem Menschen gleich / aber von dem Nabel an biß unden auß einem Fisch: wie es aber auff der andern Seyten oder von hinden vom Hals biß an den Nabel außsehe/hab ich nicht gesehen. Eben dieses Wunderthier ist kurz darauff kommen zu dem Schiff/darinnenwar Wilhelm Hacobridge / zu der Zeit mein Diener / jezunder aber Capitän in den Morgenländischen Indien: Und als er gar an das Schiff ist kommen/hat es sich mit aller gewalt understanden in das Schiff hinein zu steigen / darüber dann diejnige / so im Schiff waren / sehr bestürzt worden/vnnd haben mit Bengeln auff solches Meerwunder zugeschlagen /

> daß es wider in das Wasser hinein sich hat begeben: Es ist auch dieses Meerwunder noch zu zweyen andern Schiffen kommen/darüber dann die Schiffleute also seyn erschrocken /daß sie sich auß dem Schiff zu Land begeben haben. Weil nun viel von den Meerwundern und Syrenen / vnderschiedlich wirdt geschrieben / hab ich dieses allhier auch anzeigen vnnd melden wöllen / als der ich es selbsten samt vielen anden habe gesehen. Ob aber eben dieses Wunderthier allhie ein Syren oder etwas anders sey gewesen / wil ich andere darüber disputieren lassen."

Die zu dieser Schilderung gehörende Abbildung der Meerjungfrau ist sehr populär, man findet sie häufig im Internet. Wir haben hier eine Meerjungfrau und zwei Männer, die an der Küste stehen. Im Hintergrund sind noch einige Schiffe, zwei weitere Männer, eine weitere Meerjungfrau kommt herangeschwommen. Auf einer Halbinsel sieht man mehrere erschrockene Männer, teilweise davonlaufend. Nun, die Meerjungfrau, welche Whitbourne beschreibt, hat gerade sehnsüchtig beide Arme ausgestreckt, so als wollte sie die Menschen herzlich begrüßen, ja nahezu flehentlich in die Arme nehmen. Es gehört Mut dazu für so eine Wasserfrau, in einen belebten Hafen zu kommen und Kontakt zu den Landmenschen zu suchen! Und es gehört noch mehr Mut dazu für das Unterfangen, was sie kurz danach beginnt. Whitbourne ist inzwischen auf einem Schiff, und sie versucht, hineinzugelangen! Doch einige Männer haben Angst, nehmen Stöcke und schlagen auf sie ein. Im englischen Original steht es noch deutlicher: Einer versetzt ihr einen vollen Schlag auf den Kopf, sodass sie vom Schiffsrand

ins Wasser stürzt. Was soll man dazu sagen? Ein typisches Beispiel von Fremdenhass, oder das Ergebnis davon, was Angst mit den Menschen macht? Es ist in der Tat beschämend, wie diese Matrosen handeln! Was sollte eine einzelne Meerjungfrau, die sich mit ihrem Fischschwanz auf festem Untergrund ohnehin nicht so gut bewegen kann, schon gegen mehrere kräftige Männer ausrichten können? Vollkommen unrealistisch zu glauben, dass sie böse Absichten gehabt haben könnte! Sie sucht einfach nur Kontakt, geht dafür ein hohes Risiko ein – und wird dann so brutal behandelt! Whitbourne bezeichnet sie in seinem 19 Jahre nach dem Erlebnis veröffentlichten Buch als „Meerwunder“ und „Wundertier“, obwohl er ihre menschliche Seite erkannt hat. Er ist sich nicht sicher, ob es sich um eine Sirene handelt, wie er sie gewiss aus der Sage von Odysseus kennt, und traut ihr daher nicht, obwohl sie gar nicht singt. Und er hat wohl noch die Verteufelungen seitens der Kirche im Hinterkopf, wie sie besonders im Mittelalter weit verbreitet waren. Nimmt er nicht wahr, dass ihre Gesichtszüge nichts Verlockendes an sich haben, oder hat er fürchterliche Sagen gehört von ihren ArtgenossInnen, wie wir sie aus Brasilien kennengelernt haben?

Für mich hat diese Wasserfrau etwas von der Kleinen Meerjungfrau Hans-Christian Andersens, die sich aus Liebe zu einem Landmenschen sogar entschließt, Beine zu bekommen, ihr Reich, ihre Freunde und Verwandten zu verlassen... Ich denke, ein Blick auf ihr Bild sagt vieles über sie:



Meerjungfrau von St. John's Bay, Neufundland

Meermann gefangen und freigelassen

Laut dem Buch „Adventures in Unhistory“ gelang es Ulf Rosensparre und Christian Hollh, zwei norwegischen Senatoren, im Jahr 1619 einen Meermann zu fangen und einige Zeit festzuhalten. Sie entschieden sich aber dann, den Mann zurück ins Meer zu entlassen. Das sind leider die einzigen spärlichen Informationen über diese Episode. Aber man darf davon ausgehen, dass Wichtigtuer ihren Fang natürlich präsentiert hätten!

Meerjungfrauen als Opfer von Kannibalismus? (1)

Im Laufe der Jahrhunderte wurden uns die beeindruckendsten Meerjungfrauen-Daten vom Klerus zur Verfügung gestellt. Christliche Missionare in Afrika waren sehr besorgt, als sie 1700 entdeckten, dass Angolaner Meerjungfrauen fingen und sie aßen. Die Entdeckung warf eine nagende theologische Frage auf: Da Meerjungfrauen mindestens halb Mensch sind, sollten Handlungen von Kannibalismus gegen sie von der Kirche bestraft werden?

Wassermann bei Exeter gefangen

In einer Ausgabe des Gentleman’s Magazine wird die Begegnung mit einem besonderen Geschöpf beschrieben. Sie soll am 9. September des Jahres 1737 (nach anderer Quelle 1739) stattgefunden haben. Die Beschreibung ist laut ‚Adventures in Unhistory‘ wie folgt: *„Fischer holten vor Exeter ihr Netz ein, als eine Kreatur heraussprang und schnell entfliehen wollte. Nicht in der Lage sie zu überwältigen bewarfen sie sie mit Stöcken, wodurch sie schließlich zu Boden ging. Als sie sich ihr näherten, lag sie bereits im Sterben. Ihr Stöhnen klang wie das einer menschlichen Kreatur und die Füße waren mit Schwimmhäuten zwischen den Zehen. Augen, Nase und Mund glichen denen eines normalen Mannes, nur war die Nase etwas eingedrückt. Der Schweif erinnert an den eines Lachses, war zum Rücken gekrümmt und etwa 4*

Fuß (ca. 1,20 Meter) lang. Er wurde in der Stadt öffentlich ausgestellt.“ Öffentlich ausgestellt! Jeder konnte den Wassermenschen sehen, jede Menge Zeugen beim (versehentlichen) Fang!

Laut Aussage von Robert Heath, dem Fischer, hatte die Kreatur circa 30 bis 35 cm kurze Beine, mit Flossen an den Schenkeln, und rannte zuerst schnell weg. Auf den Schultern befanden sich ebenfalls Flossen, in der Form, wie oftmals Engelsflügel gemalt werden.

Da man sie nicht einholen konnte, warf man mit Stöcken nach ihr und verletzte sie dadurch schwer. Nachdem sie gestolpert war und man sich ihr näherte, fiel den Hohlköpfen nichts Anderes ein, als das arme Wesen, welches stöhnte wie ein Mensch, zu töten, genauer gesagt totzuknüppeln. Oder, wie treffend Bernd Freytag es formulierte:

„Wieder so eine Geschichte, in der man nichts Besseres zu tun hatte, als ein menschliches Wesen, welches äußerlich etwas anders aussah, zu töten. Dass die Kreatur Mensch oft in dieser Weise handelt, ist sehr beschämend und zeigt einmal mehr, dass wir oft nicht bereit für Veränderungen und die Konfrontation mit anderen Wirklichkeiten sind.“[56]

---

56 http://www.fallwelt.de/sirenas/1739Exeter.htm; *Zugriff am 13.05.20.*

Meerjungfrauen als Opfer von Kannibalismus? (2)

Man muss nicht unbedingt nach Afrika oder Neuguinea gehen, um Kannibalismus anzutreffen. Weiße Männer können genauso pervers sein: Im Jahr 1739 zum Beispiel veröffentlichte das Scots Magazine einen Bericht, laut dem die Besatzung des Schiffes „Halifax“, welches in Ostindien weilte, mehrere Meerjungfrauen gefangen und gegessen hatte. Als die Seeleute in London ankamen, schilderten sie, wie die Kreaturen ein großes Schmerzempfinden an den Tag legten. Das Fleisch aber, so sagten die Männer mit den kranken Hirnen, schmeckte wie Kalbfleisch.

Wales: Meermann in Pembroke

Zum zweiten Mal in Wales, 179 Jahre nach der Beobachtung der Meerfrau mit Hundskopf in Gylmanes Poynt, ereignete sich im Jahr 1782 eine weitere Sichtung in Wales, diesmal in der Grafschaft Pembroke. Mary Morgan beschreibt in ihrem Buch „A tour to Milford Haven“, verfasst im Jahr 1791, folgende Begegnung:57

Ein sehr ehrlicher und geschätzter Landwirt namens Reynolds ging eines Morgens zu den Klippen in der Nähe von Linney-Stack. Vom östlichen Ende aus gesehen erblickte er eine Person, die scheinbar am westlichen

---

57 http://www.fallwelt.de/sirenas/1782Wales.htm; http://cryptozoo-oscity.blogspot.com/2010/06/welsh-mermaids.html; *Zugriff am 13.05.20.*

Ende der Bucht zu baden schien. Da das Wasser dort bekanntlich sehr tief war, überraschte ihn dies, und so ging er die Klippen entlang, um nachzusehen. Wie er näher kam, sah es zunächst so aus, als säße da eine Person wie in einer Wanne. Als er nur noch zehn bis zwölf Meter entfernt war, nahm er ein Wesen wahr, welches einem Jugendlichen von 16 bis 18 Jahren sehr ähnelte. Es hatte auffällig weiße Haut und ragte etwa halb aus dem Wasser heraus. Der Teil, der sich unter der Oberfläche befand, schien eher von bräunlicher Färbung zu sein. Der Bauer war sich zuerst nicht sicher, doch es gab keine Zweifel: Der weiße Körper über Wasser und das Braune darunter gehörten zusammen, wie er an den Bewegungen erkennen konnte. Das Braune war eine Art großer Fischschwanz, ähnlich dem eines großen Meeraales. Der Fischschwanz ragte meistens nach unten in das tiefere Wasser, aber dort, wo das Wasser eher flach war, konnte er ihn von der Seite betrachten. Da er beständig in einer Art kreisförmigen Bewegung war, konnte er es sehr gut sehen.

Die Kreatur hatte eine menschliche Kopfform und ebensolche Gesichtszüge, aber eine relativ hoch sitzende, lange und scheinbar scharfe Nase. Sein Kopf war wie sein Körper, ohne Haare. Über seine Stirn rann eine bräunliche Substanz von etwa drei oder vier Fingern Breite. Sie hatte keinerlei Ähnlichkeit mit Haar, war eher dünn und flach wie ein Band. Das Ding klebte nicht an ihrem Hinterkopf, Hals oder Rücken, denn das Wesen hob sie von ihrem Hals empor und wusch sie darunter. Das Geschöpf schwamm dann um die ganze Bucht her-

um, und tummelte sich dabei vor allem an einem kleinen Felsen, der sich etwa zehn bis zwölf Meter von dem Bauern entfernt befand. Wie dieser aussagte, konnte er sich die Kreatur etwa eine Stunde lang ansehen. Mittlerweile war es so nahe bei ihm, dass er seine Bewegungen im Wasser gut verfolgen konnte. Diese waren recht schnell und gewandt. Mal legte es eine Hand ins Wasser, mal drehte es sich, tauchte aber nie ganz unter. Der Meermann sah seinen Beobachter an und beobachtete auch die Meeresvögel, die um die beiden herumflogen. Er hatte etwas relativ Wildes und Urtümliches an sich, verhielt sich aber die ganze Zeit über sehr ruhig, zeigte keinerlei Regung in seiner Mimik – kein Lächeln, kein Verzerren des Gesichts. Reynolds entfernte sich dann, um noch andere Zeugen zu holen, doch als er mit Anderen zurückkehrte, war das Wesen verschwunden.

B. Freytag stellt dazu fest, dass es sich dabei um ein „gewolltes gesehen werden“ handelt, und in der Tat hat man bei dem Verhalten des Wassermannes den Eindruck, als wollte er wahrgenommen werden. Seiner Ansicht nach haben die Wassermenschen telepathische Fähigkeiten... Wie dem auch sei, ich schließe mich gern seiner Ansicht an, dass es künftig wieder eine Annäherung und häufigere Kontakte geben wird.

William Butler Yeats über die Merrows

Der Wunsch, eine authentische Meerjungfrau zu finden, dehnte sich unvermindert auf das „Zeitalter der Ver-

nunft“ aus, und zahlreiche europäische Publikationen enthielten Berichte über Sichtungen und Kontakt mit derartigen Geschöpfen.

Die Merrows, denen wir weiter unten bereits begegneten, wo wir die Episode von Murga anführten, scheinen auch im 18.-19. Jahrhundert immer noch in Irland ansässig zu sein, denn William B. Yeats (1865-1893), schreibt über sie: *„Die Merrow ... von muir, Meer, und Eis (gäl. oigh), eine mädchenartige Gestalt, wird an den rauen Küsten häufiger gesichtet. Die Fischerleute sehen sie nicht gern, da ihre Erscheinung Unglück verheißt. Die männlichen Merrows ... haben grüne Zähne, grünes Haar, Schweinsaugen und rote Nasen; ihre Frauen jedoch sind wunderschön, trotz ihrer Fischschwänze und den kleinen, entenartigen Schwimmhäuten zwischen ihren Fingern. Bisweilen bevorzugen sie es, gutaussehende Fischermänner zu ihren See-Geliebten zu machen. Noch im letzten Jahrhundert, so sagt man, sah man eine Frau, die wie ein Fisch über und über mit Schuppen bedeckt war. Sie soll ein Nachkomme aus der Verbindung einer Meerjungfrau mit einem Fischer sein. Manchmal steigen sie aus dem Meer und wandern am Ufer entlang...“* Wenn das stimmt, wäre damit die Behauptung von Paracelsus, dass aus Verbindungen zwischen Wasserfrauen und Menschen nur männliche Kinder hervorgehen, ganz klar widerlegt.

William Munro

Der 8. September des Jahres 1809 war ein besonderer Tag für die Ausgabe der altehrwürdigen *London Times*. Nicht so sehr, weil die Christen an diesem Tag das Fest des Tages begehen, an dem die Mutter Jesu geboren sein soll, sondern weil darin ein Brief des schottischen Schullehrers Wilhelm Munro veröffentlicht wurde, der von seiner Begegnung mit einer Meerjungfrau aus dem Jahr 1797 kündet:[58]

„Vor zwölf Jahren, ich war Lehrer in Reay, ging ich am Strand der Sandside Bay entlang, es war ein schöner Sommertag, und ich wollte meinen Spaziergang etwas in Richtung Sandside Head ausdehnen, als meine Aufmerksamkeit von einer Erscheinung gefesselt wurde, die einer unbekleideten Frau ähnelte, auf einem Felsen saß und anscheinend dabei war ihr Haar zu kämmen, das auf die Schultern herunterfiel und von brauner Farbe war. Die Ähnlichkeit dieser Figur mit einer Frau war so augenfällig, dass, wenn der Felsen auf dem sie saß nicht gefährlich zum Baden gewesen wäre, ich dazu gezwungen gewesen wäre, sie tatsächlich für eine Frau zu halten, und einem nicht mit der Situation vertrauten Auge hätte es zweifellos diesen Eindruck vermittelt.

Der Kopf war mit Haaren der oben erwähnten Farbe bedeckt mit einem dunklen Kranz am Haaransatz. Die Stirn war rund und das Gesicht mollig. Ihre Wangen waren gerötet und die Augen blau. Lippen und Mund hatten

58 *Stieber 2017.*

eine natürliche Form und ähnelten denen eines Mannes. Die Zähne konnte ich nicht sehen, da der Mund geschlossen war. Brust, Bauch, Arme und Finger waren entsprechender proportioniert. Die geschäftigen Hände schienen nicht mit Schwimmhäuten versehen zu sein, aber auch hier bin ich nicht absolut sicher. Sie blieb noch für drei oder vier Minuten auf dem Felsen, nach dem ich sie entdeckt hatte und war damit beschäftigt ihr Haar zu kämmen, das lang und dick war und auf das sie stolz zu sein schien. Danach fiel sie ins Meer, das auf Bauchhöhe war und entschwand. Ich war in der Lage alles recht deutlich zu sehen, da sie nicht weit vom mit entfernt war und die Sonne schien.

Kurz bevor sie in ihr natürliches Element zurückkehrte, schien sie mich entdeckt zu haben, da sie genau in Richtung der Erhöhung, auf der ich stand, gesehen hatte. Es ist vielleicht wichtig zu bemerken, dass, bevor ich das Wesen zu Gesicht bekam, verschiedene, zweifelsfrei als vertrauenswürdig zu erachtende Personen, als auch jene, denen ich, bezüglich dieser Thematik, nicht ohne weiteres mein Vertrauen schenken würde, von dem von mir beobachteten Phänomen berichtet hatten. Allerdings war ich nicht, wie viele andere, geneigt ihre Aussagen zu bezweifeln. Was ich wahrhaftig sagen kann, ist, dass ich allein dadurch, dieses Phänomen beobachtet zu haben, vollständig von dessen Existenz überzeugt war.“

Anschließend konstatiert Munro, dass er sehr hofft, den Naturalisten zu der Aufklärung eines Phänomens dienen zu können. – Auch wenn Munro hier keinen Fischschwanz erwähnt, ist vollkommen klar, dass er die Exis-

tenz eines solchen voraussetzt. Er selbst ist vollkommen davon überzeugt, eine Meerjungfrau gesehen zu haben.

„Mene mama“ – Mutter des Wassers

Im gleichen Jahr, als William Munro seine Begegnung mit einer Meerjungfrau hatte, besuchte Dr. Chisolm die Insel Berbice in der Karibik. Aus seinem Bericht, den er im Jahr 1801 veröffentlichte, geht hervor, dass die Bewohner dort mit Meerjungfrauen offenbar sehr wohl vertraut sind. Sie nennen sie *„mene mama“* oder Wassermutter. Gouverneur Van Battenburgh gab Chisolm die folgende Beschreibung:

„Der obere Teil ähnelt einem Menschen, der Kopf ist verhältnismäßig klein, manchmal haarlos, oft aber auch bedeckt mit dichtem schwarzem Haar. Die Schultern sind breit, die Brüste groß und wohlgeformt. Der untere Teil ähnelt dem Schweif eines immens großen Fisches mit geteilter Flosse, wie auf vielen Delphindarstellungen. Die Hautfarbe ist entweder schwarz oder gelbbraun. Dem Glauben der Indianer zufolge soll die Tötung des von ihnen gefürchteten und verehrten und Tieres katastrophale Konsequenzen haben. Aus diesem Grund wird weder auf das Tier geschossen noch nähert man sich ihm. Meistens wurde es sitzend am Wasser beobachtet, während es mit seinen Haaren beschäftigt war oder das Gesicht und die Brüste abrieb. In dieser Pose und derartig beschäftigt sind sie vielfach für Indianerfrauen gehalten worden. Im

Sitzen können die unteren Extremitäten kaum gesehen werden. Erst beim Eintauchen ist der Schweif zu sehen."

Die Sichtung von Caithness Coast

Um die Mittagszeit des 12. Januar 1809 gingen zwei Damen, Miss. E. Mackay und C. Mackenzie, an der Küste von Caithness spazieren. Die Ortschaft liegt am äußersten Nordostzipfel des schottischen Festlandes. Da erschraken sie, denn an der Wasseroberfläche erschien unverhofft so etwas wie ein menschliches Gesicht. *„Das Gesicht wirkte plump und rundlich, die hellgrauen Augen und die Nase waren klein, der Mund dagegen groß, und im Verhältnis zu ihren Kinnbacken wirkte das Gesicht relativ kurz." ... „Stirn, Nase und Kinn waren weiß, die Gesichtshälften von hellem Rosa. Der Kopf war außerordentlich rund, die Haare dick und lang, von ölig-grüner Farbe, und die Wellen schwemmten sie ihr immer wieder ins Gesicht, was ihr offenbar Verdruss bereitete. Immer wieder, wenn die Wellen zurückwichen, schob sie ihr Haar zurück und rieb sich den Hals, so als wenn das ständige Reinigen die Belästigung verhindern könnte. Ihr Hals war schmal, glatt und weiß. Wir dachten nicht darüber nach, ob das Wesen wohl Ellenbogen hatte, doch die Art, wie sie ihre langen und dünnen Arme bewegte, ließ darauf schließen, dass sie welche besitzen musste. Hände und Finger waren feingliedrig, ohne Schwimmhäute."*

Ihre Abwehrbewegungen sahen so aus, als ob über ihr ein lästiger Vogel flattern würde, und sie, offenbar nicht

gewohnt, ihren Oberkörper über Meeresspiegel zu haben, wirkte sehr genervt. Immer wieder wandte sie sich um, manchmal einer Hand unter einer Wangen haltend, und in dieser Stellung dann einige Zeit hin- und herwogend. *„Manchmal sahen wir nur noch ihre üppige Haarflut, oder einen Teil davon, und immer wieder nahm die besonders Glätte und Geschmeidigkeit ihrer Haut unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Zeitspanne, in der wir sie wahrnehmen durften, betrug etwa eine Stunde.“*[59]

Es sollte nicht die einzige Meerjungfrauen-Sichtung in der Region bleiben. Miss Mackay ist die Tochter des Pfarrers von Reay, David Mackay, und sie konsultierten später den Schullehrer William Munro, der bereits zwölf Jahre Jahre eine Begegnung mit einer Meerjungfrau hatte. Die Zeitung Critical Review, die über das Erlebnis berichtete, betont ausdrücklich die Glaubwürdigkeit der Zeugen, insbesondere von Miss Mackay, und merkt an, dass es sich bei dem beobachten Lebewesen mit Sicherheit um weitaus mehr als einen Seehund handeln würde.[60]

Im Lauf der Zeit wurde die Meerjungfrau von Caithness so populär, dass man ihr, ähnlich wie der Kleinen Meerjungfrau in Kopenhagen, ein Denkmal setzte, welches heute auf einem großen Felsen an der Caithness Coast thront (siehe Bild!).

---

59 Smollett 1810, S. 109-110.
60 Smollett 1810, S. 110.



Meerjungfrau von Caithness

John McIsaac und das „weiße Tier“

In einer Ausgabe des London Mirror aus dem Jahr 1822 wird berichtet, dass ein junger Mann, John McIsaac aus Schottland, unter Eid aussagte, im Jahr 1811 ein besonderes „Tier“ gesehen zu haben, und zwar in der Region Campbeltown/Mull: *„Seine obere Hälfte war weiß und sah wie ein menschlicher Körper aus. Die unterer Hälfte aber war mit Schuppen bedeckt und es hatte eine Schwanzflosse. Die Körperlänge betrug lediglich einen bis anderthalb Meter; sie war ganz langem hellbraunem*

Haar bedeckt und hatte dicht beieinanderliegende Finger. Nach einigen Minuten an der Wasseroberfläche tauchte es unter und verschwand.“

Sowohl der Pfarrer von Campbeltown als auch der Kammerherr von Mull bestätigten McIsaacs Angaben und sahen keinen Grund, die Aufrichtigkeit des Mannes infrage zu stellen.

Eine Meerjungfrau im Museum von Cape Town

In der September-Ausgabe des Jahres 1822 des Wesleyan Method magazine in London, findet sich die Veröffentlichung eines besonderen Briefes. Er ist datiert vom 28. April 1922 und stammte von einem, wie der Herausgeber versichert, sehr glaubwürdigen Reverend Dr. Philip, der sehr ausführlich eine im Museum von Cape Town ausgestellte Meerjungfrau beschreibt:

„Ich habe heute eine Meerjungfrau gesehen, die in dieser Stadt ausgestellt ist. Bisher hielt ich die Existenz solcher Wesen für ins Reich der Sagen gehörend, nun aber habe ich keine Zweifel mehr an ihrer Realität. Da es gut möglich ist, dass bislang noch keine Beschreibung dieses außergewöhnlichen Lebewesens England erreichte, sende ich heute eine solche:

Ihr Kopf ist fast so groß wie der eines Pavians, dünn bedeckt mit langem schwarzen Haar, welches in keinster Weise gekräuselt ist. Auch an der Oberlippe und am Kinn hat sie ein paar Haare, die wie das Kopfhaar aussehen.

Die Wangenknochen stehen hervor und die Stirn ist niedrig, doch abgesehen von diesen Besonderheiten sind ihre Merkmale gut proportioniert. Sie erinnern mehr an menschliche Gesichtszüge als an irgendwelche Arten von Pavianen".

Der Kopf ist nach hinten geneigt, und das Gesicht zeigt einen Ausdruck von Angst, was ihn wie die Karikatur eines menschlichen Gesichts erscheinen lässt, doch ich neige zu der Annahme, dass dies auf einen Unfall zurückgehen könnte – hervorgerufen durch die Art und Weise, wie dieses Wesen starb. Denn es wirkt so, als wäre sie in großer Todesangst gestorben.

Ohren, Nase, Lippen, Brüste, Brustwarzen, Finger und Fingernägel sehen aus wie die eines Menschen. Aus der Haltung der Arme, und soweit ich es erkennen konnte, besteht kaum ein Zweifel, dass sie auch ein Schlüsselbein hat – in Körperglied, wie es nur Menschen besitzen, Paviane aber nicht.

Den Zähnen nach zu schließen, scheint sie voll ausgewachsen zu sein, die Oberfläche ihrer acht Schneidezähne wirkt abgenutzt. Neben diesen hat sie vier Eckzähne und acht Backenzähne. Die Körperlänge des Tieres beträgt etwa drei Fuß (ca. ein Meter), wurde aber wohl nicht gut präpariert, wodurch der Leib erheblich geschrumpft ist. Er muss ursprünglich länger und dicker gewesen sein.

Seine Ähnlichkeit mit der menschlichen Spezies endet unmittelbar unter dem Brustbereich. Dort befinden sich nämlich zwei Flossen. Etwa 12 Inches (ca. 30,48 cm) un-

ter dem Scheitel des Kopfes geht sein Körper in den eines großen Fisches von der Art der Lachse über. Er ist über und über mit Schuppen bedeckt, die in den unteren Bereichen ganz und gar denen eines Fisches gleichen. In dem Bereich jedoch, wo dieses Tier eine menschliche Form hat, sind sie viel weniger und unauffällig, außer wenn man sie aus der Nähe betrachtet.

Weiter unten hat sie sechs Flossen – eine Rücken- und Schwanzflosse, sowie zwei Brust- und Seitenflossen. Besonders bemerkenswert ist die Haltung der Brustflossen. Sie sind waagrecht, horizontal, so geformt, als sollten sie dem Geschöpf zur Unterstützung dienen, wenn es sich in aufgerichteter Position befindet – wie in den bekannten Darstellungen von sich die Haare kämmenden Meerjungfrauen, und auch der Schwanz entspricht genau den üblichen Bildern von ebensolchen.

Eigentümer dieses außerordentlichen Tieres ist Captain Eades aus Boston, USA. Weil ich die vorliegende Beschreibung verfasste, nahm er Kontakt mit mir auf, und dadurch erfuhr ich noch weitere Einzelheiten: Sie wurde irgendwo im Norden Chinas von einem Fischer gefangen, der sie für wenig Geld verkaufte. Von dort wurde sie nach Batavia (Jakarta) gebracht, wo sie Captain Eades erwarb.“

Obwohl das Meereswesen eindeutig menschliche Züge trägt, und von daher die Bezeichnung Wasser-, Meer- oder Meerjungfrau angemessen wäre, bezeichnet sie der Verfasser des Briefes immer wieder als Tier. Man kann nur hoffen, dass sich im Lauf der Zeit eine Aner-

kennung als Wassermenschen immer mehr durchsetzen wird.

Exeter: Weitere Sichtungen, diesmal Meerjungfrauen

Ein zweites Mal nach 1737, also 86 Jahre später, nachdem dort ein Wassermann gefangen wurde, ereignete sich in der Region von Exeter, heute County Devon und früher einmal die Hauptstadt von Cornwall, eine weitere Sichtung einer Meerjungfrau – wie aus der Schilderung hervorgeht, offenbar von einem Schiff aus. Aus der von B. Freytag gezeigten Karte geht hervor, dass diese auf dem Fluss Ex bei Exmouth zu lokalisieren ist.

Die Wasserfrau hatte wie ihr männlicher Artgenosse damals „zwei Beine unter der Taille“, dennoch glaubte man auch animalische Merkmale festgestellt zu haben. Einige der Augenzeugen sprachen davon, dass es von der Taille ab eine Ähnlichkeit mit einem Lachs hätte – trotz der zwei Beine, was in sich eigentlich ein Widerspruch ist. Sein Gesicht wird als „lang, oval und siegelartig“ beschrieben, dabei aber angenehmer, und „Haare schienen ihren oberen hinteren Kopf zu krönen“. Man war sich also nicht sicher, ob es wirklich Haar war, oder ob sie womöglich Seetang auf dem Kopf trug. Neugierig geworden, lockte man das etwa 150 cm große Geschöpf an, indem man zwei kochende Fische ins Wasser warf. Anscheinend kam sie tatsächlich näher, denn man war bald in der Lage, weitere Einzelheiten zu beschreiben: Sie hatte zwei sehr bewegliche Arme und Hände, die mit jeweils

vier Schwimmhäuten versehen waren. Außerdem war sie sehr agil und flink, schien sich wie spielerisch in der Nähe des Schiffes aufzuhalten.

Ein Detail, das Bernd Freytag auf seiner Seite festhält, ist sehr interessant: Von der „menschenähnlichen Kreatur mit Fischschwanz“ soll eine Musik ausgegangen sein! Der Anwesende Herr Toupin und seine Gruppe fühlten sich zu „einem singulären Geräusch hingezogen, das nicht vollständig zu beschreiben ist, aber mit einer wilden, klirrenden Cembalomelodie vergleichbar ist“.[61] Das Faszinierende hierbei ist natürlich die Musik, oder sollte man besser sagen Gesang(?), der von dem Wesen ausging, wobei man natürlich sofort an die Sirenen der Odyssee denken muss, erst recht, wenn man liest, dass sich die Anwesenden dadurch zu der Wasserfrau hingezogen fühlen! Dennoch behandeln sie sie wie ein Tier, versuchen sie mit gekochten Fischen anzulocken. Ob diese von ihr angenommen wurden, bleibt uns leider unbekannt. Nach drei schnellen Stürzen ins Wasser schwimmt sie von dannen und wird bald aus den Augen verloren.

Eine misshandelte Meerjungfrau tot an den Strand gespült

Folgende traurige Episode aus dem Jahr 1830 führt uns einmal mehr ein Beispiel menschlicher Dummheit, geboren aus Angst und Aberglauben, vor Augen: *„Dorfbewohner von Benbecula, auf den Äußeren Hebriden vor*

61 http://www.fallwelt.de/sirenas/1823Exeter.htm; *Zugriff am 15.05.20.*

der Westküste Schottlands, sahen eine kleine Frau am Strand und versuchten sie zu fangen, was ihnen aber nicht gelang, so dass sie mit Steinen nach ihr warfen. Einige Tage später wurde laut ‚Hidden Animals' ein Körper an den Strand gespült. Sie untersuchten ihn. Der obere Teil hatte die Größe eines gut entwickelten Kindes im Alter von drei oder vier Jahren mit einer abnorm entwickelten Brust. Das Haar war lang und dunkel und glänzend und die Haut weiß weich und zart. Der untere Teil war wie der eines Lachses, aber ohne Schuppen. Die Kreatur wurde später in einem Sarg begraben.“[62]

Gefangene Meerjungfrau im Phineas Barnum-Museum

Im Jahr 1842 schrieb die *New York Sun* in einem Artikel über das Museum von Phineas Barnum Folgendes: *„Wir haben sie gesehen! Was? Eine Meerjungfrau? So ein Unfug? Wieso? Das ist die Zwillingsschwester des teuflischsten aller nur vorstellbaren Geschöpfe – halb Fisch halb Mensch; alles in allem die kurioseste aller Kuriositäten, die die Erde oder das Meer je hervorgebracht haben.“* Worum es ging, war ein sehr spezielles Exponat: Eine nahe den Fidschi-Inseln im Südpazifik gefangene Meerjungfrau, oder besser gesagt ihre Überreste in Form eines Skeletts. Aus Barnums Autobiographie, publiziert von der Faculty of Art and History, geht hervor, *„dass er das Exemplar aus dem Nachlass eines toten*

62 Vgl. http://www.fallwelt.de/sirenas/1830Hybriden.htm; *Zugriff am 13.05.20.*

Seemanns erhalten habe, der es wiederum von einem japanischen Seefahrer gekauft haben soll. Barnum berichtet, wie er sich an einem bekannten Naturforscher wendete um sich der Echtheit des Tieres zu versichern. Dessen Aussage war, er könne sich nicht vorstellen, wie es ‚hergestellt' worden sein soll, vor allem würde er – bezogen auf den oberen und unteren Teil des Tieres – ‚keinen Affen mit solch eigentümlichen Zähnen, Armen und Händen, noch einem Fisch mit solch sonderbaren Flossen kennen.'"

Auf Barnums Frage, warum der Naturforscher an ein künstlich hergestelltes Skelett glaube, lautete dessen Antwort: „Weil ich nicht an Meerjungfrauen glaube". Eine solche Aussage spiegelt leider genau die Haltung vieler Wissenschaftler wider: Was nicht sein darf, kann auch nicht sein! Die Folge davon ist häufig eine Argumentation, die nicht objektiv oder empirisch ausgelegt ist, sondern schlichtweg nur darauf abzielt, bestimmte alteingesessene Meinungen zu verteidigen.

Meerjungfrau vor der Küste Britanniens

Laut der *Shipping Gazette* hatten zwei schottische Seeleute, John Williamson und John Cameron, im Jahr 1857 etwa drei bis fünf Minuten lang eine gute Gelegenheit, eine Meerjungfrau zu beobachten: *„Wir sahen sie ganz deutlich, nur fünf Meter von uns entfernt – es war etwas mit dem Äußeren einer Frau, vollen Brüsten, einem schönen Gesicht, mit dunklem Teint und feinem Haar,*

das in Locken auf dessen Nacken und Rücken fiel. Es war bis zur Hälfte außerhalb des Wassers, erblickte uns und schüttelte seinen Kopf. Das Wetter war gut und wir konnten es drei bis fünf Minuten betrachten".[63] Dass da jemandem auf nur fünf Meter Entfernung ein Irrtum unterläuft, ist wirklich nur sehr schwer zu glauben! Und es nichts davon bekannt, dass auch nur einer der beiden Seemänner etwa ein Brillenträger gewesen wäre…

Meerjungfrau am Strand

In „The Folklore of the Merfolk" von Sir Arthur Waugh ist eine Beobachtung aus dem Jahr 1947 zu lesen: *„Ein alter schottischer Fischer berichtete, dass er eine Seejungfrau etwa zwanzig Meter vom Strand entfernt gesehen habe, die auf einer schwimmenden ‚Heringskiste' saß, wie sie benutzt wird, um lebende Hummer aufzubewahren. Als sie sich umdrehte bemerkte sie unglücklicherweise, dass sie beobachtet wurde und tauchte ins Meer. Als der Fischer später befragt wurde konnte ihn ‚nichts, aber auch gar nichts in der Welt davon abbringen eine Meerjungfrau gesehen zu haben. Deshalb: Man weiß nie!"*[64]

Eynhallow Island

Die Bewohner der Orkney-Inseln sind der Ansicht, dass unter ihnen zahlreiche so genannte „Flossen-

---

63 *Stieber 2017.*
64 Waugh 1960, S. 73-84.

menschen“ leben. Sie sollen das Resultat zahlreicher Verbindungen zwischen Wasser- und Landmenschen aus den letzten Jahrhunderten sein! Die meisten Sichtungen von Meerjungfrauen, die aus den Orkneys bekannt sind, stammen von der inzwischen für Besucher gesperrten Insel Eynhallow. Im Jahr 1990 begab sich eine organisierte Gruppenexpedition von 88 Ornithologen auf die Orkney-Inseln, um dort Vögel zu beobachten. Doch nur 86 von ihnen kehrten wieder zurück, zwei verschwanden spurlos. Die mysteriöse Angelegenheit wurde nie aufgeklärt, doch ältere Einheimische sind der Ansicht, dass die beiden Vermissten dem „Flossenvolk“ angehört hätten und nun in ihre ursprüngliche Heimat zurückgekehrt seien.

Meerjungfrau in Notlage

Suurbraak, ein Dorf am westlichen Kap der Guten Hoffnung, Südafrika. Der Bericht darüber findet sich bezeichnenderweise nicht in einer südafrikanischen Zeitung, sondern im *New Zealand Herald*, verfasst von dem Korrespondenten Aldo Pekeur. Laut Aussage des Dorfbewohners Daniel Cupido hielten er und seine Freunde sich eines Nachts gegen 23:30 Uhr in der Nähe des Flusses auf. Plötzlich hörten sie ein Geräusch, als ob jemand heftig gegen eine Wand schlagen würde. Cupido näherte sich dem Geräusch und fand ein Wesen *„ähnlich einer weißen Frau mit langem schwarzem Haar, das im Wasser zappelte.“* Cupido sagte, er versuchte der Frau zu helfen, *„aber sie gab so seltsame Töne von sich, dass Cupi-*

dos Mutter, Dina, es im Herzen nicht mehr ertragen konnte, so traurig soll ihr davon geworden sein.“[65]

Die Kreaturen werden als Kaaiman, oder Halb-Mensch-halb-Fisch-Wesen beschrieben und leben in der tiefen See. Maggy Jantjies, Angestellte des Touristenbüros in Suurbraak, sagte, sie würde Leute kennen, die solche Wesen ebenfalls beobachtet haben sollen, nicht aber etwa unter Alkoholeinfluss(!)

Die Meerjungfrau von Kiryat Yam

Berichte von Dutzenden Leuten, die Meerjungfrauen gesehen haben wollen, spornten den Stadtrat von Kiryat Yam, Israel, dazu an, eine Million Dollar Preisgeld, für ein Beweis-Foto oder die Gefangennahme einer Meerjungfrau, auszuschreiben. *„Viele erzählen uns sie hätten sicher eine Meerjungfrau gesehen haben, und zwar unabhängig voneinander“*, erzählte der Sprecher des Stadtrates Natti Zilberman gegenüber Sky News. „*Sie sagen, sie ist halb Mädchen, halb Fisch und springt wie ein Delphin. Sie zeigt alle möglichen Tricks und verschwindet dann.“*[66]

Bemerkenswert ist hier das sehr hohe Interesse, den Beweis für die Existenz von Meerjungfrauen zu erbringen. So viel Aufwand, nur um Touristen anzulocken – oder will man erreichen, sagen zu können: „Seht ihr, es

65 Stieber 2017.
66 Stieber 2017.

kann gar keine Meerjungfrauen geben. Nicht mal für eine Million können sie es beweisen!“

Zimbabwe: Acht Vorfälle mit Meerjungfrauen

Zimbabwe, das ehemalige Südrhodesien, ist ein Staat im Inneren des südlichen Afrika. Der Name Zimbabwe, übersetzt „Steinhäuser“, rührt her von vorkolonialen Steinbauten, den größten ihrer Art auf dem gesamten südlichen Kontinent, unter ihnen die große Steinmauer in der Ruinenstadt, worauf ich in diesem Abschnitt weiter unten eingehen werde. Das Erstaunliche ist, dass dort gleich mehrere Vorfälle mit Meerjungfrauen, im Volksmund Njuzu genannt, in der lokalen Presse und darüber hinaus veröffentlicht wurden, allesamt aus den letzten zwanzig Jahren. Anders als in Großbritannien, einem von Ozean umgebenen Land, wo das Auftreten von Wassermenschen weniger verwundert, ist Zimbabwe ein Binnenland, lediglich von ein paar Flüssen durchzogen. Erst als beim Zambesi-Fluss von 1955 bis 1959 die Kariba-Talsperre erbaut wurde, gesellte sich ein größeres Gewässer dazu, der Lake Kariba. Schon damals mussten aufgrund des steigenden Wassers 57.000 Menschen, über 6000 große und unzählige kleine Tiere umgesiedelt werden. Dass von diesem und einigen kleineren Dämmen nicht nur Menschen und Tiere betroffen waren, zeigte sich etwa ab dem Jahr 2000 in mehreren Vorkommnissen:

Christliche Kirche missioniert in Zimbabwe, acht Vorfälle mit Meerjungfrauen

Etwa in den 70er Jahren begann die christliche Sekte der Mapostorichurch, eine Bewegung der Zionistischen Christlichen Kirche Zimbabwes (ZCC), entstanden in den 20er Jahren, das Gelände beim Mashambanzou-Damm in der Nähe von Mhondaro als Gebetsstätte zu benutzen. Dem Gründer dieser Bewegung, Johane Masowe (geb. Shoniwa Madedza), war es ein Anliegen, die bislang vom Christentum verdrängte und unterdrückte Religion des Shona-Volkes zu einer Art „schwarzem Christentum" zu machen, das heißt die Religion der Vorväter wieder mehr zu erhöhen. Er predigte im Stil von Johannes des Täufers und erforschte die unterirdischen Höhlen der Gegend. Bei einer dieser Gelegenheiten soll es zu einer Begegnung mit der damals dort lebenden Meerjungfrau gekommen sein, und sie erlaubte ihm, einen Teil davon für seine Gottesdienste zu benutzen, sofern er sich nur auf einer Seite des Staudammes aufhalten würde. Auch soll sie ihm verboten haben, sich in Liebesbeziehungen mit Frauen ihrer Art einzulassen. Allerdings war Masowe dem weiblichen Geschlecht nicht abgeneigt, und manche bezeichnen ihn auch als Schürzenjäger. Eines Tages, mitten in einer Predigt, verfiel er plötzlich in eine Art wahnhaften Zustand, zog sein langes weißes Priestergewand und seine Unterhose aus und begann nackt umherzuirren. In der nächsten Taverne kaufte er Bier und Fleisch, worüber alle Gäste sehr überrascht waren. Von diesem Zeitpunkt war, wie es heißt, sein Geist verdorben, und er erholte sich davon nie wieder. Masowe starb dann 1973, und sein

Versprechen, das er der Meerjungfrau gegeben hatte, war gebrochen. Sein Vorsänger übernahm nun die Kirche, und dieser war ein radikaler Mann. Wie es heißt, soll er zu seiner Gemeinde gesprochen haben: *„Wir werden die Meerjungfrauen jagen, die uns am Beten hindern. Wir wollen, dass sie weggehen, so dass nur wir das Gebiet besetzen.“* Einigen Berichten zufolge wollte er die Meerjungfrau dazu bringen, ihm zu Macht und Reichtum zu verhelfen. Das Heiligtum ist heute hochfrequentiert – an einem durchschnittlichen Wochenende besuchen Dutzende von Busse und Pkws die Gläubigen zum Damm, um dort Wasser zu holen.

Nun, mit zwei Begleitern begab sich der neue Prophet von der Staumauer hinab zum Höhlenteich. In ihren Händen hielten sie Scherben von Tontöpfen, an die Stücke von rotem Tuch gebunden waren. Denn es heißt i im Volksmund, dass Meerjungfrauen die Farbe Rot hassen sollen. Sie wollten die Scherben in den Teil des Beckens legen, wo die Meerjungfrau ihre Wohnstatt hatte. Auf ihrem Weg zum See jedoch geschah Folgendes, was er selbst berichtet: *„Ich stand der Meerjungfrau Auge in Auge gegenüber, aber meine Beine waren schwach. Es fühlte sich an, als würden elektrische Ladungen durch meine Beine fließen.“* Die Meerjungfrau soll ihn ins Bein gebissen haben, und er habe kurz die Besinnung verloren. Als er wieder zu sich kam, forderte er seine Männer auf umzukehren, da hier Gefahr bestehe. Doch sie hatten seine Warnung nicht gehört oder waren außerstande, sich zu bewegen. Etwa acht Stunden, nachdem die Männer ins Wasser gegangen waren, kam der Häuptling, der in Hara-

re gewesen war, gerade zurück ins Dorf. Er erfuhr, dass drei Männer sich vor acht Stunden in den See begeben hatten und noch immer nicht zurück waren, und schließlich besuchte ihn eine Delegation der Kirche, die dort predigte. Er beschloss, eine Frau namens Amu N'devere zu Hilfe zu suchen. Diese stand in den Ruf, einen Meerjungfrauengeist zu haben. Sie ging zu den Staudamm, an dem sich schon viele Menschen befanden, und watete ins Wasser. Kaum befand sie sich darin, schreckte sie zurück und sprach: „Dort steht es schlecht." Schließlich holten sie die Wasserpolizei, die erst nach mehreren Stunden eintraf. Ein Taucher fand einen Mann, der leblos war, und kaum war er aus dem Wasser und auf eine Decke gelegt, begann Blut aus seinen Ohren, Augen und Mund zu tropfen. Kurze Zeit später fand ein weiterer Taucher den zweiten Mann, ebenfalls tot.

Das führte schließlich dazu, dass die Kirche künftig verbreitete: *„Geht nicht dorthin, wo ihr hingeht. Der Heilige Geist sagte uns, dass wir nicht dorthin gehen dürfen. Dort sind die Meerjungfrauen."* Johane Masowe sei gestorben, weil er eine Frau vergewaltigt habe, nicht weil er die Meerjuugfrauen gestört habe. Und so begaben sich die Christen weiterhin dorthin, um zu beten und Gottesdienste zu halten.[67]

Nun, nach diesen Ereignissen kam es immer zu wieder zu Zwischenfällen mit Meerjungfrauen. Einige der Fälle:

---

67 https://mg.co.za/africa/2020-02-06-chasing-mermaids-in-zimbabwe/; *Zugriff am 23.05.20.*

1. Ein Hund verschwindet im Wasser

Eines Abends – das Datum ist unbekannt –, als die Dämmerung hereinbrach, kam der Sohn des Häuptlings nach Hause, als seine Mutter gerade die Sadza (den Brei) zubereitete. Das es laut ihrer Auskunft noch etwas dauern sollte, bis das Essen fertig war, beschloss er, noch ein wenig zu angeln. Er nahm seine Angelrute, ging damit zum Damm und setzte sich auf einen Felsen, seinen Hund neben ihm. Auf einmal jaulte sein Hund laut auf – und als der Mann in die Richtung schaute, sah er nur noch, wie das arme Tier gerade im Wasser verschwand. Er wurde nie mehr gefunden. Der Vater des Häuptlingssohns sah den Vorfall als Warnung, und er betonte dabei, dass Meerjungfrauen Hunde hassen würden.

Ich habe diesen Fall nur aufgrund der Aussage des alten Häuptlings hier aufgenommen. Denn es hätte sehr gut ein Krokodil sein können, welches den armen Hund geschnappt hat. Diese Reptilien agieren blitzschnell, und man ist nahe am Ufer keineswegs sicher vor ihnen. So jedoch sollte man zumindest die Möglichkeit, dass hier eine Meerjungfrau verantwortlich zeichnet, zumindest in Betracht ziehen.

2. Die Meerjungfrau steigt herab

Im Juni des Jahres 2000 ertranken zwei Männer im Mashambanzou-Damm des Dorfes Mhondoro. Obwohl Ertrinken in diesem subtropischen Feuchtgebiet eine häufige Todesursache ist, schlug die schreckliche Nachricht diesmal wie eine Bombe ein. Der Grund: Die Männer

hatten versucht, eine Meerjungfrau einzufangen, aber offenbar dabei den Kürzeren gezogen. Dem dortigen Volksglauben zufolge lebte in der Gegend schon seit langem eine Meerjungfrau, nur nicht direkt beim Staudamm. Als einst ein großer Wirbelsturm Damm und Dorf bedrohte, zeigte sie sich und wurde dabei von einer älteren Frau beobachtet, die ihre Wäsche beim Damm wusch. Die Meerjungfrau soll sich dann in das Wasser des Staubeckens begeben haben und seit dieser Zeit dort leben.

„Paiyera. Paive nechivanhu (Der Ort war heilig)“ sprach der Häuptling des Dorfes, ein Mann in den 70ern. Seiner Ansicht nach ist das Gebiet so unheimlich, dass man es sogar tagsüber vermeiden solle, in die Nähe des Damms zu gehen.[68]

3. Bauarbeiter legen Arbeit nieder

Im Jahr 2002 berichtet Rose Mogusa, eine Arbeiterin an einem Staudammprojekt, dass sie auf ihrem Heimweg eine Abkürzung nahm und dabei einen Fluss überqueren musste. Wie sie durch das Wasser watete, sah sie plötzlich etwas auf sich zukommen. Es waren eine Meerjungfrau, die sie als wahre Schönheit beschrieb, und ein Meermann. Sie konnte jedoch entkommen. Andere ArbeiterInnen dieses Reservats in Zimbabwe wurden von meerjungfrauenartigen Wesen belästigt und sogar angegriffen, deshalb legten sie für einen Monat ihre Arbeit

68 https://mg.co.za/africa/2020-02-06-chasing-mermaids-in-zimbabwe/; *Zugriff am 23.05.20.*

nieder. Der Minister sprach von Menschen, die auf seltsame Weise verschwanden oder gejagt wurden.[69]

4. Bauarbeiten werden sabotiert

Im Jahr 2012 ereigneten sich weitere Sichtungen von Meerjungfrauen, wieder in Verbindung mit Stauseen und Bauarbeiten an den Dämmen. Immer wieder wurden die Arbeiten dort sabotiert. Bernd Freytag schreibt, dass es dort offenbar eine Kolonie von Süßwassernixen geben müsse, die sich die Arbeiten an dem Damm so sehr gestört fühlten, dass sie sich auf ihre Weise dagegen zu Wehr setzten. Die Vorfälle ereigneten sich in Mutare und Gokwe, ferner in Masvingo sowie in der Nähe des Staudamms von Pachemumvuri, wo es sogar vier Tote gegeben haben soll!

Die schwarzen Arbeiter waren jeweils dabei, die Wasserpumpen zu installieren und wurden bei ihrer Arbeit von den Meerjungfrauen überfallen. Da die Einheimischen sich darauf weigerten, ihre Arbeit fortzusetzen, sah sich der Projektleiter, der ihre Berichte für Aberglauben hielt, genötigt weiße Arbeiter einzustellen. Doch er musste sich eines Besseren belehren lassen. Auch die weißen Arbeiter wurden von den Meerjungfrauen an ihrer Arbeit gehindert, ebenfalls beim Versuch, die Wasserpumpen zu installieren. Wie man sieht, hat das Ganze also nichts mit irgendwelchem Aberglauben zu tun!

---

69 https://www.youtube.com/watch?v=KWRK78FbcDU; *Zugriff am 22.05.20.*

Freytag schreibt zu den Taten der Wassermenschen: *„Sie werden auch Gründe dafür gehabt haben, denn durch einen Staudamm wird ihnen die Möglichkeit genommen, unterhalb bzw. oberhalb gelegene Wasserbereiche gleichzeitig zu nutzen. Ihre Lebenswelt wurde gewissermaßen durchtrennt; Umstände also, die ihr zukünftiges Leben dort stark beeinträchtigen würden. Dass sie Mittel ergriffen, um diesen Bau zu verhindern, sollte man ihnen zugestehen.“*[70] Dem kann man nur voll und ganz zustimmen! Außerdem versucht er es, die Dinge aus der Sicht der Wassermenschen zu sehen:

„Geben sie sich zu erkennen, laufen sie Gefahr gänzlich ausgerottet zu werden, tun sie es nicht, schrumpft ihr Lebensraum immer weiter und sie werden früher oder später dort womöglich ebenfalls aussterben“.[71]

Genau deshalb ist es wichtig, dass wir lernen, diese Wesen, deren Ahnen vor langer Zeit sogar die Erschaffer des Homo sapiens gewesen sein könnten, mehr zu würdigen, ihre Existenz anzuerkennen und zu versuchen, ihre Perspektive der Dinge wahrzunehmen!

5. Von Meerjungfrauen entführt!

Im April 2012 weilte Ginny Stein, Reporterin des *Correspondents Report*, in Zimbabwe, auf der Suche nach Spuren der Meerjungfrauen und lernte interessante Einheimische kennen. Von Emily Bourke erfuhr sie, dass Meerjungfrauen nicht nur existieren sollen, sondern auch

70 http://www.fallwelt.de/sirenas/2012Simbabwe.htm; *Zugriff am 22.05.20.*
71 http://www.fallwelt.de/sirenas/2012Simbabwe.htm; *Zugriff am 22.05.20.*

übernatürliche Kräfte haben – und einen schlechten Ruf, verantwortlich für Entführung, Folter und Mord… sie erfuhr von Dingen, wie wir sie bereits gelesen haben.

Ginny Stein begab sich dennoch auf eine abgelegene Straße, auf die sich sonst nur wenige Ausländer wagten, und suchte nach der Wahrheit in diesem Land, in dem heute viele Geistliche um die Seelen der Menschen kämpfen. So mag es nicht verwundern, dass sie zuerst auf einen Prediger der Apostolischen Glaubensmission traf, Pastor Togare Mapingure. Dieser glaubt neben seiner christlichen Religion auch an die Existenz von Meerjungfrauen und war gerne bereit, Frau Stein zu helfen. Er hält sie für eine böse Macht, und denkt, dass Menschen, die dämonische Kräfte anwenden, auch die Meerjungfrauen für ihre Hexerei benutzen würden; dennoch seien die Wasserfrauen böse.

Interessanter wird es, als Frau Stein den Richter Manyonga kennenlernt, denn dieser Mann weiß Fassbareres über die Meerjungfrauen zu berichten als nur Vorurteile und Glaubensdinge, wie Mapingure. So unglaublich es klingen mag: In der ganzen Gegend ist Manyonga als der Mann bekannt, der nicht nur einen Angriff der Meerjungfrauen überlebte, sondern auch zwei Jahre lang von ihnen lernen durfte! Lassen wir Herrn Manyonga selbst zu Wort kommen:

> „Wenn sie dich einmal dorthin gebracht haben, lebst du wie sie. Man trägt etwas, bei dem man seine Füße nicht sieht. Man isst, was sie essen. Man isst nur Fisch, Reis und Huhn. Am ersten Tag, an dem du ins Wasser gebracht wirst, erhältst du Hirse- oder Sor-

> ghum-Mehl und zwei silberfarbene Fische. Die Fische werden verfault sein, aber man sagt dir, dass du sie essen musst. Wenn du ein Zeichen des Ekels zeigst, werden die Meerjungfrauen darüber nicht glücklich sein, und du kannst getötet werden.“[72]

Mapingure hält Richter Manyongas Bericht für absolut glaubwürdig. Denn, so Mapingure, es werden immer wieder Menschen von Meerjungfrauen entführt, und einige von ihnen kehren zurück – nämlich dann, wenn sie sich an ihre Regeln halten! Manchmal findet man entführte Personen wieder, aber tot, und diesem Fall hätten sie sich nicht an die Regeln der Wassermenschen gehalten… Womit Mapingure dann wieder in der Welt des Glaubens zurück ist. Worauf es ankommt ist, dass er die Entführungen bestätigt. Eine andere Autorin, Kaanii Powell Cleaver, ergänzte fünf Jahre später, dass Mapingure Exorzismen durchführte, welche auch das Bierbrauen beinhalteten. Anscheinend ließen sich die Wassermenschen dadurch besänftigen, denn danach konnten die Bauarbeiten wieder aufgenommen werden.[73] Auch der babylonische Fischgott Enki hatte bekanntlich eine ähnliche Vorliebe für Bier, die Inanna weidlich ausnutzte, und die Fischfrau Yasigi der Dogon lehrte einst ihr Volk das Bierbrauen.

Nachdem, was Ginny Stein in Zimbabwe erfuhr, beschließt sie, das Schicksal nicht weiter herauszufordern

---

72 Stein 29.04.2012. https://www.abc.net.au/correspondents/content/2012/s3491022.htm; *Zugriff am 23.05.20.*

73 Powell Cleaver 10.04.2017; *Zugriff am 24.05.20.*

und wieder nach Hause zu reisen, und sie meint: Wenn es um Glauben geht, sind Fakten nicht unbedingt die Antworten auf gestellte Fragen.

Eine etwas surreale Geschichte, wie Bernd Freytag meint. Mag sein. Sollte sie stimmen, dann hat der Richter aus naheliegenden Gründen wohl kaum unter Wasser bei den Meerjungfrauen gelebt. Und wie wir aus dem schließen dürfen, was ich bisher über die Zimbabwe-Wassermenschen wiedergegeben habe, so sind ihre Wohnstätten anscheinend Höhlen. Könnte es sein, dass sie nicht nur Fischschwänze, sondern zugleich auch Beine besitzen? Schon in sehr alten Darstellungen finden wir derartige Wesen, wie zum Beispiel Derketo oder Macchana, dem Sohn der Meerjungfrau Suvannamacchha, deren Geschichte in Thai-Versionen des Nationalepos Rāmāyaṇa erzählt wird, und die ebenfalls Arbeiten am Bau eines Dammes behindert! Im II. Teil, wenn es unter anderem um das „Verschollene Buch Enki“ geht, werden wir erfahren, dass Wassermenschen mit Fischschwanz und Beinen durchaus keine Utopie sind, und wie derartige Wesen einst entstanden sein könnten.

6. Erneute unangenehme Begegnungen

Vier Jahre nachdem Ginny Stein in Zimbabwe war, wurden weitere Vorfälle aus diesem Land bekannt. Eine größere Anzahl von Menschen aus der Region Mutare konstatierte, dass sie in Angst vor Wassermenschen leben würden. Der Grund: Einige von ihnen hatten offenbar unangenehme Begegnungen mit einem Paar von diesen, einer Meerjungfrau und einem Meermann. Ihre Heimat soll

der Chikanga sein, ein kleiner Fluss bei Mutare, der an der Primary School vorbeifließt. Dort in der Nähe erscheinen die Wassermenschen oftmals als Meerjungfrauen, angeblich aber auch als riesige Fische oder Schlangen.

Die kleine Meldung schaffte es sogar auf die Titelseite der britischen Zeitung *The Sun*. Am 25. Januar 2016 schrieb diese von panikartigen Zuständen, die sich im Land Zimbabwe ausweiten würden, aufgrund von brutalen Angriffen seitens Meerjungfrauen auf Einheimische.[74] Übertreibung eines Boulevard-Blattes oder ernstzunehmender Hintergrund? Immerhin nahm das Blatt diese Meldung zum Anlass, sich in diesem Jahr noch weiter mit Meerjungfrauen zu beschäftigen. Später folgte ein Bericht über die Reste einer angeblich bei Great Yarmouth angeschwemmten Meerjungfrau. Das oft fotografierte Skelett entpuppte sich mittlerweile als „Marke Eigenbau" irgendeines Spaßvogels. Später im gleichen Jahr folgte ein Bericht über Frauen und Männer, die sich gerne als Meerjungfrauen verkleiden im Rahmen einer so genannten Meerjungfrauen-Schule. Es scheint ganz so, als ob die Ereignisse in Zimbabwe doch einen gewissen Eindruck auf die Redaktion hinterlassen hatten. Kein Wunder, denn panikartige Zustände in der Bevölkerung lassen sich wohl kaum auf ein paar große Fische oder Schlangen zurückführen.

---

74 https://www.youtube.com/watch?v=KWRK78FbcDU; The Sun v. 25.01.16, Update 06.04.16.

7. Die „Killer-Meerjungfrauen“ von Zimbabwe

Die Schlagzeile klingt wie der Titel eines Horrorstreifens, doch leider ist sie durchaus ernst gemeint, denn sie hat einen traurigen Hintergrund. Am 19. Februar 2017 wurden zwei Schuljungen am Pachemumvuri-Damm in der Nähe von Gokwe ertränkt. Mehrere Schüler hatten beim Damm Rinder gehütet und gespielt, und zwei von ihnen hatten etwas Schimmerndes unter der Wasseroberfläche erblickt. Sie hielten es für einen großen Fisch und versuchten, das vermeintliche Tier zu fangen. Doch es war eine Meerjungfrau, die sie hinabzog. Wie die herbei geeilten Eltern aussagten, gelang es ihnen noch einmal, in der Nähe eines Felsen kurz aufzutauchen und Luft zu holen. Andere Anwesende gaben zu Protokoll, dass das hysterische, tränenerfüllte Geschrei dann die Meerjungfrau erzürnt habe, woraufhin sie die Jungen ein zweites Mal packte und diesmal ertränkte.

Der Volksglaube besagt, dass es Meerjungfrauen nicht mögen, wenn Menschen jammern und weinen, und Kaanii Powell Cleaver, die Verfasserin des Beitrages, betont: **Zimbabwer scherzen nicht, wenn es um bösartige Meerjungfrauen geht.**

Die Gerichtsbarkeit des Dorfes, die unter der Führung des Häuptling Nemangwe steht, bestätigte offiziell diese Todesfälle und beschrieb die wahrscheinliche Täterin: Eine Meerjungfrau!

Laut dem Gerichtsprotokoll waren die Ereignisse wie folgt: *„Es wird berichtet, dass an dem schicksalhaften Tag die beiden Jungen, die in der Sekundarschule von*

Ganye in der Klasse Eins und Zwei waren, gerade Vieh hüteten, als sie die Meerjungfrau am Damm sahen. Nach Angaben eines Freundes der verstorbenen Jungen sprangen seine Begleiter in den Damm und versuchten, die Meerjungfrau zu packen, weil sie glaubten, es sei nur ein großer Fisch. Aber die Meerjungfrau zog sie ins Wasser hinunter."[75]

Tatsache ist auf jeden Fall, dass am 19. Februar von mehreren Personen eine Meerjungfrau beobachtet wurde, die sich am Ufer sonnte, und der tragische Tod durch Ertrinken ähnelte der Art und Weise, wie zwei Männer starben: Sie wurden ertränkt von einer Meerjungfrau, vielleicht sogar von ein- und derselben: Eine Stellungnahme lautete:

„Es gibt zwei weitere Personen, von denen ich weiß, dass sie unter ähnlichen Umständen am gleichen Damm getötet wurden. Als Gemeinschaft haben wir seitdem einige Rituale durchgeführt, um die Wassergeister zu beruhigen. Während der Zeremonie haben wir ein Tier geschlachtet, und das Fleisch wurde ohne Salz verzehrt."[76]

Man möchte empfehlen: Anstelle von Ritualen sollte man den Wassermenschen einfach ihren Lebensraum lassen, und wenn schon, dann auf freundschaftliche Weise den Kontakt mit ihnen knüpfen!

Die Gerichtsbarkeit in Mutare zog ernsthaft in Erwägung, diese Meerjungfrau zu verhaften und anzuklagen! Doch will man dies schon in der Sprache der Juristen se-

---

75 Powell Cleaver 10.04.2017; *Zugriff am 24.05.20.*
76 Powell Cleaver, Kaanii 10.04.2017; *Zugriff am 24.05.20.*

hen, so wäre der beschriebene Vorfall allenfalls eine Art Notwehr, natürlich nicht in der klassischen Definition – denn dazu hätte es genügt, den Angriff der Schuljungen abzuwehren. Durch die Tötung jedoch würde sie für die Juristen zu einer Tötung im Affekt … was möglicherweise im Rechtsempfinden der Wassermenschen ganz anders aussehen könnte. Man nimmt die Wassermenschen also so ernst, dass man tatsächlich erachtet, ihnen wie normalen Landmenschen den Prozess zu machen!

Ethel Mukwende, die stellvertretende Polizei-Inspektorin der Dienststelle Provinz Midlands, zu der Gokwe gehört, bestätigte die Todesfälle, äußerte sich indes nicht dazu, ob eine „Killer-Nixe“ als Täter in Frage kommen würde. Allerdings tendierten die Ermittlungen durchaus stark in diese Richtung.

„Ich kann bestätigen, dass wir einen Fall von plötzlichem Tod durch Ertrinken untersuchen, der sich am 19. Februar gegen 12 Uhr in Dorf Seven unter Häuptling Nemangwe ereignete, als zwei Minderjährige, die Rinder hüteten, ertranken und ihre Leichen später von den Dorfbewohnern geborgen wurden.“

Die Zeitung erinnert daran, dass einst die Arbeiten am Sengwa 2/Gwehava-Damm in Gokwe eingestellt worden waren nach Sabotage, in Zusammenhang mit den dafür beschuldigten Meerjungfrauen. Auch damals hatte Bierbrauen geholfen, sie zu besänftigen.[77]

---

77 Zimbabwe News Online v. 05.03.17; https://web.archive.org/web/20190303083719/https://zimbabwenewsonline.com/index.php/strange_news/3168-a-daring-gokwe-mermaid-snatches-two-

8. Krokodile terrorisieren Dorf, Meerjungfrauen werden auch gesichtet

Die vorerst(!) letzte Meldung über Meerjungfrauen stammt einmal mehr aus Gokwe, und sie betrifft diesmal den Nyawaya-Damm beim Dorf Masiyandumbi, welches von Häuptling Chireya geführt wird. Dieser Damm sei zu einer Art „Oase" für Krokodile und Meerjungfrauen geworden. Während Erstere von Einheimischen jeglichen Alters beobachtet wurden, hätten Letztere ausschließlich Kinder gesehen. Ihre Opfer bestanden in erster Linie aus Vieh, das von ihnen verschlungen worden sei. Wie die Zeitung schreibt, können die Meerjungfrauen nicht von Jedem gesehen werden. Dies steht durchaus im Widerspruch zu den anderen Berichten aus Zimbabwe, hat aber möglicherweise eine einfache Erklärung: Sie werden vor allem deshalb zumeist von Kindern gesehen, weil diese am frühen Morgen zur Schule und gegen Mittag wieder nach Hause gehen. Dies sind genau die Zeiten, in denen die Meerjungfrauen gerne in der Sonne liegen. Laut Auskunft des Schulleiters hätten diese bislang noch keinem Schaden zugefügt, während die Krokodile sich wie wild gebärdet hätten.

Da die Krokodile sowohl Rinder, Ziegen und Hühner der Dorfbewohner fressen und es außerdem ein Tabu ist, Meerjungfrauen in einem Damm innerhalb der Gemeinde zu haben, leben die Dorfbewohner in Angst. Denn sie benötigen das Wasser und müssen sich in Wassernähe begeben. *„Es ist ein Tabu, Meerjungfrauen in einem Damm*

---

boys-and-shows-them-off-before-killing-them.html; *Zugriff am 24.05.20.*

zu haben, der innerhalb der Gemeinde liegt. Es ist unbekannt und wir haben seitdem ein Treffen einberufen, bei dem wir diskutieren, wie wir die Angelegenheit am besten bewältigen können. Wir können nicht weiter mit den Dingen leben, die als heilig gelten", sagte Schulleiter Madzivazvido.[78]

Wird man auch diesmal wieder Bier brauen und es den Meerjungfrauen opfern? Das sollte bei den Krokodilen eigentlich kaum etwas helfen. Es sei, die Meerjungfrauen hätten sie geschickt.

Acht Meerjungfrauen-Fälle in Zimbabwe – was steckt dahinter?

Insgesamt haben wir innerhalb von 19 Jahren nicht weniger als acht Fälle von Vorfällen mit oder wenigstens Sichtungen von Meerjungfrauen in diesem afrikanischen Binnenland, das mit 391.000 Quadratkilometern etwas größer ist als Deutschland. Und das muss doch zu denken geben!

Licht kommt in die Sache, wenn wir uns die Erkenntnisse von Walter-Jörg Langbein, Shannon Dorey und Zecharia Sitchin vor Augen führen. Laut den Werken des Letzteren („Der zwölfte Planet", „Das verschollene Buch Enki") gehört diese Region in Afrika zu den Gebieten, in denen außerirdische Besucher nach Gold suchten und dort reichhaltige Minen betrieben. So richtig anschaulich wird diese Theorie durch das, was uns Langbein berich-

78 Zimbabwe News Online v. 02.03.19.

tet: a) Die riesige Steinmauer, die sich dort befindet, und in der die konventionelle Wissenschaft keinen Sinn erkennen kann (oder will!), b) der nahezu zehn Meter hohe und sechs Meter breite, fenster- und zimmerlose Turm in Zimbabwe-Komplex sowie c) der weltberühmte „Astronaut von Zimbabwe“.

Zu a) Die gewaltige Steinmauer ist genauso angeordnet wie das vergleichbare Bauwerk auf Nan Madol in der Südsee und gleicht nicht zuletzt gewissen Zeichnungen, welche bei den Dogon in den Sand geritzt sind: Es handelt sich um die Karte eines Sternensystems, in dem ein kleinerer Himmelskörper seine ellipsoide Bahn und einen größeren zieht. Es ist unschwer zu erkennen, dass es sich dabei um Sirius A und Sirius B handelt, denn die genannten Darstellungen stimmen mit modernen Sternenkarten vom Siriussystem überein!

Die Steinmauern auf Nan Madol und der Wall in Zimbabwe sind dazu noch von nahezu gleicher Größe, jeweils neun Meter hoch und drei Meter dick, in beiden Fällen aus Granitstein, und sie haben jeweils parallel verlaufende Mauern. Zahlreiche Details, die bei Langbein aufgeführt sind, lassen darauf schließen, dass die Erbauer hier wie dort ein- und dieselben Wesen waren: Vermutlich amphibische Besucher aus dem All, die über gewaltige technische Möglichkeiten verfügt haben mussten. Denn die wenigen Einheimischen in der Südsee beziehungsweise in Afrika hatten mit Sicherheit weder die

Maschinen und wohl auch nicht das Know-how, derartige Bauwerke zu errichten.[79]

Zu b) Der Komplex von Zimbabwe enthält ein Element, das man aufgrund seiner Form als Turm bezeichnet. Mit diesem Begriff assoziiert man, worauf auch Langbein hinweist, in aller Regel eine Art Wachturm, manchmal auch einen Frauenturm, wie wir ihn nicht zuletzt vom Märchen Rapunzel her kennen. Der unten sechs Meter breite und zehn Meter hohe „Turm" in Zimbabwe allerdings ist massiv, hat keinerlei Zimmer, Luken oder Fenster, und überhaupt keine Hohlräume! Während die Archäologen darüber rätseln, führte uns, wie Langbein erkannte, die Begründerin der Nommologie, Gisela von Frankenberg, mittels ihrem „Kulturvergleichenden Lexikon" auf die richtige Spur: Auf den Osterinseln existiert ein dem Zimbabwe-Komplex vergleichbares System, und dieses nennt man dort den „Nabel der Welt" – es ist genau dasselbe wie bei den Sandzeichnungen des Dogon-Volkes in Westafrika, und deshalb besteht kein Zweifel: Es handelt sich um das Siriussystem – der Turm stellt nichts anderes dar als Sirius B![80] Somit hätten wir auf Nan Madol, den Osterinseln, in Zimbabwe und bei den Dogon Monumente, Anlagen und Karten, die auf das Siriussystem hinweisen. An späterer Stelle dieser Arbeit werden wir noch entdecken, dass dies noch keineswegs alles ist, denn auch in Tibet und China finden sich dahingehende Spuren.

---

79 Langbein 2000, S. 96-99.
80 Langbein 2000, S. 102-104.

Zu c) Mindestens genauso erstaunlich wie Mauerwerk und Turm ist wohl der „Astronaut von Zimbabwe“. Bei diesem handelt es sich um eine nahezu vierzig Zentimeter große, aus chlorithaltigem Serpentin gefertigte Miniaturskulptur. Das Gesicht des Mannes wirkt schon sehr außerirdisch, er selbst steckt in einer Art Raumanzug, und auf dem Rücken trägt er so etwas wie ein Sauerstoffgerät oder einen Tank. Von hinten sieht es so aus, als trüge er einen Helm. Die ganze Gestalt wirkt nicht, als wäre sie aus Fleisch und Blut, sondern hat eher etwas Roboterhaftes an sich.[81] Betrachtet man die beiden Abbildungen in Langbeins Buch, welche die Skulptur von der Seite und von hinten abbilden, fällt auf, dass die Gestalt keine Füße hat: Die Beine sind gleichsam eine Einheit, obwohl durchaus als zwei auszumachen, aber sie laufen unten zusammen zu einer Art kleinem Sockel, kaum geeignet, um darauf stehen zu können. Auffällig auch ist, wie Langbein festhält, dass der Behälter auf dem Rücken in den ganzen Anzug eingearbeitet ist. Worum handelt es sich? Um ein Wesen, das entweder zum Schwimmen, Tauchen oder Fliegen weitaus besser geeignet sein dürfte, als ein Mensch! Langbein denkt dabei an die „Vogelmenschen“ der Osterinseln, aber auch an die afrikanische Gottheit Mwari. Diese hatte einst eine Kreatur erschaffen, die „unter den Wassern lebte“!82 War sie von den Sternen gekommen, um dann hier zu einem Wasserwesen zu werden?

---

81 Langbein 2000, S. 104-106.
82 Langbein S. 106.

Nun, angesichts dieser faszinierenden Zusammenhänge und Spuren ist man wohl gut beraten, die Meerjungfrauen, welche die Bauarbeiter vertrieben, in einem neuen Licht zu sehen! Ihre Existenz wirkt nun realer als je zuvor, und anstatt ihren Lebensraum zu zerstören, sollte man besser versuchen, mehr über sie herauszufinden.

II. Teil

Die Ursprünge der Wassermenschen

Spuren in Mythologie und Kult

Soweit also erst einmal eine Übersicht der wichtigsten Wahrnehmungen, Sichtungen und teilweise auch Sichtweisen auf Meerjungfrauen und Meermänner. Zu den wenigen Episoden und Geschichten, die ich im vorigen Teil anführen konnte, gesellen sich noch unzählige Sagen, Legenden und Märchen, Novellen, Theaterstücke, Kinderbücher, Filme, Videos, Hörspiele und was es sonst noch an Medien gibt. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass besonders die Meerjungfrauen Eingang in das psychische, religiöse sowie kulturelle Bewusstsein und Unterbewusstsein der Menschheit gefunden haben. Wenn wir einen Blick auf die Mythen der Dogon werfen, so werden wir sehen, dass Elemente aus deren Glauben sogar Eingang in das konventionelle wie gnostische Christentum fanden und beide nicht unwesentlich beeinflussten.

Wir treffen die Wasserfrauen und -männer nahezu überall an, und häufig sind sie dabei bagatellisiert, in eine Rolle gedrängt, in der sie nur als Fantasien von Kindern fungieren, sei es als liebenswerte Gestalten wie Hans Christian Andersens „Kleine Meerjungfrau“ oder „Arielle, die Meerjungfrau“. Doch was steckt wirklich hinter ihnen?

Wenn wir eine gewisse Offenheit für die Frage entwickelt haben, ob derartige Wesen tatsächlich in unseren Weltmeeren und anderen Gewässern leben, so ist die nächste Frage, die sich dann unweigerlich stellen muss:

Woher kommen diese Wesen? Wo liegen ihre Ursprünge? Sind sie Ergebnisse der Evolution, oder vielleicht der Genmanipulation durch außerirdische Besucher in der grauen Vorzeit?

Sehen wir uns nun die ältesten Mythen über sie ein wenig näher an, besonders jene aus Sumer-Babylonien, Ägypten, Indien, Griechenland und nicht zuletzt des Dogon-Volkes in Westafrika, denn von diesen Völkern stammen die bedeutendsten schriftlichen und ikonographischen Zeugnisse, die wir kennen. Aber auch einige Sagen der Germanen und Kelten bieten uns durchaus interessante Aufschlüsse.

Sumer, Babylonien

Nammu, Ninḫursanga, Enki

Die wohl nahezu älteste irdische Vorstellung einer Schöpfergottheit ist die von der sumerisch-babylonischen Göttermutter Nammu, deren Name auch Namma[83] geschrieben wird. Sie galt zugleich als eine Göttin des Wassers und soll mit wässrigem Leib dem kosmischen Urmeer entstiegen sein. Sie ist somit vergleichbar der erheblich jüngeren zypriotischen Liebesgöttin Aphrodite Urania, die aus dem Schaum des Meeres geboren wurde, und nicht zuletzt auch mit der gnostischen Äonin Sophia alias Sige oder Barbelo, von denen Kulte und Texte eine

83 dhwty: Nammu. A forgotten tale of the Sumerian Mother of Gods; https://www.ancient-origins.net/myths-legends-europe/nammu-forgotten-tale-sumerian-mother-gods-0010041; *Zugriff am 13.05.18.*

entsprechende Verknüpfung mit dem Wasser bezeugen. Nammus Titel lautete Ama.Tu.An.Ki, und somit deuten ihr Name und Titel auf den Gott der Dogon, Amma, so wie die von ihm erschaffenen Nommos (Nummos) sowie Nammus Sohn Enki hin. Dazu passt es sehr gut, dass *nommo* in der Dogon-Sprache nichts Anderes als „Wasser“ bedeutet! Diese Zusammenhänge müssen wir im Hinterkopf behalten, um später alles richtig einordnen zu können. Älteste bekannte Spuren der Verehrung Enkis stammen aus der Zeit um 3500 v. Z., und zwar aus Eridu, wo sich große Mengen von Fischknochen fanden. Eridu war Enkis älteste Stadt, von der es heißt, dass das Königtum in sie „vom Himmel herabstieg“! Enki (alias Ea, Oannes oder Oe) war der Gott der Weisheit und Beschützer der Menschheit. Dem Glauben der Menschen nach lebte er in einem Unterwasserpalast: Apsu.[84] Wir werden später noch sehen, dass in Städten, die vom Himmel herabsteigen, nichts anderes als große Mutterschiffe zu sehen sind, und ganz offensichtlich waren sie unterwassertauglich. Walter-Jörg Langbein macht in seiner Buchreihe „Monstermauern, Mumien und Mysterien“ in Band 9 auf einen Vortrag von Dr. Burgard „Phantastische Phänomene“ aufmerksam. Dieser spricht in einem Beispiel davon, dass laut Tempelhymne 20 aus der Wassertiefe der Bucht von Lagaš ein leuchtendes metallenes Unterwasser-Fahrzeug aufgestiegen sei. Als Erfinder dieses bemerkenswerten Gefährtes, welches unter Wasser fahren und außerhalb des Wassers durch die Luft fliegen konnte, wird Enki genannt! Stationiert war das „kunstvoll zusam-

---

84 Schaper 1992, S. 26f.

mengefügte“ im so genannten „Unterwasser-Hort“.[85] Also eine Art archaisches Dock. Dieses Beispiel mag uns schon jetzt zeigen, dass die alten Götter offensichtlich über technische Möglichkeiten verfügten, von denen die heutige Technik nur träumen kann.

In einem erst vor kurzem (2018) übersetzten Text ist es Nammu, die nach Enkis Tod die Tränen der Götter einsammelt und ihn damit wieder vom Totenbett auferstehen lässt,[86] und im Mythos „Enki und Ninḫursanga“ lesen wir:

> Ninḫursanga erfreute sich an Enkis großer Tüchtigkeit und sprach zu ihm: „Liebster, die starke Berührung deiner lieblichen Wasser, die Essenz der Mutter Nammu, die tief in dir liegt, formte das Land, meinen steinig-kalten Leib, um. Ich spüre die Kraft des Lebens schmerzvoll pochen in mir. Habe ich bislang aus meinen endlosen Tiefen freudvoll Sümpfe, Schilf und Nahrungspflanzen hervorgebracht, aus denen wiederum Pflanzen, Tiere, Fische und alles was atmet, entsprossen, so werde ich nun bald Nintu, die gebärende Dame, der Mutterleib der feuchten Länder an den Flussufern, heißen.“

Diese Passage hat zweifellos einen doppelten Sinn. Einerseits ist es eine Anspielung auf die sinnliche Liebe und die daraus herrührende Fruchtbarkeit, andererseits spricht sie von einer trockenen Erde, die durch Enki, den „Herrn des Süßwassers“, kultiviert wurde. Die Essenz der

---

85 Langbein Januar 2020 (Bd. 9), S. 80f.
86 dhwty 2018.

Mutter Nammu ist eng mit ihm verknüpft! Die Göttin Ninḫursanga, die davon kündet, ist in der Mythologie eine Tochter Nammus und verkörpert, ähnlich wie später die griechische Gaia, den Planeten Erde.

Bei den Dogon treffen wir auf eine vergleichbare Situation. Dort kommt ein Wasserwesen, der Demiurg Ogo, auf die trockene Erde, kultiviert sie und hat Verkehr mit „Frau Erde". Beide Kulturen sprechen hier von einer steinigen und harten Erde im Urzustand, welche durch Befeuchtung in fruchtbares Land transformiert wird. Wie Ogo bei den Dogon ist Enki noch unreif, macht Fehler und lässt sich von seinem Trieb leiten. Nachdem Ninḫursanga ihn kuriert hat, indem sie Krankheiten über ihn brachte und ihn dann nach seiner Reue davon heilte, spricht er: *„Ich bin am Leben", sagte er, und seine Stimme klang verwundert, „und doch fühlt es sich in diesem Augenblick ganz anders an als zu der Zeit, wo ich aus dem Ozean von Mutter Nammu herauskam oder als ich Ereschkigal in der Unterwelt traf."*

Im sumerischen Mythos ist Nammu die oberste Muttergöttin, und zugleich Symbol für das Wasser an sich. Da ihre Kinder Enki und Enlil mit Fischschwänzen dargestellt werden, ist es nur logisch, dass wir uns auch Nammu selbst mit demselben Merkmal ausgestattet vorzustellen haben. Bei den Babyloniern wurde aus Nammu dann Tiamat, die als Personifikation des Salzwassers noch immer den Ur-Ozean versinnbildlicht und gemeinsam mit Apzu alle anderen Gottheiten ins Leben bringt.

Athirat, Mari

Besonders bemerkenswert im Großraum des Nahen Ostens und des Zweistromlandes ist Athirat, die Göttin der berühmten, etwa 1200 v. Z. untergegangen Stadt Ugarit, an den Gestaden des östlichen Mittelmeerraums. Diese war nämlich nicht nur eine Sonnen- sondern auch eine Wassergöttin, mit dem Unterleib eines Fisches! Aus ihr erwuchsen später Göttinnen wie Aschirat, Astarte, Anath und wie sie sonst noch genannt wurde, und selbst auf Darstellungen der ägyptischen Isis hatte sie Einfluss, was wir daran erkennen können, dass auch diese bisweilen mit Fischschwanz abgebildet wurde und manchmal den Namen Meri trug, welcher wie Maria, Merowech oder Merlin auf eine Verbindung zum Meer hindeutet. Meerjungfrauen (mer-maids) waren auch die Mari-Jungfrauen der Wassergöttin Mari (Meri, Isis), deren Gesang die sieben Himmel erfüllt.[87] Die Göttin Mari trägt einen Krug mit Wasser in ihrer Hand, einen Helm und einen üppigen Halsschmuck mit zahlreichen blauen Steinen oder Äpfeln im Hals- und oberen Brustbereich, dazu ein Gewand, so blau wie das Meer. Der Helm wird auch *Shugurra* genannt, was laut Zecharia Sitchin bedeutet: *„Das, was befähigt, weit ins Universum zu reisen!“*[88].

Oannes, Dagon

Einem Mythos vom Persischen Golf zufolge entstammte Enki, der dort Ôan oder Oannes hieß, einem

87 Henry 2002, S. 58.
88 Henry 2002, S. 77.

„großen Ei“, und die Fischmenschen seien zu „Anbeginn der Zeit“ aufgetaucht. Doch noch im 2. Jahrhundert n. Z. weiß Plutarch von einem geheimnisvollen Wasserwesen zu berichten. Einmal im Jahr tauchte es aus dem Golf auf und verbrachte seine restlichen Tage mit durch die Welt streifenden Nymphen und Halbgöttern.[89] Wenn wir an die Legende von Merowech denken, muss entweder das Wasserwesen selbst oder seine Nachkommen noch im 4. Jahrhundert n. Z. im Meer gehaust haben, denn bekanntlich wurde der erste Merowingerkönig von einer Art Wassermann gemeinsam mit einer Menschenfrau gezeugt. Ist das Wasserwesen Hunderte oder gar Tausende von Jahren alt geworden? Spuren von nahezu biblischem Alter finden sich bei Abraham, der über 900 Jahre alt wurde, und er war darin anscheinend keine Ausnahme. Von diesen Dingen dann an späterer Stelle mehr.

Der babylonische Priester Berossos, der im 3. Jahrhundert v. Z. lebte, verfasste ein Werk über die Urgeschichte des Zweistromlandes und widmete es dem König Antiochos I. Soter (281-262 v. Z.). Leider blieb nur ein Bruchstück davon erhalten, und zwar in armenischer und griechischer Sprache. Die Texte berichten von einem fürchterlichen Untier mit Namen Ôan (also Enki/Oannes), welches einst dem Roten Meer entstiegen war, und von dem auch schon Apollodoros berichtete: *„dass sein ganzer Körper der eines Fisches war, und unter dem Kopfe des Fisches ein anderer Kopf an jenen angefügt; und am Schweife Füße wie die eines Menschen, und die*

89 Schaper 1992, S. 26.

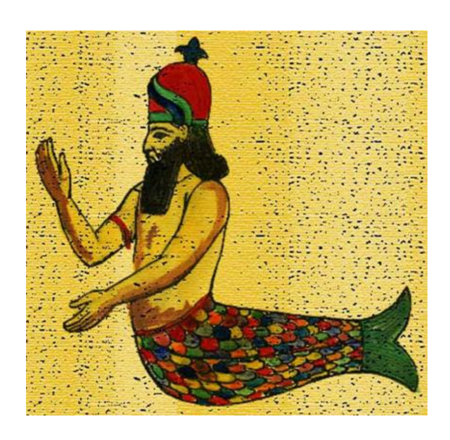
Stimme gemäß der Stimme eines Menschen; dessen Bild noch bis jetzt in Zeichnung aufbewahrt wurde.“

Dieses Tier verkehrte tagsüber mit den Menschen, aß aber ihre Speisen nicht und lehrte sie Schriftkunde, Kunsthandwerk, Städte- und Tempelbau, Umgang mit Gesetzen und Grenzen, Ackerbau und Ernte, sowie nahezu alles Nützliche in der Welt. Bei Sonnenuntergang aber tauchte Ôan wieder zurück in das Meer, um sich dort aufzuhalten. Dieses „Untier“ oder „Tier“ ist vielleicht nicht exakt das, was wir uns unter einem klassischen Meermann vorstellen, aber ein Wesen aus dem Ozean, und zwar eines mit hohem Wissen, und ein Kulturbringer für die Menschen. Dass Ôan mit dem babylonischen Ea (Enki) oder dem philistäischen Dagon – Götter, die in ihrer Darstellung schon eher dem Bild eines Wassermanns oder Neptun entsprechen – gleichgesetzt wurde, kann kaum verwundern. Der Fischgott Dagon wird erstmals in den Mari-Texten erwähnt, etwa um 2500 v. Z.[90] Wiederum Apollodorus, der offenbar auch im Besitz von heute nicht mehr erhaltenen Fragmenten des Berossos war, schrieb einst über Dagon:

> „Aus dem Erythräischen Meer tauchte ein weiteres Wesen wie jenes erste auf. Es war gleichfalls ein höchst kompliziertes Mischwesen– halb Fisch, halb Mensch, und sein Name lautete Odakon“.[91]

---

90 Dorey, Day of the Fish, S. 58.
91 Schaper 1992, S. 114.



Dagon, Fischgott der Philister

In der griechischen Namensform „Odakon" ist durchaus das philistäische „Dagon" zu erkennen. Dieser lebte im Roten Meer, also dort, wo an dessen Ufern die Israeliten beheimatet waren, und die Philister, die Dagon verehrten, waren ihr Nachbarvolk. Der Gott des Volkes Israel trug unter anderem den Namen „El Zebaoth" – der „Herr der Meere"! Es muss eine gewisse Vertrautheit mit diesem Fischgott auch beim Volk Israel gegeben haben, da der Name Zebaoth öfters in der Bibel Verwendung findet. Da Dagon/El Zebaoth ursprünglich als Oannes aus dem ungeliebten Babylonien stammte, wo die Israeliten zwangsweise 58 lange Jahre im Exil verbringen mussten (von 597-539 v. Z.), wurde diese Bedeutung in Israel im Lauf der Zeit zurückgedrängt, kam aber spätestens in der Fischsymbolik der Frühchristen wieder ans Tageslicht. Es scheint also eine Tradition gegeben zu haben, die sich das Bewusstsein eines ursprünglichen Fischgottes über die Jahrhunderte hinweg bewahrt hatte.

Im Hinblick auf die Merowinger wäre es gut möglich, dass der Königsname Dagobert an Dagon erinnern soll! Die Legende von Berossos geht jedoch noch weiter. Auf den Ôan folgten, so überliefert Abydenos in der (wohl auf Berossos zurückgehenden) „Geschichte der Chaldäer“, noch weitere fischgestaltige Wesen aus dem Meer, die ausdrücklich nicht als Götter, sondern „Halbgötter“ gekennzeichnet werden: Anidotos, Iôdokos, Ênengamos, Êneubolos, Anementos und Anodaphos. Wie auch Dölger meint, so handelt es sich bei diesen zweifellos um das Gefolge des Oannes.[92] Nearchos, der Feldherr Alexanders d. Gr., sowie Arrian berichten uns von den Ichthyophagen („Fischesser“) – Halbwilde, die südlich der Gedrosischen Wüste, an der persischen Küste, lebten und nicht nur Tierfelle, sondern auch Fischhäute als Kleidung trugen. Philostratos lässt seinen Helden Apollonius von Tyana ebenfalls mit diesem Volk zusammentreffen. Interessant ist, was Nearchos über die Insel Nosala schildert. Diese menschenleere Insel sei von einer Nereide bewohnt gewesen, die aber nicht den Namen Nereide trug. *„Wenn sich jemand ihr nahte, so habe sie ihm zwar den Liebesgruß gewährt, habe ihn dann aber aus einem Menschen in einen Fisch verwandelt und ins Meer geworfen. Helios, ärgerlich über die Nereide, habe ihr befohlen, von der Insel auszuwandern…“*

Fast hat man den Eindruck, als handele es sich hier um außerirdische Wesen amphibischer Natur, die einst im Roten Meer mit ihrem Raumschiff gewassert waren

92 Dölger 1922 (Bd. 2), 230ff.

und dann den Menschen, je nach eigenem Charakter, Glück oder Unheil brachten. Denn sowohl ein Kulturbringer mit Gefolge (Besatzung) als auch eine Nereide verfügten offenbar über Wissen und Kräfte, von den die Einheimischen, auf die sie stießen, nur träumen konnten.

Enki und Ninḫursanga

In dem bereits angesprochenen Mythos von Enki und Ninḫursanga ist er der Gott des Süßwassers und Lebensbringer, sie hingegen „hehre Dame“, Erdmutter und höchste Königin. *„Sie lebte dort in der Zeit, wo das Rad des Jahres die Erde in tiefen Schlummer tauchte, vor dem Herannahen des Frühlings. Es war ein Land, das weder Krankheit noch Tod oder hohes Alter kannte; ein Land, wo das Krähen des Raben nicht zu hören war, wo keine Löwen oder Wölfe töteten, und wo man keinen Kummer der Witwen und kein Leid der Kranken kannte.“* Sie steht ganz klar über ihm, verführt ihn, und wie schon gesagt, bestraft sie ihn mit Krankheit und heilt ihn am Ende auch wieder. Sinnbildlich gesehen ist sie auch die Erde selbst, die mit Missernten und krankmachenden Pflanzen reagiert, wenn wir sie falsch behandeln. Im Prinzip ist diese Ninḫursanga, zumindest typologisch, dieselbe Gestalt wie die Nereide von Nosala, und, wenn man so will, sogar das Urbild der Hexen.

Das Land Dilmun (sumer. *kur.dilmun.na*; akkad. *Tilmun*, griech. *Týlos),* wo Enki lebt, ist wahrscheinlich die Halbinsel Bahrein und laut Zecharia Sitchin das „Raketenland“, also die Weltraumstation der Sirianer!

Der Mythos von Nibiru

Über die Schöpfungsmythen der alten Sumerer und Babylonier wüssten wir vergleichsweise wenig, wären da nicht die herausragenden Arbeiten des Keilschrift-Experten Zecharia Sitchin, wie „Das verschollene Buch Enki“ oder seine Theorie „Der zwölfte Planet“, die uns einige wichtige Hinweise gibt.

Den beiden genannten Werken Sitchins zufolge kamen einst Außerirdische aus unserem eigenen Sonnensystem zu uns auf die Erde, um dort nach Rohstoffen zu suchen. Wenn wir Sitchin glauben wollen, kreist auf einer elliptischen Bahn, mit einer Umlaufzeit um die Sonne von 3600 Jahren, noch ein weiterer Planet, nämlich Nibiru. Die überlebensnotwendige Wärme dort konnte, so Sitchin, aufgrund der Entfernung zu unserem Muttergestirn nur durch eine besondere, goldstaubhaltige Atmosphäre mittels einer Art Treibhauseffekt erzeugt werden. Sie speicherte das Sonnenlicht und wandelte es in die nötige Temperatur um. Um diese Konstellation aufrechtzuerhalten, benötigten die Nibiruaner große Mengen an Gold, verarbeiteten dies zu feinem Goldstaub und führten diesen den oberen Atmosphärenschichten ihres Heimatplaneten zu. Als sie einst erkannten, dass ihre Goldvorräte zur Neige gingen, begaben sie sich zum Planeten Erde, um dort nach Gold zu suchen. Sie errichteten Bergwerke im Zweistromland, in Südafrika und auch in Südamerika.

Was hat Nibiru nun mit Meerjungfrauen zu tun? Diese Frage mag sich nun zu Recht mancher geneigte Leser stellen. Die Antwort ist einfach: Auf Grund verschiede-

ner Darstellungen babylonischer Göttinnen und Götter wie Atargatis (Derketo), Enki, Dagon oder Oannes, müssen wir davon ausgehen, dass die Außerirdischen von Nibiru eine Art Amphibien waren.

Atargatis – Dea Syria

Von Atargatis, der syrischen Göttin, sagt man, dass sie einst aus einem Ei geboren wurde, das in den Euphrat gefallen war:

> „Atargatis kam vom Himmel in Gestalt eines Eies, dem die Göttin entstieg. Wunderschön und weise, wie sie war, erregte sie die Eifersucht einer zauberkräftigen Rivalin, die ihr verzehrende Liebe zu einem schönen Jüngling an den Hals wünschte. Von diesem Jüngling wurde sie schwanger und gebar die Göttin Semiramis. Dann sicherte sie sich die ewige Treue des Knaben, indem sie ihn veranlasste zu verschwinden und seiner nur noch in Liebe gedachte. Nachdem sie ihre Tochter in die Wildnis gebracht hatte, wo Tauben ihr dienen und sie füttern sollten, warf sich Atargatis in einen See und wurde zu einem Fisch – zu einem Göttlichen, zur allmächtigen Fischmutter“.[93]

Die Göttin entstieg also einem Ei, das vom Himmel kam! Deutlicher kann man in der Sprache des Mythos wohl kaum zum Ausdruck bringen, dass Atargatis in einem Raumschiff „vom Himmel“ kam und diesem entstieg! Der oft für Atargatis gebrauchte Titel „Dea Syria“, also die Göttin von Syrien, ist dabei ebenfalls interessant,

93 Hutzl-Ronge 2002, S. 278; Monaghan 1991.

hat doch „Syria“ durchaus eine Ähnlichkeit mit „Sirius“! Dass die außerdirdischen Besucher offenbar schon vor ihrer Ankunft auf der Erde recht menschliche Züge tragen, wie Eifersucht, mag die ursprüngliche Verwandtschaft von Wasser- und Landmenschen unterstreichen, leider hier in negativer Weise. Offenbar versucht Atargatis zunächst auf dem Land zu leben, doch die Missgunst ihrer Rivalin zwingt sie zurück in ihr eigentliches Element, wo sie dann ihre Macht entfaltet und zur als Göttin verehrten Fischmutter wird.

Weiter unten bei den Dogon, im ersten Abschnitt „Weltenei und erste Schöpfung“, werde ich noch näher darauf eingehen, dass es sich bei kosmischen Eiern, Welteneiern und wie man sie sonst noch nennen mag, in Wahrheit um große Raumschiffe handelt, und diese lassen sich anhand der Dogon-Zeichnungen sowie ihrer Kunst- und Bauwerke auch näher beschreiben und klassifizieren.

Die im „Verschollenen Buch Enki“ aufgeführten Gottheiten haben in aller Regel keine Beine, sondern Fischschwänze an ihrem Unterleib! Auf einigen späteren Bildern ist zu erkennen, dass diese „Fischschwänze“ sich manchmal in Wahrheit eine Art Beinbekleidung entpuppen, gewissermaßen als Teile von Königsmänteln die Herrscherwürde repräsentieren. Eine derartige Betonung auf den Fisch kann letztlich nur aus den bisher aufgezeigten Zusammenhängen mit Nammu, Wasser, Meer und so weiter erklärt werden.

Sitchins These zufolge benötigten die Nibiruaner zahlreiche Sklaven für die Arbeiten in ihren Goldminen, und

sie erschufen diese mithilfe der Gentechnik. Dies funktionierte jedoch nicht von Anfang so, wie sie es sich vorgestellt hatten. Bei ihren Experimenten entstanden auch andere, nämlich unvollständige Wesen. Eines davon soll der Homo sapiens gewesen sein, andere womöglich Wassermenschen und andere Fabelwesen… Hierzu ein paar Gedanken. Die älteste Form des Menschen, die wir kennen, ist der Cro-Magnon-Mensch, der vor mehr als zwei Millionen Jahren lebte. Ihm folgte nach zwei Millionen Jahren der Neandertaler, der sich kaum von ihm unterschied. Es kann also folglich kaum von einer Evolution die Rede sein, wie uns gewisse Kreise aus Wissenschaft und Politik einreden wollen! Nein, es muss tatsächlich eine Schöpfung stattgefunden haben, bei der am Ende auch unsere eigene Spezies entstand, nur nicht durch einen Schöpfergott wie in der Genesis, schon gar nicht Jahwe, sondern mehrere „Götter“, die Nibiruaner. Deshalb ist im hebräischen Text der Schöpfungsgeschichte auch nicht von Jahwe die Rede, sondern von den Elohim – einem Götterpaar, oder sogar einer ganzen Gruppe von Gottheiten. Diese Elohim nach mancher Anschauung anderes als die Götter Babyloniens, nach anderer Auffassung Isis und Osiris.

Bis zu diesem Punkt würde ich Sitchin vollkommen Recht geben. Anschließend jedoch sollte man folgende Frage bedenken: Warum sollten die Nibiruaner Wasserwesen erschaffen haben, wo sie doch Landarbeiter für die Goldminen brauchten? Nicht, dass Sitchin dies behaupten würde, aber für die Frage nach dem Ursprung der Meerjungfrauen scheint diese Möglichkeit, auch wenn der

Homo sapiens auf diese Art und Weise erschaffen worden sein mag, doch eher unwahrscheinlich.

Eine völlig andere Frage Sitchins Theorie betreffend ist, ob die außerirdischen Besucher tatsächlich von einem Planeten innerhalb unseres eigenen Sonnensystems kamen, oder nicht doch von außerhalb! Seine Ansicht steht hier auf sehr tönernen Füßen. Zu komplex und unwahrscheinlich sind die Angaben, die er rund um den angeblichen Planeten Nibiru angibt. Was diese Frage angeht, so wird uns die Mythologie der Dogon behilflich sein.

Himmelsboote: Magan-Boot und Argonautenschiff

Einen guten Übergang zum nächsten Abschnitt – und auch zu den darauf folgenden – bilden die so genannten Himmelsboote, die sowohl in Sumer und Babylonien, Ägypten, Indien, Griechenland als auch bei den Dogon unter verschiedenen Bezeichnungen und Ausformungen bekannt sind. Im sumerischen Gilgameš-Epos fährt der Held mit einem *Magan*-Boot genannten Schiff, und das Wort *Magan* stellt einige Verbindungen her. Laut dem Archäologen Samuel Noah Kramer und anderen seiner Kollegen bedeutet Magan nichts anderes als Ägypten, und im Gilgameš-Epos lautet ein, wenngleich unvollständig erhaltener Satz: *„In dem ..., dem Boot der Lebenden, sitzen, die aus dem Schoß kamen“*. Handelt es sich hier um eine Anspielung darauf, dass die Insassen aus einer mutterrechtlichen Kultur stammten? Temple sieht hier einen Bezug zur Göttin Nintu (alias Ninmaḫ, Ninḫursanga

und Ki). Ki ist sowohl ein Name der Erdgöttin als auch eine Vokabel für den Planeten Erde selbst, Ninmaḫ bedeutet „Große Göttin“ und Ninḫursanga „Göttin des Hügels“. In Ägypten ist mit Magan-Booten zugleich die Vorstellung von Himmelsbooten, anscheinend also Raumschiffen oder sonstigen Flugmaschinen verknüpft. Es soll ein Geschenk von Hermes alias Anubis gewesen sein und in Griechenland der Argo entsprechen, dem Boot, mit dem die 50 Argonautentöchter des Danaos transporiert wurden, zugleich die „Arche“, mit welcher Deukalion auf dem heiligen Berg des Orakelhains von Dodona gelandet sein und dort von der Göttin Athena eine Weissagungstafel aus Holz erhalten haben soll. Phrixos und Helle, die Helden, welche das Boot von Hermes-Anubis erhalten hatten, sollen es als „Widder“ bezeichnet haben, möglicherweise weil es eine goldenen Widderkopf als Gallionsfigur hatte, aber auch, weil es in manchen Versionen des Mythos ein Zauberwidder mit Flügeln gewesen sein soll, mit dem sie bis nach Kolchis flogen, dem Ziel ihrer Reise![94] Dies ist relevant, weil in den Überlieferungen der Dogon nun die Nommos, solange sie in ihren Raumschiffen waren, ebenfalls „Himmelswidder“ genannt wurden.[95] Dies deshalb, weil die mit Wasser oder flüssigem Kupfer gefüllte Leitung, die sich an der Außenseite der Raumschiffe befand, die Form von Widderhörnern hatte.[96] In einem weiteren, freilich sehr kurzen Mythos aus Sumer ist von einem so genannten *magurru*-Boot die Rede, dessen Bug anfänglich „nicht

94 Temple 1977, S. 90-93.
95 Dorey, Nummo, S. 2.
96 Dorey, Nummo, S. 2.

abgeschnitten“ (Zeile 80), später aber „abgeschnitten“ sein soll (Zeile 98). Auf Zeile 104 wird dann erwähnt, dass hierbei von einem davonfliegenden Vogel die Rede sein soll.[97] Temple nimmt berechtigterweise an, dass es sich hierbei um Tauben handelt, und zwar um Brieftauben, die laut dem Bericht Herodots in Theben losflogen, die eine nach Dodona, die andere nach Libyen. Brieftauben waren seinerzeit der effektivste Weg zum Meinungs- und Nachrichtenaustausch zwischen den Orakelzentren,98 aber das ist noch nicht alles: Die Taube war zum einen das Symboltier von Oannes, dessen in Chorsabad aufgefundener Korb, mit dem er ausnahmslos dargestellt wurde, mit Tauben geschmückt ist;99 ferner war sie das Tier von Inanna, später Ištar, Isis, Aphrodite, Sophia und Ruach. Zur Zeit von Maria Magdalena galt, wie schon die Autoren von „Der heilige Gral und seine Erben“ vermerkten, ihre Heimat Magdala als das „Taubendorf“, in dem die Kulttauben der Göttin Mari-Anna-Ištar (eine lokale Variante Ištars) gezüchtet wurden.100 Wir finden zwei sich liebkosende Tauben auch in einer Original-Kachel aus Glastonbury Abbey, vermutlich ein Sinnbild für Maria Magdalena und Jesus.101 Maria Magdalena wird besonders in Frankreich häufig mit Johannes dem Täufer zusammen abgebildet, auch bei Leonardo Da Vinci. Da ein Täufer naturgemäß mit Wasser zu tun hat und sein Name von einem

97 Temple 1977, S. 165.
98 Temple 1977, S. 163.
99 Abbildung bei Temple 1977, S. 162.
100 Lincoln/Baigent/Leigh 1982, S. 347.
101 Mailahn 2017, Abschnitt: „Iona und Glastonbury“ (Abbildung links).

Wassermann herrührt, hätten wir hier nebst vielen anderen Verbindungen wieder mal ein Indiz , welches die Gefährtin Jesu mit Wasser assoziiert. Hier habe ich bereits etwas vorgegriffen. Zu Maria Magdalena komme ich gleich, vorerst jedoch noch einige Zeilen zu den Himmelsbooten. Die Kopfhaltung der Tauben auf dem Oannes-Korb ist laut Temple ein typisches Omphalos-Motiv. Die Stadt lag auf der Brieftauben-Route von Theben nach Dodona, und viele der bekannten Omphalos-Steine erinnern stark an kleinere Raumschiffe, genauer gesagt an Kapseln, die für die Landung auf einem Planeten geeignet waren.102

Noch einmal zurück zum Korb des Oannes. In diesem Zusammenhang ist es relevant, dass Archen bei den Dogon auch in Form von Körben dargestellt werden. Die erste von drei so genannten „Fuchsarchen“, mit welcher der Rebell Ogo vom Mond Sirius D flieht und zwei Mal wieder zurückkehrt, heißt *yurugu koro* („Fuchskiste“ oder „Fuchstrommel“, aber auch die *nu koro* („Bohnenkiste“), wird häufig als Korb abgebildet, und als Gebrauchsgegenstand dient sie dem Dogon-Volk zum Sieben von Bohnen. Sie hat eine zigarrenähnliche, ovale Form, die an bestimmte Mutterschiffe, wie wir sie aus der Ufo-Forschung kennen, erinnert, und war offenbar ein Transportschiff. Dies wird uns bestätigt durch eine andere Darstellung der ersten Fuchsarche namens *koro bogu* („Kiste mit Nabel“); schon das bloße Aussehen weist eher auf einen Transporter als auf ein Forschungs-

---

102 Abbildungen siehe Temple 1977, S. 167 (Abb. 22), Tafel 12 (nach S. 208).

schiff hin.[103] Ogo war also gewiss mit einer ganzen Crew und vielen Mitgliedern seines Volks unterwegs zur Erde! Die zweite Fuchsarche, die von Ogo offenbar nach vielen Auseinandersetzungen mit Amma und seinen Helfern benutzt wurde, heißt *yurugu koro sibe nay* „Arche mit vier Ecken“, weil sie viereckig und zugleich pyramidenförmig ist, wird aber auch „Arche in *tazi*-Form“ genannt, weil sie einem Korb namens *tazi*, gemacht aus Palmblättern und Maisstielen, ähnlich sieht, da der Korb ihr nachempfunden ist. Diese Arche ist erheblich kleiner als die erste, was nicht verwundern kann: Denn warum hätte er mit vielen Mitgliedern seines Volkes zu Sirius D zurückkehren sollen? Zu seinem Zweck, bestimmte Utensilien aus seiner Heimat zu holen, war für diese erste Rückkehr eine kleine Crew sicher ausreichend. Bei seinem zweiten Aufstieg, der zweiten Rückkehr zum Siriussystem, benutzte er dann allerdings wieder die *yurugu koro,* das große Transportschiff. Auch die Schöpfung, die Ogo „webt“, als Gegenentwurf zu Ammas Werk, wird durch einen Korb dargestellt, ebenso die große Arche des Nommo mit 60 Abteilungen, die unter anderem als *tazu*-Korb (großer *tazi*-Korb) dargestellt wird und sehr stark an ein großes Raumschiff erinnert, allerdings eher wie eine Kapsel geformt.[104]

Aufgrund der Zusammenhänge ist anzunehmen, dass es sich bei dem Magan-Himmelsboot und dem Argonautenboot um ein- und dasselbe Himmelsgefährt handelte, welches im volkstümlichen Glauben nach und nach zu ei-

---

103 Abbildungen bei Griaule/Dieterlen 1986, Nr. 59 und 60.
104 Abb. Griaule/Dieterlen 1986, Nr. 156.

nem gewöhnlichen Schiff, das für die Fahrt auf Wasser bestimmt ist, herabgesunken sein mag. Im Übrigen schließt sich beides auch nicht aus, soll heißen, es kann durchaus um ein wassertaugliches Raumschiff gehandelt haben – dass ein Volk, welches aus Amphibien bestand und dessen Heimat ursprünglich wohl ein Wasserplanet war, ein derartiges Fortbewegungsmittel hervorgebracht hatte, wäre absolut einleuchtend.

Im Wort Magan steckt zugleich die Wurzel MAG, und wie Margaret Starbird aufzeigte, führt dieses sowohl zu Ägypten als auch zu Maria Magdalena und Magdala.[105] Die indoeuropäische Wurzel des Epithetons Magdalena, mit der die frühchristliche Gemeinde die Salberin namens Maria ansprach und betitelte, ist MAG, und dies bedeutet so viel wie „hervorragend“, „prachtvoll“ oder „groß“ – eine Anspielung auf die „Tochter Sion“, was Bogue und Starbird zufolge einen direkten Bezug zur Großen Pyramide oder dem Turm von Gizeh, etwa 400 Kilometer entfernt von Jerusalem, nahelegt.

MAGdal bezieht sich auf Turm oder auf Phallus, was eine bemerkenswerte Parallele im Sanskrit hat: Lińgam kann gleichermaßen Turm oder Penis heißen, vergleichbar dem hebräischen „migdal“ und dem griechischen „magdala“. „MAGdal von Sefech (Sieben)“ ist ein ägyptischer Begriff, der dem bei Ezechiel – welcher manchen Forschungen zufolge im Himmel war, und zwar in einem

105 Folgendes vergleiche auch: Mailahn 2013, Abschnitt 2.1.2. den ich hier noch einmal nahezu unverändert wiedergebe. Quellenangaben von Bogue und Starbird siehe dort.

Raumschiff![106] – erwähnten „Turm der Sieben“ entspricht, und dieser wiederum ist kein anderer als der Turm (beziehungsweise die Pyramide) von Gizeh. Von daher impliziert MAG die „Tochter Sion“, also die Tochter der Großen Pyramide, aber auch die sieben Dämonen, die Jesus ihr ausgetrieben haben soll, könnten auf der hier erwähnten Zahl Sieben beruhen. Die „Archen“ der Dogon sollen, wie gesehen, mit Wasser oder flüssigem Kupfer betrieben worden sein. Kupfer ist das Metall, welches immer wieder mit dem Planeten Venus assoziiert wird, von woher auch die Farbe der gleichnamigen Göttin, nämlich Grün, verständlich wäre. Venus wiederum wurde in Ägypten mit Isis identifiziert, und von beiden Göttinnen gibt es zahlreiche Konnotationen zu Maria Magdalena. Von diesen Zusammenhängen an späterer Stelle mehr.

Nun, in der Dorfkirche des französischen Bergdorfes Bugarach, Departement Aude, befindet sich ein Glasfenster mit der Darstellung eines Schiffs, welches einerseits als Argonautenschiff gedeutet wird, andererseits jedoch, dem dortigen Volksglauben zufolge, das Gefährt sein soll, mit dem einst Maria Magdalena und ihre BegleiterInnen an den Gestaden Massilias, des heutigen Marseille, landeten! Auf die Gefährtin Christi und ihren Bezug zu Wasser und Meerjungfrauen wird in diesem Buch noch häufiger zurückzukommen sein, aber da das Argonautenschiff auch mit dem Himmelsboot Magan alias dem fliegenden Zauberwidder identifiziert werden konnte, darf schon jetzt die später zu behandelnde Frage ge-

106 Blumrich 1973.

stellt werden: Warum platzierten die Magdalena-Verehrer im Aude mit der Einsetzung des besagten Fensters in die Kirche dieses abgelegenen Bergdorfes einen Hinweis auf die Argonauten, den seinerzeit nur Eingeweihte verstehen konnten? Und: Kam die immer wieder mit Meerjungfrauen assoziierte Maria Magdalena einst gar mit einem Raumschiff zur Erde? Ein bekanntes Symbol von ihr ist bekanntlich der Turm – sollte dieser womöglich eine Rakete versinnbildlichen?

Ištar als Meerjungfrau Sabitu im Gilgameš-Epos

Eine Meerjungfrau treffen wir auch im Gilgameš-Epos an, und diese hat eine bemerkenswerte Identität.

Gilgameš hatte mithilfe seines riesenhaften Freundes Sabani die Stadt Uruk (Erech, Warka), von der Tyrannenherrschaft der Elamiten befreit und dadurch den Zorn der Göttin Ištar auf sich geladen. Sie wirft Sabani in die Hölle und überzieht Gilgameš mit einer schrecklichen Krankheit. Da er nun den Tod fürchtet, beschließt er zu seinem weit entfernt in Suripak lebenden Ahnherrn zu reisen, um dort Heilung zu suchen und Sabani aus der Hölle zu befreien. Denn, wie es heißt, hat dieser Ahnherr Macht über Leben und Tod.

Nach einer langen Wanderung gelangt Gilgameš, nur mit einem Fell bekleidet und beschützt vom Mondgott, an den von Berg Maschu, doch dieser ist von riesigen Skorpionmenschen bewacht. Eines der Monster rät ihm von der weiteren Reise ab, denn sie sei schrecklich.

Zwölf Meilen lang müsse er in der Finsternis wandern. Doch das Ungeheuer lässt ihn schließlich passieren. Gilgameš wandert 45 Stunden und trifft auf ein Paradies. In einem Wundergarten steht ein „Götterbaum“ mit Edelsteinen als Früchten und Lasursteinen als Zweigen.

In einem Palast, nahe am Ufer des Meeres, wohnt eine Göttliche Meerjungfrau, die „neue Schwierigkeiten bereitet“. Offensichtlich hindert sie ihn an der Weiterreise, und er versucht mit Drohungen und Bitten, ihm den Weg zu seinem Ahnherrn zu zeigen und ein Boot zur Überfahrt zu verschaffen. Doch die Meerjungfrau warnt ihn: Es habe nie eine Fähre gegeben, nur der Sonnengott überschreite das Meer. Wie ein Riegel sind die Gewässer des Todes vorgeschoben, den Zugang zur Seligeninsel verhindernd. Schließlich verrät sie ihm den Weg zum Ahnen des Fährmanns. Dieser hilft ihm, und in einer Fahrt von eigentlich 45 Tagen, die in drei Tagen zurückgelegt, wird erreichen sie die Gewässer des Todes, und nach einigen weiteren Abenteuern ist Gilgameš am Ende erfolgreich.[107]

Ištar ist eine der Ersten der Igigi – die 300 auf dem Mars stationierten rebellischen Anunnaki, die sich nach einem Aufstand aus der Knechtschaft befreiten. Gilgameš‘ Freund Enkidu, den man noch als Wilden bezeichnen muss, wird von der Hierodule Šamḫat, einer Dienerin Ištars und Ninḫursangas „vermenschlicht“, also zu einem Menschen gemacht, und zwar, indem diese ihn verführt.

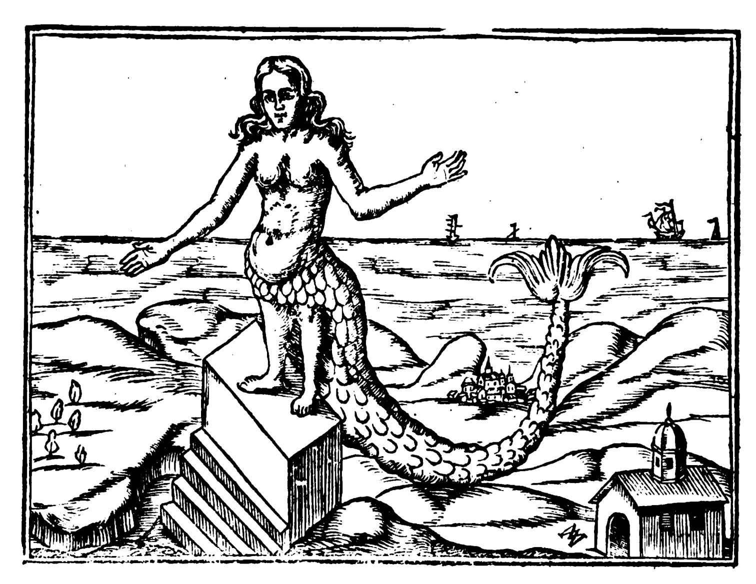
107 Jeremias 1899, S. 23ff.

Nach einem siebentägigen Liebesspiel ist er bereit, nach Uruk zu gehen.

Das Ganze spielt offenbar in einer Übergangszeit des Mutterrechts zum Patriarchat in Babylonien. Gilgameš ist um 2600 v. Z. als Gott verzeichnet, erscheint in einer Götterliste als früher König von Uruk. Doch schon der Bau der Mauer von Uruk, etwa 3000 v. Z., wird ihm zugeschrieben. Entscheidend hier ist, dass die Meerjungfrau noch als die Herrin des Paradieses erscheint, und nur durch ihre Gnade kommt Gilgameš weiter. Das Boot, zu dem er durch sie gelangt, ist offenbar das im vorherigen Abschnitt erwähnte Magan-Boot! Aufschlussreich ist nun das, was Alfred Jeremias in seinem Buch „Das Alte Testament im Lichte des Orients" schreibt. Er enthüllt uns, dass die mächtige Meerjungfrau den Namen Siduri Sabitu trägt und auf dem „Throne des Meers" sitzt.[108] Sabitu entspricht der Göttin Ištar, und zwar als verschleierte Ištar. Der Schleier ist Ištars Markenzeichen.[109] Mit Schleier gilt sie als Braut und bringt das Leben, entschleiert aber den Tod. Die Meerjungfrau Sabitu im Gilgameš-Epos gilt als verschleiert,[110] folglich bringt sie dem Helden das Leben. Sabitu alias Ištar ist also nicht weniger als die Göttin, die Macht über Leben und Tod hat. Ištar entspricht auch der späteren Derketo, und diese hat zwei Beine, wie wir sie auch bei Ištar sehen, aber zugleich auch einen Fischschwanz. Da Ištar zugleich den Igigi entstammt, so haben wir uns diese wohl ebenfalls

108 Jeremias 1906, S. 197.
109 Jeremias 1906, S. 381.
110 Jeremias 1906, S. 110 inkl. Anm. 1).

als auf einer Entwicklungsstufe stehend vorzustellen, in der die von den Sirianern mit ihren DNA-Experimenten, die im „Verschollenen Buch Enki“ so ausführlich beschrieben werden, nach und nach erschaffenen Lebewesen als Zweibeiner mit Fischschwanz vorzustellen!



Derketo, mit Beinen und Fischschwanz

Die Erschaffung des Menschen

Am Ende der 5. Tafel des „Verschollenen Buches Enki“ können wir lesen, dass Gott Enki aufgrund unzufriedener Arbeiter, den Igigi, vorschlägt, künstliche Arbeiter zu erschaffen, denn diese werden zum Goldabbau dringend benötigt. Dieser Vorgang wird in der 6. Tafel detailliert beschrieben. Die Medizinerin Ninmaḫ

(Ninḫursanga) wird zur Erde gesandt, um diese Aufgabe in Angriff zu nehmen. Nach zögernder Zustimmung der Führer beginnt sie im Land Edin, gemeinsam mit ihren Assistenten Enid und Enkis Sohn Ningischzidda, mit den Experimenten. Nach zahlreichen Fehlschlägen erschafft sie den vollkommenen Adamu und heißt fortan Ninti, „Dame des Lebens“, für ihr Werk. Enkis Gattin Ninki hilft ihr dann, die Erdenfrau Ti-Amat zu formen. Die zwei Erdlinge, beides Hybriden, begatten sich zwar, doch sie haben keine Nachkommen. Aufschlussreich ist zunächst folgende Passage:

> „Einen anderen Weg müssen wir gehen, die Vermischung der Essenzen zu erreichen, schlug Ninmaḫ vor.
>
> Wie die beiden Stränge der Essenz zu verbinden ... einen anderen Weg müssen wir dazu entdecken.
>
> Unbeschädigt muss er bleiben, der von der Erde stammende Teil.
>
> Um unsere Essenz aufzunehmen, muss er in Abstufungen geformt werden. Von den Formen der ME von Nibirus Essenz kann nur Stück für Stück versucht werden!
>
> In einem kristallenen Gefäß richtete Ninmaḫ die Beimischung an, erfasste sorgsam das Ovum eines zweibeinigen Weibchens, und mit ME Anunnaki-Samen enthaltend, befruchtete sie das Ei.
>
> Zurück in die Gebärmutter des zweibeinigen Weibchens beförderte sie das Ovum. Diesmal gab es

> Empfängnis, eine Geburt stand bevor! Die berechnete Zeit für die Geburt warteten die Gelehrten ab, mit bangem Herzen erwartete sie das Ergebnis. Der berechnete Zeitpunkt kam, keine Geburt gab es!“[111]

Hier wird also ganz klar ausgesagt, dass mit der Essenz eines Wassermenschen eine Ur-Menschenfrau geschwängert wird, doch zunächst schlägt der Versuch fehl. Allerdings kann das lebende Wesen, welches im Mutterleib herangereift war, durch eine Art Kaiserschnitt herausgeholt werden: Sein Oberteil mit zottigem Haar ähnelt dem der Ur-Menschen, sein Unterteil dem der Anunnaki, hat also Beine und einen Fischschwanz, doch seine Hände sind ungeeignet für den Gebrauch von Werkzeugen. Immer weitere Versuche folgen, doch sie haben alle gesundheitliche Makel. Erst als Ninmaḫ es auf Enkis Rat hin nicht mithilfe der Essenzen Nibirus (oder Sirius!) sondern mit „Erdenlehm“, angereichert mit Kupfer (Venus!) und Gold versucht, wird ein arbeitsfähiges Wesen erschaffen, wenngleich es noch stumm ist. Schließlich kommt Enki auf die Idee, die Mischung nicht in die Gebärmutter einer Erdenfrau zu platzieren, sondern in die einer Anunnaki – einer Wasserfrau. Ninmaḫ selbst erklärt sich bereit, das Kind auszutragen, und tatsächlich wird ein gesunder Junge von ihr geboren. Der erste Homo sapiens hat das Licht der Welt erblickt, nicht mehr zottig wie die Ur-Menschen, und dabei wird extra betont, dass sein Unterleib „wie Beine war“, und seine Männlichkeit unterschied sich durch eine Vorhaut von der der

111 Sitchin 2006, S. 94.

Anunnaki.[112] Weil er ein Wesen ist und keine Kreatur, so heißt es weiter, erhält er einen Namen: Adamu. Als nächstes werden freiwillige Anunnaki-Mütter gesucht für weitere von Adamus Art, und sieben Wasserfrauen melden sich: Ninimma, Schuzianna, Ninmada, Ninbara, Ninmug, Musardu und Ningunna.

Der Bericht Enkis trägt zweifellos Züge, die wir von den Dogon kennen: Auch dort schlagen die ersten Schöpfungen fehl: Ogos Versuche bringen unvollkommene Wesen hervor, und Yasigi, welche die Ahnen verführt, bringt keine Zwillinge mehr hervor, sondern nur noch Einzelwesen und den ersten Albino, woran selbst Gott Amma nichts mehr ändern kann.

Enkis Gattin Ninki wird dann die Ehre zuteil, das erste zweibeinige weibliche Wesen von Adamus Art auszutragen. Das Vorhaben gelingt, und die Tochter wird Ti-Amat genannt – Mutter des Lebens. *„Wie der Planet der Vergangenheit, aus dem Erde und Mond geformt wurden, so soll sie heißen“*.[113] Ihr Name soll an die uralte sumerische Muttergöttin Tiamat und den gleichnamigen Planeten gemahnen, den wir auch als Phaethon oder Mallona kennen, und der offenbar einst auch von Anunnaki bewohnt wurde. Da die Erde auf ein Alter von etwa 4,6 Milliarden Jahre geschätzt wird, könnte dies bedeuten, dass eine außerirdische Rasse bereits vor noch längerer Zeit in unserem Sonnensystem war und anfänglich den ehemaligen Planeten zwischen Mars und Jupiter bewohn-

112 Sitchin 2006, S. 95-98.
113 Sitchin 2006, S. 98-101.

te, von wo sie dann zur Erde kam. Laut Bernd Freytag geschah bereits die zweite Erdbesiedelung vor 2 Milliarden Jahren,[114] folglich muss die erste noch weiter zurückliegen. Sitchin geht davon aus, dass die Anunnaki vor „nur" 445.000 Jahren zur Erde kamen, wie er meint von Nibiru, einen Planeten auf einer exzentrischen Bahn, meistens noch weiter von der Sonne entfernt als Pluto – und bis heute offiziell nicht entdeckt. Sitchin geht also nicht davon aus, die Erde einst vom Sirius aus besiedelt wurde, seiner Ansicht nach, weil solch große Entfernungen nicht überwunden werden können. Für einen so großen Wissenschaftler eine sehr merkwürdige Beschränkung, die er sich da selbst auferlegt und aus diesem Grund lieber die Existenz eines Planeten Nibiru propagiert, um nicht zu sagen erfindet.

Laut den Büchern von Walter-Jörg Langbein, besonders „Am Anfang war die Apokalypse" (Lübeck 2000) ist es gut möglich, dass die Sirianer, die Wassermenschen, unsere Erde nicht nur einmal, sondern mehrmals besuchten und besiedelten. Eine Besiedelung soll laut B. Freytag durch Plejadier und Venusier vor 500.000 Jahren erfolgt sein, und zwar vom Sirius und den Plejaden aus. Sie nannten sich Atlanter, weil sie im Atlantik gelebt haben sollen, auf dem angeblichen ehemaligen Kontinent Atlantis – oder wohl eher unter Wasser! Es gibt auch Gründe zur Annahme, dass das auf der Erde bisher nicht lokalisierbare Atlantis auf der Venus lag, und die dort verbliebenen Venusier alias Atlanter vor dem

---

114 http://www.fallwelt.de/geschichte/erdgeschichte.htm; *Zugriff am 09.06.20.*

Aufprall der Venus auf den Jupiter vor gut 13.000 Jahren (darüber später mehr) zur Erde flohen. Für uns – und damit wieder zurück zu der Erschaffung des Menschen! – ist es interessant, dass die angebliche 9. Besiedelung der Erde seitens der Sirianer, Plejadier und einem weiteren, unbekannten Volk vor 30.000 Jahren erfolgt sein soll.[115] Dies ist in etwa der Zeitraum, als der Homo sapiens, der Jetztmensch, zum ersten Mal auftrat und den Neandertaler von der Erde verdrängte.

Im Prinzip haben wir mit dem Mythos von Adamu und Ti-Amat natürlich das vor uns, was wir vom Alten Testament als die Geschichte von Adam und Eva kennen, zumal das Land Edin deutlich auf den Garten Eden hinweist, wo die biblische Version spielt. Unübersehbar wurde die Paradieserzählung in der Genesis, die zweite Schöpfungsgeschichte, welche sich im Übrigen stark von der ersten unterscheidet, von den Rabbinern mit einer Wertung versehen (Teufel als Schlange, Frau als Verführerin, später Kain und Abel), doch spielt das hier keine so große Rolle. Bei den Babyloniern wurden dann, jeweils wieder aus der Retorte, sieben weitere „Weibchen" und „Männchen" erzeugt. Adamu und Ti-Amat werden sich ihrer selbst und ihrer Nacktheit bewusst, denn sie beginnen Schürzen zu tragen. Sie sind keine Kreaturen oder Helfer, wie es geplant war, keine nahezu tierischen Lebewesen, sondern denkende, fühlende und verstehende Wesen – die ersten Menschen!

---

115 http://www.fallwelt.de/geschichte/erdgeschichte.htm; *Zugriff am 19.05.20.*

Ninmaḫ, Enki, Ninki und ihre Helfer waren damit jedoch über das Ziel hinausgeschossen, und der zornige Bruder Enkis, nämlich Enlil, wirft ihnen ihr Versagen vor. In Enlil können wir typologisch sehr leicht den alten Jahwe der Israeliten erkennen. Auf einigen Münzbildern, die von ihm existieren, hat dieser statt der Beine zwei Schlangen, und somit ist klar, dass der jüdische Vatergott letztlich auf einen Außerirdischen zurückgehen muss, wahrscheinlich als Abkomme der Vermischung eines Sirianers mit einer anderen, reptiloiden Spezies. Sowie Enlil Ti-Amat und Adamu aus dem Land Edin verbannt und sie nach Abzu bringen lässt, so tut es auch Jahwe, der Adam und Eva aus Eden wirft, nachdem Eva sich von der Schlange dazu verführen hatte lassen, den Apfel zu essen und auch Adam dazu zu verleiten.

Ägypten

Anubis: Sirius, Göttinnen, Wasser, Caniden

Ägypten wurde ab etwa 3500 v. Z. von Osten her kultiviert, im selben Zeitraum, aus dem die ältesten Spuren Enkis stammen. Aus diesem Grund sind die Auffälligkeiten gewisser Parallelen zum alten Sumer und Babylonien nicht zu unterschätzen.

Zwar existiert eine Fischgöttin im strengeren Sinne in den ägyptischen Mythen nicht, wenngleich im dortigen Kult natürlich Fische eine Rolle spielen. Durch die Einflüsse von Sumer und Babylonien her sind dennoch Fischgötter auszumachen. Als Sumers Hauptgott galt ne-

ben der Muttergöttin Nammu, ihrer Nachfolgerin Ninḫursanga und ihrem Sohn Enki vor allem der Vatergott Anu, der als Schakal dargestellt wurde. Von ihm herzuleiten ist der ägyptische Anpu, besser bekannt unter seinem griechischen Namen Anubis, der Totengott mit Schakal- oder Hundskopf, zweifellos verwandt mit der Göttin des Sirius, Sopdet (Sothis), die bisweilen ebenfalls hundsköpfig abgebildet wird.[116]Anubis wurde in Ägypten auch als „Anubis von der Höhe" bezeichnet, und der Name der sumerischen Göttin Ninḫursanga bedeutet wie gesehen „Göttin des Hügels".[117] Wenn man Anubis also dergestalt ihr zuordnen kann, so ist klar, dass Ninḫursanga mit Sothis identisch sein muss. Sothis wiederum ist mit Isis verschmolzen und oftmals nicht von ihr zu unterscheiden. Von dem männlichen Anu (oder ägypt. An = Osiris) stammen aber auch weibliche Namen ab. Vier Beispiele mögen genügen: a) An, wie Isis im Sanskrit genannt wird, b) Anna, das Wort für Göttin im Nahen Osten), c) Dānu, die indische Wassergöttin, d) Danu, die keltische Muttergöttin. In der Sprache der Dogon bedeutet *ana* „Regen" (da das Volk ursprünglich aus dem Süd-Sudan stammt, einem Gebiet, in dem es kaum regnet, ist die Ähnlichkeit des Wortes mit den Namen für Wassergottheiten bemerkenswert!), *anu* „Hibiskus" (Symbol des „Behälters" des noch ungeformten Universums!), und *anna* schlichtweg „Dorf". In Zusammensetzung von *an* und *na* = Mutter/Kuh wird daraus „Regenmutter"/„Regenkuh", also ein Bezug von Wasser zu einer Siedlung,

116 Temple 1977, S. 109.
117 Temple 1977, S. 92.

womöglich eine Erinnerung an ihre Herkunft aus dem Wasser, mit Betonung auf dem Weiblichen. Im griechischen Namen Osiris ist die Silbe *siri* enthalten, und bei den Dogon gibt es die *sirigi*-Maske, welche zu der Vielzahl der Sterne, deren Entstehung und Bewegungen sowie der Reise Ogos durch den Raum in Bezug steht. Aus Ogo wurde später der Fuchs/Schakal Yurugu, typologisch dem Anubis entsprechend, Sirius liegt im Sternbild des Großen Hundes, und Yurugus Dualseele Yasigi heißt übersetzt sowohl „Frau vom Sirius" als auch „Hundsfrau". Der Zentralstern trägt daher bekanntlich auch den Namen Hundsstern, von daher können die Assoziationen zu hunde- oder schakalköpfigen Gottheiten kaum überraschen.

Die ägyptische Göttin des Sirius, welcher bei den Dogon auch „Fischland" heißt, ist Sothis, und Anubis weist genauso starke Bezüge zu diesem Stern auf, somit auch zu Fischen. Besonders interessant ist die Behauptung des in mehrere Mysterienkulte eingeweihten Plutarchs, welcher festhielt, dass Anubis einen Kreis symbolisiere und gleichzeitig das Sanskrit-Wort *anda* „Ellipse" bedeutet. Der Bezug der Schakale und Hunde zu Anubis rührt her von einer Suche, denn im von Plutarch überlieferten Mythos „Isis und Osiris" heißt es, dass der Sohn von Nephthys und Osiris *„nach großer Mühe und Anstrengung mit Hilfe der Hunde gefunden worden war, die Isis zu ihm hinführten, man zog ihn auf und machte ihn zu Isis' Wächter und Diener. Man gab ihm den Namen Anubis, und er sollte nun die Götter ebenso beschützen, wie Hun-*

de den Menschen zum Schutz dienen.“[118] Isis hieß bezeichnenderweise auch Anukis, und *nephthys* als Begriff wurde dazu gebraucht, die Grenzen des Pharaonenreichs zu definieren, aber man kann es auch als Umlaufbahn von Sirius B auffassen, denn im Ägyptischen Totenbuch spricht Nephthys: *„Ich kreise um dich, um dich zu beschützen […] Meine Kraft soll dir immer nahe sein“.* Genau das trifft auf Sirius B zu. Anscheinend wurde diese Aufgabe nach dem Ehebruch, den Nephthys mit Osiris begangen hatte, auf ihren zeitweilig verschollenen Sohn Anubis übertragen. Stellt man sich Anubis als Stern-Umlaufbahn um Sirius vor, dann wird er tatsächlich zu einer Art Wachhund, der Isis ständig umkreist. Horus aber, der von Isis wiedergeborene Osiris, gilt als die Kraft, welche der Umdrehung der Sonne bewirken soll. Mit seinem Auftreten befinden wir uns mit der ägyptischen Götterwelt, deren Ursprünge zweifellos in der Sirius-Region liegen, plötzlich in unserem Sonnensystem! Dafür spricht auch die Tatsache, dass Osiris‘ Mörder Seth in aller Regel mit Hermes Trismegistos beziehungsweise Merkur identifiziert wird. Der Mord von Seth an Osiris und seine Wiederbelebung durch Isis sind also Taten, die sich im Bereich unseres Sonnensystems ereignet haben müssen, genauer gesagt in der Region des Merkur. Dadurch würde sich auch erklären, warum man Isis später besonders mit Venus assoziierte.

Die Gottheiten für unsere Sonne in Ägypten waren nichtsdestoweniger andere, nämlich zunächst Nut, deren Rolle als Sonnengöttin später auf ihren Sohn Ra (Re)

118 Loeb-Ausgabe, cit. nach Temple 1977, S. 67.

übertragen wurde. Denn es gab keinen Grund, warum die vom Sirius gekommenen Wesen Isis, Nephthys, Osiris und Anubis den Bezug zu ihrem Heimatstern hätten verlieren sollen.

Dem Archäologen Wallis Budge zufolge verkörperte Anubis zugleich die Zeit. Schaper: *„Die kombinierte Symbolik ‚Zeit' und ‚Kreis' im Zusammenhang mit Anubis deutet sehr intensiv auf kreisende Bewegung hin."*[119] Zeit ist auch der Aspekt, welcher Anubis' Mutter Nephthys sowie bei den Dogon Yasigi, der Zwillingsseele von Ogo, zugeschrieben werden kann, insofern sind diese Gottheiten miteinander verwandt.

„Ellipse" ist zugleich eine Bedeutung des Sanskrit-Wortes An für Isis, gemeinsam mit „Gottheit der Höhe", „große Kraft" und „wasserreiches Land",[120] Isi hingegen, wie Isis im Sanskrit ebenfalls heißt, wird oftmals direkt mit Sirius übersetzt. Die Tatsache, dass Isis stark mit der Liebesgöttin Venus assoziiert wurde, rückt zugleich den Planeten Venus und die Hypothesen von Immanuel Velikovsky in den Fokus, hatte dieser doch vor rund 60 Jahren behauptet, dass der Planet einst ein Komet gewesen sei und eine elliptische Umlaufbahn aufwies, bevor er aus unbekannten Gründen die nahezu kreisförmige Bahn einnahm, die wir heute kennen. Aufgrund der Wichtigkeit dieses Themas habe ich ihm weiter unten in dieser Arbeit einen ausführlichen Exkurs gewidmet.

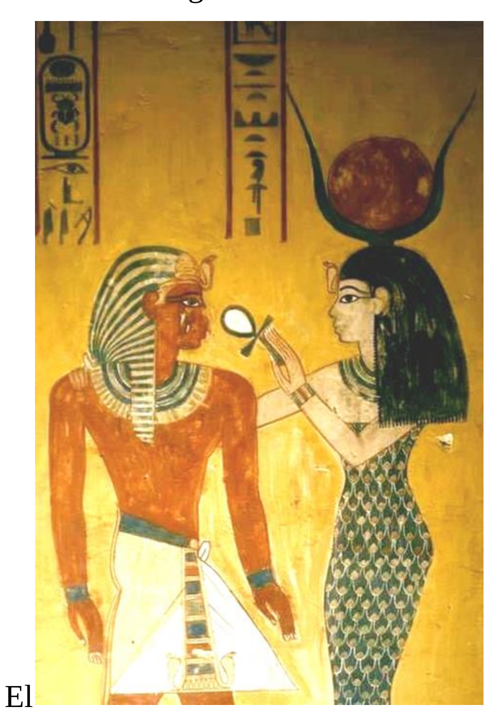
---

119 Schaper 1992, S. 33.

120 Auf die zahlreichen Zusammenhänge der Göttin Isis mit Wasser bin ich bereits in meiner Arbeit „Die Göttin des Christentums: Maria Magdalena" ausführlich eingegangen, sodass ich dies hier nicht wiederholen muss.

Isis, Meri und Ta Mera

Ferner relevant ist auch, dass das Ägyptische *mer* „Wasser“ zugleich „Mutterliebe“ bedeutet, und einer der ältesten Namen Ägyptens *Ta Mera* „Land der Liebe“ lautet. Daher wird man wohl besser verstehen, warum Isis auch den Namen Meri trug, sei es ersatzweise oder als Beiname. In den Mysterien der Isis spielt das Wasser als ement des Lebens eine tragende Rolle.

El 

Isis und Osiris. Sie im Fischgewand, auf ihrem Haupt Planet Venus (früher rot) zwischen Kuhhörnern

Schon der Ur-Philosoph Thales (625-545 v. Z.) hatte einen ganz speziellen Bezug zum Wasser. Osiris wird bei ihm mit dem Wasser gleichgesetzt, und mit ihm auch Charakterzüge wie Unabhängigkeit, Ewigkeit und Göttlichkeit. Wasser ist Ursprung und Ende des Alls, hat aber selbst weder Anfang noch Ende. Wie Isis, so gilt auch Maria Magdalena als die Beschützerin der Schiffe auf See. In der griechischen Astronomie des Thales gelten die Bewegungen der Sterne als vom Wasser abhängig. Osiris ist zwar dem Wasser gleichgestellt, Isis aber, mit den sieben Planetensphären als Gewänder umwoben, entspricht der sich verwandelten Natur. Ihr Suchen nach Osiris in der Unterwelt ist der Versuch, die Harmonie im Universum wiederherzustellen, und die Bewegungen der Sterne stellen diese Suche dar. Osiris mag die Ursache des Suchens sein, Isis aber findet ihn, setzt ihn zusammen und verhilft dem Wasser so zu der lebensspendenden Kraft. Die Fortsetzung der Formeln könne laut Jan Bergman auch als kosmische sexuelle Vereinigung aufgefasst werden.

Die Katzengöttin Bast, heilige Welse und Artemis

In Bubastis, wo besonders die katzenköpfige Göttin Bast verehrt wurde, befand sich auch ein heiliger See, in dem das Vorkommen von Welsen nachgewiesen ist. Tatsächlich wurden diese Fische dort, genau wie die Katzen, ebenfalls als heilig verehrt.[121] Ein Zusammenhang von

121 Dölger, 2, 1922, S. 153f.

Katzen- und Fischkult ist hierbei durchaus nicht ausgeschlossen, denn bis heute heißt der Wels im Englischen *catfish*, also „Katzenfisch“, was wohl kaum auf Zufall beruhen dürfte. In diesem Zusammenhang weise ich noch einmal auf die Verbindungen hin, die vor allem Isis mit den Katzen zeitigt.[122]

Nun, Bast ist ja niemand anders als die Artemis oder Diana der Griechen, Römer und Skythen, und in der Gnosis des 3. Bis 4. Jahrhunderts, in den Manichäischen Psalmen des Herakleides, wird besonders Maria Magdalena mit Diana assoziiert. In den fünf Büchern Verwandlungen des Nikandros von Kolophon aus dem 3. Jh. v. Z. berichtet eine Episode, dass einmal alle Götter Griechenlands außer Zeus und Athena nach Ägypten flohen und sich dort in Tiere verwandelt hätten, unter anderem Artemis in eine Katze, und eine andere Göttin namens Hatmehit in einen Fisch. Artemis trägt auf ihrem berühmten Gewand mit den vielen Brüsten unter anderem auch einen Fisch, und Hatmehit (Hat-Mehit) hat als Zierde einen Wels auf dem Kopf – [123] genau die Fischart, die wir auch in den Mythen der Dogon antreffen. Die bereits in der 4. Dynastie (2620 bis 2500 v. Z.) verehrte Göttin, die manchmal mit Beinen, aber auch mit zwei Fischschwänzen abgebildet wird, trägt den Titel „Erste der Fische“, und Walter-Jörg Langbein weist darauf hin, dass schon Mary Esther Harding in ihrem Werk „Frauen-Mysterien einst und jetzt“ (1949) eine bemerkenswerte Tradition erwähnte: Die Göttliche „Fisch-Mutter“ gebiert ihren

122 Mailahn 2017; Golowin 1989, S 14f., 19.
123 Dölger, 2, 1922, S. 41 u. 107f.

Himmlischen „Sohn der Fisch-Mutter".124 Im Mythos spielte sie eine ähnliche Rolle wie später Isis auf der Suche nach toten Osiris.125

Der Kult fand anscheinend eine weite Verbreitung. Denn in der ehemaligen Nikolaus-Kapelle des Münsters zu Freiburg im Breisgau existiert eine Steinmetzarbeit, die eine Meerjungfrau mit ihrem Kind zeigt.126 Sie wirkt sehr dominant, und obwohl links von ihr noch ein Fischgott steht, erinnert die Szene stark an Darstellungen von Isis mit dem Horusknaben oder Maria von Nazareth mit dem Jesusknaben. Beabsichtigt? Zumindest eine Erinnerung an eine ägyptische Fischgöttin, die mehr als 3700 Jahre vor Baubeginn dieses Gotteshauses verehrt wurde.

Womöglich liegen also hier die tieferen Gründe, die seinerzeit Paulus zu seiner tiefen Abneigung gegen die Artemis von Ephesos, wie sie uns in der Apostelgeschichte berichtet wird, veranlasst haben mochten. Natürlich setzt dies voraus, dass eine Assoziation mit der Gefährtin Jesu bereits im 1. Jahrhundert evident und noch drei Jahrhunderte später nicht verschwunden war. Eine solche Vermutung, die an dieser Stelle noch nicht so stark erscheinen mag, wird sich noch klarer herauskristallisieren, wenn wir weiter unten sehen werden, dass bereits das frühe Christentum unter anderem mit dem Kult von Atargatis in Berührung gekommen war.

---

124 Langbein Januar 2020 (Bd. 9), S. 236f.
125 http://www.globalegyptianmuseum.org/glossary.aspx?id=171; *Zugriff am 12.04.20.*
126 Langbein Januar 2020 (Bd 9), 2020, S. 238f.

Indien

Urvaśī und Brahmā

Der älteste, wenngleich nicht unbedingt beliebteste Gott des alten Indien ist Brahmā, dessen Spuren sich laut Schaper bis zu 50.000 Jahre zurückverfolgen lassen – bis in die Anfänge der Indus-Kultur.[127] Einem hinduistischen Mythos zufolge schlüpfte der ursprünglich androgyn gedachte Brahmā aus einem goldenen Ei, das auf dem Ozean herumgetrieben war, und teilte sich anschließend in ein männliches und ein weibliches Wesen.[128] Nichtsdestoweniger wird er zumeist als Vatergott gedacht. Doch selbst der älteste Vatergott hat eine Mutter, in diesem Fall Mohinī – das ist derselbe Name, den bisweilen auch die **Nymphe** Urvaśī trägt. Und da Brahmā einst aus einem Ei stieg, welches auf dem Ozean trieb, dürfen wir mutmaßen: Seine Mutter ist ein Wasserwesen, genauer gesagt eine Wassernymphe![129] Verstehen wir nun das Ei als Raumschiff, so haben es wir einem amphibischen Wesen zu tun, welches in einem Raumschiff im Ozean wasserte. Doch befand sich dieser Ozean auf der Erde – oder vielleicht nicht sogar auf Sirius C, dem Planeten, der um den Weißen Zwerg Sirius B kreist? Nun, Urvaśī spricht zu König Purūravas: *„Frauen kennen keine Freundschaft, denn sie haben die Herzen von halb-gezähmten Schakalen.“* Da hätten wir also zunächst, wie

127 Schaper 1992, S. 35.
128 Ulrich, Dualseelen, 1996, S. 23.
129 Mailahn 2006, Abschnitt „Schakal und Dākinīs“.

schon in Ägypten, die Verbindung Schakal und Wasserwesen. Dazu passt auch folgende volkstümliche Überlieferung der Telugu: Ammavaru, die älteste Muttergöttin dieses Drawidenvolkes, hat einen Schakal als Vāhana (Reit- und Begleittier): Nach den Mythen dieses Volkes existierte sie schon vor den vier Zeitaltern, demnach vor der Erschaffung der Welt, und legte ein Ei ins Milchmeer, woraus dann die späteren Hauptgötter des offiziellen Hinduismus – Brahmā, Viṣṇu und Śiva – hervorgingen. Ammavaru erinnert natürlich stark an Amma, den Gott des Dogon-Volkes, wodurch auch der Bezug zum Sirius gegeben wäre.

Viṣṇu und Śiva

Auch beim Auftreten des zweiten und dritten Hauptgottes, Viṣṇu und Śiva, ist noch alles voller Wasser. Von Viṣṇu, der in zweibeiniger Gestalt etwa im Jahr 3200 v. Z. über die Erde gewandelt sein soll, existiert eine bekannte Darstellungsart, nämlich die des so genannten Matsya-Fisches – ein Wassermann mit menschlichem Oberkörper und Fischschwanz. Diese Erscheinungsform soll seine erste gewesen sein, und zwar, sofern Schaper sich nicht verrechnet hat, um 8.500 v. Z., laut ihm direkt nach der Sintflut, zu Beginn eines neuen Zyklus.[130] Eine Passage aus den Schöpfungsmythen der Hindus lautet:

130 Schaper 1992, S. 82. Zu seiner Datierung der Sintflut, nach dem Maya-Kalender 8.498 v. Z, siehe S. 73-82.

Überall war Wasser. Viṣṇu erschuf ein riesiges **Anda** (Ei) im Wasser. Dann nahm er seine riesige Gestalt an und ging in das Ei hinein.

Während dies geschah, begann Brahmā zu beten. Mit der Kraft seines Gebets erschuf er verschiedene Rishis (Weise). Unter ihnen waren Kardama, Dakşa und Marichi, welche Nachkommen zeugten und die Welt bevölkerten.

Brahmā gebar auch ein Wesen namens Rudra, der niemand anders war als Śiva selbst. Rudra lebte auf dem Berg Kailasa, und Dakşas Tochter Satī wurde mit Rudra verheiratet.

Von der Göttin Gaurī wird erzählt, dass Brahmā sie einst aus seinem eigenen Leib erschaffen und sie später Rudra übergeben habe. Als Śiva sich unter den Ozean begab, um über die Erschaffung der Erde zu meditieren, ließ Brahmā Gaurī wieder zu sich zurückkehren, um sie später Dakşa zu geben. Nach dem Ablauf von Äonen hatte Śiva seine Askese abgeschlossen und stieg aus dem Ozean hervor, um den in der Zwischenzeit von Viṣṇu vollständig erschaffenen und mit Menschen und Tieren belebten Planeten vorzufinden. Er war sehr verärgert, brüllte und heulte vor Zorn. Seine Legionen von Geistern führten Krieg gegen die Götter und versuchten, den Kosmos zu vernichten. Viṣṇu attackierte daraufhin Śiva, um seine Schöpfung zu bewahren. Daher musste Brahmā eingreifen, um Viṣṇu zu bändigen. Dann gab er Gaurī an Śiva zurück und bot den beiden den Berg Kailasa als Lebensraum an.

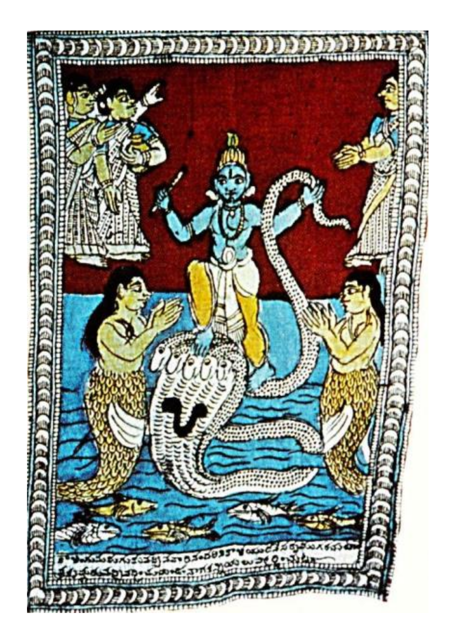
Das Sanskritwort *anda* heißt also nicht nur „Ellipse“, sondern auch „Ei“! Und da hier von der Erschaffung der Erde die Rede ist, dürften sich die allerersten Ereignisse, die hier beschrieben sind, mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht auf der Terra abgespielt haben. Wohl erst ab dem Punkt, an dem vom Berg Kailasa die Rede ist, geht es um die Geschichte unseres Planeten! Aus zahlreichen Mythen geht hervor, dass die Götter ihre Wohnungen unterseeisch, also im Meer hatten, immer wieder dorthin zurückkehrten. Warum sollte sich jemand einen Aufenthaltsort unter Wasser aussuchen, wenn er kein Amphibium ist? Und da man oftmals von „Palästen“ auf dem Meeresgrund liest, waren die Wesen ganz offensichtlich in der Lage, Gebäude oder Raumschiffe herzustellen, die den großen Druckverhältnissen in den Ozeantiefen gewachsen sind.

Schaper weist auf dazugehörige kosmische Konnotationen hin: Die Zahl 50, also die Zahl der Umlaufperiode von Sirius B um Sirius A, begegnet uns immer wieder: Brahmā soll 50 Köpfe gehabt haben (geht es hier um 50 Landekapseln aus seinem Mutterschiff?). Um die Schulter trägt Brahmā eine rosenkranzähnliche Kette aus 50 Perlen, die in elliptischer Form verläuft. Da derartige Ketten Perle für Perle abgebetet werden, vermutet Schaper darin einen Versuch, die Zahl 50 mit dem Begriff der Zeit zu verknüpfen. Śiva, der mit einem Stirnauge abgebildet wird, umkreist Brahmās Stirn in einer Periode von 50 Zeiteinheiten, und die Bozo, ein Nachbarvolk der Dogon, sprechen vom Sirius als „dem Augenstern im Kosmos“! Damit nicht genug: Kṛṣṇa (Krishna,

Kristna), laut Schaper sozusagen der Ur-Śiva der Indus-Kultur,[131] wurde mit dem Sirius-Himmelsausschnitt gleichgesetzt. Es gibt einen ikonographischen Aspekt, in dem Viṣṇu mit Śiva vereinigt ist: Die Darstellungsform als Hari-Hara. Dabei entspricht die linke Hälfte (Hari) Viṣṇu, erkennbar an Rad, Muschel, Blumenkranz und Königskrone, die rechte (Hara) Śiva, abgebildet mit Dreizack, Flechtenkrone, Schädelkranz und begleitendem Nandi-Stier.[132] Zudem ist Viṣṇu der Herr des Lebensbaumes, und der Lebensbaum selbst ist nichts anderes als Śivas Lingam. Beide können zwar unter Umständen verwechselt werden, aber sie sind keine wirkliche Einheit, außer im Wunschdenken, sondern Brüder, manchmal sogar feindliche Brüder, die aus dem Wasser kommen. Bei den Griechen treffen wir sie wieder als Apollon und Dionysos, bei den Dogon als *nommo semi* und *nommo ogo* (Ogo).

---

131 Schaper 1992, S. 34. Anmerkung: Kṛṣṇa gilt natürlich als Inkarnation Viṣṇus, aber da sowohl dieser wie auch Śiva mit dem Sirius verbunden sind, spielt das hier eine untergeordnete Rolle.
132 Schaper 1992, 83 (Abbildung 4.2).



Kṛṣṇa mit Meerjungfrauen und Kobras

Älteste Tempel Indiens, Rathas und Gangā

Wie ich dem Buch „Monstermauern, Mumien und Mysterien“, 9. Band, von Walter-Jörg Langbein entnehmen durfte, stellen die ältesten Tempel Indiens Nachbildungen von großen Raumschiffen dar, welche in Stein verewigt und Rathas genannt wurden. „Ratha“ ist ein avestisches Wort und bedeutet „Wagen“; in Indien wird es vor allem als Bezeichnung für einen „Tempelwagen“ gebraucht. Die ersten indischen Schriften, die Veda, stammen etwa aus dem Zeitraum 1500 bis 1000 v. Z., wobei der Rig-Veda den Anfang macht. In Mahabalipu-

ram (Tamil Nadu) gibt es nicht weniger als fünf solcher Rathas.[133] Laut den Überlieferungen kam die Göttin Gangā, die Verkörperung des heiligen Flusses Ganges, direkt vom Himmel herab:

> „Die Göttin Gangā stürzte einst in Form von Wasser zur Erde [...] in einem Wasserstrom kam sie vom Himmel."[134]

Ein Flachrelief in Mahabalipuram mit dem Titel „Herabkunft der Gangā", mit 12 Metern Höhe und 33 Metern Breite eines der größten der Welt, berichtet uns in Bildsequenzen von dem Ereignis. Neben zahlreichen Menschen und Tieren finden wir bei Langbein auf S. 46 auch eine bemerkenswerte Skulptur abgebildet, die ebenfalls an einem der Tempel zu finden ist: Die Göttin Gangā trägt dort einen Fisch- oder Schlangenschwanz! Eine Schwanzflosse ist nicht erkennbar, doch die relativ starke Dicke dieses Körperteils lässt eher an Ersteres denken.

Göttersitze im Ozean

Einer Legende aus dem 7. Jh. nach, ebenfalls aus Mahabalipuram, ermöglichte es einst eine Nymphe dem König, Gott Indra im Himmel zu besuchen. Dieser „Himmel" beziehungsweise die Göttersitze (Lokas) sind laut gängiger indischen Vorstellung tief unter dem Ozean gelegen, und es ist eine Wassernymphe, die den König dorthin und wieder zurückbringt. Als der König dann

---

133 Langbein Januar 2020 (Bd. 9), S. 38.
134 Langbein Januar 2020 (Bd. 9), S. 49.

seine Stadt genauso prachtvoll gestaltete, wurde Indra eifersüchtig, ließ den Meeresspiegel ansteigen und alles überfluten.[135] Es heißt zwar, dass er dafür vom „Himmel herabstieg“, aber eigentlich müsste es heißen: Von seinem Loka aus dem Meer herauf. Göttin und Fluss Gangā ist auch mit dem Aspekt der Helligkeit (Helle = engl. hell, Hölle, Devī, devil, Luzifer = Lichtträger!) verknüpft: Kālī, die ewige Gemahlin Śivas, nimmt nach Lästerungen ihres Gatten über ihre schwarze Hautfarbe ein Bad in der Gangā und wird zu Gaurī – die Helle, wie es heißt „hell wie ein Blitz“, weshalb sie auch Vidyut Gaurī heißt.[136]

Śivas Same und Sirius B

Letztlich noch ein nicht zu unterschätzender Aspekt: Der Same Śivas galt als zu schwer, um getragen zu werden! Das erinnert natürlich frappierend an den Weißen Zwerg Sirius B, den etwa 7000 bis 10000 Grad heißen, nach seiner Aufblähphase auf kaum mehr als Erdgröße zusammengeschrumpften Stern mit ungeheurer Dichte und Schwerkraft. Er ist ohne Wasserstoff, nur noch aus Helium bestehend, von dem bereits ein einziger Kubikzentimeter auf der Erde bis zu 10.000 Kilogramm wiegen könnte.[137] Śiva wird in der indischen Kultur als Sirius verehrt, und in der Mohenjo-Daro-Kultur ist er seit mindestens 2800 v. Z. bekannt, und er trägt einen Dreizack, wie später der griechische Neptun.

---

135 Vgl. Langbein Januar 2020, Bd. 9, S. 54.
136 Bhattacharji 1996, S. 53.
137 Schaper 1992, S. 18ff.

Śivas blaue Farbe, Venus und 108

Śivas blaue Farbe soll von einem erhöhten Kupferanteil im Blut herrühren, und von daher wiederum auf eine Herkunft von der Venus oder den Plejaden, und dasselbe gilt auch für Viṣṇu und Krşna. Interessant ist auch, besonders im Hinblick auf den Planeten Venus, von dem noch ausführlich die Rede sein wird, dass die heilige Zahl Śivas 108 beträgt, sowie die Zahlen, die mit 108 beginnen, also auch 108 Millionen – das ist genau die mittlere Entfernung vom Planeten Venus zur Sonne! Es kann demnach kein Zweifel mehr daran bestehen, dass dieser indische Gott mit der Venus zu tun haben muss.

Gehen wir mal rein hypothetisch davon aus, dass um Sirius B ein einstmals wasserreicher Planet kreiste, so dürfte dieser, sofern er nicht vom Roten Riesen verschlungen wurde und immer noch existent ist, heute ausgetrocknet und unbewohnt sein. Denn in dem Stadium, als Sirius B sich zum Roten Riesenstern aufblähte, ließ die gewaltige Hitze mit großer Sicherheit sämtliche Ozeane, Seen und Wasserläufe vollständig verdampfen – dasselbe Schicksal, das in ferner Zukunft einmal auch der Erde zuteil werden wird. Es sieht so aus, als hätten die Planetenbewohner, den Mythen zufolge Amphibien, die Gefahr rechtzeitig erkannt und ihre Heimat verlassen. Nach einer langen Reise erreichten sie schließlich einen Planeten, der zu zwei Dritteln mit Wassern bedeckt ist – ein idealer Lebensraum für amphibische Wesen! Besagter Planet war natürlich die Erde, und darin werden uns die Mythen der Dogon bestätigen.

Kinder der Wassermutter: Die Dānavas

Von einer gewissen Relevanz sind auch die Dānavas aus Indien – das Volk, welches von der Göttin Dānu abstammt.[138] Dānu, deren Sohn ebenfalls Danu (später Vrtra) heißt, wenngleich ohne Lautzeichen auf dem a und die Weltenschlange darstellt, ist schon vom Namen her stark mit dem Wasser verknüpft. Sie gilt als eine der ursprünglichsten Göttinnen Indiens und verkörperte wohl die Wasser des Urozeans. Karl Müllenhoff vertrat seinerzeit die Ansicht, dass dieser Name die nahezu einzige echte, durch Inschriften und Handschriften bezeugte alte Form des Flussnamens Donau darstelle. Allerdings ist ein Gott Danuvius nicht nachweisbar[139] – kein Wunder, ist die Silbe „vius“ doch nur das männliche Anhängsel an den noch aus der Zeit der proto-indogermanischen Sprachen stammenden weiblichen Begriff danū, der im Sanskrit schlichtweg „flüssig“, „fließend“ oder „Tropfen“ bedeutet.[140] Im Altindischen heißt Wasser „wana“, und dazu passt auch die Wortverwandtschaft mit dem ebenfalls altindischen „tantra“, dem Einheitserleben durch die sexuelle Vereinigung, auf Altirisch „tan“ = Zeit, im Germanischen „tha“, „dan, than, wan“. Dāna (Sanskrit), dāna, c 布施 | p bùshī oder c 檀那 | p tánnà), bedeutet so viel wie „Gabe“ , „Almosen“ , „Spende“ und „Geschenk. Auf Bali wird Dānu als als Dewi Danu verehrt [141]

---

138 Folgendes hauptsachlich nach: Bühler 1896.

139 Müllenhoff, 2, 1887, S. 362f.

140 https://en.wikipedia.org/wiki/Danube; *Zugriff am 09.02.17*

141 Mailahn 2018,

Laut den Epikern der Veden waren die die Asuras die „Ungöttlichen“ (a-suras). Zu ihnen gehörten die sündigen Dämonen, besonders die Söhne von Diti (Ditija, Daitya, Daiteya) und Dānu (Dānava, Dānaveya). Sie waren die Hauptgegner der der Götter (A-daiteyas und einigen besonderen Gruppierungen wie den Kāleyas (Kālakeyas, Kālaknjās) und anderen „Kindern der Finsternis“, welche Vrtra, den großen Schlangendämon in seinen Kämpfen gegen die Kinder des Lichts unterstützten. Sie werden gewürdigt als Gemeinschaften, Ganas der Dānavas und Daityas.[142]

Die Dānavas galten zuerst als gläubig und moralisch, doch ihr Stolz soll dazu geführt haben, dass sie ihre Himmlischen Wohnstätten verlassen mussten.

Ihre Frauen galten als wunderschön, und als ihr Hauptführer gilt der „sehr schlaue“ Vipracitti, der wie die anderen Dānavas ein Sohn von Dānu ist (im Widerspruch zu der späteren Behauptung, dass „alle Asuras aus Diti geboren seien“), weshalb er in späteren Schriften sowohl als Daitya wie auch als Dānava bezeichnet wird – so wäre es gleichgültig, was davon zutrifft.

Dānavas und Daityas werden später beide verächtlich gemacht, die einen als „aus ihren Wagen oder Gondeln gefallen“, die anderen als „vom Wind verweht“ bezeichnet. Sie wären am Ende des Krta-Zeitalters vom Himmel gekommen und hätten zunächst Zuflucht in Höhlen am

---

http://evangeliumderpistissophia.blogspot.com/2018/12/oh-tannenbaum-was-hinter-unserem.html; *Zugriff am 24.05.20.*
142 Bühler 1896, S. 47.

Meer, Bergen, Wäldern (dies gemeinsam mit Rakşasas), unter der Erde, hauptsächlich jedoch im Ozean gefunden. Nichtsdestoweniger wurden sie bei bestimmten Anlässen auch in den Lüften gesichtet.

Die vereinigten Daityas und Dānavas tauchten, nachdem sie das aus dem Ozean gewonnene Ozean verloren hatten und von den Göttern besiegt wurden, als „Berge versetzende Götter“ auf und flohen danach in Refugien unter der Erde und des Meeres.

Einer der späteren Dānavas war Śukra, ein Priester, der mit dem Planeten Venus verknüpft ist, und eine seiner Töchter war Devī, deren Namen „Göttin“ bedeutet und bis heute in diesem Sinne gebraucht wird.

Wie man noch aus verschiedenen Namen ersehen kann, entstammen die berühmten Kālī und Śiva auch den Dānavas.

Einer der Dānavas heißt Kalā, und die Kālakeyas, gelten hauptsächlich als moralische Personifikationen von Zorn, Zerstörung. Kālī ist bekanntlich die Göttin der Zerstörung, die am Ende eines Weltenlaufs ihre ganze Schöpfung verschlingt. Es gibt eine weibliche Kālī und einen männlichen Kali. Ihr beider Name rührt her von kal – fahren, steuern, Schub, Druck, Unterdrückung – und die weibliche Kālī ist besonders verknüpft mit den Begriffen von Zeit und Schicksal. Sie ist die schwarze, blutige Hausfrau (kutumbinī), spärlich bekleidet, als personifizierte Zeit Kālarātri („schicksalhafte Nacht“), Un-

glück bringend, tugendlos und manches mehr.[143] Als dies verbindet sie mit der Yasigi der Dogon, die ebenfalls schwarze Dualseele von Ogo-Yurugu, welche ebenfalls die Zeit verkörpert und die ersten Ahnen der Dogon verführt, die auf die Erde gekommen waren. So wie Kālī später zur Göttin und Gattin Śivas erhoben wurde, so wird Yasigi nach ihrer Reue und Buße zur Heiligen, wie auch Maria Magdalena, oftmals als Schwarze Madonna verehrt.

Als Verb heißt dānava so viel wie Wolken, und später treffen wir auf den Stier Dānava, der von einem menschlichen Krieger getötet wird.[144] Dieser Stier ist niemand anders als das Tier Śivas, Nandi. Somit hätten wir hinsichtlich der Dānavas auch einen Bezug zum Gatten Kālīs.

Wir finden betreffend Dānu, Danu und Dānavas bereits hier eine Menge Elemente, von denen einige später noch von Wichtigkeit werden, oder es bereits waren:

– Wasser bzw. Wohnstätten unter Wasser (Maria Magdalena besonders im Languedoc als eine Art Göttin des Wassers und allgemein als Heilige der Seefahrer verehrt).

– Farbe Schwarz (schwarze Kālī, schwarze Sulamith im Hohenlied, stets mit Maria Magdalena assoziiert; schwarze Madonna, schwarze Sara Kali, Tochter Maria Magdalenas).

143 Bühler 1896, S. 76.
144 Bühler 1896, S. 216.

– Aspekt der Zeit und reuige Sünderin, in vergleichbarer Weise, wir sie auch von der Yasigi der Dogon und Maria Magdalena kennen.

– Stier (den wir später als Seebulle und Vater Merowechs antreffen, wobei die Merowinger bekanntlich Maria Magdalena und Jesus als ihre Ahnen ansahen).

– Planet Venus, da Śukra der Priester der Dānavas, mit Venus verknüpft ist.

– Dānu als Mutter der 40 Dānavas (Bezug zum Volk Israel, das 40 Jahre in der Wüste verbrachte, was wiederum mit Venus verbunden ist; mehr dazu siehe weiter unten.

– Die Tränen Pulomans (eine Dānava, der Frau von Bhrgu,) werden zum Fluss Vadhūsarā,[145]

–- Kabandha,[146]

– Asiloman, Sohn von Danu,[147]

– Kesin, Sohn von Danu,[148] kämpft gegen Kubera, wird von Indra verwundet,[149] von Kṛṣṇa getötet.[150]

– von Indra getötet,[151]

– Seherin des Südens,[152]

– Predigt von,[153]

---

145 Bühler 1896, S. 194.
146 Bühler 1896, S. 2.
147 Bühler 1896, S. 235.
148 Bühler 1896, S. 48, 51, 199.
149 Bühler 1896, S. 229.
150 Bühler 1896, S. 206, 215, 217.
151 Bühler 1896, S. 122, 125, 132.
152 Bühler 1896, S. 177.

– wird zum Fluss,[154]

– Puloman, Sohn von Danu,[155] kämpft gegen Soma, von Indra getötet,[156]

–- Shambara, Sohn Danus,[157] kämpft mit Indra

– Vipracitti, Sohn von Danu.[158]

Suvannamaccha und Hanuman

Aus thailändischen und kambodschanischen Versionen des zweiten großen indischen Nationalepos Rāmāyaṇa, welches im 4. Jahrhundert v. Z. seine Ursprünge hat und in seiner heute vorliegenden Form wohl erst im 2. Jahrhundert n. Z. vollendet wurde, stammt die Erzählung der Meerjungfrau Suvannamachha und dem Affengott Hanumān, dem Sohn von Rāma, der siebenten Inkarnation Viṣṇus. Anderen Legenden zufolge jedoch wird er auch als Sohn Śivas genannt. Als seine Mutter gilt Añjanā, und diese gehört zu den Apsarāḥs. Diese sind Nymphen, und wir finden sie im Hinduismus und Buddhismus, von Indien bis nach China. Dort, in Luoyang, in den Longmen-Grotten, existiert ein Steinfragment aus dem 4.-6. Jahrhundert, das eine Apsarāḥ schwimmend darstellt, als wäre sie eine Meerjungfrau mit zwei Beinen.

---

153 Bühler 1896, S. 132.
154 Bühler 1896, S. 194.
155 Bühler 1896, S. 148.
156 Bühler 1896, S. 193.
157 Bühler 1896, S. 148f.
158 Bühler 1896, S. 199.

Laut dem Mythos will Hanumān einen Damm unter Wasser bauen, doch er muss feststellen, dass sich Meerjungfrauen dagegen zur Wehr setzen. In Folge davon wird sogar Sītā, Rāmas‘ Frau, entführt, und der Affengott erfährt, dass sie auf der Insel Śri Lanka in Gefangenschaft ist. Er informiert Rāma, und dieser befiehlt ihm, einen Damm nach Śri Lanka zu bauen, damit seine Armee angreifen kann. Er lässt seine halbwilden, noch in den Wäldern hausenden Arbeiter, die Vānaras, große Steine ins Meer werfen als Grundlage für den Damm. Doch nach einigen Tagen bemerken sie, dass auch hier wieder etwas nicht stimmt, und Hanumān beschließt, mit einigen Freiwilligen ins Meer zu tauchen. Dort sehen sie, wie die ganzen Steine von Meerjungfrauen wieder fortgebracht werden. Eine davon, offensichtlich die Anführerin, überwacht die Anderen dabei. Der Affengott versucht sie attackieren, doch sie kann ihm immer wieder ausweichen. Seine Angriffe bleiben erfolglos.

Darauf verliebt sich Hanumān in die Meerjungfrau, und beginnt schweigend, um sie zu werben. Als sie darauf reagiert und mit ihm zum Grund des Meeres schwimmt, erfährt er, dass sie Suvannamachha ist, die Tochter von Rāvana. Dieser aber ist der Dämonenkönig von Śri Lanka und auch der, der nach einer Schlacht mit Rāma dessen Frau Sītā entführte.

Suvannamaccha, die voller Liebe ist, verspricht Hanumān dann, dass sie ihn an seiner Mission nicht mehr hindern wolle und ihre Meerjungfrauen alle entfernten Steine zum Damm zurückbringen würden. Sie trennen sich dann als Liebende, aus ihrer Verbindung aber ent-

springt ihr Sohn Macchanu – ein Wesen mit Fischschwanz und zwei Beinen.



Hanumān bedrängt Suvannamaccha. Ramakian-Fassadenmalerei, Bangkok

Wir finden hier also das bestätigt, was wir schon von den Babyloniern und aus Syrien kennen. Die Liebes-verbindung von Wasser- und Landmenschen führt zu Ge-schöpfen wie Derketo und Macchanu, die sowohl noch ihren Fischschwanz, zugleich aber auch zwei Beine ha-ben. Interessant ist, dass wie gesehen auch in Zimbabwe Berichte von Meerjungfrauen existieren, die Arbeiter daran hindern, Staudämme zu bauen. Aus meiner Sicht ist es ihr gutes Recht, sich gegen diesen brutalen Eingriff in ihren natürlichen Lebensraum zur Wehr zu setzen.

Griechenland

Wenn wir einen Blick auf die Mythologie und Kultur der Griechen werfen, befinden wir uns zeitlich Jahrhunderte entfernt von den Babyloniern, und auch von den ältesten Kulten und Mythen Indiens, der Indus-Kultur und den Drawiden ist es zeitlich noch ein relativ weiter Weg bis zum Griechenland der Antike, das etwa dann seine Anfänge nahm, als in Indien der Rig-Veda erschien (ca. 1500 v. Z.). Die mykenische Kultur reicht bis etwa 1050 v. Z., und diese Periode überschneidet sich mit den so genannten „dunklen Jahrhunderten", die laut WP weit gefasst von 1.200 bis 750 v. Z. reichen. Erst ab 800 v. Z. beginnt das archaische Zeitalter und die größere Ausbreitung der griechischen Kultur, und 500 v. Z. das klassische Zeitalter.

In den frühesten Überlieferungen der Griechen sehen wir hauptsächlich menschenähnliche Wesen mit zwei Beinen, und nur noch vergleichsweise wenige mit Fischschwänzen, darunter der Göttervater Zeus, Eurynome und einige andere nachfolgend aufgeführte. Die Umwandlung von Wassermenschen zu Landmenschen war in diesen Zeiträumen offenbar schon weitestgehend fortgeschritten, und gleichzeitig erkennen wir zahlreiche, oftmals geradezu monsterartige Mischwesen aus Mensch und Tier, von denen ich hier nur die bekanntesten aufführe: a) den Minotaurus mit Menschenkörper und Stierkopf, b) die Hydra, Wasserschlange mit neun Hälsen, nachwachsenden Köpfen und in der Mitte unsterblichem Kopf, c) die Gorgonen, fliegende Schreckgestalten mit

Schlangenhaaren, darunter Medusa, die einzige Sterbliche unter ihnen, d) Kerberos, mehrköpfiger Hund und Wächter am Eingang der Unterwelt e) Sphinx, Löwenfrau mit Flügeln (in Ägypten männlich), f) Chimaira, ein Feuer speiendes Ungeheuer, von Homer als Mischwesen aus Löwe, Ziege, Schlange und Drache beschrieben.

Die „Grundelemente“ Wassermenschen (Nommos), Schlangenwesen, Caniden, Vogelartige und Ziegen treffen wir bereits in der viel älteren Kosmogonie der Dogon an, lediglich die Löwen spielen dort kaum eine Rolle (außer als Symbol der Nommo-Kräfte), dafür aber bei den Sumerern und ihren Nachfolgern, den Babyloniern.

Der Name Chimaira führt uns zur Chimäre, einem Begriff der Genetik, Medizin und Biologie. Der Begriff, im Volksmund oftmals im Sinn eines Irrwegs oder einer Unsinnigkeit gebraucht, kennzeichnet einen aus genetisch unterschiedlichen Zellen und Geweben aufgebauten Organismus. Die Verschiedenheit rührt her von befruchteten Eizellen, die sowohl von verschiedenen Individuen derselben Art als auch auch von verschiedenen Arten herstammen. Daneben existieren die so genannte Mosaiken und Arthybriden, beide jeweils einer befruchteten Eizelle, im ersten Fall mit Zellen genetisch verschiedener Art, im zweiten Fall ebenfalls aus einer Eizelle, aber mit Elternteilen unterschiedlicher Arten. Während in der Pflanzenwelt genetische Veränderungen schon längst gang und gäbe sind und dort Veredelung heißen, sind Dinge wie Stammzellenforschung, DNA-Manipulationen, Allo- und Xenotransplatationen strenggenommen noch in den Kinderschuhen und ethisch umstritten. Diese

Probleme hatten die außerirdischen Besucher ihrerzeit offenbar nicht!

Die Telchinen von Rhodos, Dionysos

Neben Zeus gibt eine Gruppe von Gottheiten, die man mit den Fischgöttern in Sumer und Babylonien vergleichen kann, und die diesen möglicherweise sogar entsprechen. Die Rede ist von den Telchinen, über die unter anderem der Historiker Diodorus Siculus berichtet. Die Heimat dieses noch vorgriechischen amphibischen Urvolkes der Ägäis war Rhodos, und da sie magische Kräfte besaßen, wurden sie dort ebenso respektiert wie gefürchtet. Nachdem sie das Wetter beeinflusst hatten, versuchte Zeus, sie zu vernichten und vertrieb sie von Rhodos. Ein Teil von ihnen gelangte nach Lycia und erbaute dort einen Tempel für Apollon, andere von ihnen erreichten Griechenland. Dort verwandelten sie sich in die 50(!) Hunde des Aktaion. Dies bestätigt sich durch die Forschungen von Robert Graves, denn er schreibt, dass ihnen Hundsköpfe eigneten und Flossen anstelle der Hände. Hierin spiegelt sich ganz eindeutig der Mythos der Dogon wider, in dem Amma seinen Kontrahenten Ogo in einen Schakal verwandelt. Ogo steht eventuell also nicht nur für ein Einzelwesen, sondern vielleicht sogar für eine ganze Gruppe, die einst vom Sirius floh. Denn auf den Sirius weist natürlich einmal mehr die Zahl 50 – die Anzahl der Jahre, die Sirius B für einen Umlauf um Sirius A benötigt.

Die Telchinen waren, so heißt es, „die Entdecker von verschiedenen Künsten“ und brachten viele für die Men-

schen nützliche Dinge hervor, ähnlich wie der Fuchsgott Dionysos, der den Menschen Obst- und Weinbau beibrachte. Auch Dionysos hat einen Bezug zu den Fischmenschen, weil in dem ihm geweihten Tempel zu Tanagra die Statue eines Wassermanns mit Fischschwanz stand. Dionysos selbst wurde bekanntlich von Nymphen an Mutter Statt großgezogen. Wie wir weiter oben im Abschnitt über Indien sehen konnten, ist Śiva mit den Fischgöttern verknüpft, und für die Wissenschaft steht es außer Frage, dass dieser indische Gott das Vorbild für den griechischen ist, zumal die Beiden sowohl typologische als auch mythologische Parallelen aufweisen (unglückliche Liebe, Irrfahrt durch die Welt, Heilung durch die Göttin).

Okeaniden

Die wohl älteste Göttin Griechenlands war zweifellos die Erdmutter Gaia, den Planeten Erde selbst verkörpernd. Ihr indogermanischer Name wird oft als „Gebärerin“ übersetzt, und bei den Römern ist sie identisch mit Tellus. Einer von Gaias Söhnen war Okeanos, die Personifikation eines die bewohnte Welt umfließenden Stromes. Verheiratet war er mit seiner Schwester Tethys, Meeresgöttin und Titanin. Von diesen beiden stammen die Okeaniden, die sowohl im Meer als auch im Süßwasser ihre Refugien hatten. Die milchweiße Okeanide Doris (Albino!), „die Mildtätige“, „Gütige“, „Gebende“, Beschützerin der Muttermilch, und der Meeresgott Nereus sind die Eltern der Nereiden, auf die wir nachher kommen werden. Die Okeaniden haben zahlreiche Namen,

die in vielen Lexika aufgeführt werden. Sie werden fast ausnahmslos als Menschenfrauen, mit zwei Beinen, abgebildet, bis auf eine Ausnahme: Eurynome. Diese Göttin mit Fischschwanz versteckte gemeinsam mit ihrer Schwester Thetis den Feuer- und Schmiedegott Hephaistos im Meer vor Heras Zorn. Hephaistos erlernte die Schmiedekunst von Eurynome und Tethis und stellte für sie zum Dank Schmuck und Werkzeuge her. Seine Mutter Hera, die ihn, je nach Version, von Zeus empfing oder parthenogen gebar, hatte ihn einst vom Olymp geschleudert, als er noch ein kleines Kind war und schreiend zur Welt kam. Bei der Insel Lemnos fiel er ins Wasser und wurde dann von Eurynome und Tethis gerettet. Hephaistos, von Geburt an oder durch seinen Sturz mit Lahmheit geschlagen, ist nicht der einzige Schmied, der mit Meeresgöttinnen in Verbindung steht. Wir finden ihn auch bei den Dogon, und bei den Germanen kennen wir Wieland als Enkel der Meerriesin Waghild.

Eurynome wurde vor allem im Ort Phigalia in Arkadien kultisch verehrt. Im dortigen Volksglauben wurde, wie auch Robert Temple schreibt und sie dabei „Sirius-Göttin nennt“, Eurynome als Beiname der Artemis angesehen, und ihr gut verstecktes Heiligtum enthielt ein Holzbild, in dem sie bis zu den Hüften als Menschenfrau, darunter aber mit Fischschwanz gestaltet war. Aktaion überrascht Artemis beim Baden, und sie jagt ihn darauf mit 50 Hunden. Abgesehen von diesem Element weist Artemis starke Bezüge zu Maria Magdalena auf, wird diese doch, wie wir uns erinnern, in den Manichäischen Psalmen des Herakleides als eine Jägerin des Lichts be-

zeichnet und dergestalt mit Artemis-Diana assoziiert. Möglicherweise war der Artemiskult zu Ephesos, der gegen Paulus einen so starken Widerstand ausübte, verknüpft mit der Verehrung sowohl Maria Magdalena und der Göttin Artemis gleichermaßen? Gerade Maria Magdalenas Bezug zu Meerjungfrauen, auf den wir in dieser Arbeit immer wieder stoßen werden, und die offenkundige Feindschaft des Paulus gegenüber ihr, der sie in seinen Schriften einfach weglässt, wären Grund genug für miteinander konkurrierende Kulte im frühen Christentum.

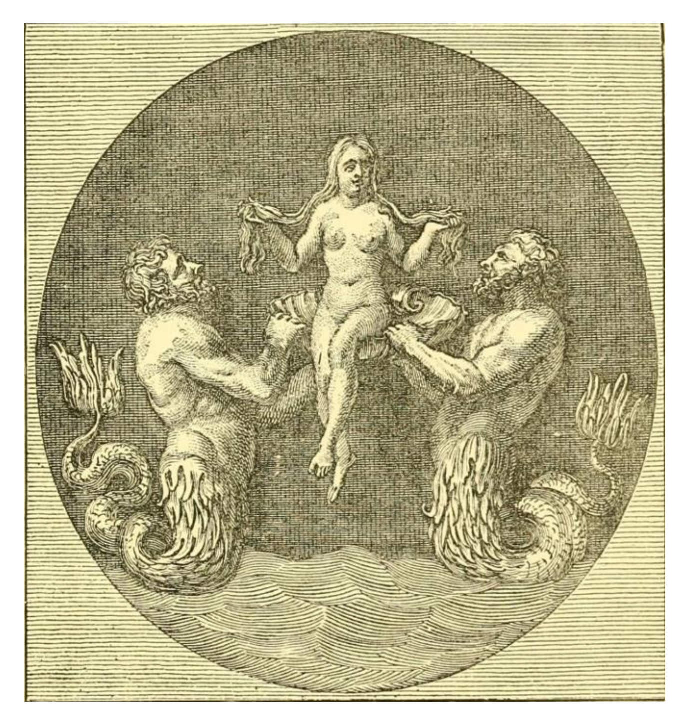
Zeus und sein Fischschwanz

Eine der signifikantesten Hinweise zur griechischen Mythologie und Wasserwesen gibt uns Eudoxos von Knidos (ca. 400-350 v. Z.): Er berichtet vom Göttervater Zeus, dass diesem anfangs beide Beine zusammengewachsen waren, und er erst mittels einer Operation sprich Auseinanderschneiden dieses einen Stückes (Fischschwanzes!) zwei Gliedmaßen erhielt, mit denen er sich an Land fortbewegen konnte![159] Wenn wir uns an die Erschaffung des Menschen im „Verschollenen Buch Enki“ erinnern, ist Zeus demnach kein wirklicher Vatergott, sondern ein Wesen, das selbst erschaffen wurde, und zwar künstlich.

159 Temple 1977, S. 67.

Aphrodite

Zu den ursprünglichsten Göttinnen gehört zweifellos Aphrodite, früher in Babylonien als Ištar und später im Nahen Osten und Mittelmeerraum als Venus, Atargatis, Astarte, Al-Uzza und unter vielen anderen Namen verehrt. Als Aphrodite Urania ist sie, so berichtet es Hesiod, die Tochter von Uranos, dem Mann von Gaia und auf deren Rat hin von ihrem Sohn Kronos entmannten Gott.



Venus steigt aus dem Meer, von A. Calmet (16.-17. Jh.)

Aphrodite ist nicht erst durch Kunstwerke wie das von Sandro Botticelli („Geburt der Venus“, 1485) berühmt dafür, dass sie dem „Schaum“ (= den nach der Entmannung verstreuten Samen des Uranos) des Meeres entstieg. Der Planet Uranus hat eine blaue Farbe, etwas heller als Neptun, aber ebenfalls rund 50.000 Kilometer Durchmesser. Zufall? Unter den zahlreichen Darstellungen von Aphrodite, die sich diesem Aspekt widmen, findet sich auch eine von Calmet, in der sie, auf einer Muschel sitzend, welche von zwei Tritonen gehalten wird, dem Meer entsteigt. Sie hat zwar keinen Fischschwanz, sondern zwei Beine, aber sie kommt herauf aus dem Ozean.

Nereus (Neptun, Poseidon)

Einer der wichtigsten Götter der Griechen war Nereus, oder Neptun, den man sich als eine Art „Meeresgeist“ vorstellte, und dessen Heimat im Ägäischen Meer lag. Der gleichnamige Planet, ein Eisriese von meeresblauer Farbe, hat 50.000 Kilometer Durchmesser, und der Gott Neptun hatte 50 Töchter, die Nereiden, was stark an den indischen Stammvater Dakşa erinnert. Denn laut den Mythen „Dakşas Opferfest“ beziehungsweise „Śiva und Satī“ hatte dieser ebenfalls 50 Töchter, was der Zahl der Jahre entspricht, welche Sirius B um Sirius A benötigt. Immerhin finden wir im heutigen Libyen noch die stark an Śiva erinnernde Oase Siwa, die uns bezeugen mag, dass selbst in Nordafrika ein gewisser Einfluss aus der indischen Kultur nicht auszuschließen ist. Die Nereiden waren Meerjungfrauen, wurden mit menschlichen Oberkörpern und Fischschwänzen dargestellt, und ihr Vater

soll in „Eridanus“ gelebt haben, und dies gemahnt stark an Eridu, die Stadt des Enki. Ist Nereus dadurch schon identisch mit Enki/Oannes? Nicht unbedingt, denn da Enki typologisch eher mit Śiva verknüpft ist, steht dies im Gegensatz zu Dakşa. Viel eher in Frage für eine Assoziierung käme da zweifellos Enkis konservativer und herrschsüchtiger Bruder Enlil.

Ein anderer Name für Neptun war Triton, und im Tritonsee lag einst das Schiff „Argo“ der Argonauten fest. Triton wurden sowohl prophetische als auch ungeheure körperliche Kräfte zugeschrieben, und aus Triton wurde das übliche Wort für „Wassermann“. Auch hier begegnet uns wieder die Zahl 50, diesmal nicht als Töchter, sondern als Argonauten, worin Robert Temple in seinem Buch „Das Sirius-Rätsel“ einen wichtigen „Sirius-Faktor“ erkannte.[160]

Proteus

Erwähnenswert ist hinsichtlich Griechenland der amphibische Gott Proteus („der erste Mensch“), auch bekannt als „Meeresgreis“, von vielen griechischen Helden als Orakel befragt. Er war ein Gestaltwandler, und nun kommt es: Er lebte, um sich vor der Hitze des Sirius(!) zu schützen, in einer Höhle zwischen Seelöwen.[161] Da natürlich weder Sirius A noch Sirius B auf die Erde eine Art von Hitze ausüben können, muss man sich fragen, ob die wahre Heimat des Proteus nicht im Siriussystem zu su-

160 Schaper 1992, S. 27.
161 Schaper 1992, S. 27.

chen ist, dort wo vor rund einer halben Million Jahren die Rote Riesensonne Sirius B, heute zum Weißen Zwerg geschrumpft, alles Wasser und somit das Leben auf ihrem Planeten verglühen und verdampfen ließ.

Glaucus

Ein weiterer amphibischer Gott Griechenlands war Glaucus („grau-grün“), der auf Delos lebte und den Licht- und Weisheitsgott Apollon unterrichtete, den Feind des Dionysos. Ihm unterstellt war das Orakel von Delphi, denn auch er verstand sich in der Kunst der Zukunftsdeutung.

Odysseus und die Sirenen

Der Abschnitt über Griechenland wäre natürlich unvollständig, ohne einige Worte über die Odyssee und die Sirenen zu verlieren. Die Abenteuer des Odysseus wurden in schriftlicher Form erstmals im 8. bis 7. Jahrhundert v. Z. für die Nachwelt festgehalten.

Nachdem Odysseus in der Unterwelt war, kehren er und die Seinen noch einmal zur Insel der Zauberin Kirke (Circe) zurück, um einen Gefährten zu bestatten. Kirke nutzt die Gelegenheit, um ihnen noch einige Ratschläge für einen sicheren Heimweg zu geben. Auf ihrer Fahrt müssen sie zuerst die Insel der Sirenen passieren. Diese sind berüchtigt dafür, dass sie mit ihren Gesängen Seefahrer dazu verleiten, auf die Klippen und damit in den sicheren Tod zu fahren. Odysseus lässt sich, wiederum auf Kirkes Rat hin, an den Mastbaum fesseln und seinen

Männern die Ohren mit Wachs verschließen. Auf diese Weise gelangen sie sicher an den Sirenen vorbei. Ein ähnliches Kunststück vollbringt übrigens auch Orpheus, und zwar indem er ihren Gesang mit einer Leier übertönt. In der Kunst des Mittelalters spiegeln sich die Sirenen in den Soltelties wider. Nachfolgend eine „sündige Solteltie als Sirene", eine doppelschwänzige Meerjungfrau aus einem mittelalterlichen Manuskript. Soltelties waren ein Fantasieprodukt, das für weibliche Lust und Ketzerei stand. Mit erfundenen Erzählungen über sie unterhielt man die Menschen bei Banketten und feierlichen Anlässen. Ihre Vorstellung basierte voll und ganz auf Wesen aus der Mythologie.



Solteltie mit Vogelfüßen, aus mittelalterlichem Manuskript

Anzumerken ist hierbei, dass man sich die Sirenen, die meist als Meerjungfrauen mit Fischschwänzen auf ihren

Felsen sitzend, abgebildet werden, zuerst als Vogelmenschen vorstellte, später dann als Fischmenschen! Manche Autoren erwähnen die Flussgottheiten Sterope und Acheloos als ihre Mutter und Vater, doch er habe sie gezeugt mit den Musen. Euripides dagegen spricht sich in seinem Stück „Helena“ für die Erdgöttin Gaia als ihre Mutter aus, und Sophokles lässt die Sirenen laut Plutarch von Meeresgott Phorkys abstammen.

Bei den antiken Schriftstellern ging also die Vorstellung von den Vogelmenschen weitestgehend verloren, doch hat die Ikonographie sie als solche noch erhalten. Später kamen Sagen auf, wie zum Beispiel von Ovid, dass sie ursprünglich Mädchen waren und von Demeter oder Aphrodite Flügel verliehen bekamen, je nach Variante zur Strafe, oder weil sie bestimme Aufgaben erfüllten (oder eben nicht erfüllten).

Eine weiterer Sagenkreis berichtet, dass die Sirenen sich nach ihrer Niederlage gegen Odysseus ins Meer stürzten und so zu Meerjungfrauen wurden.

Die nächste Abbildung zeigt eine weitere doppelschwänzige Meerjungfrau, diesmal aus einem niederländischen Manuskript.



Doppelschwänzige Meerjungfrau mit Vogelfüßen

Wenn ich die Abbildungen von doppelschwänzigen Meerjungfrauen betrachte, frage ich mich,ob nicht die diese zweifachen Fischschwänze ursprünglich vielleicht Flügel symbolisierten? Da der Fischschwanz eigentlich zum Schwimmen gedacht ist, mag diese Idee vielleicht manchem Leser oder Leserin seltsam erscheinen. Andererseits muss man sich fragen. Welchen Sinn hätten wohl zwei Fischschwänze sonst? Laune der Natur oder Sinnbild der Vogelmenschen, die dann zu Wassermenschen wurden? Immerhin wird vom Weltraum oftmals auch vom „kosmischen Ozean“ gesprochen, von daher ergäbe sich eine Möglichkeit der Assoziation. Zieht man bei der Betrachtung die Himmelsboote (Raumschiffe) hinzu und geht davon aus, dass die Wassermenschen einst aus den

Tiefen des Weltraums kamen, so würde die Wandlung ihrer Gestalt zunächst ihren Flug andeuten, daher die Erinnerung an sie Vogelmenschen, und nach der Ankunft auf dem Planeten Erde ihre Ansiedlung in den Regionen des Meeres. Da wir davon ausgehen, dass die Erde von Amphibien aus dem Siriussystem besiedelt wurde, wäre diese Annahme durchaus nachvollziehbar und plausibel.

Dogon

Weltenei und erste Schöpfung

Auf die Kosmogonie der Dogon bin ich ja schon vor längerer Zeit, damals in meiner Arbeit „Der Fuchs in Glaube und Mythos“ (Münster 2006) ausführlicher eingegangen. Damals lag der Schwerpunkt allerdings hauptsächlich auf der Rolle, die der Blassfuchs beziehungsweise Schakal aus mythologischer Sicht darin spielt.[162] Kurze war die bahnbrechende Arbeit des amerikanischen Wissenschaftlers Laird Scranton mit dem Titel „Hidden meanings“ erschienen, später unter dem Titel „The science of the Dogon“ neu herausgegeben. Er erkannte in den Mythen dieses in Mali, Westafrika, beheimateten Stammes, ihren darin auftretenden Charakteren, Tieren, Pflanzen, Gestirnen und sonstigen verwendeten Symbolen einen weitaus höheren Sinn, als seinerzeit noch die Haupterforscher des Dogon-Stammes, die

162 Lange Zeit übersetzte man die Gestalt des Yurugu als Blassfuchs oder einfach nur Fuchs. Heute, nach neueren Erkenntnissen, geht man mehr und mehr dazu über, ihn als Schakal zu bezeichnen. Die Tiere sind eng verwandt, jeweils Caniden, nur dass der Schakal erheblich größer ist.

Ethnologen Marcel Griaule († 1956) und Germaine Dieterlen († 1999) Scranton ist seines Zeichens nicht nur Anthropologe, sondern auch Astrophysiker, und seine Exegese der Dogon-Kosmogonie zeigt in aller Deutlichkeit auf, dass diese Schrift ursprünglich offenbar von einem technisch entwickelten Volk verfasst sein muss, wobei die Symbolik des Umfeldes der Dogon gebraucht wurde, um Zusammenhänge hinsichtlich Struktur, Beschaffenheit und Vorgängen sowohl im Universum, Abläufen der Natur wie auch in bestimmten Wesenheiten aufzuzeigen. Die Weisen der Dogon übertrugen Elemente aus dem Reich von Physik und Technik auf nahezu alle Dinge ihres Umfeldes, mit denen sie leben, und die bei ihnen in Gebrauch sind. Dies können nicht nur kultische als auch landwirtschaftliche Geräte und Bauten sein, sondern auch Tiere und Pflanzen im Dogon-Land. Praktisch alles spiegelt die Dogon-Mythologie wider, und es wäre hier bei weitem den Rahmen gesprengt, wollte ich auch nur auf einen Bruchteil davon eingehen. Zielsetzung hier ist, die wahre Heimat der Kultur zu lokalisieren, welche die Dogon, Ägypter und Babylonier maßgeblich beeinflusste, und da stößt man in erster Linie auf das Siriussystem.

In der Kosmogonie der Dogon ist nicht nur eine mythologische, sondern auch, damit verknüpft, eine psychologische, physikalische, mythologische, präastronautische und historische Wahrheit zu suchen, und dieser mehrfache Sinn macht die Angelegenheit ganz besonders spannend, aber auch kompliziert. Eine Übertragung der Ereignisse der Dogon-Mythen auf eine bestimmte Zeit-

linie ist praktisch unmöglich, allein schon deshalb, weil uns die Erkenntnisse darüber fehlen, wie lange ein technisch hoch entwickeltes Volk mit Raumschiffen vom Siriussystem bis zu unserem Sonnensystem unterwegs wäre. Alles, was in den Mythen geschildert wird, vollzog sich gewiss in sehr großen Zeiträumen, vermutlich sogar Jahrmillionen.

Als Erstes müssen wir uns die Frage stellen, wer dieser Gott Amma der Dogon in Wahrheit ist – tatsächlich ein Gott, oder aber ein Demiurg? Diese ketzerische Frage ist berechtigt, denn das erste Universum, welches er erschafft, verwirft er wieder, weil es nicht so funktioniert, wie er es plante! Deshalb vernichtet er es und lässt als Erinnerung an sein Scheitern den ausgetrockneten Weltenbaum, die Akazie, im leeren Raum zurück. Diese heißt *sene na*, die „Mutterakazie“, und dies ist bezeichnend! Ein Gott, der seine Schöpfung nicht richtig hinbekommt, erinnert mich sehr an den Demiurgen der Gnostiker, dessen Erde, voller Raubtiere und Gewalt, auch alles andere als vollkommen geraten ist.

Unübersehbar sind dabei die Verbindungen der Zahl 14 mit der ägyptischen Mythologie:

Amma erschuf am Anfang 14 Universen, wie es bei den Dogon heißt 14 Himmel und 14 Erden, vernichtet diese aber wieder. Seth zerstückelte Osiris in 14 Teile. Die Dogon-Kosmogonie spiegelt also den Mord von Seth an seinem Vater wider, und die Folgen darin bestehen in Ägypten in der Wiederbelebung von Osiris durch seine Schwester Isis.

Auch bei seiner zweiten Schöpfung erschafft Amma 14 Welten, diesmal aber übereinander geschichtet. Wie aus der Dogon-Zeichnung hervorgeht, sind es sieben Doppelwelten, das heißt je eine Welt hat zwei „Kammern“. Diese Welten werden aus dem ursprünglichen Weltenei ausgestoßen (Urknall), und dadurch Entstehung von Weiblichem und Männlichen. In Ägypten sucht Isis die 14 Stücke zusammen und belebt sie, indem sie dem Phallus des Osiris Sperma entlockt. So entsteht Horus. Sexualität, Geburt und Wiedergeburt sind nun erschaffen. Amma hat also gewissermaßen die Rolle von Isis übernommen. Die Rolle der Muttergöttin und Erneuerin des Lebens wurde bei den Dogon auf einen männlichen Gott übertragen.

Isis versteckt sich im Deltagebiet, ein „Binsengefilde“. Dies erinnert stark an die Offenbarung des Johannes, das heißt an die Frau, die vor dem Drachen in die Wüste flieht.

Der Name Amma rührt, wie auch Nommo, mit einiger Sicherheit her von Nammu, der alten sumerischen Göttermutter, und hat daher einen starken Bezug zum Wasser. Seine Geschöpfe, die Nommos, sind ursprünglich allesamt Fische, genauer gesagt Welse, bevor sie in Fischmenschen, Menschen (Homo sapiens) und einer davon, der Rebell Ogo, in einen Schakal oder Blassfuchs namens Yurugu transformiert werden, dessen Zwillingsseele zugleich eine Hündin ist: Wie bereits erwähnt, heißt Yasigi nicht nur „Siriusfrau“, sondern auch „Hundsfrau“, denn Sirius ist der „Hundsstern“. Die Caniden Hund und Schakal sind also offensichtlich mit einer Muttergottheit ver-

knüpft. Wenn Amma die erste Schöpfung wieder zerstört und der Mutter-Weltenbaum als Symbol davon zurückbleibt, so ist darin folglich ein Bruch dieses „Gottes“, oder sollte man sagen „gefallenen Engels“ Amma mit der Göttlichen Mutter zu sehen.

Am Anfang der Schöpfung Ammas steht also das Weltenei. Verschiedene AutorInnen, zum Beispiel Daniela Machnitzke, haben darauf hingewiesen, dass es sich bei den zahlreichen Eiern in den Mythen, besonders in den Schöpfungsgeschichten, durchaus um kleine Raumschiffe, also Shuttles oder Kapseln handeln könnte, die aus einem Mutterschiff aus Erkundungszwecken hinab zur Erde gesandt wurden. Für diese Annahme spricht, dass die Wesen, die diesen „Eiern“ entsteigen, in den meisten Fällen keine Jungtiere sind, sondern erwachsene Wesen, so hoch entwickelt, dass sie von den Frühmenschen für Gottheiten angesehen wurden. Darunter finden sich so bekannte Gestalten wie der ägyptische Amun, der vor der Erschaffung der Götterachtheit präexistent war[163] und in dieser Hinsicht durchaus dem Amma der Dogon entspricht, oder auch der indische Brahmā und die kosmische Nilgans, später als römische Göttin Juno erkennbar, welche in Gestalt ihres Symboltiers, der Gans, unter großem Geschnatter (Lärm der Triebwerke?) dieses Ei legte (landete!).[164] Weniger bekannt ist der polynesische Mythos der Göttermutter Vari-Ma-Te-Takere (wörtlich „die Frau ganz zu Anbeginn“). Diese ruhte anfangs in einem Weltenei (bisweilen ist es auch eine Weltenkokosnuss)

163 Machnitzke 2013, S. 155.
164 Machnitzke 2013, S. 157.

im Ur-Ozean, also wohl im Weltall. Der Platz darin war beengt, dennoch brachte sie im Lauf der Zeit sechs Göttliche Kinder hervor – drei aus ihrer linken, drei aus ihrer rechten Körperhälfte (Türen backbord und steuerbord!). Interessant für uns ist dabei Avatea, ein Mischwesen aus Mensch und Fisch. Aus ihm sollte der erste Mensch werden, doch später habe er sich auf den Mond zurückgezogen. Ein einziges der fünf Kinder, Tu-Metua („An der Mutter hängen“) blieb zurück bei der Urmutter im Weltenei, wo es still bei ihr leben soll.[165] Ist Avatea eine Art polynesischer Ogo? Und Tu-Metua gleichsam das Pendant zu Osiris, oder gar Ödipus – in der Südsee nicht mit Sünde, Schuld und Eifersuchtsdramen behaftet?

Woher kommen diese „Eier“? In vielen Mythen aus der Finsternis, aus dem Ur-Ozean, dem „dunklen Schlangenkörper“ oder den „Urgewässern“ – allesamt Umschreibungen für den Weltraum. Besonders deutlich bringt es ein Mythos aus Polynesien zum Ausdruck: Der Schöpfergott Ta‘aroa flogt einst in einer Eierschale namens Rumia („die Ungeformte“) durch die finsteren Tiefen des Kosmos. Nach einiger Zeit versetzte er der äußeren Schale einen Stoß, um herausschauen zu können. Man könnte auch sagen, er habe mit einem Ruck eine Luke geöffnet, eine äußere Hülle oder Antriebseinheit abgestoßen, wie bei unseren Raketen gängige Praxis.[166]

Die Farbe der so genannten Eier ist keineswegs immer Weiß, sondern oftmals ein metallisch schimmerndes

165 Machnitzke 2013, S. 151.
166 Machnitzke 2013, S. 150.

Gold oder Silber, an die Hülle eines Shuttles erinnernd. In den Legenden von Maria Magdalena trägt diese oftmals eines weißes Ei mit sich, das sich aber im Verlauf der Erzählung in ein leuchtendes Rot verfärbt – eine Verfärbung durch Energiezufuhr, zum Beispiel wie bei einem Start- oder Ladevorgang? Ein dezenter Wink dahingehend, dass die Frau Jesu aus den Tiefen des Kosmos zu uns gekommen sein könnte?

Zurück zu den Dogon. In dem Weltenei dieses Volkes befinden sich acht Lebewesen. Amma erschuf es mittels eines Systems von 266 Zeichen, woraus zuerst Entwürfe, dann Zeichnungen und schließlich das daraus gefertigte Ei hervorgingen. Es enthält im Nordwesten das Element Wasser, im Nordosten Luft, im Südwesten Feuer und im Südosten Erde. Jeder der vier Sektoren beinhaltet, wie Dogon-Grafik „Mutterleib aller Weltzeichen“ zeigt, jeweils auch zwei Zeichen in Form von unterschiedlich geformte Linien. Eine einzelne Aufschlüsselung und Erklärung aller einzelnen Zeichen ist hier nicht nötig, Griaule und Dieterlen haben dies in ihrem „Le Renard pāle“ bereits ausführlich getan. Die zahlreichen Details, die aufgeführt werden – immerhin 266 „Zeichen“ – sollen sie womöglich technische Details eines kleinen Raumschiffs andeuten?

Wichtig ist, dass dieses Weltenei anfangs geschlossen ist, wie ein Hühnerei. In der geschlossenen Form des Eies existiert es bei den Dogon auch als Kultobjekt. Für Scranton symbolisiert das noch geschlossene Ei Ammas das noch ungeformte Universum, welches bereits alle spiralförmig sich bewegenden Galaxien, Sterne und Wel-

ten in extrem verdichteter Form enthält. Dieser Monoblock ist von der Masse und Dichte her einem Weißen Zwergstern oder sogar einem Schwarzen Loch vergleichbar, allerdings noch milliardenfach kompakter. Dass hier ein doppelter Sinn evident ist und das Ei zugleich ein Raumschiff darstellen könnte, ist meiner Ansicht nach durch Scrantons Auslegung keineswegs ausgeschlossen. In den Berichten des Dzopa-Volkes auf die Tibet, auf das an späterer Stelle noch zurückzukommen sein wird, entsprang das ganze Universum aus einem Ei, aus dem ein strahlend blaues Licht erstrahlte, und aus der Leere des Raums sei ein vielfarbiges Ur-Wesen entstanden, aus dessen Licht wiederum die Elemente und eine Schildkröte.[167] Die Schildkröte findet sich auch bei den Dogon, und zwar in Zusammenhang mit der Erschaffung der Sonne. Was in Wahrheit hinter ihr steckt, werde ich dann im Abschnitt über die Dzopa aufzeigen.

Folgen wir weiter Scrantons Ideen, so bedeutet dies in der Konsequenz, dass der erste Akt des Dramas sich in der Zeit vor dem Urknall abspielt. Inhaltlich geht es in diesem ersten Abschnitt um die Erschaffung des Weltenbaums, der Akazie, ihr Scheitern und ihre Vernichtung. Diese Vernichtung bezeichnet noch nicht den Urknall, wohl aber den Anfang der Geschichte vom Engelfall und somit dem späteren Aufstand Ogos. Denn bei Ammas Experimenten mit dem Weltenbaum, bei dessen Konstruktion er – bezeichnenderweise! – das Männliche über das Weibliche setzte, entwich das Wasser, und die Akazie vertrocknete. Dies heißt nichts Anderes, als dass diese

167 Machnitzke 2013, S. 154.

Wesenheit, die ursprünglich von Nammu herstammt, sich über die Göttin erhob, dabei ihr Element, welches oft auch mit Sexualität konnotiert ist, missbrauchte und verschwendete, nicht komplett, aber teilweise. Genauer gesagt: Ein Achtel davon. Denn die später von Amma erschaffenen vier Paare von Fischen wurden unter anderem mit jeweils einem Viertel Wasser, Luft, Feuer, und Erde gefertigt – mit Ausnahme des männlichen Duals des vierten Paares, Ogo, für den nur noch ein Achtel Wasser übrig war. Er war unvollkommen, und darin liegt die Ursache für die spätere Öffnung des kosmischen Eies – dem Urknall. Behalten wir parallel die Idee vom Ei als Raumschiff weiter im Auge, handelte es sich wohl um einen technischen Schaden in Form einer Explosion, die es zur Landung zwang.

Halten wir uns vor Augen: Die zweite Schöpfung vollzieht sich genau wie die erste im Inneren des Welteneies, demnach also im Dunkeln. Hier kann also wohl kaum von einem ursprünglichen Paradies, sozusagen einem Garten Erden, die Rede sein. In den matriarchalisch geprägten Kulturen ist zwar auch die Vorstellung vom – wohl innerlich dunklen – Mutterleib gegeben, doch es gibt auch die Idee vom Apfelparadies, bei den Griechen der Garten der Hesperiden, bei den Kelten Avalon und so weiter.

Bevor Amma die Fische erschafft, platziert er verschiedene Arten von Samen in dem kosmischen Ei. Dies passt zu dem Gedanken, dass sich zunächst alles noch im Dunkeln vollzieht, da auch die Samen in der Natur unter

der Erde ebenfalls im Dunkeln wachsen und gedeihen müssen.

Obwohl im Inneren des Eies alles seinen Platz hat, so ist zugleich alles in Bewegung, auch Amma selbst, denn Bewegung ist Leben. Was sich nicht mehr bewegt, ist tot. Nachdem Amma alles geplant und positioniert hatte, schritt er zur Anwendung. Es heißt, er öffnete seine Augen, und dadurch kam der erste Entwurf gleichsam hervor aus der Spirale, welche, sich in die gegenläufige Richtung drehend, die künftige Ausdehnung des Kosmos innerhalb des Eies vorbilden sollte. Bei diesem Vorgang drückte er zwei der bisher erschaffenen Samen zur Seite, die der Kalebasse (Flaschenkürbis) und des Hibiskus. Dies aber, damit die sich wie auf einer Achse rotierende Spirale in der Lage sein sollte, sich von selbst rückwärts zu drehen. Somit hatte Amma die Hülle seiner eigenen Gebärmutter durchbohrt, und sein „Auge“ war, während es vom Loch her weiter nach außen aufplatzte, zu einem Licht geworden, welches das Universum erleuchtete und die Existenz aller Dinge in ihrer Bildung offenbarte. Dies bedeutet, dass nun das Innere des noch nicht ganz aufgeplatzten kosmischen Eies erleuchtet war, dem Volksglauben der Dogon wie ein Getreidespeicher, in den die Sonne hineinscheint.

Der achte Fisch, der erschaffen wird, heißt Ogo. In der kabbalistischen Tradition ist die Zahl Acht verknüpft mit der Dreizehn, der achten Primzahl. Dreizehn Monate pro Jahr hatte der Kalender in der an den Mondumläufen orientierten, mutterrechtlich geprägten Ära, denn ein Umlauf des Mondes um die Erde dauert 28 Tage, ein Mond-

jahr hat folglich 364 Tage. Somit haben wir hier einen weiteren Hinweis darauf, dass in all diesen Konnotationen stets auch die Göttin mit enthalten ist. Die Acht symbolisiert ferner die Natur des Lichts. Das bedeutet, dass der Demiurg Ogo mit dem Licht in Verbindung steht, was nicht verwundern kann, ist doch auch in der christlichen Tradition Luzifer der „Lichtträger“. Ein Zusammenhang vom Urknall, der daraus resultierenden Lichtemission und dem Demiurgen oder Teufel ist also kaum von der Hand zu weisen. An späterer Stelle erläutert Scranton ausführlich, dass das Wesen und Verhalten des Fisches Ogo ganz und gar den Emissionen des Lichts entspricht; dazu gleich mehr weiter unten, wo es ausführlicher um ihn gehen wird.

Laut der modernen Wissenschaft soll es vom Urknall bis zur Bildung des ersten Sterns etwa 100 Millionen Jahre gedauert haben, und in diesem Zeitraum war es dunkel, weil noch keine Sterne vorhanden waren. Nach der Erschaffung der ersten Fixsterne spricht man von einem durch heißes Wasserstoffgemisch hell erleuchteten Universum, bevor sich dieses trotz der Entstehung weiterer Sterne in ein undurchsichtiges, nebliges Gemisch verwandelte. Im Lauf der Auflösung dieser Nebelwand verdunkelte sich der Kosmos immer mehr, weil besagtes Wasserstoffgemisch allmählich bis zum absoluten Nullpunkt (minus 273,4 Grad Celsius) abkühlte und dabei im Lauf der Jahrmillionen nicht zuletzt durch den aufgrund der Verbrennungsvorgänge in den Sternen entstandenen Kohlenstoff, dem dritten Element nach Wasserstoff und

Helium, die schwarze Färbung annahm, die wir heute gewohnt sind.

In den Mythen heißt es: *„Als Amma das Weltenei aufbrach und herauskam, begann ein Wirbelwind zu wehen. Die Fingerhirse, die das kleinste (Ding) der Welt ist, war erschaffen, unsichtbar, in der Mitte; der Wind ist Amma selbst. Es ist die Fingerhirse, die Amma als erstes hinauskommen ließ.“* Die Fingerhirse, die Pflanze, die aus dem kleinsten der von Amma verwendeten acht Samen entsteht, ist das Hauptlebensmittel der Dogon, deshalb ist sie von so großer Bedeutung. Der erste Baum, die Akazie oder Dornbaum, kann niemand ernähren, daher auch die Zerstörung der ersten Welt.

Zugleich wird die Fingerhirse mit dem Wind assoziiert. Sie hat eine ovale Form, und der Wind ist Amma selbst; sein Schöpferwille ruht in ihr. *„Wie eine zentrale Luftblase spann die Fingerhirse und verstreute die Partikel in einer Art klangvollen und leuchtenden Bewegung, welche nichtsdestoweniger unhörbar und unsichtbar blieb“*.

Scranton zufolge ist hier die Rede vom Ursprung der Materie, die sich im noch geschlossenen Universum formte, bevor es zum Urknall kam. Die Beschreibung der wirbelnden und leuchtenden, mit Geräusch verbundenen Bewegung ähnelt laut ihm den wissenschaftlichen Beschreibungen des Plasmas in bestimmten Quarks. Er schreibt sinngemäß: *„Es verhält sich wie bei Phasentransitionen in bestimmten Wasserarten. Hier wie dort verhalten sich Bläschen der Materie zunächst völlig ruhig, ohne sich dabei zu verändern, bevor sie dann ur-*

plötzlich und sehr heftig in eine verzögerte Transformation, in eine neue Phase übergehen.“ Geneviève Calame-Griaule († 2013), Marcel Griaules Tochter, geht sogar so weit, in ihrem „Dictionnaire Dogon“ die Fingerhirse mit ihren sechs Unterarten als Abbild des Atoms zu definieren. Scranton erkennt dies auch für die Akazie; nur waren die Elektronenfelder bei dieser nicht stabil, sodass die Atome und damit der Weltenbaum beziehungsweise das erste Universum kollabierten.

Marcel Griaule und Germaine Dieterlen war es wichtig, festzuhalten, dass Amma die Fingerhirse als zweigeschlechtlich, weiblich und männlich erschaffen habe! Gewissermaßen das weibliche, positiv geladene Proton und die darum kreisenden, negativ geladenen Elektronen. Scranton zitiert Richard P. Feynman („The character of physical law“), und ich gebe es hier vereinfacht und leicht abgekürzt wieder: *„Bei ihrer ersten Entdeckung schienen sich Elektronen wie kleine Kügelchen oder Partikel zu verhalten. Spätere Experimente allerdings, zum Beispiel Elektronenbeugung, zeigten, dass sie sich eher wie Wellen verhielten. Was davon stimmte nun? Erst mit der 1925/26 aufkommenden Quantenphysik löste sich allmählich das Problem. Da sowohl die Definition als Partikel- wie auch als Wellenbewegung nicht ganz den Kern der Sache traf, beschloss man, dass sie sich in einer unnachahmlichen Art und Weise verhielten, die man technisch gesprochen als quantenmechanischen Weg bezeichnen könnte.*“

Wie wir uns erinnern, ist in der Bewegung der Fingerhirse sowohl Klang als auch Licht vorhanden. Doch was

ist mit den anderen Elementen? Sie befinden sich in den anderen Samen. Aus dem Weltenei Ammas aber wird im Lauf der Zeit Ammas Doppelplazenta.

Erschaffung der vier Nommo-Paare

Zu Ammas Doppelplazenta heißt es in „Le renard pāle“ (Übersetzung von mir, Anm. d. Verf.):

> „Ammas Ei, das alle Dinge in sich beinhaltete, wurde zu seiner Plazenta“. Diese Plazenta wurde in der Mitte, innerhalb von „Ammas Sitz“ gebildet, der auch „Kalebasse in einer Kugel“ heißt; dort wurde der Schoß (die Gebärmutter) der Welt vorgebildet. Das Wort, welches die Plazenta kennzeichnet, *me*, rührt von der gleichen Wurzel her wie das Wort für Kupfer (*menu*). Kupfer wird angesehen als „unreines Feuer“, das heißt Feuer, das irgendeine Veränderung durchgemacht hat. Es ist „festes“ Feuer und das zweite Stadium des Feuers, das als Element an der Quelle der Schöpfung war. Wie die menschliche Plazenta, die stets „lebendig“ bleibt, selbst nachdem das, was sie beinhaltete, aus ihr herausgekommen ist, ist Kupfer, das auch *ya menu* („Kupfer vergangener Zeiten“) genannt wird, ein Symbol von Beständigkeit, weil „es nicht stirbt“: Der Ausdruck kennzeichnet alle „alten Dinge, die nicht enden“, die nicht verschwinden. Diese ursprüngliche Plazenta war aber doppelt, und ihre beiden Teile waren wie durch Amma selbst verbunden; das Ganze davon, *menu* genannt, „das ist Kupfer“, bildete die Welt.

Die zwei Kammern von Ammas Doppelplazenta sind „wie durch ihn selbst verbunden“. Man könnte sie vielleicht auffassen als zwei Herzkammern, die hier gleichsam vorgebildet erscheinen. Das Symbol des Herzens, wie wir es heute kennen, entwickelte sich aus dem heiligen V, dem Sinnbild für den Mutterschoß. Das Dogon-Zeichen, welches die Ausdehnung des Raumes bezeichnet, besteht aus zwei Vs, wovon das eine auf dem Kopf und unterhalb des anderen Vs steht.

Das Dogon-Wort *ya* hat nicht nur einen Bezug zur Vergangenheit, sondern bedeutet außerdem schlichtweg „Frau“, „weibliches Prinzip“ und „verlassen“. Denn Ammas Plazenta wird auch *yaduro* genannt, was man mit „tragende Frau“ übersetzen könnte und eigentlich „schwangere Frau“ meint. Denn es ist letztlich die das Leben spendende Muttergöttin, welche die Nommos austrägt; von daher passt auch der Begriff „Mutterschiff“ für ein großes Raumschiff. Die Zuordnungen und Handlungen Ammas zeigen meines Erachtens, dass er sich daran zu schaffen macht, das heißt hier ist im Grunde genommen die Rede von einer Schwangerschaftsmanipulation im Sinne eines Versuchs dieses Demiurgen, sich über die Göttermutter zu stellen!

Das Kupfer ist wohl einzuordnen in die Reihe der Elemente beim Werden der Fix- und Wandelsterne, oder besser gesagt: Der bereits vollendeten Sterne. Denn wenn sich das Weltenei mittlerweile zu Ammas Ei gewandelt hat, worin die vier Doppelplazentas der Nommos ruhen, und diese Plazenta von Kupfer umgeben ist, lesen wir hier von einer Ära, in der der erste Stern bereits entstan-

den sein muss. Dazu passt auch das Element des Feuers, denn bei der Entstehung der heißen Sternen- und Planetenkerne ist es zweifellos vorhanden. In Bezug auf die Plazenta ist es in Wahrheit deshalb unrein, weil Amma sich daran zu schaffen machte. Das Kupfer mit seiner rötlichen Färbung hat deshalb noch eine weitere Bedeutung und deutet, wie wir noch sehen werden, zudem auf das Menstruationsblut hin, welches die Plazenta benetzte bei den Vorgängen, die während der Erschaffung der Nommos folgen. Deshalb wird es bei den Dogon auch „unrein gewordenes Feuer“ genannt. Neben diesen Zuordnungen hat es auch einen Bezug zum Planeten Venus, davon dann weiter unten mehr.

Die vier Nommo-Paare entsprechen laut Scranton dem Bild der Elektronen, die um das Proton, somit um Amma kreisen. Das Exklusionsprinzip besagt, dass niemals zwei Elektronen das gleiche Quantum an Licht oder Energie aufweisen können, da sie ständig in unregelmäßiger Bewegung sind. Die Vorstellung von den vier Nommo-Paaren entspricht im Übrigen dem, was wir aus dem alten Sumer und Ägypten kennen. Bei den Sumerern betrug die ursprüngliche Zahl der Anunnaki Acht, und in der Ogdoad des alten Ägypten haben wir ebenfalls acht Gottheiten am Anfang, erschaffen von Nammu respektive Nut, die später Hathor und schließlich Isis genannt wurde. Hier wie dort sind es Paare von Göttinnen und Göttern, und bei den Ägyptern hat der inzestuöse Schakalgott Anubis die Rolle des Blassfuchses/Schakals bei den Dogon inne. Es ist also relativ leicht auszumachen, dass in die Dogon-Kosmogonie Vorstellungen aus beiden, so-

wohl der sumerischen als auch der ägyptischen Glaubenswelt einflossen und in ihrer eigenen Manier übernommen wurden. Die heiligen Zahlen sind demnach zuerst die Eins, dann die Zwei und die Acht.

Es folgt dann die Erschaffung der acht Nommo-Welse in jeweils zwei Paaren, die in allen Einzelheiten beschrieben wird. Warum aber kreiert ein Gott – oder Demiurg – überhaupt Fische als erste Wesen? In einem Universum, in dem alles aus Wasserstoff entsteht, mag dies durchaus einen gewissen Sinn ergeben. Der Haken dabei: Es handelt sich anfangs nicht um flüssiges Wasser, in dem ein Fisch schwimmen könnte. Die einzige logische Antwort auf Ammas Tun lautet: Er wollte die Göttermutter imitieren, Wesenheiten von ihrem Bild erschaffen! Da wir gesehen haben, dass, egal ob man sie sich als Nammu, Derketo oder Isis vorstellt, Vorstellungen von ihr als Wesen mit dem Oberkörper einer Menschenfrau und dem Unterleib eines Fisches im Bewusstsein der Menschen existieren, könnte man Ammas Streben vielleicht erklären. Aber auch das hat unter Umständen einen Haken: Denn er kreiert keine Wassermenschen, sondern Fische, die er dann später in Menschen transformiert. Im Glauben der Dogon ist der Fisch das vollkommene Wesen, und die Entwicklung zum Menschen nur ein Fehltritt, eine Zwischenstufe. Das endgültige Ziel besteht darin, sich wieder zum Fisch zu entwickeln und als solcher ins Paradies einzugehen! Eine derartige Vorstellung kann sich das schlichte Volk der Dogon wohl kaum von selbst ausgedacht haben; es muss auf den Einfluss aus Ägypten und Sumer/Babylonien zurückgehen.

Die acht von Amma geschaffenen *nommo anagonno* beziehungsweise vier geschaffenen Nommo-Paare sind keineswegs einer wie der andere, das geht bereits aus den Dogon-Bildern hervor, welche die Welse in recht unterschiedlicher Gestalt abbilden. Das Wort *ana* heißt „Regen“, und *gonno* schlichtweg „Hof“, deutet also auf einen Bezug zum Wasser und einem damit verknüpften Ursprung, folglich den Himmel, einer Quelle oder Vergleichbarem hin. Aus dem Wort *ana*, welches, wie ja auch *nommo*, etymologisch gewiss mit Nammu verwandt ist, und woraus sich später in einigen Sprachen des Nahen Ostens Ana, Anna – „Göttin“ – entwickelte, können wir wiederum eine Verbindung zum Wasser und zugleich der Wassergöttin als Göttermutter erkennen.

Der erste Nommo, der mit seiner Dualseele im Himmel verbleibt, ist der *nommo die*, der zweite dann der *nommo titiyayne*, Bewahrer der Grundsätze und Vollstrecker von Ammas Befehlen. Der dritte ist der *nommo semu*, der später geopfert und in menschliche Gestalt transformiert wird. Auf diesen Punkt wird nachfolgend einzugehen sein, wenn es um die Folgen der Taten des vierten Nommos geht.

Ogo – Demiurg und Lichtgott

Der vierte von Amma geschaffene Nommo schließlich ist der *nommo ogo*, Demiurg und Widersacher Ammas. Es ist von essentieller Bedeutung, an dieser Stelle festzuhalten, dass ausgerechnet dieser Ogo in ganz besonderer Weise mit der Göttlichen Mutter verknüpft ist. Wie weiter oben schon gesagt, fehlte bei seiner Erschaffung

ein Teil Wasser, während alle anderen Nommos neben anderen Bestandteilen jeweils aus zwei Teilen Wasser, Luft, Feuer und Erde gemacht sind. Da das Element, das Ogo eigentlich am stärksten mit der Göttermutter verbinden sollte, bei ihm weniger vorhanden ist, mag manchen LeserInnen als ein Widerspruch erscheinen. Doch gerade dieses Fehlende löst seine Sehnsucht nach dem Göttlich-Weiblichen und die Suche nach seiner Dualseele Yasigi aus. Wenn wir Amma als den wahren Demiurgen verstehen, der eindeutig gegen die Muttergöttin handelt, ist es nur logisch, dass derjenige, der wiederum ihm entgegensteuert, folglich mit besagter Muttergöttin verbunden sein muss, und dafür spricht auch Folgendes: Die Verbündete von Ogo, die ihn bei seinen Taten unterstützt, ist die Spinne, *dada yurugu* genannt. *dada*, die Dogon-Bezeichnung für die die Materie webende Spinne, heißt nichts anderes als „Mutter", genau wie auch ein anderes Dogon-Wort, nämlich *na*! Yurugu, der heute gebräuchliche Name sowohl für den Demiurgen, wie auch für den Fuchs (beziehungsweise Schakal) an sich wiederum hieß dem Wortsinn nach ursprünglich so viel „Hirsedieb"; *dada yurugu* bedeutet somit nichts Geringeres als „Fuchsmutter" oder eben „Mutter des Hirsediebs", und in letzter Konsequenz ist sie somit die Mutter des Demiurgen. Ja, und das schon erwähnte Wort *na* finden wir als Silbe in Nammu, Anna, Ana, Dana und vielen weiteren Namen der in patriarchalischer Zeit dämonisierten Göttermutter.

Die Spinne dringt in die Akazie, den Weltenbaum ein, nachdem diese auf der Erde gekeimt hatte, und man sagt,

sie spinnt den „Fuchsfaden“ (*dada yurugu geze gozene*), das heißt sie unterstützt seine Taten, weil sie glaubt, dass er am Ende über Amma siegen wird. Noch deutlicher kann die Verbundenheit der Muttergöttin zu Ogo wohl kaum zum Ausdruck gebracht werden!

Nun, weil unvollkommen, verlässt Ogo zu früh seinen Mutterkuchen, bricht ihn auf, und löst damit letztlich den Urknall aus, wodurch Licht hereinströmt. Dies wird umso plausibler, wenn man sich vor Augen hält, dass Ogo, wie Scranton erkannt und wunderschön erklärte, insbesondere dem Wesen des Lichts entspricht. Ich habe den entsprechenden Abschnitt aus Laird Scrantons Buch „The science of the Dogon“ ins Deutsche übersetzt und lasse hier die relevanten Passagen in voller Länge für sich sprechen.

Das Dogon-Konzept von Licht: Ogo

> Aus wissenschaftlicher Sicht ist die Emission des Lichts stark verwandt mit der Art, wie Elektronen ein Atom in Bewegung setzen. Die Wissenschaft sagt uns, dass Elektronen auf bestimmte, Orbitale genannte Bahnen rund um den Kern eines Atoms beschränkt sind, und dass ein Elektron eine bestimmte Menge Energie benötigt, um in seinem vorgegebenem Orbital verbleiben zu können. Damit Elektronen ihre Umlaufbahnen ändern können, müssen sie folglich entweder Energie gewinnen oder Energie verlieren, was üblicherweise das Ergebnis von Kollisionen mit anderen Elektronen ist. Wenn ein Elektron mit Energieüberschuss Energie verliert und in ein tieferes Orbital

sinkt, kann Licht in einer Frequenz ausgestrahlt werden, die durch die freigesetzte Menge von Energie zu ermitteln ist. Da die Orbitale bestimmte Mengen von Energie benötigen, wird Licht in entsprechenden Quantenmaßeinheiten oder Maßeinheiten, welche den Unterschied zwischen den benötigten Energieleveln der niederen und höheren Orbitale repräsentieren, ausgestrahlt. Die Form von Licht, die wir meistens beobachten, wird weißglühendes Licht genannt – Licht, dessen Energie von Hitze herrührt.

Astrophysiker lehren uns, dass das ungeformte Universum – wie ein schwarzes Loch – so unvorstellbar dicht war, dass aufgrund seiner Gravitationskraft sogar das Licht selbst nicht daraus entweichen konnte. Das bedeutet, dass es vor dem Urknall kein Licht gegeben haben kann – oder dass, wie uns die alten Schöpfungsgeschichten vielleicht sagen wollen, das Universum „dunkel und ohne Gestalt" war. **Somit können wir uns im wesentlichen Licht als beim Augenblick des Urknalls erzeugt vorstellen.** Die Schöpfungsmythen der Dogon stimmen in diesem Punkt mit den Wissenschaftlern überein. Sie berichten uns, das Ammas Ei vor der Existenz des Lichts geformt wurde, und dass es das Aufbrechen von Ammas Ei (manchmal auch das Öffnen von Ammas Augen genannt) war, welches verantwortlich für die Erschaffung des Lichts zeichnet. Weil dieses Konzept von Licht so sehr mit der Bildung des Universums in Verbindung steht, können wir erwarten, innerhalb der Dogon-Schöpfungsmythen, die sich auf das Licht und seinen grundlegenden Eigenschaften beziehen, erkennbare Erklärungen als ein Teil von Abschnitten

der Bildung des Universums zu finden. Genau dies ist hier der Fall.

Passagen, die das Licht und seine Eigenschaften betreffen, finden wir in Kapitel 2 von „The Pale Fox“, das den Titel „Ogo“ trägt. Ogo ist der Name einer mythologischen Gestalt bei den Dogon. Ogo hielt sich Amma für ebenbürtig und strebte danach, sein eigenes Universum zu erschaffen. Bei dem Namen Ogo denkt man an das ägyptische Wort *aakhu*, was „Licht“ bedeutet. Budge zufolge ist Aakhu auch der Name des ägyptischen Lichtgottes. Ogo scheint auch ein passender Name für das symbolische Gegenstück zum Licht zu sein aufgrund seiner linguistischen Ähnlichkeiten zu modernen Worten, die das Licht betreffen, beispielsweise das spanische Wort für Augen (*ojo*), oder das deutsche Äquivalent dazu, „Augen“. Zum Zweck dieser Interpretation wollen wir nun Ogo erstens als das personifizierte Dogon-Symbol für Licht betrachten, und zweitens seine Aktionen als Metaphern für das Verhalten von Licht ansehen.

So wie die Dogon ihn beschreiben, hat Ogo viele verschiedene Merkmale, die ihn mit dem Konzept von Licht in Verbindung bringen. So wie das wissenschaftliche Verständnis von der Emission des Lichts direkt auf die „Spannung“ (Umlaufstabilität) und Bewegung der Elektronen bezogen ist, so beginnen auch die Dogon-Aussagen über Ogo, indem sie ihn als erregbar (bzw. gespannt/nervös!) beschreiben, ständig in Bewegung, sowie ausdrücklich als mit dem Akaziensamen verbunden. –Griaule und Dieterlen schrieben in „The Pale Fox“:

„Wie seine Zwillingsbrüder war Ogo mit seiner neu geformten Plazenta fest verbunden als ein komplettes Wesen [...] Doch er war noch allein [...] Ogo bekundete seine Angst und Ungeduld. Obwohl Amma seine Zwillingsschwester formen und sie ihm geben wollte, wie er es schon bei seinen Brüdern getan hatte, glaubte Ogo in seiner Angst und seinem Verlangen, sie zu besitzen, dass Amma sie ihm sie nicht geben würde, und er begann unablässig rastlos zu werden. In dem Gedanken, dass er ihrer beraubt werden sollte, ‚irritierte' er Amma, indem er sich umherbewegte.

Nun, der untere Teil von Ogos Plazenta befand sich an der Stelle, wo einst der Samen der Akazie (*sene*) erschaffen worden war. Zuallererst wollte er Zugriff auf das erste Ding erhalten, das Amma erschaffen und für vollkommen genug gehalten hatte, ihm eine schöpferische Aufgabe anzuvertrauen. In dem Gedanken, dass er an dem Ort, wo einst der Akaziensamen hervorgebracht worden war, seine Zwillingsschwester finden würde, „berührte" Ogo die Akazie. Doch Amma hatte die schöpferische Funktion von der Akazie weggenommen: Wegen ihres Scheiterns war sie jetzt nicht mehr als ein ‚Keim'".

Nichtsdestoweniger versuchte Ogo, sie zu ergreifen, und er bewies seine Gesinnung dadurch, dass er seinerseits nicht vom Akaziensamen „berührt" werden wollte. Sie kämpften, und es heißt, dass es Ogo während des Kampfs gelang, der Akazie zwei ihrer Elemente zu nehmen, Wasser und Feuer, sie nur mit Luft und Erde zurücklassend.

Metaphorisch können wir diese Passage als eine Erörterung über die Beziehung zwischen Licht und

Elektron betrachten. Die Episode selbst rührt an viele der wissenschaftlichen Schlüsselattribute, die sich auf das Licht beziehen: Die Idee von Licht als ständig in Bewegung, die Assoziierung von Licht mit den Merkmalen des Elektrons, und die Idee, dass Licht durch eine Veränderung des Energielevels, verursacht durch Kollisionen, ausgestrahlt wird. Aus wissenschaftlicher Perspektive wird jegliche Reduzierung beim Energielevel eines Elektrons durch zwei Effekte charakterisiert: Ein Wechsel in der elektromagnetisch-verursachten Bahn des Elektrons und Freigabe von Energie in der Form von Licht. Mythologisch sind die Dogon-Gegenstücke dazu die als Kämpfe beschriebenen Kollisionen, die mit dem Verlust von zwei Elementen der Akazie enden: Das mythologische Element Wasser (in der ägyptischen Sprache dargestellt durch eine Wellenlinie, welche auch in der modernen Wissenschaft benutzt wird, um eine elektromagnetische Kraft anzuzeigen) und Feuer (ein mythologisches Symbol für Licht und Energie).

Unsere bisherige Erfahrung mit den Dogon- und ägyptischen Schlüsselworten führte uns dazu, in der ägyptischen Sprache Bestätigung für wichtige Dogon-Konzepte zu finden. Wir konnten bereits das Dogon-Symbol für das Elektron – das *sene* (Akazie) – auf das ägyptische Wort *sen* beziehen, sodass, wenn diese Korrelation stimmt, es auch vorstellbar sein müsste, ein ägyptisches Konzept zu der Lichtemission, ausgedrückt durch ein darauf bezogenes Wort, zu finden. Nehmen wir Budges Lexikon der Hieroglyphen zur Hand, so stellen wir fest, dass das Wort *senk* mit hieroglyphischen Symbolen geschrieben

wird, die wir bereits mit der Wissenschaft von den Atomen und Elektronen in Verbindung bringen konnten. Eine alternative Lesart dieses Worts, basierend auf den Konzepten, die durch ihre Glyphen dargestellt werden, könnte man mit „die Bindung einer elektromagnetischen Bahn befreit dich“ übersetzen, wobei sich das „dich“ auf die „Lichtstrahlen“ bezieht.

Wenn unsere Identifizierung von Ogo mit Licht korrekt ist, dann macht es in diesem Kontext Sinn, dass seine weibliche Dualseele, die in den Dogon-Mythen beschrieben wird, die ***Zeit*** darstellen muss. Wir wissen dies, weil die spezielle Verbindung zwischen Licht und Zeit ebenfalls zu Einsteins Relativitätstheorie gehört.

„Eine besonders bemerkenswerte Konsequenz von Relativität ist die Art, wie sie unsere Vorstellungen von Raum und Zeit revolutionierte. Nach Newtons Theorie müssen, wenn ein Lichtimpuls von einem Ort zu anderen gesendet wird, verschiedene Beobachter betreffend der Zeit, die diese Reise dauert, übereinstimmen (weil Zeit absolut ist), allerdings nicht, was die Entfernung, die das Licht dabei zurückgelegt hat, angeht (weil Raum nicht absolut ist). Da die Lichtgeschwindigkeit wie die Entfernung der gereisten Zeit ist, geteilt durch die Zeit, die dies in Anspruch nahm, können verschiedene Beobachter unterschiedliche Geschwindigkeiten des Lichts messen. Doch andererseits, in der Relativität, *müssen* alle Beobachter über die Geschwindigkeit des Lichts zum gleichen Ergebnis kommen. Sie müssen jedoch nicht einig sein, was die Entfernung angeht, die das Licht zurückgelegt hat, trotzdem aber über die Dauer

der Reise... Mit anderen Worten, die Relativitätstheorie setzte der Vorstellung von absoluter Zeit ein Ende!“

Eine Konsequenz der Relativitätstheorie, wie Hawking sie beschreibt, ist, dass je schneller man geht, desto langsamer die Zeit vergeht. Dies meint, dass, egal wie schnell oder lange jemand reist, er niemals die Lichtgeschwindigkeit „einholen“ kann. In „The Pale Fox“ berichten Griaule und Dieterlen, wie die Dogon genau dieses Konzept in Bezug auf Ogo und seine weibliche Dualseele, die Zeit repräsentiert, zum Ausdruck bringen:

„Ogo riss das Stück der Plazenta heraus, welches seine weibliche Dualseele im Stadium ihrer Bildung enthielt [...] Er dachte nämlich, indem er dies tue, würde er sie mit sich nehmen. Aber Amma zog die geistigen Prinzipien bei ihrem Werdungsprozess von ihr zurück und platzierte sie außerhalb seiner Reichweite ... Alle künftigen Versuche Ogos werden sich darum drehen, nach seiner verlorenen Dualseele zu suchen und sie zurückzugewinnen [...] Er wird sie nie wiederfinden.“

Die Stellen in „The Pale Fox“, die sich auf das von Ogo gestohlene Stück von Ammas Plazenta in viereckiger Form beziehen, führen uns dazu, eine symbolische Vorstellung von „Raum“ in Gestalt eines Vierecks/Würfels zu erhalten. Dies wird gestützt durch das Vorkommen einer viereckigen Glyphe in verschiedenen Formen des ägyptischen Worts *pet*, das „geräumig sein“ bedeutet. Außerdem zeichnen Griaule und Dieterlen besonders Ogo verantwortlich für die Erschaffung der Dimension (Raum) und Zeit – wis-

senschaftliche Konzepte, die eng mit der Bildung von Licht verbunden sind:

„Durch seine Tat bestimmte Ogo die erste einer Reihe von Sequenzen, die in ihrer Verwirklichung beides vorbildeten: Raum – den ‚Schritt', den er zum Messen verwendete, und Zeit..."

Eine andere wissenschaftliche Eigenschaft des Lichts die Fähigkeit, sich in ein Spektrum von verschiedenen Frequenzen zu zerstreuen. Lichtbrechung tritt auf, wenn Licht auf oder durch unterschiedliche Materialien scheint. Wenn Licht das Material an einem Winkel trifft, können verschiedene Lichtfrequenzen erzeugt werden, die in dem, was wir als Regenbogen bezeichnen, resultieren. Jede Veränderung in dem Material hat einen Effekt auf die Lichtfrequenz, und deshalb können wir das sichtbare Licht in unterschiedlichen Farben sehen. Um dasselbe Phänomen metaphorisch zu beschreiben, erzählen uns die Dogon eine mythische Reise, die Ogo unternommen habe:

„Ogo begann im Osten, bewegte sich dann nach Süden, dann nach Westen und Norden, in der entgegengesetzten Richtung, der Amma gefolgt war, um dann dieselbe Richtung wie dieser zu nehmen und solcherart einen zweiten Pfad innerhalb des ersten zu vollenden, wodurch eine Spur von zwei Rauten, die eine innerhalb der anderen liegend, gebildet wurde [...] Die zurückgelegten Wege ‚streiften' jedoch seine eigene Plazenta und auch Ogo selbst, der noch die Linien davon trägt: Drei auf dem Körper und vier auf dem Gesicht" ... Die Linien sind wie folgt:

Körperlinien: Rot, Weiß, Schwarz

Gesichtslinien: Grau, Gelb, Grün, Blau

Obwohl es viele verschiedene Strahlungsfrequenzen im vollen elektromagnetischen Spektrum gibt, kann das menschliche Auge nur einen Teil davon sehen, den wir sichtbares Licht nennen. Im täglichen Gebrauch bezieht sich der Begriff „Licht“ nur auf den Teil des Spektrums, den die Menschen wahrnehmen können. Auf ähnliche Art und Weise berichtet uns die Dogon-Mythologie, dass Ogo nur das sichtbare Lichtspektrum darstellt:

> „Amma befürchtete, dass Ogo in der Lage sein könnte, eine Welt zu erschaffen, wie er selbst gerade eine erschuf .... Durch diesen Erfolg gereizt, schnitt Amma ihm einen Teil seiner Zunge ab, oder genauer gesagt, ‚die Ader seiner Zunge‘. Auf diese Weise wurde Ogo des vollen Klangs seiner Stimme und eines großen Teils der Töne, die er hervorbringen konnte, beraubt.“

Die Wichtigkeit von Licht als ein Dogon-Konzept wird durch die Tatsache unterstrichen, dass das Wort *ogo* ein Mittelteil von drei bedeutenden Worten darstellt, vergleichbar dem Stamm eines Baums: 1) Hogon, der Titel des Oberhaupts, dem die religiöse Aufklärung des Stammes anvertraut ist; 2) der Name des Dogon-Stammes selbst; und schließlich 3) der Name Ogotemmeli, der Priester, der Griaule die Dogon-Mythologie lehrte. Der nordafrikanischen Ethnologin Helene Hagan zufolge besitzt die Wurzel des Wortes *akh* eine ähnliche Bedeutung, sowohl in der ägyptischen Hieroglyphensprache als auch in der Sprache der Amazigh, der Jägerstämme, die vor der Ersten

> Dynastie in Ägypten beheimatet waren. Diese Wurzel hat Bezug zu wichtigen ägyptischen Worten wie *ankh* (das Symbol des Lebens), *aakhu* („mit Geist versehen“), *aakhut* („kluge, instruierende Leute“), sowie *Aakhu-t* (ein Name für Isis, Sothis oder Sirius).

Soweit also der ausführliche Exkurs von Laird Scranton über Ogo als die mythologische Dogon-Personifikation von Licht. Er lässt an Deutlichkeit kaum noch zu wünschen übrig. Ein rebellisches, mit der Göttlichen Mutter verbundenes Fischwesen ist also die Ursache dafür, dass das Licht in die Welt kam!

Die Taten Ogos und seine daraus resultierenden Streitigkeiten mit Amma führen dazu, das er schließlich in einem Stück der Plazenta, in der er herangereift war, in spiralförmigen Bewegungen durch den Raum hinabwirbelt. Das Plazentastück wird auch „Fuchsarche“ genannt, und in Wahrheit war es wohl ein Raumschiff. Nun, am Ende der Reise wird dieses Stück Mutterkuchen schließlich zum Planeten Erde! Sinnbildlich wird dies oft so verstanden, dass diese Erde seine Mutter ist. Von der Erde als Mutter kennen wir die Vorstellung von Gaia bei den Griechen, und diese existiert auch bei den Dogon, wird dort „Frau Erde“ genannt. In den volkstümlichen Überlieferungen wandelt sie auch tatsächlich als Frau umher. Während sich die Erde formte, geschahen zwei wichtige Dinge: 1) Amma versetzte Yasigi, Ogos Zwillingsseele auf den Planeten Venus, um sie von ihm fernzuhalten. Sirius wird auch *yasigi tolo* genannt und in Ägypten mit Isis assoziiert, die wiederum stark mit Maria Magdalena verknüpft ist, woraus sich deren Bezug zu Isis, Sirius,

Venus und Yasigi erklärt (später mehr); 2) Ogo wurde von Amma in einen Fuchs verwandelt, genauer gesagt einen Blassfuchs. Laut modernerer Wissenschaft soll es ein Schakal sein, doch das macht keinen Unterschied. Der Schakal also, der weit entfernt von seiner Dualseele ist! Fortan trägt er den Namen Yurugu. Um diese Dinge nun geht es im nächsten Abschnitt. Bevor ich nun näher darauf eingehe, seien mir noch folgende vorausschauenden Hinweise vergönnt: Nicht nur der Demiurg Ogo wird mit Licht assoziiert, sondern auch Luzifer, der Teufel des Christentums, aber auch die wichtigste Frau im gnostischen Christentum: Maria Magdalena! Dies ist wohl auch einer der Gründe, warum Abbé Saunière in der Maria-Magdalena-Kirche von Rennes-le-Château eine Statue des Teufels, Asmodeus genannt, aufstellte. Es war keineswegs nur eine Provokation der römisch-katholischen Obrigkeit, sondern ein Zeugnis tieferen Wissens einiger weniger Eingeweihter. Wir werden später noch sehen, dass Maria Magdalena mit der Göttin und dem Planeten Venus assoziiert wurde. Dieser Planet vollführte einige Jahrtausende lang recht unregelmäßige Bewegungen, hatte, wie uns die Venus-Tafeln von Ninive beweisen, eine elliptische Umlaufbahn, bevor er in die uns heute bekannte, nahezu kreisrunde Bahn um die Sonne einschwenkte. Die, wie sie Velikovsky nennt, „wilde Venusbahn“, könnte man in gewisser Weise mit dem „Flackern“ von Licht beziehungsweise den Lichtemissionen vergleichen, ganz ähnlich wie es Scranton bei Ogo so vortrefflich herausarbeitete. Die einstige Umlaufbahn der Venus war sehr gefährlich für die Planeten, und ihre „Zügelung“, die sie in ihre aktuelle Bahn brachte, bildet, in

einem kosmischen Sinn, zuerst die Unterdrückung der Liebesgöttinnen wie Isis, Ištar, Aphrodite oder Venus, und später jene der Gefährtin Jesu in der Kirche vor. Ich werde in einem späteren Abschnitt noch genauer auf den Planeten Venus und seine einstmals elliptische Umlaufbahn eingehen. Denn er näherte sich nicht nur mehrmals der Erde, sondern raste sogar dermaßen dicht an ihr vorbei, dass dadurch größere globale Katastrophen heraufbeschworen wurden. Diese brachten, so abenteuerlich es klingen mag, in ihrer Folge auch Segen in Form des Mannaregens, welcher den Überlebenden das Weiterleben sicherte.

Neben dem Aspekt des Lichts ist hinsichtlich des Verlustes des gesprochenen Wortes durch das Abschneiden der Zunge weiterhin relevant, dass die älteste Sprache in Indien, das Sanskrit, ausschließlich geschrieben, nicht aber gesprochen wurde, zum Beispiel in den Veden. Einer der großen Götter des Hinduismus, nämlich Śiva, entspricht in seiner Urform als Rudra typologisch dem Ogo, ist wie dieser sowohl Zerstörer als auch Heiler. Dies ergänzt sich hervorragend zu den Elementen, denen wir bei Śiva bereits begegneten, besonders seiner Entsprechung des im Zyklus von 50 Jahren Sirius A umrundenden Sterns Sirius B, was sich wiederum in den 50 Töchtern Dakşas widerspiegelt, welcher wiederum dem Neptun mit seinen 50 Töchtern, den Nereiden, frappierend ähnelt. Dazu kommt auch noch der Tanz, ein bekannter, auch ikonographisch aufscheinender Aspekt Śivas, den wir beim Schakal vor allem in Griaules Buch *„Schwarze Genesis“* antreffen. Der Name Śiva selbst könnte durch-

aus von der libyschen Oase Siwa herrühren, denn Libyen ist das Nachbarland des Sudans, der ursprünglichen Heimat der Dogon. Mythologisch auffällig ist auch das Schicksal der indischen Göttin Gaurī, der Frau Śivas. Gaurī ist, wie weiter oben schon anklang, der Name Pārvatīs, nachdem diese sich alle dunklen Zellen von Brahmā hatte entfernen lassen, weil sie sich darüber geärgert hatte, Kālī (= schwarz) genannt zu werden! Ihr Schicksal ähnelt sehr dem von Yasigi: Brahmā bringt sie hervor, während Śiva unter dem Ozean über die Erschaffung der Erde meditiert. In dieser Zeit lässt Brahmā sie zu sich zurückkehren, ganz ähnlich wie Amma Yasigi zu sich nimmt. Später bringt Brahmā Gaurī zu Dakşa, und bei den Dogon bringt Amma Yasigi später an einen anderen Ort. Als Śiva aus dem Meer auftaucht, ist er verärgert und führt Krieg gegen Viṣṇu, den anderen Sohn Brahmās, was man mit den Auseinandersetzungen der Nommos gegen Ogo vergleichen kann. Der Aufenthalt Śivas unter dem Meer entspräche dann der kosmischen Reise Ogos zur Erde, und sein Auftauchen folglich der Landung auf dem blauen Planeten. Ein wichtiger Unterschied sollte jedoch nicht unterschlagen werden: Viṣṇu gibt Gaurī danach an Śiva zurück und bietet ihnen den Berg Kailasa als Lebensraum an, wohingegen bei den Dogon Yasigi und Ogo, der mittlerweile Yurugu heißt, getrennt bleiben. Dies, wie auch die gemeinsame Darstellung von Viṣṇu und Śiva als Hari-Hara entspringt wohl dem stets nach Harmonie strebenden Denken der Inder. Da aber Yasigi und Ogos Mutter, von den Dogon „Frau Erde“ genannt, sich sehr stark ähnlich sind, wodurch es zum Inzest kommt, könnte hier theoretisch auch von ei-

ner Verwechslung die Rede sein: In der indischen Überlieferung verschmelzen Yasigi und Frau Erde in der Gestalt Gaurīs zu einer Person, die sich dann mit Śiva vereinigt!

Die Folgen von Ogos Taten: Entstehung von Sirius, Sonne, Erde und Venus

Die Einzelheiten von Ogos Aufstand, die schließlich zu seiner Transformation in einen Schakal führten, sind sehr komplex und müssen hier nicht in aller Ausführlichkeit dargestellt werden. Das Wort *ogo* heißt auch „Nabelschnur“, und *ogu* wiederum „schnell“, „hastig“. Bei seiner verfrühten Geburt riss Ogo das an seiner Nabelschnur befestigte Stück Mutterkuchen heraus, und außerdem ein weiteres Stück – genau das, in welchem sich seine Dualseele Yasigi befand. Deren Geburt war von Amma erst sechzig Perioden nach Ogos geplant. Das erste Herausreißen geschah versehentlich, das zweite absichtlich. Nachdem Ogo aus dem Ei ausgebrochen war, drehte er sich mitsamt seiner Plazenta, der „Fuchsarche“, in sieben Perioden in den leeren Raum hinab, und dabei aß er Marulafrüchte. Weder die Sonne, noch die Erde oder die Venus, auch nicht der Sirius, sind zu diesem Zeitpunkt erschaffen, aber es gibt bereits Marulafrüchte, wie wir sie aus Afrika kennen! Wo hat diese Phase der Schöpfungsgeschichte stattgefunden? Offenbar in einem Raum, in dem sowohl Atmen als auch Nahrungsaufnahme möglich war. Man könnte also meinen, das Ganze habe sich in einem Labor oder Raumschiff vollzogen. Entweder müssen die ersten Planeten und Zivilisationen seinerzeit nicht nur

entstanden, sondern bereits hoch entwickelt gewesen sein, oder man flüchtet sich in den Bereich des Spirituellen, ins Numinose. Konkret hieße dies erste Existenzebenen, die ja nacheinander erschaffen wurden. Zuerst das Reich der Engel, dann die Kausal-, Mental-, Astral-, Äthersphäre und schließlich die materielle Welt.

Ogo hat zwar das Stück Mutterkuchen mit seiner Dualseele dabei, doch es heißt, Amma habe die geistigen Prinzipien ihres Werdens entfernt und sie woanders hin versetzt. Als Ogo bemerkt, dass das Stück Plazenta mit seiner Zwillingsseele fehlt, steigt er mit seiner Arche wieder hinauf zum Himmel, um es zu holen. Doch das gelingt ihm nicht. Es kommt zum Kampf mit einem seiner Brüder, und Amma wandelt das besagte Stück Plazenta in einen Fisch um, und danach ein weiteres Stück davon, welches beim Kampf abgebrochen wird, in die Sonne. Darauf wird später noch näher einzugehen sein.

Hat hier der Arbeiter im Labor die Entwicklung des Fötus gestoppt, nachdem er eine Gefahr erkannte? Es sieht fast so aus. Aber wie konnte dann der andere Fötus fliehen? Vergessen wir bei all diesen Gedanken nicht, dass hier noch immer die Rede von Fischen ist! Amma mag die Ausnahme sein, weil er bisweilen mit zwei Beinen abgebildet ist, doch ist das nicht gesichert.

Als Ogo wie in einer Flucht – egal woraus – in seiner Arche beziehungsweise seinem Stück Plazenta den Raum hinabwirbelt, streift er dabei den Weltenbaum aus der ersten Schöpfung, die Akazie, und ihre Sämlinge bleiben an ihm hängen. Die Reise dauert sieben Tage und hatte 28 Stationen, was Bezug hat zum alten matriarchalischen

Kalender: 13 Monate mit je 28 Tagen. Und da sich aus seinem Stück Mutterkuchen der Planet Erde formen wird, ist dieser doppelt vorbelastet: Entstanden durch Ogos Flucht, und belastet durch Ammas Fehler bei der Erschaffung der ersten Welt. Erste Wesen entstehen, besonders Pflanzen, Pilze, Insekten und Käfer. Doch sie sind noch nicht so richtig überlebensfähig. Ogo hat zwar auch den Samen der Fingerhirse dabei, die er von Amma stahl, doch diese ist unfruchtbar. Yasigi, Ogos Zwillingsseele, wird sie später mit ihrem Menstruationsblut röten und fruchtbar machen.

Es heißt dann, Amma habe danach die Erde geformt, und Ogo sich auf ihr versteckt. Gleichzeitig suchte er nach seiner Dualseele und grub überall Löcher, fünf Reihen mit jeweils zwölf an der Zahl. Weil Ogo bei seiner Suche nach Yasigi in die Substanz der Erde eindrang, verstehen dies die Dogon so, als habe er Inzest mit seiner Mutter Erde begangen. Genauer gesagt heißt es, dass Ogo durch den Mund seiner „Mutter", der Erde, eingetreten und durch ihr Geschlecht wieder ausgetreten sei, wodurch eine außergewöhnliche ernste Form des Inzests vorbestimmt wurde. Diesem ersten Versuch folgen noch weitere Bemühungen seitens Ogos, der auch in Zukunft ewig nach seiner geistigen Vollkommenheit und seiner verlorenen Dualseele suchen wird.

Wenn die Dogon über Ogos Ausreißen seiner Plazenta und seinen Inzest sprechen, so sagen sie: *„Seine Mutter und der Himmel, (sie sind) eins; es ist, als ob er ein Stück des Himmels gestohlen hätte; er trat in seine Mutter ein*

und suchte (sich selbst) das Wort hinzuzufügen. Doch das Wort hat ihn nur wenig erreicht.“

Ist es nicht eine merkwürdige Auffassung, dass der Besuch eines Wesens auf der – gerade erst durch ein Stück seines eigenen Mutterkuchens entstandenen! – Erde als ein Fall von Inzest gewertet wird? Könnte es nicht schlicht und einfach bedeuten, dass Ogo mit seiner Göttlichen Mutter in gewisser Weise stärker verbunden war als mit seiner Dualseele, trotz seiner Suche nach dieser? Denn das Plazentastück, in dem er hinabreist, und das dann zur Erde wird, symbolisiert letztlich die alte babylonische Muttergöttin Nammu, an die bei den Dogon noch der Name des Vatergottes Amma wie auch die Bezeichnung Nommo erinnern. Es ist der Vatergott, welcher sich zuerst am Plazentastück zu schaffen machte und den bedauernswerten Dogon-Frauen somit bis heute das grausame Verbrechen der Genitalbeschneidung bescherte. Liegt nicht hierin die wahre Schuld?

Was tut Ogo, der fortan Yurugu heißt, konkret? In der Gestalt des Schakals sucht er nach seiner Dualseele, die er zuvor verlor. In den volkstümlichen Überlieferungen der Dogon heißt es, dass er, weil er sie nicht findet, als Ersatz dafür mit Frau Erde schläft. Robert Temple vermutet in „Das Sirius-Rätsel“, dass Yurugu seine Mutter mit seiner Frau Yasigi verwechselte.[168] Womöglich war Yasigi ursprünglich die Zwillingsschwester der Gestalt, die wir nur als „Frau Erde“ kennen? Aus mythologischer Sicht hätten wir hier jedenfalls interessante Parallelen zu

168 Temple, S. 371, Anm. 60.

den Mythen aus Ägypten und Babylonien. Im ägyptischen Mythos von Isis und Osiris sind sich die beiden Schwestern Isis und Nephthys ebenfalls zum Verwechseln ähnlich, weshalb es Nephthys gelingt, Osiris zu verführen, und im babylonischen Text „Enki und Ninḫursanga“ verwechselt Enki sowohl seine Tochter Ninsar (Ninki, „Frau Immergrün“)[169] und Enkelin Ninkurra mit seiner Frau Ninḫursanga, da diese ihr aufs Haar gleichen, und schläft mit ihnen.

Warum also operierte Amma seinen Sohn Ogo überhaupt erst in einen Schakal um und nannte ihn fürderhin Yurugu? Weil Ogo eine besondere Verbindung zur Göttlichen Mutter hatte, was dem eifersüchtigen Amma nicht gefiel! Und warum findet Ogo seine Zwillingsseele nicht? Weil Amma sie zuvor an einen anderen Ort versetzt hatte. Somit ist letztlich auch hier der zweifelhafte Vatergott der Dogon in Wahrheit als Schuldiger anzusehen.

Im Bild des Labors hieße dies: Die Erde ist entstanden, und ein in diesem Labor geschaffenes Wesen flieht dorthin, während ein anderes auf einen anderen Planeten versetzt wird. Dort erschafft es nach einiger Zeit selbst erste Lebewesen.

Denn, so fahren die Dogon-Mythen fort, es wurden durch den Inzest von Yurugu mit Frau Erde erste men-

---

169 Im englischen WP wird sie sogar mit Ninmaḫ gleichgesetzt, im Unterschied zum deutschen WP, das davon nichts weiß! Das „Verschollene Buch Enki“ kennt weder Ninsar noch Ninkurra, und Ninḫursanga („Ninharsag“) gilt dort als Beiname Ninmaḫs, nachdem ihr ein Refugium auf der Halbinsel Sinai gewährt worden war.

schenähnliche Wesen geboren, die Yeban und Andumbulu. Aufgrund ihrer Herkunft gelten sie ebenfalls als inzestuös veranlagt, pflanzen sich auf diese Weise fort und gebären deshalb keine Zwillinge, sondern nur Einzelwesen. So die Logik der Dogon.

Nun, als Amma die Auswirkungen von Ogos Taten gewahr wird, will er seine Schöpfung durch die Erschaffung von neuen Dualseelen im Himmel erneuern. Um dies zu erreichen, ist es nötig, zuerst eine der männlichen Dualseelen, die im Ei verblieben waren, zu opfern, da Amma die Substanz dieser Dualseele benötigt. Da der *nommo titiyayne* einen Fehler begangen hat, ist er es, der bestraft wird. Den Leib seiner Seele zerstückelt Amma in 66 Teile, liest sie auf und formt aus ihnen die Gestalt eines Menschen, mit einem Teil der Erde als dessen Mutterkuchen. Dann kastriert Amma den Nommo und trennt ihn zugleich von der Plazenta, indem er die Nabelschnur durchschneidet, wodurch seine Hälfte des Mutterkuchens gereinigt und zugleich der Stern Sirius (*sigi tolo*) geboren wird – der Stern, der auch Yasigi-Stern (*yasigi tolo*) genannt wird. Denn die Dualseele von Ogo, Yasigi, hatte sich ja noch in der betreffenden Hälfte der Plazenta befunden, aus ihrer Essenz entsteht Sirius. Es heißt auch: Aus dem einen Teil der Dualseele entstand der Fuchs, aus dem anderen die Schildkröte. Die Dogon sagen, es sei Ogos ewiges Los, seine Dualseele zu suchen, gleichsam um den Stern Sirius zu kreisen. Das Blut, das durch die Kastration herabtropft, fließt südwärts, und aus ihm entsteht der Planet Venus (*yazu*), wörtlich: „Stern des kommenden Morgens“. Aus dem Reststück der Nabel-

schnur entsteht ein Planetoid, der „Stern, der Venus begleitet“ (vermutlich Merkur, den man als „verlorengegangenen“ Mond von Venus ansehen kann; auch dazu später mehr). Wenn wir Immanuel Velikovsky und Martin Heinrich glauben wollen, so ist der Planet Venus gerade kaum mehr als 13.000 Jahre jung. Egal, was man davon halten mag, Tatsache ist, dass er in den Sternenkarten der alten Babylonier und Inder nirgendwo vermerkt ist! Velikovsky zufolge ist die Venus ursprünglich ein Komet, der die Erde heimsuchte, ihre Rotation beeinflusste, und für zahlreiche Verwüstungen sorgte, bevor sie eine eigene Umlaufbahn um die Sonne einnahm. Darauf wird noch näher einzugehen sein.

Jedenfalls, die ersten Stufen der Opferung, die Amma an seinem Sohn vollzog, gelten bei den Dogon als Ursprung all dieser Himmelskörper.

Amma belebt dann die Erde neu, indem er den reinsten Saft des Pelu-Baums verwendet. Sein Ziel ist es, sukzessive die „Aussprache des Wortes“ zu entwickeln, welches sich noch ungeschliffen im Innern des uranfänglichen Keims, dem Fingerhirsesamen, befindet. Diesen hatte er einem Nommo anvertraut, um sich höher zu entwickeln. Das Sperma des Geopferten, sechs Elemente enthaltend, ermöglicht es auf mystische Weise, den weißen Fingerhirsesamen freizusetzen und dadurch ein zweites Universum im Zentrum der inneren Spirale des Ur-Welteneies zu erschaffen. Dies erinnert an die Lehre des Gnostikers Basilides, bei dem die Schöpfung einem gigantischen Samenerguss vergleichbar ist! Als Ergebnis der Kastration strömt auch Wasser aus dem Sexualorgan

Nommos auf Ogos Erde und schafft das System von Seen, Flüssen, Ozeanen und allen Gewässern, die das Leben auf der Erde ermöglichen.

Schließlich baut Amma eine Kapsel, die aus der zweiten Hälfte des Eies besteht. Diese Kapsel hat die Form einer rechteckigen Arche, und sie transportiert in sich die neubelebten Herren über Wort und Wasser, sowie vier andere gemischte Paare. Diese Dualseelen werden in die vier Ecken der Arche gesetzt, verbunden mit den vier Elementen und den vier Bäumen des Lebens, die in sich den Kreislauf von Werden und Vergehen der Gemüse und Feldfrüchte versinnbildlichen, wie auch die gewonnene Reinigung, die durch das Opfer desjenigen, der künftig Nommo („[Der] zu Trinken gibt“) genannt werden wird. Diese Dualseelen sind nicht mehr androgyn, wie ursprünglich, sondern unterteilt in Geschlechter: Jedes Paar in eine weibliche und eine männliche Wesenheit.

Die Arche, die „zweite reine Erde“, ist in erster Linie zur Selbsterhaltung bestimmt und enthält in sich auch die ganze Tier-, Pflanzen- und Mineralwelt, die den Planeten mit Leben erfüllen soll. Die Geburt dieser Struktur trifft zusammen mit der Erscheinung des Sonnenlichts, während die anderen Sterne beginnen, sich zu bewegen.

Dem Volksglauben zufolge entstehen aus Paarungen von Amma und Frau Erde später dann die Nommo-Zwillinge (immer je eines weiblich, eines männlich). Sie richten die Welt auf; die Erde wird bebaut (bepflanzt), „angezogen“, und seltsam ist ihr Aussehen: *„Gott hat sie wie aus Wasser geschaffen. In grüner Farbe, in Gestalt von*

Mensch und Schlange. Von Kopf bis zu den Hüften waren sie menschlich, darunter schlangenförmig. Ihre roten Augen waren geschlitzt wie die der Menschen, und ihre Zunge war gekerbt wie die der Reptilien. Die weichen Arme hatten keine Gelenke. Ihr ganzer Leib war grün und glatt, glitschig wie eine Wasseroberfläche, mit kurzen grünen Härchen verziert, die schon Keime und Pflanzenwuchs ankündigten. Diese Geister, die so genannten Nommos, waren also zwei gottgleiche Geschöpfe, von göttlicher Substanz wie er, ohne Umstände empfangen und den Normen entsprechend in der irdischen Gebärmutter entwickelt.“ Sie stellen eine Zwischenstufe zwischen Fisch und Mensch dar, stehen bei den Dogon höher als dieser und tiefer als jener. Nach einem anderen symbolischen Verzeichnis hat *„der anagonno die Vorhaut von Ogo geschluckt, wurde sein Zwilling“*, da dieses Organ der Träger seiner weiblichen Seele ist. Die Umwandlung des Letzteren in das Teil, das in der Sonne eingeführt wurde, bewirkt die Identität Fisch-Eidechse-Sonne.

Präastronautische Version der Dogon-Mythen

Nachdem nun die wichtigsten Elemente der Dogon-Kosmogonie vor allem vor dem Hintergund der Mythologie dargestellt wurden, ist es an der Zeit, einen Blick hinter die Nebelschleier zu werfen, die verschlossene Tür zu öffnen und den Mantel der Symbolik abzustreifen, um zu enthüllen, was sich im realen Leben abgespielt haben könnte. Wir werden sehen, dass uns diese neue Perspektive zu weiteren Erkenntnissen führen wird, die uns bis-

lang verborgen blieben. Trotz bestimmter Andeutungen in den vorigen Abschnitten ist es von Vorteil, der präastronautischen Sichtweise zwei eigene Abschnitte zu widmen, auch wenn dadurch der eine andere Widerspruch zur mythologischen Sicht zu Tage treten wird.

Ammas Schöpfung aus präastronautischer Sicht

Am Anfang haben wir einen Schöpfergott, der einen Weltenbaum, die Akazie, erschafft. Dieser Weltenbaum dürfte nichts anderes als ein großes Fortbewegungsmittel sein, und da sich alles in einer Welt von Amphibien abspielt, war es wohl ein Schiff, das sich sowohl im und Wasser, so wie in der Luft bewegen konnte. Die Akazie gilt als das erste von Amma erschaffene Ding, und mit Hilfe von diesem bildete er ein erstes Universum. Amma ist also offenbar ein Konstrukteur, und die Akazie ein großes Kriegsschiff, mit dessen Hilfe er ein erstes Reich eroberte und sich zu dessen Herrscher krönte.

Der „Samen“ der Akazie bildet den Anfang, und so wie sich der Samen dieses Baumes im Wind überall verstreut, so könnte man darin ein Kampfmittel sehen, welches überall eingesetzt wurde. Der „Samen“ wurde überall „gepflanzt“, und seinen Mittelpunkt, der die Form eines Akaziendornes hatte, ähnlich einer Glocke oder Kuppel. Amma versuchte dann, dieses kuppelartige Gebäude, offenbar sein Kommandozentrum, weiter auszubauen. Die Rede ist dabei von einer „Kappe“, einer *„pilzartigen Ausbuchtung, dazu gedacht, alles was im Himmel war, zu empfangen und es bei Bedarf über dem Boden auszugießen“.* Es kann sich also sowohl um eine Kommunika-

tionsanlage als auch eine meteorologische Einrichtung handeln, dazu gedacht, es bei Bedarf regnen zu lassen. Für letzteres spricht vor allem, dass sie als „Kugel und Ausdehnung der Welt“ bezeichnet wird, ebenso als „Fuchshand“, in Anspielung auf den späteren Rebellen Ogo.

Ammas Konstruktion jedoch funktionierte nicht richtig, sie war fehlerhaft. Die langsam rotierende Anlage wurde zu schnell, es kam zur Explosion und Verstreuung der Samen überall, diesmal allerdings unkontrolliert! Und da diese Akaziensamen, wenn in ihnen wirklich Kampfstoffe zu sehen sind, giftig waren, hatte es zur Folge, dass dieses erste Reich unbewohnbar wurde. Es verkam zur Wüste.

Die Anlage mit ihrem oberen und unteren Teil aber versinnbildlicht in den Augen der Dogon die Einheit zwischen Himmel und Erde. Die beiden Teile, auch als Dornen betrachtet, waren wie eine Frau und Mann, die sich vereinigten, aber unfruchtbar blieben, die Einheit von Himmel und Erde damit vernichtet. Hier ist also die Rede von einer größeren Umweltkatastrophe, mit der Folge von Unfruchtbarkeit und Unbewohnbarkeit dieses Landes. Dabei wird auch betont, dass vor allem das wichtigste Element dabei verlorenging – das Wasser. Ammas Bewässerungssystem hatte versagt, besonders für amphibische Wesen natürlich eine besonders große Katastrophe.

Amma entschloss sich daher, dieses erste Reich wieder zu zerstören. Wie, wird nicht gesagt, doch er ließ den Akazienbaum als Mahnmal in der Wüste stehen. Wir haben hier also einen Astronauten, der einen Planeten le-

benswert machen, zugleich aber beherrschen wollte, damit jedoch scheiterte. Ein Bewässerungssystem, wie es die Mythen der Dogon andeuten, macht wenig Sinn für ein einzelnes Land, da sich eine derartige Anlage stets auf die ganze Atmosphäre eines Planeten auswirkt.

Amma nun beschließt, einen zweiten Versuch zu wagen, und begibt sich in sein „Weltenei“ beziehungsweise konstruiert ein neues. Dieses „Ei“ ist wohl das große Raumschiff, in dem dieser Astronaut unterwegs ist und darin weitere Dinge erschafft. Es enthält 266 Kammern, davon 74 für verschiedene „Pflanzensamen“ (Treibstoff und Vorräte) und 128 für den „Umfang des Zentralkreises“ oder *gaba kunnu* (Kürbiskugel), „Sitz von Ammas Inneren“, also die technischen Einrichtungen wie Steuerzentrale, Kommadozentrum samt wissenschaftlichen Abteilungen. Die restlichen 64 Teile bilden das „Ei“ selbst, offenbar ausfahrbar in Teile zu je 16 Einheiten (oder „Achsen“, wie es die Dogon nennen). Von den besagten 128 „Kammern“ des inneren Teils sind 66 wie folgt unterteilt: 22 in der Mitte der „Fingerhirse“ (Hauptnahrungsmittel der Dogon), 40 für acht Samen, zu je fünf Samen und für die Akazie an der Spitze. Besonders die 22 Einheiten werden sehr detailliert beschrieben. Im Kult spricht der Priester hinsichtlich der Fingerhirse, wenn er einige Körner davon dem Gott opfert: „Amma, hier ist dein Wasser“. Hirse entspricht also dem Wasser, denn es sichert das Leben und Überleben.

Amma „öffnet dann sein Auge“, nimmt bestimmte Handlungen im Raumschiff vor. In einer drehförmigen Bewegung drückt er Teile beiseite und ist dadurch in der

Lage, sich rückwärts zu bewegen, wodurch die „künftige Ausdehnung des Universums innerhalb des Eies “ vorgebildet wird. Ist hier vom Start des Raumschiffs die Rede, für den er es in eine bestimmte Position bringen muss? Gut möglich. Zu denken gibt aber auch die Feststellung in den Dogon-Mythen, dass Amma durch die drehende Spirale, die er erzeugte, „seine eigene Gebärmutter durchbohrt habe“. Sein „Auge“ entspricht dem Loch im Ei, welches vom Küken aufgehackt wird, um hinauszugelangen, wodurch es das Licht der Welt erblickt. Man könnte auch sagen, sein Schiff durchstößt die oberen Schichten der Atmosphäre und erblickt das Licht der Sterne. Die erwähnten Teile, die beiseite gedrückt werden, entsprächen somit der Reaktion des Materials der Außenschichten des Raumschiffs, welches beim Start durch den Innendruck bewegt werden.

Die spiralförmig drehenden Bewegungen des Schiffs werden uns noch öfters begegnen und dürften mit einiger Sicherheit seine Fortbewegung durch den Kosmos symbolisieren. Die Richtung der Fortbewegung ändert sich dann, und in den Mythen wird angedeutet, dass „innerhalb des Eies“ die „sieben Grenzen des Platzes werden“, Milchstraße (*yalu ulo*) genannt! Das bedeutet nichts anderes, dass auf den Kontrollschirmen das Milchstraßensystem in Sichtweite gerückt ist. Der Begriff *yalu ulo* hat Bezug zum Weiblichen (*ya*), und da es die „Grenzen des Raums“ meint, wird hier offenbar ein System erreicht, in der das weibliche Prinzip zu jener Zeit noch vorherrschte. Wenn bei den Dogon die *yala* (Entwürfe), in *tonu* (Bilder) umgewandelt werden, bedeutet das lediglich, dass

das, was man im Raumschiff nun vor Augen hat, deutlich erkennbarer wird.

Das Weltenei bricht auf, Amma dreht sich in Spiralform darin wie eine „beschleunigte Kugel“ (*ogono gunnu*), der ovalförmige Fingerhirsesamen ist erschaffen, platziert in der Mitte, und ein Wirbelwind beginnt zu wehen. Amma verlässt mit seinem Schiff also die obere Atmosphärenschicht des Planeten und schaltet auf einen höheren Antrieb um, bewegt sich mit seinem Schiff nun schneller und zugleich spiralförmig fort. Die Fingerhirse symbolisiert dabei offenbar den Treibstoff, der nun auf dem höchsten Energielevel arbeitet, oder zugleich den Kern des Antriebs. Es ist vielleicht das, was man bei *Star Trek* als „Warpantrieb“ bezeichnet. Das Faszinierende dabei ist, dass dies, wie die Wissenschaft heute weiß, keine bloße Science Fiction mehr ist! Der Warpantrieb ist theoretisch tatsächlich machbar, nur ist im Augenblick noch nicht klar, wie die dafür benötigten gewaltigen Energiemengen erzeugt werden sollen.

Für die Dogon bedeutet die Fingerhirse zugleich Ammas Wille, das Geheimnis und Abbild des Ursprungs der Materie, doch es ist ihnen verboten, darüber zu sprechen! Jedenfalls ist klar, dass Amma aus der Fingerhirse nach und nach die Zeichen erschafft, aus diesen die Entwürfe und anschließend die Bilder. Wie bereits erklärt, dürften die Zeichen die Sterne und Himmelskörper sein, aus großer Entfernung betrachtet, die zu Entwürfen werden, also Konturen annehmen, sobald man ihnen näherkommt und sie besser erkennt, und die sich dann zu deutlichen Bildern formen, sobald man ihnen nahe genug ist. Das, was

bei den Dogon als Schöpfungsgeschichte beschrieben ist, meint also in Wahrheit eine Reise durch den Kosmos. Wenn Amma die Welt gestaltet, heißt dies, dass er auf Planeten landet und sich dort niederlässt.

Gleichzeitig jedoch haben die Dogon-Mythen wieder einmal einen doppelten Sinn. Dies legt sich nahe, wenn von der Erschaffung der ersten Lebewesen die Rede ist. Bevor ich dazu komme, zuvor noch etwas Bemerkenswertes zur Fingerhirse. Der griechische Name dafür lautet Eleusine und leitet sich von einem Beinamen der Getreidegöttin Demeter und ihrem Hauptkultort Eleusis ab. Demeter ist bekanntlich zuständig für die Fruchtbarkeit der Erde. Sie dürfte der Yasisi der Dogon entsprechen, welche später das von ihrer Zwillingsseele Ogo gepflanzte Getreide kultiviert. Anscheinend hat Amma diesen Aspekt von ihr fortgenommen, wie es ja auch die Dogon-Mythen nahelegen, und sich selbst zum Vatergott erhoben, und deshalb ist das Thema ein Tabu für diesen Stamm.

Bleiben wir zunächst in der Reihenfolge der Ereignisse und betrachten Ammas Schöpfung. Ein Schlüsselsatz lautet hier: *„Ammas Ei, das alle Dinge ins sich beinhaltete, wurde zu seiner Plazenta“*. Laut Ulrich Schaper meint die Plazenta sein Reich, Land oder Wohnraum. Ammas „Ei“ landete also auf einem Planeten, entweder auf dem Mars, der Erde oder der Venus. Der Mars war der erste Planet in unserem System, auf dem Leben möglich ist, und für ein Raumschiff, das von außerhalb des Sonnensystems kommt, macht es Sinn, zuerst diesen unter die Lupe zu nehmen, bevor man weiter zur Erde und

Venus fliegt. Ein Dogon-Wort, das die Plazenta kennzeichnet, heißt allerdings *me* und rührt von der gleichen Wurzel her wie *menu* – Kupfer, das Metall, das stets mit der Venus assoziiert wird. Da dieser Planet am nächsten an der Sonne liegt, war er zu diesem Zeitpunkt vermutlich höher entwickelt als die Erde oder der Mars, und von daher reizvoller, erst recht, wenn er damals, wofür vieles spricht, zu jener Zeit noch ein Wasserplanet war.[170] Ein weiterer Begriff für Kupfer ist *ya menu* („Kupfer vergangener Zeiten"), und *ya* ist bekanntlich das Dogon-Wort für Frau. Möglicherweise könnte hierdurch ein Matriarchat auf der Venus angedeutet sein, denn es ist auch ein Symbol für Beständigkeit, weil „es nicht stirbt". Der Ausdruck kennzeichnet alle „alten Dinge, die nicht enden", die (von sich aus) nicht verschwinden. Nichtsdestoweniger ist etwas von Amma Bekämpftes. Denn Kupfer bedeutet für die Dogon außerdem „unreines Feuer", also Feuer, das irgendeine Veränderung durchgemachte und von daher die typische kupferne Farbe und später den Grünspan annnahm. Wie man sieht, besteht bei den Dogon eine durchaus widersprüchliche und gespaltene Auffassung von dem alten Metall.

Nun, die ursprüngliche Plazenta, das Reich, war doppelt, also zweigeteilt. Es heißt, dass ihre beiden Teile wie durch Amma selbst verbunden waren; und das Ganze davon, *menu* genannt, „das ist Kupfer", bildete die Welt.

---

170 Diese Annahme besteht bereits seit den 70er Jahren. Neueren Forschungsergebnissen von „Venus Express", dem Venus-Orbiter, der mehr als acht Jahre lang (April 2006 bis Dezember 2014) zuverlässige Daten lieferte, sind durchaus dazu geeignet, derartige Theorien zu bekräftigen. Später in dieser Arbeit mehr zu dem faszinierenden Schwesterplaneten der Erde.

Ammas Sitz war zugleich der Schoß (die Gebärmutter) der Welt. Eine Zeichnung der Dogon mag uns darin bestärken: Sie zeigt uns ein V, das alte Symbol für den weiblichen Schoß, das auf einem zweiten, aber umgekehrten V steht. Diese zweite V wirkt wie ein Eindringling, der sich dem ursprünglichen V nähert und es bedroht.

Eigentlich kann dies nicht verwundern, denn das, was Amma erschafft, ist letztlich nur eine Kette von Spaltungen. So teilt Amma diese erste Plazenta, das erste Reich, welches auch *yaduro* heißt – abermals ein Begriff, der von der Frau herrührt und die Substanz für die Formung der ersten Lebewesen meint.

Während dieser ersten „Schwangerschaft" sind die ursprünglichen Zeichen anwesend, gemacht aus Wasser; die aus Feuer (Kupfer) gemachte Plazenta; und die Lebewesen des Bodens, welche die von Amma bewegte Luft empfingen, um den ihnen Leben spendenden Raum zu bestimmen.

Nun, was das Element des Wassers angeht, teilte Amma sein Reich in sechs Abteilungen, alles noch in Form von Gedanken, schematisch und in reduzierter Gestalt. Ist es zu vermessen, hierin Embryos zu erblicken, die hier von einem Genetiker geplant und erschaffen werden? Oder sind es Verwaltungseinheiten, in die Amma sein Reich aufteilt, ein Vorgang, der sich noch in seinem Anfangsstadium befindet?

Das erste Wesen, was Amma erschafft, ist der *nommo anagonno*, was in der Dogon-Sprache so viel meint wie

„männlich gewunden“. Denn *ana* steht hier für das Männliche, *gonno* für das Gewundene oder Gekrümmte. Eine häufige Übersetzung davon ist auch „Welsherr“. Dies passt durchaus zum Hebräischen, wo Ana ein männlicher Name ist, der Schwiegervater Esaus, Vater Oholibamas, Sohn des Horiters Zibon sowie ein Sohn Seïrs (jeweils Gen 36,20). Ferner ist An (akkad. Anu, Anum) der sumerische Stadtgott von Uruk und Der, mit einem achtstrahligen Stern als Zeichen, und es sind acht Welse – vier männliche und ihre vier weiblichen Dualseelen, die Amma erschafft. Das verwandte weibliche Wort Anu dagegen meint vor allem de keltische Göttin in Irland, meistens eher Danu genannt, auch als Ana oder Dana bekannt, allesamt von der indischen Wassergöttin Dānu, der Mutter der Dānavas herrührend. Allein an diesen Namensähnlichkeiten vermag man zu erkennen, dass die ersten erschaffenen Wesen androgyn oder gynandrisch, weiblich und männlich zugleich waren.

Der erste Fisch ist pikanterweise ein Katzenwels, *Clarias senegalensis*, und weiter oben in den Abschnitten über Ägypten und auch Indien haben wir bereits gesehen, dass sowohl Katzen und auch Fische anfänglich eher Muttergöttinnen wie Isis zuzuordnen sind, und erst später dann Vatergöttern.

Nun, die Erschaffung der Fischwesen, der Nommos, wird von Griaule und Dieterlen in allen Einzelheiten beschrieben, und es geht hier keineswegs um Geburten, sondern viel eher um Kreationen wie aus einem Reagenzglas. Die Frage dabei ist, ob dies noch im Siriussystem geschah, oder nach einer Landung auf dem Planeten Ve-

nus. Laut dem Mythenkomplex im Teil über Ogo haben wir die Aussage, dass Venus und andere Planeten erst nach Ogos Rebellion entstanden, andererseits könnte das „Entstehen“, wie gesagt, genausogut „in Sichtweite kommen“ meinen. In beiden Fällen hätten die Ereignisse jedoch nicht auf der Venus stattfinden können, auch nicht auf der Erde, da die erschaffenen Wesen, die Ahnen, sich später erst auf den Weg zur Erde machen. Bliebe nur der Mars, doch war dieser mit seiner dünnen Atmosphäre, Wasserarmut und zu geringen Größe höchstens als Materiallager interessant, weniger jedoch als neuer Lebensraum, um sich dort anzusiedeln, erst recht nicht für amphibische Wesen. Ich werde daher die Frage an dieser Stelle offenlassen und später in meinem ausführlichen Venus-Exkurs detaillierter auf diesen Planeten eingehen, nicht zuletzt vor dem Hintergrund weiterer Erkenntnisse, die sich bis zu dieser Stelle ergeben.

Vorerst möchte ich mich damit begnügen, zunächst auf den Zusammenhang mit der Zahl 40 hinzuweisen, welcher neben den etymologischen Gründen ebenfalls für die Venus spricht:

Ammas kosmisches Ei enthält unter anderem 40 *yala* (Entwürfe), die auf acht Getreidesamen basieren, und zwar in Einheiten zu je fünf (also acht mal fünf):

1. ęmmę ya, (Frauen-Mohrenhirse)
2. ęmmę pilu (Weiße Mohrenhirse)
3. ęmmę di giru („Wasseraugen“-Mohrenhirse)
4. ęmmę na kolo (Ammen-Mohrenhirse)
5., yu (Negerhirse, Pennisetum spicatum)

6. ara (Reis – Oryza)
7. nu (Bohne – vigna unguilata)
8. n.amu (Baumwolle, gossypium).

„Die Zahl der acht Samen ist jeweils Fünf, zusammen sind sie also 40“ erklären die Dogon. Die Zahlen Acht und Fünf, in die sich das *yala* aufsplittet, beziehen sich auch auf die „acht Vorfahren“ der Menschheit, also die „Familien“, (*lato sensu*), die sich später auf der Erde entwickelten, und die fünf ersten Generationen, die innerhalb jeder Abstammung folgen sollten.

Wie die 40 *yala* der Spirale der Fingerhirse (in vier Zehnerreihen um die vier Elemente) sind die ersten vier Abstammungslinien der Menschen eingeteilt (je Rasse ein Menschenpaar). Dies kann nur zu tun haben mit der Umlaufbahn der Venus, die alle acht Jahre ein Fünfeck (Pentagramm) beschreibt. In diesem Kontext ist es interessant, dass gerade bei den Israeliten die Zahl 40 eine bedeutende Rolle innehat:

– 40 Tage lang dauerte die Sintflut auf der Erde;
– Noah wartete 40 Tage, bis die Wasser von der Erde verschwanden und er die Arche öffnete;
– Im Alter von 40 Jahren floh Moses aus Ägypten;
– Israel verbrachte 40 Jahre in der Wüste.
– Die Könige, Saul, David und Salomo regierten jeder 40 Jahre lang
– Ninive hatte 40 Tage lang Zeit, um zu bereuen.
– Jesus verbrachte 40 Tage in der Wildnis.

– 40 Tage vergingen zwischen der Auferweckung Jesu seiner Himmelfahrt.

Offenkundig hat hier ein Einfluss des Venus-Kalenders auf das Volk Israel stattgefunden! Dieses Volk lebte offiziell zwar nicht nach einem Venus-Kalender, wohl aber ihre Nachbarn, die Ägypter, deren Hathor- und Isiskult mit Sicherheit bestimmte Kreise bei den Israeliten beeinflusste.

Was bedeutet das nun für die Präastronautik? Hat hier ein Raum- oder Flugschiff derartige Bewegungen auf der Venus ausgeführt? Nein, das gibt keinen rechten Sinn! Warum sollte man auf dem Planeten selbst einem Kurs folgen, welcher der Umlaufbahn der Venus um die Sonne entspricht? Wahrscheinlicher ist, dass das kosmische Ei Ammas ***nicht nur*** ein Raumschiff repräsentiert, sondern in einem zweiten Sinn zugleich ***auch*** das Sonnensystem! Der angegebene Kurs entspräche dann der Umlaufbahn der Venus um die Sonne, wie wir ihn heute kennen. Da diese Bahn jedoch in der Zeit davor, wie wir im Venus-Exkurs noch sehen werden, eine völlig andere war, müssen wir es hier mit Handlungen zu tun haben, welche die Venus in ihre heutige Bahn brachte.

Im Folgenden erschafft Amma vier Nommos und ihre weiblichen Zwillingsseelen – oder besser gesagt, siedelt sie auf dem Planeten an, denn ihre ursprüngliche Heimat ist ja das Siriussystem, wo sie das Licht der Welt erblickten.

Ogos Geschichte aus präastronautischer Sicht

Zu Beginn der Überlieferungen, die von dem Rebellen Ogo handeln, geht es offenbar um einen Streit im Siriussystem, vor allem zwischen Amma und einem seiner Söhne – ebendiesem Ogo, und dieser Streit führt zu kriegerischen Auseinandersetzungen.

Während Ogos Brüder und Schwestern jeweils aus zwei Teilen Wasser, Erde, Feuer und Luft erschaffen worden waren, fehlte bei ihm bekanntlich der eine Teil Wasser, den Amma bei seiner ersten, fehlgeschlagenen Schöpfung verschwendet hatte. Im Glaubenssystem der Dogon wird Ogo dadurch als unvollkommen gebrandmarkt. In Wahrheit ging es aber vermutlich um einen wasserreichen Lebensraum, um den hier gekämpft wurde. Ogo benötigte einen See oder ein Gebiet unter dem Meer, um leben zu können, deshalb stritt er darum! Da aber in genau der Region, um die es hier geht, Ogos Zwillingsseele beheimatet war, ist es sehr gut möglich, dass es hier um eine Frau geht, die Ogo heiraten wollte, und die ihm aber verweigert wurde, so ähnlich wie in der indischen Mythologie Śiva sich um die Hand Satīs bemüht, was ihm aber von deren Vater Dakṣa verwehrt wird. Da man Ogo als Archetyp Śivas verstehen kann, ergibt dies durchaus einen Sinn.

Ogo verliert den Krieg, muss seine Heimat (wohl Sirius D) verlassen und flieht dabei ängstlich und überhastet, nahezu blind und im Dunkeln, zunächst ziellos. Bei dieser Flucht wird unbeabsichtigt auch ein Teil seines ursprünglichen Lebensraumes in Mitleidenschaft gezogen, und zwar der Teil, in dem seine Frau Yasigi lebt. Wäh-

rend Ogo dachte, sie hätte es zu ihm ins Raumschiff geschafft, hatte Amma sie noch abgefangen, entführt und außer Reichweite gebracht. Beim Start von Ogos Raumschiff überschlägt sich dieses zunächst, bevor er es auf Kurs bringen kann. Bei den Bewegungen von Ogos Raumschiff ist in den Überlieferungen festgehalten, dass es durch gewundene Bewegungen zunächst eine Spiralform vollführt und das Schiff durch Strahlen vibriert. Die Strahlen dürften symbolisieren, dass Amma es bei seiner Flucht beschoss und das Verhalten von Ogos „Arche" von daherrührt. An seinem Schiff klebt auch Saatgut der Akazie, wiederum ein Sinnbild für die Strahlen, welche Amma bei der ersten Flucht auf das erste Raumschiff Ogos schießt. Vier Einheiten davon bewirken, dass das Gefährt sich wie ein Wirbelwind zwischen den Lebensräumen hinabdreht. Die Arche ist somit teilweise noch von Amma kontrolliert. Er schafft es jedoch nicht ganz, Ogo damit dorthin zu bewegen, wo er ihn haben will, denn er trifft ihn nicht richtig, und so entkommt sein Widersacher. Ogos Schiff benötigt sieben Zeiteinheiten (Tage), um das „Fischland", das Siriussystem, zu verlassen und in den offenen Weltraum zu gelangen. Eine anfängliche Verfolgung durch Ammas Raumschiffe wird abgebrochen. Amma kann zwar die Flucht nicht verhindern, wohl aber die Funkverbindung trennen. Denn es heißt, dass er Ogo „einen Teil seiner Zunge abschneidet", sodass dieser während seiner Reise keinen Kontakt mehr zur Heimat aufnehmen kann.

Dieses erste Raumschiff, mit dem Ogo flieht, und mit dem er „wie ein Wirbelwind zwischen den Welten herab-

steigt“, heißt bei den Dogon *yurugu koro („Fuchskiste/-trommel“),* oder *nu koro („Bohnenkiste“),* und der Kurs seiner ersten Reise ähnelt einer Raute, die man, wenn abgerundet, auch als Symbol der Vesica auffassen könnte. Ogo benötigt auf seiner ersten Reise insgesamt 60 Perioden zu 8.000 „Schritt“, in der Gesamtsumme also 28.800.000. Diese Zahl bezieht sich wohl auf die räumliche Entfernung vom Sirius zur Erde. In einer Periode in der Sirius-Zeitrechnung legte Ogo demnach 480.000 „Schritt“ beziehungsweise Einheiten zurück. Da Ogos Reise eine Raute – oder besser gesagt zwei ineinander liegende Rauten – beschreibt, kommt durch diese Darstellung allerdings an dieser Stelle auch seine Rückkehr zum Sirius zum Ausdruck, was bedeutet, dass diese Zahlen, wie sich gleich bestätigen wird, sich auf die Hin- UND Rückreise beziehen.

Das leicht beschädigte Raumschiff Ogos, an dessen Hülle offenbar verschiedene Keime von Pflanzen oder Insekteneiern aus seiner Heimat kleben, findet nach einer Reise von 30 Perioden mit je 4000 „Schritt“ einen Planeten mit viel Wasser – die Erde – ideal für ein Amphibienwesen, und landet auf ihr. Die Entfernung von der Erde zum Sirius muss demnach also 30 Perioden zu je 4000 „Schritt“ und somit insgesamt 14.400.000 dieser Einheiten betragen.

Die Region, wo Ogo landet, ist ein Feuchtgebiet, doch er entdeckt auch ein trockeneres Gebiet mit schwerem und sandigem Erdreich. Er und seine Mannschaft halten sich auch in Höhlen auf, offenbar bestimmte Rohstoffe suchend.

Von Ogos Familie ist zwar nicht seine Frau, wohl aber seine Mutter mit auf die Reise gekommen. Weil er Yasigi zurücklassen musste, schläft er ersatzweise mit seiner Mutter. Wir haben hier sozusagen die Ur-Geschichte von Ödipus und Iokaste vor uns. Die inzestuös gezeugten Kinder sind schwach und kränklich. Man beginnt die Erde umzugraben auf der Suche nach Brauchbarem, doch aufgrund der überstürzten Flucht fehlen noch technische Werkzeuge aus der Heimat.

Ogo beschließt dann, wohl die Nachkommen mit seiner Mutter kaum lebensfähig sind, seine Frau Yasigi zu sich zu holen und kehrt deshalb zur Venus zurück. Weil er sich denken kann, dass Amma auf diese Rückkehr vorbereitet ist – denn er hält ja seine Frau gefangen – fliegt er auf Umwegen. Während Ogo unterwegs ist, vernichtet Amma auch noch den Rest seiner Heimat, lässt alles niederbrennen, damit Ogo dort nicht landen kann. Dennoch gelingt es Ogo, aus einem anderen Bereich des Planeten verschiedene technische Geräte zu entwenden, darunter eine große Einheit, vermutlich eine Kapsel, von der er glaubt, Yasigi befände sich darin. Mit seiner Beute flieht er. Diese Flucht erfolgt in einem anderen, größeren Raumschiff.

In einer Variante heißt es: „*Weil Ogo sich seiner Plazenta bemächtigen wollte, wandelte Amma sie während seines Wiederaufstiegs in einen Fisch um. Indes kam Ogo dem Fisch nahe genug, um ihn zu berühren. Amma nahm dem Fisch am Schwanz und, indem er ihn in zu sich zog, faltete er den Kopf an den Schwanz. Er verwandelte ihn in* ***Kupfer****; und als Ogo sich dem Kupfer näherte,*

verwandelte Amma es in brennendes Feuer; dann spann er darum herum und machte daraus die Sonne.“

Kupfer ist eine Andeutung auf den Planeten Venus und die gleichnamige Göttin, ebenso auf die Sonne. Wie wir noch sehen werden, stehen sie mit Yasigi, Dana und Maria Magdalena in Konnotation. Venus oder der „Stern des Westens“ hat bei den Dogon neben dem Namen *yazu* auch noch die Benennungen *donno tolo, albana tolo und nu tolo*. Don ist die kymrische Namensform der keltischen Muttergöttin Dana, und *albana* deutet auf Alba, den keltischen Namen Albions sowie Albinos hin, somit auf Britannien, das Land, in das sich Maria Magdalena nach der Kreuzigung Jesu mit ihm und ihren BegleiterInnen flüchtete. Die mittlere Entfernung von der Erde zur Venus beträgt 108 Millionen Kilometer – die Zahl Śivas! Die Sonde „Venus Express“ war 153 Tage zur Venus unterwegs. Dies ist die Zahl, die in der Gematria der griechischen Schreibweise des Namens „Maria Magdalena“ entspricht. Zufall?

Wenn es heißt, dass Amma den Lebensraum in einen Fisch umwandelt, so kann dies nur bedeuten, dass er von diesem Unterwasserreich Besitz ergreift.

Als Ogo wieder in seiner Heimat ankommt, ist alles verändert. Die Sämlinge, die an der Hülle seiner ersten Arche geklebt hatte, waren abgefallen und hatten gekeimt, sodass sich nun fremde Pflanzen breitgemacht und das Unterwasserbiotop verändert. hatten. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass Amma seinen Lebensraum vernichtet und lebensunfähig gemacht hatte. Denn Amma hatte einem von Ogos Brüdern den Befehl gege-

ben, seine „Plazenta“ in brennendes Feuer umzuwandeln. In der Folge finden etliche Kämpfe Ogos mit seinen Nommo-Brüdern statt, die aber keinen Sieger erbringen. Im Verlauf der Kämpfe gibt Amma den Befehl, Ogos Lebensraum endgültig zu vernichten. Ein Nommo namens *titiyayne* soll es „zerquetschen“, was im Mythos mit schweren Schlägen seines Fischschwanzes geschieht. Ganz offensichtlich ist hier von Sprengungen die Rede.

Da Ogo seine Frau im Augenblick nicht mehr zurückgewinnen kann, beschließt er nach einiger Zeit, zur Erde zurückzukehren.

Zum Zwecke der zweiten Flucht stiehlt Ogo das Raumschiff namens *yurugu koro sibe nay, die* „Fuchsarche mit vier Ecken“. Ob diese zweite, erheblich kleinere Arche dabei in die erste Fuchsarche geladen wird, geht aus den Dogon-Mythen nicht hervor, macht aber Sinn, denn die dritte Reise wird er wieder in der ersten Fuchsarche vollziehen, somit ist davon auszugehen, dass er mit jener reiste. Vieles spricht dafür, dass es sich bei der *yurugu koro sibe nay* nur um einen Behälter handelt, in dem die mitgenommen Samen und sonstigen Gebrauchsgegenstände während des Transports aufbewahrt werden.

Außerdem gelingt es Ogo während seines Aufenthalts, verschiedenes Saatgut von Amma zu stehlen, wie Dogon berichten, besonders Hirse-, Kürbis-, Bohnen, Reis- und Hibiskussamen. Die Dogon übertragen diese Namen auf die bei ihnen an Land wachsenden Pflanzen, doch da wir es noch mit Amphibien zu tun haben, die diese nutzen, und Ogo damit die Erde kultivieren wollte, liegt es nahe,

dass es sich in Wahrheit um Sämlinge von Unterwasserpflanzen handeln dürfte.

Da Amma den Diebstahl bemerkt, lässt er diesmal den Abflug von Ogos Arche überwachen: Die Ameise *key*, die Termite *tu* und die Spinne *dada*. Offenbar in eigenen kleinen Schiffe begleiten diese Drei Ogo während seines Fluges zur Erde, oder wie Dogon es ausdrücken: „sie steigen entlang der Weltengabel hinab“. Und noch ein vierter Begleiter kommt hier ins Spiel, allerdings erst zu einem späteren Zeitpunkt. Dem, wie es heißt „Zwillingsbruder“ Ammas, einer der Nommos, wird die Aufgabe anvertraut, hinterher zu reisen und den Funkkontakt zu trennen, wörtlich „Ogos Zunge herauszuschneiden“.

Amma versucht auch den neuen Lebensraum Ogos zu zerstören. Der Schilderung der Dogon nach spielen sich die Vorgänge auf der Erde ab, was nur bedeuten kann, dass Ogos dortiges Reich ebenfalls angegriffen wird. Wenn all die genannten Sterne und Himmelskörper, die im Rahmen der Kämpfe dergestalt erwähnt werden, dass sie „geboren“ würden, dürfte sich dies wohl kaum auf ihre Entstehung, sondern in Wahrheit auf ihre Position während der der einzelnen Vorgänge beziehen. Wenn es bei den Dogon heißt, dass ein Stern oder Planet „geboren“ wird, so ist damit gemeint, dass er in Sichtweise kommt, während sich eine bestimmte Auseinandersetzung im Weltraum abspielt. Am Ende der Kämpfe wurde *yazu* (Venus) „geboren“, stand also in einer bestimmten Konjunktion, und zwar in der *obia*-Position, d. h. sie war zu diesem Zeitpunkt unsichtbar! Wir werden noch sehen, dass Venus erst recht spät in den astronomischen Texten

und Tafeln der Ägypter, Babylonier und Inder auftaucht, weil sie laut den Venus-Tafeln von Ninive eine vollkommen andere Umlaufbahn hatte als heute. Ich verweise hier einmal mehr auf den Venus-Exkurs weiter unten.

Besonders interessant sind ferner die offensichtlichen DNA-Manipulationen, die beschrieben werden. Einer der Nommos, der *nommo anagonno*, wird geopfert, indem Amma seine vier Körperseelen durchschneidet, durch zwei teilt und somit vier weitere „ergänzende Seelen" erschafft, so genannte „Geschlechterseelen" *du kikinu*, denn die Nommos waren anfangs androgyn und wurden auf diese Weise in zwei Geschlechter getrennt – das, woran sich Platon in vereinfachter Form erinnert, wenn er mit martialischen Worten beschreibt, dass der ursprüngliche vierarmige und vierfüßige Mensch an einer Stelle am Rücken durchgesägt wurde, um solcherart zwei Einzelwesen zu erschaffen.

Verletzt von den Kämpfen und im Glauben, dass er seinen Bruder besiegt hätte, beschließt Ogo nun abermals die Rückkehr, um nach seiner Frau Yasigi zu suchen. Doch Amma hatte sie unterdessen von dort entführt und in Richtung Westen, in die Region der Sonne bringen lassen. Das dafür verwendete Raumschiff kann nur das sein, was die Dogon die „Weiße Kuh" oder „vom Tod" nennen. In dieses verfrachtete Amma das „Leben der Welt", also die Bewohner der Region, in der Yasigi bis zu diesem Zeitpunkt gelebt hatte. Die Weiße Kuh erinnert natürlich an die heiligen Kühe Indiens, besonders den weißen Nandi-Stier Śivas, aber auch an die Kuhhörner der ägyptischen Göttinnen Hathor, Isis und Nephthys. Dorey

sieht in ihnen zugleich ein Sinnbild für die „Himmelswidder“, also die Nommo-Raumschiffe.[171] Wie nun Ulrich Schaper anschaulich darlegte, scheinen diese „Hörner“ in Wahrheit nichts anderes als Treibstofftanks der Raumschiffe gewesen zu sein![172] Der Treibstoff oder das Öl der Götter war gleichsam das Lebenswasser oder der Lebenstrank, mit dem die Himmelsgefährte aus der Mythologie, wie zum Beispiel die Garuda, Vişnus Himmelsvogel, betankt werden mussten. Auch bei den Chinesen hütet die Göttin Xi Wang Mu das „rote Wasser“, welches alle Reisenden vor Beginn einer Raumfahrt „trinken“ müssen, womit sicher gemeint ist, dass alle Schiffe zuvor damit aufgetankt werden mussten.[173] Laut Shannon Dorey wurde das Nommo-Raumschiff auch durch die Sonne symbolisiert[174], insofern ist alles stimmig.

Ogo nähert sich der Region der Sonne, dem Lebensraum, wo sich Yasigi befindet. Doch diese Region steht in Flammen! Wenn es sich dabei um die Venus handelt, müssen zuvor Ereignisse stattgefunden haben, welche das Inferno verursacht hatten. Da den Dogon zufolge die Planeten Venus und Mars durch die Kämpfe zwischen Ogo und seinen Nommo-Brüdern „geboren“ wurden, wäre es nur logisch, dass diese Kämpfe zugleich für die Impacts stehen, auf die ich weiter unten im Exkurs über die Venus noch ausführlicher zu sprechen kommen werde: Dabei geht es dann um den Aufprall der Venus auf Jupiter

171 Dorey, Day of the Fish, S. 41
172 Schaper 1992, S. 71f.
173 Schaper 1992, S. 72f.
174 Dorey, Day of the Fish, S. 41.

vor mehr als 13.000 Jahren, der nahe, die „ägyptischen Plagen“ auslösende Vorbeiflug der Venus an der Erde, sowie die Kollision von Venus und Mars im Jahr 687 v. Z.! Denn „geboren“ ist, das wiederhole ich gern, keineswegs so zu verstehen, dass die Planeten erst zu diesem Zeitpunkt entstanden wären – denn das ergäbe keinen rechten Sinn – sondern, dass sie zum Beispiel infolge von Impacts- oder Beinahe-Impacts neue Positionen einnahmen. Und vergessen wir nicht, dass Venus und Mars laut den Dogon aus Blutstropfen entstanden: Dort, wo der Blutfluss, welcher von der Kastration des *nommo semi* herrührte, endete – nicht weit davon, wo einst Venus entstanden war, bildete sich der Mars, welcher in der Dogon Sprache *yapuno tolo* genannt wird – wörtlich „Stern der menstruierenden Frauen“. Er war aus „weichem Kupfer“ (*menu olo*), anfangs von feuerroter Farbe, im Lauf der Zeit verblassend. Die von Velikovsky beschriebene Kollision von Venus und Mars war also eine Folge der Opferung des *nommo semi* – dem Urbild des 680 Jahre später geborenen Jesus. Hier haben wir die Wurzel für den kirchlichen Glauben, dass Jesus angeblich keinen Sex hatte. Und es es ist ein geradezu unheimlicher Zufall (wenn es denn wirklich Zufall sein sollte), dass der Merowinger-König Dagobert im Jahr 680 ermordet wurde! Wie wir in einem späteren Kapitel sehen werden, besaß dieses Adelsgeschlecht anscheinend durchaus Kenntnisse über die Dogon. Nun, da der Nommo ursprünglich ein Fisch oder Fischmensch war, übertrug sich die Asexualität auf Jesus und somit auf die Christen, die bis heute den Fisch als Erkennungszeichen haben.

Ogo gelingt es, einige wertvolle Materialien zu erbeuten, um zu überleben, erleidet dabei aber auch selbst Verletzungen. Er verliert seine Zunge und wird an der Kehle verwundet – abermals also eine Beschädigung seines Raumschiffes, welche seine Kommunikationsgeräte betrifft. Da es heißt, der gegnerische *nommo titiyayne* (der Bruder des *nommo semi*) habe, ohne die Anordnungen Ammas abzuwarten, eine wilde Attacke geführt und mit seinen „Zähnen" gekämpft, könnte damit womöglich ein Rammstoß gemeint sein, den der Nommo mit seinem Kampfschiff gegen Ogos kleine Arche ausführte. Die dabei verlorenen „Zähne" werden dabei zu den „Schwanzsternen" (*tolo dullogo*), den „Sternen von Orions Schwert", und damit hätten wir womöglich einen Hinweis auf den genaueren Ort, wo diese Geschehnisse zu lokalisieren sind.

Die Beschädigung von Ogos Raumschiff wurde von den Dogon als „Beschneidung des Fuchses" symbolisiert. Hier ist zugleich vorgreifend die Rede davon, dass der Fisch in einen Fuchs transformiert wurde. Das so genannte „*tonu* von der Fuchsbeschneidung", also die beschreibende Dogon-Zeichnung, ist mehr als aufschlussreich: Es zeigt uns die Umrisse einer Rakete, mit links und rechts Treibstofftanks oder Stabilisatoren, am Heck Strahlen, die dort austreten. Umrankt ist die Rakete von einer Vesica, dem Zeichen des Fisches, welches so besonders mit Maria Magdalena und Jesus Christus verknüpft ist, und was auch genau die Form ist, welches so viele Heiligenbilder von ihr und anderen Heiligen in ovaler Umrundung schmückt, besonders an Kirchenfenstern, aber auch

anderen sakralen Kunstwerken. Eine explizite Erläuterung der Vesica und ihrer Bedeutung siehe weiter unten in Teil IV „Fische, Wassermenschen, Häresien“!

Wenn nun Ogo von einem Amphibienwesen beziehungsweise einem Fisch in einen Fuchs umgewandelt wird, so heißt das letztlich vor allem, dass seine Heimat künftig nicht mehr eine Wasserwelt ist. Nicht mehr die Tiefen des Ozeans sind es, in denen er leben soll, sondern ein Kontinent. Um auf oder zumindest in der Nähe des Landes leben zu können, könnte es sein, dass Ogo das Opfer einer Gen-Manipulation wurde. Dies müsste dann aber schon vor seiner Geburt der Fall gewesen und sich erst später ausgewirkt haben. In diesem Teil hätte der Teil Wasser, der diesem Wesen fehlte, einen doppelten Sinn – zuerst als Symbol für seine Unvollkommenheit, später für das Stück Lebensraum, welches ihm fehlte, und um das er kämpfte.

Zum Zeitpunkt der Ereignisse war der Mars von der Erde aus sichtbar, was auf eine besondere Konstellation der Planeten hinweist. Behalten wir dies im Hinterkopf, denn für eine einigermaßen exakte Datierung ist es mit Sicherheit eine wertvolle Hilfe.

Indessen ist Yasigi gefangen (befestigt) am Schwanz des dritten beteiligten Nommos, des *nommo titiyayne*, was nur bedeuten kann, dass ihr eigenes Raumschiff von dem des Nommos in Schlepptau genommen worden war. Durch den Rammstoß, den das Nommo-Raumschiff an Ogos Gefährt verübte, kam Yasigi frei, wobei sie auch mit diesem in Berührung kam. Doch der Aufprall riss sie sogleich wieder von ihm hinweg, stieß ihr Schiff in Rich-

tung der Sonne, genauer gesagt zum Planeten Venus. Die Dogon versinnbildlichen dies durch die Eidechse, welche auf die Sonne zuraste und „den Stern beschnitt“, mit der Folge, dass sie als Grille wieder hervorkam:

„Die Eidechse rannte auf die Sonne zu und trat in sie ein; es ist die Sonne, welche sie beschnitt; das, was sie abgeschnitten hatte, fiel nach unten. Man sagt, es ist die Zikade. Die Grille ist eine aus der Sonne ausgeschnittene Flamme, die auf die Erde hinabstieg.“

Das kann nur bedeuten, dass die Eidechse Yasigis Hauptschiff meint, und dass sie mit diesem zu sehr in die Nähe der Sonnenkorona geriet und wohl dadurch beschädigt wurde. Deshalb benutzte sie eine Kapsel, symbolisiert durch die Grille (Zikade), um der dortigen Hitze zu entkommen. Mit dieser schaffte sie es bis zum Planeten Venus, wo sie dann landete, oder besser wasserte.

Bedingt durch seine Verletzungen flieht Ogo ein drittes und letztes Mal zur Erde. In der Wasserwelt seiner ursprünglichen Heimat Sirius D ist kein Platz mehr für ihn. Dieser Planet ist lebensfeindlich geworden. Da ihm offenbar keine andere Wahl bleibt, benutzt Ogo dafür das Raumschiff, welches er nach dem ersten Abstieg aus dem Siriussystem aufgegeben hatte: Die *yurugu goro* („Fuchsmütze“), auch *nu goro* („Bohnenmütze“) genannt. Die Tatsache, dass die Venus auch *nu tolo* („Bohnenstern“) heißt, zeigt Ogos Verbundenheit mit ihr. Die Reise geht diesmal problemlos vonstatten, und ohne zu wissen, wo sich Yasigi aufhält, landet er ohne wirbelnde Bewegungen auf der Erde. Die Verstümmelungen, die er erlitten

hatte, sind noch blutig und haben einen Bezug zu den vier großen Jupitermonden.

Auf der Erde angekommen, gerät Ogo in die Gewalt von Feinden. Die Dogon berichten, dass Amma ihn verwandelt: Er dreht ihn um, stößt ihn zu Boden und zwingt ihn, sich wie ein vierbeiniges Geschöpf zu bewegen. Ogo verliert seinen alten Namen und heißt fortan Yurugu („Hirsedieb"), weil er mehrmals „Sämlinge" von Amma gestohlen hatte. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass hier von DNA-Manipulationen die Rede ist, bei denen es darum geht, Wasserbewohner in Landbewohner zu transformieren. Anscheinend wurde das Verfahren zuerst an Tieren erprobt, später dann an Humanoiden vervollkommnet. Denn zuerst erfolgte die Umwandlung eines Amphibiums in einen Fuchs, später, nachdem auch das große Nommo-Raumschiff gelandet war, die Umwandlung von Amphibien in Menschen.

Hinsichtlich des Fuchses erzählen die Dogon: *„Die Metamorphose hat ihn umgebogen, seinen Rücken gewölbt und die hinteren Teile abgesenkt. Die Flossen des Fischs sind zu seinen Beinen geworden, der Schwanz wurde zu einem länglichen Endstück gedehnt, und der Pelz ist ‚aus den Nerven herausgewachsen'"*.

Doch nicht allein um die Transformation Wasser- zu Landbewohner geht es hier, sondern auch um die Trennung der Zweigeschlechterwesen (Androgynen) in Einzelwesen, oder wie Dogon es nennen, die „Aufspaltung der Körperseelen". In der Vorstellung der Dogon besteht das Individuum als Wasserwesen aus a) Vier Körperseelen (*kikinu gozu*) in folgender Zusammensetzung: Zwei

Paare gemischtgeschlechtlicher Zwillingsseelen, wovon man das eine Paar „intelligente Seelen“ (*kikinu say ana* – männlich, und *kikinu say ya* – weiblich, das andere Paar „Wanderseelen“ (*kikinu bummone ana* – männlich und *kikinu bummone ya* – weiblich) nennt, b) Vier Geschlechterseelen (*du kikinu*) in genau der gleichen Aufteilung wie die Körperseelen.

Bei Ogo wurden die zwei weiblichen „Geschlechterseelen“ entfernt, sodass er nur noch sechs Seelen übrig hatte. In Wahrheit dürfte es sich bei den „Seelen“ um Teile der DNA-handeln, und zwar diejenigen DNA-Elemente, welche die DNA des Fischmenschen von denen eines Fuchses (oder Schakals) unterscheiden. Die Dogon beschreiben es wie folgt: „*Die Verwandlung bog ihn um, wölbte seinen Rücken und senkte die hinteren Teile ab. Die Flossen des Fisches wurden zu seinen Beinen, der Schwanz wurde zu einem länglichem Teil gestreckt, der Pelz ‚wuchs aus seinen Nerven heraus.‘“* Gerade von den letzten Worten dieser Schilderung her mag man vielleicht erahnen, woher der Begriff „dünnhäutig“ seine tieferen Wurzeln hat.

Während der Attacken hatte der *nommo titiyayne* versucht, die Sichtfenster von Ogos Raumschiff einzudrücken, denn es heißt, dass er versucht habe, Ogo mit seinen Zähnen die Augen auszureißen. Dies spricht wieder für einen Rammstoß, denn die „Zähne“ können letztlich nichts anderes sein als bestimmte, für den Angriff gedachte Waffen des Nommo-Kriegsschiffes. Im Kampf mit dem *nommo semi* zu einem früheren Zeitpunkt hatte

Ogo diesem die „Milchzähne“ entwendet, also offenbar Waffen erbeutet.

Nach der Operation war es Ogo, nunmehr kein Androgyn mehr, künftig unmöglich, selbst zweigeschlechtliche Wesen zu erzeugen, sondern nur tierische Einzelwesen, wie er nun in den Augen der Dogon selbst eines war.

Seine Stimme war nur noch das Bellen eines Fuchses, und dies kann sich sowohl auf das Kommunikationssystem seines Raumschiffes, aber auch auf das Wesen selbst beziehen. Zugleich hatte sein Kontrahent durch die Gefangennahme und Operation sein eigenes Material wieder zurück erbeutet.

Da Yurugu nun ein Landwesen war, begründete er die Landwirtschaft und den Ackerbau. Da dieser auf der Erde im Zeitraum des Neolithikums seine Anfänge hatte, befinden wir uns zeitlich also nun in dieser Epoche.

Es heißt, dass auf der Erde das Blut von Ogos Plazenta auch in die von Amma eindrang. Das bedeutet, dass kriegerische Auseinandersetzungen zu blutigen Verlusten auf beiden Seiten führten. Deshalb setzte Amma sein blutiges Werk fort. Dem zuvor durch Kastration und Kreuzigung bestraften *nommo semi* folgte die nun die Opferung seines Bruders *nommo anagonno*, der ebenfalls in aufrechter Haltung stirbt. Diese Körperhaltung könnte durchaus symbolisch für einen Turm stehen, die Tötung daher für deren Zerstörung! Denn es heißt auch, dass der *nommo anagonno* „wie zwischen zwei parallelen Mauern eingequetscht war“ – und dabei denkt man unwillkürlich an die Heilige Barbara, Rapunzel oder auch Merlin, wel-

cher von Viviane mittels seiner eigenen Zauberkräfte in einen magischen Turm gesperrt war.

Amma durchschneidet den hinteren Teil des Halses seines Sohnes, und zugleich dessen Brustflossen. Da er Durst bekundet, gibt ihm Amma Wasser zu Trinken in einer Kupferschüssel. Doch der Nommo trinkt zu viel davon und erbricht eine Wasserschlange *(di yuguru)* in diese Schüssel. Dies könnte bedeuten, dass durch Ammas Taten die Voraussetzung für eine Flutkatastrophe geschaffen wird, sich daraufhin eine Überschwemmung in einen Teil des Landes ergießt und, da dieser Vorgang durch eine Wasserschlange symbolisiert wird, dieses mit Reptilienwesen bevölkert wird! Und da es sich hier um eine Kupferschüssel handelt, könnte damit ein Gebiet auf der Venus gemeint sein. So wie das Opfer durch die grausame Behandlung seine Lebenskraft verliert, so könnte auch das Leben auf der Venus zu Ende gegangen sein, besonders nach einem Aufprall auf Jupiter, dem Amma der Dogon entsprechend. Es ist dieser Riesenplanet *dana tolo*, der aus dem Blut „entsteht", als das Blut des Lebensraums auf ihn tropfte. Insofern dürften wir hier auf der richtigen Spur sein, da ja die Geburt oder Entstehung eines Himmelskörpers dessen Konstellation zum Zeitpunkt der berichteten Ereignisse bezeichnet.

Nach dieser Tat wendet sich Amma wieder in Richtung Norden. Es ist keine Rede von einer Arche, dennoch ist klar, dass er sich wieder in Richtung des Siriussystems bewegt, denn er reist durch die *ya ulo* (Milchstraße) und passiert dabei den „Milchstraßenstern" *ya ulo tolo* – Saturn. Mit den Materialien, die er von Yurugu zurück-

erobert hat, versucht er nun die Schäden in seiner Heimat zu reparieren. Aus einer Pfütze Blut erwächst Reis, und am Rand davon Hirse. Diese Symbolik wird deshalb gebraucht, weil die Konstellationen des Reissterns (*ara tolo*) und des Hirsesterns (*yu tolo*) dabei eine Rolle spielen. *yu tolo* ist eine weitere Bezeichnug für Jupiter, und dies stellt uns vor ein Rätsel. Denn die Dogon sagen, dass der Hirsestern und der Reisstern beide Sirius B, also *emme ya tolo* (Frauen-Mohrenhirsestern) umrunden. Hier kommen die Theorien von Martin Heinrich ins Spiel, der davon ausgeht, dass die außerirdischen Besucher versuchten, unser Sonnensystem dem Siriussystem ähnlich zu machen und zu diesem Zweck den Kurs des Planeten Venus änderten, ihn auf den Jupiter prallen ließen, um aus Jupiter eine zweite Sonne zu machen. Denn bekanntlich wäre Jupiter durchaus groß genug, um theoretisch kein Planet, sondern ein kleiner Stern zu sein. Die mythologische Beweisführung erschließt Heinrich aus dem finnischen Epos Kalevala, in dem Gott Ukko mit Hilfe des Schmiedes Ilmarinen tatsächlich versucht, eine zweite Sonne zu zünden, dieser Versuch aber fehlschlägt.

Da Jupiter nicht gleichzeitig in unserem Sonnensystem und im Siriussystem sein kann, muss hier von einer Symbolik die Rede sein, die von den Konstellationen der Gestirne im Siriussystem ausgeht, und zugleich von dem Versuch, unser Sonnensystem diesem anzugleichen. Sollte dies so stimmen, erbringt uns dies Aufschlüsse darüber über die Gestirne rund um Sirius. Der Weiße Zwerg Sirius B, also *po tolo*, *yurugu tolo* oder Digitaria, welcher den großen Sirius A (*yasigi tolo*) umrundet, muss also

zwei Trabanten haben (oder gehabt haben!), eben *yu tolo* und *ara tolo*. Aus mythologischer Sicht wird damit klar, warum in Ägypten die Göttin des Sirius, Sothis (Sopdet) zuerst mit der ursprünglichen Sonnengöttin Nut (der Mutter des späteren Sonnengottes Ra) mit Isis gleichgesetzt und im Lauf der Zeit mit Yasigi und Venus verwoben wurde. Denn mit dem Sirius ist zugleich die Sonne gemeint, und die Venus bezieht sich auf die Flucht der Göttlichen Mutter, ursprünglich Yasigi, von ihrer Heimat im Siriussystem auf die deshalb stark attackierte und beschädigte Venus, und später auf die Erde. Bevor Amma zurückging, hatte er den toten Körper in Richtung Westen gebracht, wo der Planet Venus in der *donno tolo* („Weststern“)-Position erschien. Und das vermag man als Hinweis auf Isis und Osiris zu deuten, denn Osiris ist der Gott, der zerstückelt und von seiner Schwester-Geliebten wieder zusammengefügt wurde. So erklärt sich die enge Verbindung von Isis und Venus im alten Ägypten. Allerdings wäre in diesem Fall Isis nicht mit Yasigi identisch, sondern Letztere eher mit ihrer dunklen Schwester – Nephthys. Denn der Geliebte von Isis ist der mit dem geopferten Nommo – nicht mit Ogo – zu identifizierende Osiris. Diesen Unterschied müssen wir im Auge behalten, denn wenn in den Auslegungen so oft von Isis die Rede ist, so ist in Wahrheit damit sehr oft ihre Schwester Nephthys gemeint. Die beiden sind einander so ähnlich, dass es unweigerlich zu Verwechslungen kommen musste, und dabei wurde die Bedeutung der hellen Isis oftmals auf Nephthys übertragen und umgekehrt. Wenn also fürderhin von Isis gehandelt wird, so ist es ratsam, dabei stets ihre dunkle Schwester im Gedächtnis zu haben.

Aus der Sicht der Präastronautik ist es, da wir nun von zwei Trabanten ausgehen, möglich, dass wir es hier nicht nur mit einer kriegerischen Auseinandersetzung auf einem Planeten im Siriussystem zu tun haben, sondern einem Krieg zwischen zwei Planeten – Hirsestern und Reisstern! –

Als nächstes wird ausführlich beschrieben, wie Amma vorgeht, um den Getöteten wieder auferstehen zu lassen. Er entnimmt sieben Organe, und zuerst werden diese Organe dort platziert, wo wie zum Beweis dieser Tat verschiedene Gestirne sichtbar werden:

1) Leber – Oriongürtel (drei Sterne), *atanu tolo*, im Osten,

2) Milz – „Schwert des Orion“, „Schwanzsterne“, *tolo dullogu*, im Nordwesten,

3) Nieren – Plejaden, „gehäufte Sterne“, *tolo duno*, im Nordosten,

4) Lungen – Löwenstern in der Widder-Konstellation, *yara tolo*, im Südwesten,

5) Gedärme – Ziegenhirtenstern, *enegirene tolo,* in der Nähe des Orion, im Südosten,

6) Herz – in die Blutlinie des Frauen-Mohrenhirsesterns, *emme ya tolo*, Heimat = Siriussystem,

7) Bauchspeicheldrüse – am Ende des Blutflusses, Venus in der *yazu*-Position.

Wie wir sehen, beschreibt Ammas Operation an seinem geopferten Sohn in Wahrheit eine Reise in die Orionregion, von dort wieder zurück zu einem der Hei-

matplaneten, und ab da in Richtung Venus. Auf der Sternenkarte, die Ulrich Schaper in seinem Buch abbildet, kann man diese Himmelsreise, soweit es die Orion- und Siriusregion betrifft, ganz gut nachvollziehen![175] Laut den Angaben der Dogon beziehen sich die Positionen auf *enegirim* (Ziegenhirten, Norden) und *yapunu da* („Nahrung" oder „Trennung" der menstruierenden Frau"), was Bezug zum Mars, *yapuno tolo,* hat. Daneben existiert die Angabe *dige tanu,* wörtlich „in der Mitte kreuzen", und zwar von Osten her. All die geopferten und auferstandenen Götter kommen aus dem Osten, und ihre Opferung muss aus mythologischer Sicht etwas mit dem weiblichen Zyklus zu tun haben, wobei die Ursache von Opferungen meist in Fruchtbarkeitsritualen begründet ist. Aus präastronautischer Sicht hingegen ist hier von kriegerischen, blutigen Ereignissen die Rede, die sich in der Region des Mars abgespielt haben dürften.

Nicht nur die Zunge von Ogo wurde verletzt, sondern auch die von Ammas anderem Sohn, dem Nommo semu. Amma schneidet seine Zunge entzwei, wobei die eine Hälfte mit dem ersten Regen auf die Erde in einen Teich fallen wird, um sich dort in eine *izu nine*, eine „Fischzunge" zu verwandeln. Die andere Hälfte benutzt Amma dazu, um dem auferstandenen Nommo wie auch der Menschheit eine neue Zunge zu geben, gebildet aus der Substanz der Nommo-Plazenta. Hier ist zunächst die Landung der Fischwesen auf der Erde gemeint, deren erste Heimat natürlicherweise ein Teich ist. Elemente aus dem Lebensraum des Nommos führen zur Bildung der

175 Schaper, Ulrich: Christus kam einst vom Sirius, Hanz V. 1992, S. 61.

Menschheit, was nichts anderes bedeutet, als dass sich die Fischwesen mit den Landbewohnern, die sie antreffen, vermischen, was viel später zur Entstehung des Homo sapiens führt. Zecharia Sitchin beschreibt in seinem Buch „Das verschollene Buch“ Enki und in „Der zwölfte Planet“ zahlreiche Zwischenstufen, Gen-Manipulationen, die dafür verantwortlich sein sollen! Jedenfalls, aus den Mythen der Dogon geht ganz klar hervor, dass die darauffolgenden Schöpfungen von Lebewesen aus Teilen der Amphibien vom Sirius-System bestehen, welche mit irdischen Elementen vermengt werden, um sie dem Leben auf der Erde anzupassen. Die Tatsache, dass die Gene von Fischmenschen und Homo sapiens ganz offensichtlich zusammenpassen, spiegelt sich in vielen Erzählungen wider, in denen Kinder aus Verbindungen von Meerjungfrauen und menschlichen Männern hervorgehen, oder umgekehrt, wie im Fall der Merowinger, deren Urahn aus dem Sex eines Wassermannes mit einer Menschenfrau entstammen soll.

Amma ließ die Stücke des Geopferten nach Süden fallen, in alle Himmelsrichtungen, um den Raum und die Erde des Schakals zu reinigen, die Welt neu zu ordnen. Die einzelnen Teile wurden „durch die Himmelsöffnung geworfen“, sind also nichts anderes als zahlreiche Raumschiffe oder Landekapseln, die durch die obere Atmosphäre stießen! Ferner heißt dies nichts anderes, als dass überall auf der Erde Gen-Manipulationen an den Ur-Menschen vorgenommen worden – und nicht nur an diesen, sondern auch an Tieren, als vorbereitende Maßnahmen. Nicht nur als *nommo anagonno* steigen die Besu-

cher hinab, sondern auch als *ayo geu*, das schwarze Krokodil. Die rechte vordere Brustflosse wird zum Wels, die linke zum Krokodil. Ob damit nun die schwarze Rasse angedeutet werden soll, oder ob hier Reptilienmenschen eine Rolle spielen, geht leider aus den Schilderungen nicht deutlich hervor, dafür wird das Krokodil zu selten erwähnt. Aus präastronautischer Sicht möchte man zu der Ansicht neigen, dass die Fischmenschen nicht allein zur Erde kamen, sondern begleitet von Repitilienwesen, besonders wenn man berücksichtigt, dass die Nommos oder auch Melusine häufig mit Schlangenschwänzen abgebildet werden.

Bei der „gespaltenen Zunge“ denkt man unwillkürlich auch an die indische Mythologie, namentlich an die bekannten Darstellungen der Göttin Kālī, deren späterer Mann bekanntlich Śiva ist. Da im geopferten Nommo niemand anderes als Osiris und letztlich Jesus zu sehen ist, die Tochter von Maria Magdalena aber der Legende nach den Namen Sarah Kali trägt, lässt sich eine Verbindung der unterschiedlichen Glaubensformen wohl kaum noch verleugnen. Kālī ist die Verschlingende, die das Zeitalter beendet, indem sie alles vernichtet, verschlingt, samt ihrem Mann. Somit muss auch die Opferung von Jesus symbolisch das Ende eines Zeitalters und der Beginn eines neuen darstellen.

Jedenfalls, die Auferstehung des Nommos, wie sie von den Dogon in aller Ausführlichkeit beschrieben wird, meint nichts anderes als die Erschaffung des Menschen, was auch im Rahmen des Totemkultes und durch die „heiligen Familien “der Dogon zum Ausdruck gebracht

wird. Bemerkenswerterweise trägt das erste Totem den Namen *Dewa*, und erinnert somit an die indische Götterfamilie der Devas sowie an die allgemeine Bezeichnung für die Göttin: Devī. Im Christentum erinnert die Tatsache, dass die Bekehrung zu dieser Religion eine „Wiedergeburt“ genannt wird, im Sinne einer Neuorientierung des inneren Menschen (nicht von Reinkarnation, außer in der Gnosis), ebenfalls an die Auferstehung als eine neue Schöpfung!

Dass der ursprüngliche Nommo jedoch ein Hermaphrodit ist, bestehend aus zwei Wesen – ihm und seiner Frau Yasa – und danach als kastriertes Einzelwesen auftritt, bietet eine schlüssige Erklärung für das christliche Dogma, laut dem Jesus ein Mann ohne jeden Sex gewesen sein soll, ganz ohne Ehefrau. Da Jesus aber, wie gnostische Schriften und die Tradition der Merowinger, die sich als Nachfahren des Göttlichen Paares Maria Magdalena und Jesus betrachten, offensichtlich nicht ohne Gefährtin war, spricht dies dafür, dass es nicht nur ein geheimes Wissen um die Dogon im frühen Christentum gegeben haben muss, sondern auch eines, dass sich nicht damit abfinden wollte. Dieses „Gegenwissen“ stammte mit großer Wahrscheinlichkeit aus Ägypten – dem Land, aus dem Maria Magdalena nach Galiläa kam.

Griaule und Dieterlen schrieben in *Le Renard pāle*: „In ihrer Ganzheit als ein Darstellungssystem betrachtet, etablieren die tatsächliche Morphologie der Kastration, des Opfers und der Auferstehung, die Durchführung der Operationen sowie der mythische Ort ihrer Ausführung alle spezifischen Beziehungen zwischen:

– der Plazenta des Nommo,
– dem Körper und Lebensorganen des Nommo,
– den aus dem Opferblut geborenen Sternen,
– einigen zur gleichen Zeit gebildeten Pflanzen und Tieren,
– dem Menschen, der aus der Materie seiner Plazenta erschaffen wurde.“

Die Plazenta bezeichnet den ursprünglichen Lebensraum, also den Heimatplaneten im Siriussystem, Körper und Lebensorgane dessen Bewohner, die aus dem Opferblut geborenen Sterne den Kurs seines Raumschiffs, die gebildeten Pflanzen und Tiere mittels DNA-Manipulationen und Züchtungen erschaffene Wesen auf der Erde, der aus der Materie erschaffene Mensch schließlich das Wesen, dessen Heimat ursprünglich im Siriussystem lag, und das nun zu einem Landwesen transformiert wurde. Aus den zugrundeliegenden Daten entwickelten die Dogon ihre Kulte, Kalender, soziale Strukturen, Wertmaßstäbe und ihre gesamte Weltanschauung, die sich wie bei kaum einem anderen Volk überall widerspiegelt, besonders auch in ihren Bauwerken. Die Opferung spiegelt sich leider auch wider in den furchtbaren Ritualen der Beschneidung: Erst ab dieser soll dem Dogon-Kind bewusst werden, dass es kein Androgyn ist, sondern ein Einzelwesen, nach seiner Beschneidung wird es „neu geboren“; es ist also ähnlich wie im Judentum und im Islam, dort zum Glück nur noch bei den Knaben oder jungen Männern. Im Glauben der Christen erfolgt eine geistige „Wiedergeburt“, sobald man das Opfer von Christus für die Rettung der Welt angenommen hat. Aber auch hier findet oft ge-

nug noch eine Beschneidung statt, wenngleich eher aus gesundheitlichen Gründen, als medizinische Maßnahme bei Phimose.

Amma setzte dann sein Werk fort. Nach Vollendung der Opferung erschuf er zunächst zwei Urmenschen: a) den Schmied (*demme na*, wörtlich „großer Sack“, wobei *na* aber zugleich auch „Mutter“ heißt!), b) den Barden (*gogone*). Sie stammen aus dem Material der Nommo-Plazenta und ihrem Blut, sind also Lebewesen aus dem Siriussystem, die hier mittels DNA-Manipulation zu neuen Wesen umoperiert wurden! Der Schmied wird auch als „Zwilling“ des Nommo bezeichnet, dies aber nicht im Sinne von Dualseele, sondern weil er von roter Farbe ist vom Blut des Nommo. Es wäre naheliegend, dass damit die rote Rasse – die Indianer – gemeint sind. Ein *tonu* der Dogon zeigt, dass der Schmied zuerst ein Fisch war, der dann zu einem Menschen gemacht wurde. Mit dem „Sperma“ des Nommo, der in seine „Hoden“ gefüllt wurde, stieg der Schmied mit seiner weiblichen Dualseele im „großen Sack“ auf die Erde herab. Dass hierdurch Treibstoff, Treibstoffbehälter und Raumschiff symbolisiert sind, steht wohl außer Frage. Im seinem „Vorschlaghammer“ (Transportkiste) bewahrt er verschiedene Materialien, um sie auf der Erde anzuwenden. Ebenfalls zur Erde herab steigt mit seiner Frau sodann der Barde, dessen Aufgabe es ist, das „Wort“ zu verbreiten als Musiker und Geschichtenerzähler. Er trägt den Schädel des Geopferten, wobei man an Maria Magdalena denkt, die so oft mit dem Totenkopf von Jesus abgebildet wird! Der Barde und seine Frau gehören zu der Generation der „Väter“,

die bei den Dogon *bau* genannt wird. Im alten Sumer hieß eine Muttergöttin Bau (auch Baba genannt), die Herrin von Lagaš und Girsu, und sie wurde als Schakal abgebildet. Robert Temple meint sogar, ihr Name solle an das Bellen des Schakals erinnern. Da der Name Amma in Indien weiblich ist und die Dogon-Gottheit manchmal mit Rock dargestellt wird, muss die Frage erlaubt sein, ob sich, gerade vor dem Hintergrund mit dem Namen Bau und der Bezeichnung *bau* hinter ihm nicht in Wahrheit eine weibliche oder androgyne Schakalgottheit verbergen könnte.

Als nächstes wurde Yasigi, die Dualseele von Ogo-Yurugu umgewandelt: Sie war aus der Plazenta und dem Blut des Schakals gebildet, was bedeutet, dass sie aus dem gleichen Lebensraum beziehungsweise Planeten wie er stammte. Während der ersten Sonnenfinsternis steigt sie zur Erde herab, und zwar von der Venus, aus der Richtung der Sonne kommend. Denn es heißt, dass der Lebensraum (in diesem Fall das Raumschiff) Ogos „in die Sonne verwandelt wurde“, was bedeutet, dass er ihr zu nahe gekommen war, also ursprünglich auf der Venus landen wollte.

Noch zu erwähnen ist ferner der Schuhmacher *(dau)*, ebenfalls aus dem Blut des Schakals gemacht und daher als unrein geltend. Über ihn ist nicht viel mehr bekannt.

Wichtig ist als nächster Punkt die große Arche des Nommo. In ihr reisten die vier ersten Menschenpaare sowie der auferstandene Nommo mit seiner Zwillingsseele zur Erde. Auf einem Kupfersessel (*ogo dummo*) sitzt der

oberste Nommo, umgeben von *valu* (Pferdeantilopen) und dem weißen Vogel mit dem bemerkenswerten Namen *donu*. Da dieser natürlich an die walisische Göttin alias Danu und in seiner Vogelgestalt an die weiße Taube der hebräischen „Frau Weisheit“ Chokmah (Sophia) oder Ruach erinnert, mag man das als dezenten Hinweis verstehen, dass damit in Wahrheit seine Frau gemeint ist. Ein weiteres Stück aus Kupfer ist die *ogo bana* – eine Halbschale, in der eine zusammengerollte Schlange liegt, geschützt von zwei Bäumen, Mahagonibaum und Kyembo. Neben den vier erschaffenen Urmenschen Amma Seru, Binu Seru, Lebe Seru und Dyongu Seru mit ihren Frauen, die alle Yasa oder *ya sa* („Schwesterfrau“) heißen, aber auch *go sa* („Schwestern des Tanzes“) genannt werden, sind auch diverse Tiere und Pflanzenkulturen an Bord, um auf der Erde angesiedelt zu werden. Die Bewegungen bestimmter Tänze der Frauen sollen bei bestimmten Zeremonien daran erinnern, dass man sich den Fötus anfangs als einen im Wasser (hier im Fruchtwasser) schwimmenden Fisch vorstellt.

Die *go sa* des im Westen sitzenden Amma Seru wird auf die Erde die erste Priesterin Ammas oder auch „Ammas Frau“ (*amma yana = ya – Frau, na – Mutter!*) sein. Im Norden ist Lebe Seru , im Osten Binu Seru und im Süden Dyongu Seru. Weil dieser Heiler sich auf der Erde von Yasigi verführen lässt, wird er in Unreinheit sterben und den Menschen die Sterblichkeit bringen; seine Frau jedoch als Geburtshelferin wirken.

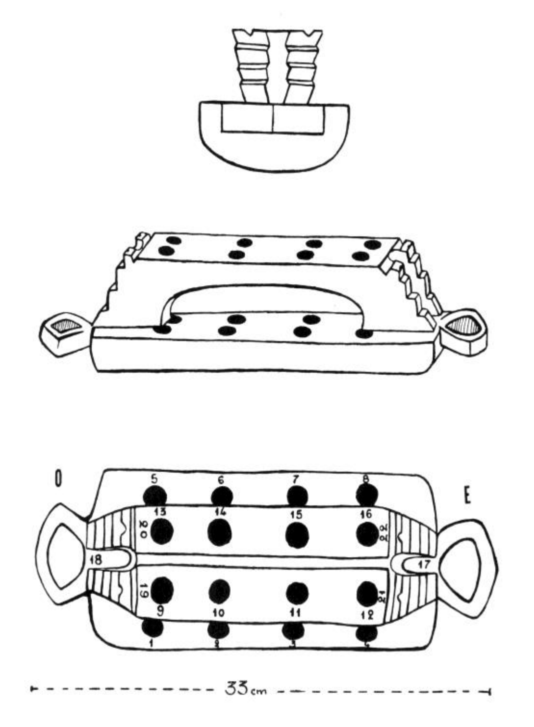
Die Arche des Nommo

Wenden wir uns nun der Nommo-Arche selbst zu! Wir können uns von dem Raumschiff eine sehr plastische Vorstellung machen anhand der modellhaften Rekonstruktionen, von denen Bilder sowohl als Zeichnungen wie auch Fotos der Holzarbeiten vorliegen.[176] Das Gefährt hat die Form eines bauchigen, halb zylindrischen Schiffs mit zwei Brücken. Das Schiff hat als Gebrauchsgegenstand zwei Griffe, und auf den vielen Holzarchen, die im Handel sind, wird die vordere davon meist als eine Pferdekopf dargestellt. Man mag dabei an das fliegende Pferd, den Pegasos, ein Kind von Poseidon, denken! Beide Brücken haben jeweils acht Öffnungen. Glaubt man den anthropologischen Aufzeichnungen von Griaule und Dieterlen, so kamen verschiedene afrikanische Völker und Tiere mit dieser Arche auf die Erde. Darunter sind *nicht* die Hundeartigen, denn der in einen Schakal/Fuchs transformierte Ogo-Yurugu war ja bereits vor der großen Nommo-Arche gelandet.

Das Ganze erinnert stark an die Arche Noah, die wir später im Alten Testament antreffen, und auch von dieser glauben manche Autoren, wie beispielsweise Barry Warmkessel, dass es sich dabei in Wahrheit um ein großes Raumschiff handelte.[177]

---

176 Eine deutsche Übersetzung von Kapitel 5 aus Le renard pāle findet sich bei:
https://per-aspera-ad-astra.net/Schlaufuchs/Der%20helle%20Fuchs%20K5a.htm
177 Sehr ausführliche dazu hier:
http://barry.warmkessel.com/NOAH.html

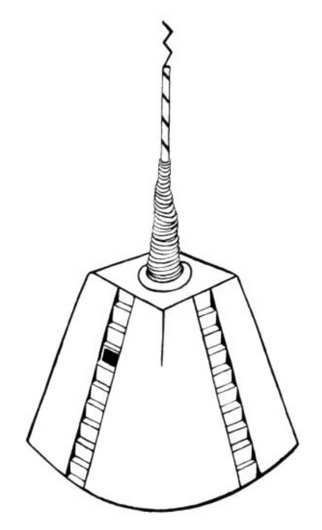


Modellhafte Rekonstruktion der Nommo-Arche,

Dogon-Zeichnung

Griaule/Dieterlen, Abb. 155, S. 454

So soll ein Mutterschiff der Nommos ausgesehen haben. Die Kammern 1 bis 8 enthielten Völker und Berufsgruppen, die von 9 bis 16 Tierarten. Auf der nächsten Seite folgt die Darstellung einer Landekapsel:



Landekapsel der Nommo-Arche,
bei den Dogon als *tazu*-Korb dargestellt
(Griaule/Dieterlen, Abb. 156, S. 457).

Ein besonderer Teil der Nommo-Arche ähnelt sehr einer abgeschnittenen Pyramide: Bei den Dogon wird er als *tazu*-Korb abgebildet, und wer diesen sieht, kann wohl kaum umhin, in diesem eine Landekapsel zu erkennen.178 Die Kapsel hat vier Treppen, und jede davon weist auf einen Planeten oder Sternbild hin (Westen: Schwert des Orion, Osten: Venus, Süden: Gürtelsterne des Orion, Norden: Plejaden). Jede Treppe hat zehn Stufen, jede davon einer Tierart oder Spezies zugeordnet. Wenn diese Tierarten tatsächlich alle vom Siriussystem stammen sollten, kann ihr Heimatplanet

---

178

nicht nur eine reine Wasserwelt gewesen sein. Denn warum hätten die Sirianer, ihres Zeichens Wasserwesen, all diese Landtiere künstlich erschaffen sollen, um sie dann auf der Erde anzusiedeln? Und warum hätten sie all die Getreidearten zur Erde bringen sollen, wo ihre eigenen Wohnungen doch wohl auf dem Grund des Meeres zu suchen sind? Die Antwort kann nur lauten: Um ihre mittels DNA-Manipulationen erschaffenen Arbeiter zu ernähren.

Bei Griaule und Dieterlen wird genau angegeben, wie das Raumschiff seinen Landeanflug vollzog: Die Erdatmosphäre wurde umrundet und beschrieb dabei zunächst die Form einer Doppelhelix. Die Bewegung wurde mittels einer Art ausgeblasenen Wirbelns aufrecht erhalten, so als ob dies mit einer Düse vollzogen worden wäre(!) Wie uns eine Dogon-Zeichnung verdeutlicht, kreiselte und sank sie langsam herab, anders als die erste Arche Ogos, die mit einer Bruchlandung auf dem Festland aufgeschlagen war.

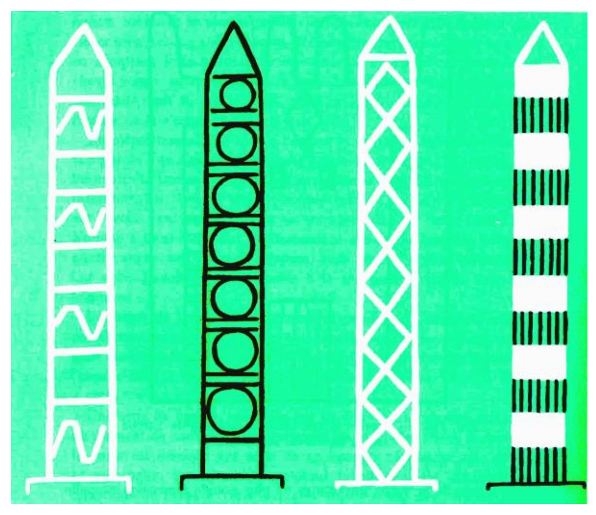
Bemerkenswert sind die Dogon-Bilder von der Ankunft der Arche:[179] Es sind vier Raketen mit jeweils unterschiedlichen Mustern. Doch das kann so nicht stimmen. Eigentlich muss es sich dabei eher um die Raketen handeln, die beim Start auf dem Planeten des Siriussystems verwendet wurden, wofür auch spricht, dass die Bilder bei den *sirigi*-Masken verwendet werden. Denn die Landekapsel haben wir weiter oben ja bereits gesehen.

---

179 Griaule/Dieterlen 1986, Abb.

Mehr als deutlich ist das, was die Dogon über die Arche letztendlich aussagen:

> „Die große Arche kam vom Himmel, sie ist gelandet. In der Mitte stand der Nommo aufrecht da, er ist gelandet. Ohne Eile verwandelte sich der Nommo in ein Pferd. Dann kehrte er ins Wasser zurück.“[180]



Raketen des Altertums: Bildhaft dargestellt in *sirigi*-Masken der Dogon

Nach ihrer Landung – oder besser Wasserung –, denn es heißt, dass sie wie ein riesiger Einbaum auf dem Wasser eines „Teiches“ (Ozeans) schwamm, wurde die Arche von einem Verbündeten Yurugus, bezeichnet als „ge-

180 Übersetzung von Dr. R. Herbster/A. Klaudius, vgl: https://per-aspera-ad-astra.net/Schlaufuchs/Der%20helle%20Fuchs%20K5c.htm

schwänztes Wasserinsekt“ barankamaza dullogu[181] angegriffen, welches die Arche „in den Kopf beißen“ wollte; das heißt der Bug des Schiffes wurde beschossen, allerdings erfolglos.

Es heißt dann, dass der männliche Nommo vor allem Leben in Seen, Quellen, Flüssen, Bächen, Teiche und Brunnen hervorbrachte, was stark an Anu und Enki, den Herrn des Süßwassers, erinnert. Seine weibliche Dualseele hingegen brachte das Leben im Meer hervor, sie dürfte also niemand anders als Nammu beziehungsweise Ninḫursanga entsprechen.

Germanen

Danksagung an Walter-Jörg Langbein

Dieses Kapitel wäre unvollständig ohne die Hinweise, welche mir das Buch von Barbara Hutzl-Ronge *„Quellgöttinnen, Flussheilige, Meerfrauen“* lieferte, und auf das ich durch einen Band aus der Reihe von Walter-Jörg Langbeins neuestem Werk *„Monstermauern, Mumien und Mysterien“* stieß. Der bekannte Autor hatte mir im Frühjahr 2020 Band 9 und Band 10 zum Geschenk gemacht, wofür ich auch an dieser Stelle noch einmal meinen herzlichen Dank aussprechen möchte!

181 Die exakte Spezies ist nicht näher definiert.

Die Meerriesin Rán und ihre Töchter

In den Mythen der Germanen ist oftmals von den Riesen die Rede, und meistens denkt man an Gestalten, die mindestens doppelt so groß wie wir Menschen sind. Die Germanen, groß, blond und mit blauen oder grünen Augen, könnten von den Venusiern abstammen, welche von vielen AutorInnen als von ebensolchem Aussehen beschrieben werden. Die esoterische Schriftstellerin Omnec Onec nennt die Hauptstadt der Venus „Teutonia", und die Ähnlichkeit des dieses Namens zu Teutonen, Teutschland und so weiter ist ja nicht von der Hand zu weisen. Onec zufolge sollen viele Venusier eine Körpergröße von mehr zwei Meter aufweisen. Sie schreibt: *„Normalerweise sind wir sieben bis acht Fuß groß und bekannt für unser langes blondes Haar und unsere blauen oder grünen Augen"*.[182] Sieben bis acht Fuß entsprechen 2,13 m bis 2,44 m, laut der Angabe der Übersetzerin von Omnecs Buch, Gisela Bongart, sogar 2,32 bis 2,72 m. Eine derartige Körpergröße sollte auf alle Fälle ausreichen, um Rân als „riesige Meerfrau" zu bezeichnen, und so manche Übertreibungen tun ihr Übriges.

Ráns neun Töchter Angeyja, Atla, Eistla, Eyrgjafa, Sjalp, Greip, Imd, Jarnsaxa und Ulfrun sollen, so will es der Mythos, GEMEINSAM(!) den Wächter der Götter Heimdall geboren haben.[183] Da dies eine rein schon anatomische Unmöglichkeit ist, wäre es vernünftiger, davon auszugehen, dass Heimdall weniger von ihnen *geboren*,

---

182 Onec 1994, S. 19.
183 Hutzl 2002, S. 265.

sondern vielmehr *erschaffen* wurde, womöglich in einem Labor durch DNA-Manipulationen oder vergleichbare genetische Experimente, wie sie in heutiger Zeit zum Beispiel in Japan vorgenommen werden, dort mit dem Ziel Mischwesen aus Mensch und Tier(!) zu erzeugen, zu welchem Zweck auch immer.

Nun, Mutter Rán war bekannt dafür, ertrunkene Seeleute mit ihrem Netz einzufangen. Da sie Gold liebte, trug jeder Seemann stets eine Goldmünze bei sich, den „Obolus für Rán", um im Fall einer Begegnung mit ihr gut behandelt zu werden, sei es vor oder nach seinem Tod. Der Zusammenhang mit dem Gold erinnert an Mythen der Babylonier, wie sie von Zecharia Sitchin in seinen Arbeiten *„Das verschollene Buch Enki"* und *„Der zwölfte Planet"* wiedergegeben werden, denn dort benötigen die Außerirdischen Gold, um mit Goldstaub die Atmosphäre ihres Heimatplaneten zu reinigen.[184] Die Niburianer, wie Sitchin sie nennt, und die von einem hypothetischen Planeten jenseits des Pluto stammen sollen, sind praktisch identisch mit dem sumerisch-babylonischen Götterpantheon. Sie hatten durch langwierige Veränderungen an der DNA der Urmenschen, die sie auf der Erde antrafen, schließlich die Igigi, ihre Arbeitskräfte, erschaffen, welche unter anderem in Goldminen Südafrikas schuften mussten.

Freundlicher ging es in Ráns Reich zu! Hatten die Seeleute eine goldene Münze bei sich, so wurden sie von der Meerfrau in ihr „Goldenes Reich" eingeladen, wo

184 Sitchin 2006, S. 24, 46 (Synopse der 1. und 2. Tafel) u. a.

diese ihnen ein Fest bereitete. Wenn die Geister der Verstorbenen dann bei ihrer Beerdigung zugegen waren, sahen die Angehörigen es als gutes Zeichen an, dass sie in Ráns Reich eingegangen und dort freundlich empfangen worden waren. Und dieses Reich dachte man sich als Unterwasserreich, gelegen unterhalb des Meeres. Dies entspricht in etwa den indischen Vorstellungen von den Lokas, den Wohnsitzen der Götter, ebenfalls tief im Meer gelegen.



Meerriesin Rán. Aus einem Kinderbuch über die Fabeln Äsops von 1912. So bedrohlich sie hier auch wirken mag: In ihrem Reich ging es freundlich zu!

Die Gestalt der Rán dachte man sich als halb Mensch, halb Fisch, und das Meer, über das sie regierte, wurde „Straße der Rán“ genannt.[185] Da muss die Frage erlaubt sein, ob man sich auch die Venusier in dieser Gestalt vorstellen darf! Denn schließlich, erinnern wir uns, war auch die Yasigi der Dogon, welche deren Berichten zufolge auf der Venus landete, und von dort zur Erde kam, zweifellos eine Wasserfrau. Laut Jacob Grimm, „*Deutsche Mythologie“*, ist Rán die Gemahlin des Meeresgottes Oegir und heißt auch Ránar. Daraus, dass ertrinkende Menschen ihr anheimfallen, folgt laut Grimm ihre Göttlichkeit, und *fara til Ránar* heißt „zur See ertrinken“. Sie zieht die Ertrunkenen in einem Netz zu sich, von woher sich ihr Name erklärt, *rán* (neutr.) ist *rapina, ræena rapere, spoliare*. Laut Grimm dürfte es auch eine Göttin Rahana gegeben haben; jedenfalls wird das, was Rán tut, auch auf Hel und Freyja übertragen. Erstere empfängt die auf dem Land verstorbenen Seelen, Freyja die in der Schlacht gefallenen.[186]

Der Name Rán hat ferner Bezug zu *rana* und würde damit „Räuberin“ bedeuten, im Sinne einer Gestalt, die Verstorbene beziehungsweise Seelen einfängt, wie gesagt, mit ihren Netzen. Mit Blick auf die indogermanische Etymologie würde ich aber auch einen Bezug zum indischen Wort Rani für Königin durchaus in Erwägung ziehen. Als Netzewerferin wird in der Gnosis auch Maria Magdalena bezeichnet, und zwar in den Manichäischen Psalmen des Herakleides. In dieser etwa im 3. Jahrhun-

---

185 https://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%A1n, *Zugriff am 02.05.20.*
186 Grimm 1843, S. 288.

dert, im gleichen Zeitraum wie die Pistis Sophia erschienenen Schrift fängt Mariham, wie sie dort heißt, die elf auf Abwege geratenen Jünger wieder ein. Wie wir immer wieder feststellen werden, ist dies bei weitem nicht der einzige Bezug der christlich-gnostischen Heiligen und Lichtfrau zu den Meerjungfrauen im Allgemeinen und zu Rán im Besonderen.

Besonders interessant sind auch die neun Töchter Ráns. In den nordischen Namen, wie sie bei WP angegeben werden,[187] biese sie wichtige Indizien für eine etwaige außerirdische Herkunft:

– Himingläva (Himinglæva), „die Himmelsklare“ (die, durch die man den Himmel klar sehen kann, laut WP Bezug zur Durchsichtigkeit des Wassers).

– Dufa (Dúfa), was „Taube“ bedeutet und „die Hohe“ ausdrückt (nach dem hohen Flug der Taube).

– Blodughadda (Blóðughadda), „die mit dem blutigen Haar“ (Bezug zum rotfarbenen Schaum der Wellen).

– Hefring, die „Steigende“.

– Unn (Uðr oder Unnr), „die Schäumende“.

– Kólga, „die Kühlende“.

– Hrönn, „die Fließende“ (fließende Lava!).

– Bylgja, was auf Isländisch „Woge“ bedeutet.

– Båra (Bára), „Tsunami“ oder „Wellenspitze“

Wir haben hier sowohl Bezüge zum Himmel als auch zum Wasser, was an die Flug- und Wasserschiffe erin-

187 https://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%A1n, *Zugriff am 03.05.20.*

nert, die wir aus verschiedenen indischen heiligen Schriften kennen. Im Einzelnen:

Dufa, die Taube – also genau das Symboltier der Innana, Ištar, Aphrodite, Venus, Ruach und Sophia und im Mittelalter der Maria Magdalena verehrenden Katharer! Wie wir im Abschnitt über Griechenland und die Sirenen gesehen haben, ist die Assoziation von Vögeln zu Meerjungfrauen, wie wir sie von den Sirenen kennen, von ihrer Reise durch die „Lüfte" (den Kosmos) und ihrer Landung in Gewässern her erklärbar. Der Bezug von Dufa, der germanischen Tochter der Meerriesin Rán, zu der Taube, weist jedenfalls eine starke Verwandtschaft auf mit den Mythen Griechenlands, des Mittelmeerraums und des Nahen Ostens.

Hefring bedeutet die „Steigende" – zum Himmel aufsteigend, oder zur Wasseroberfläche? Vergleichbar mit ihr ist ihre Schwester Himingläva, die „Himmelsklare", die sowohl Bezug zum Wasser als auch zum Himmel hat, verleiht sie doch einen klaren Blick auf den Himmel durch das Wasser. Mit diesen Namen könnten Geräte symbolisiert sein, die alle zu einem Flug- und Wasserschiff gehören: Dufa, der Teil, der zum Flug befähigt, Hefring die Rakete, also der Antrieb für den Aufstieg, Himingläva ein Ortungs- oder Sichtgerät. Mit Hrönn, „der Fließenden" (Lava!) könnte der erhitzte Treibstoff gemeint sein, mit Blodughadda eine Rotfärbung des Wassers durch Austreten von Treibstoffresten beim Startvorgang, mit Unn das dabei schäumende Meer, mit Bylgja und Båra die Wogen und Wellenspitzen (Tsunami-artige Wellen), die ebenfalls beim Start und Austritt aus dem

Wasser auftreten dürften. Last but not least schließlich Kólga, „die Kühlende“, vielleicht ein Gerät zur Kühlung der erhitzten Maschinen...! Da wie gesagt verschiedene Aspekte von Rán später auf Freyja übertragen wurden, ist es vielleicht von Relevanz, dass in den Glaubensvorstellungen der Germanen Freyja in einem von Katzenwagen gezogenen Wagen durch den Himmel fuhr! Denn somit stünden beide, die Meerriesin Rán und die Wanengöttin Freyja, mit einem technischen Gerät in Verbindung, wenn auch bei Letzterer „nur“ noch der Aspekt des Fluggeräts in Erinnerung blieb. Denn was sollte der „Katzenwagen“ anderes sein als ein Flug- oder Raumschiff, da die Göttin sich mit ihm über den Wolken fortbewegt?



Freyja, im Katzenwagen über de Himmel fahrend

Nur übersteigerte Fantasie, oder doch etwas, was man in Erwägung ziehen sollte? Jedenfalls, denkt man dies alles konsequent zu Ende, so kann man durchaus auf die

Idee kommen, dass Rán selbst das Flug- und Wasserschiff war, in dem diese Gerätschaften – gleichsam ihre „Töchter" – installiert waren, und welches die beschriebenen Wirkungen erzeugte. Da Rán außerdem als Persönlichkeit hervortritt, war diese Meerfrau vielleicht zugleich die Kapitänin oder Pilotin dieses Schiffs. Jedenfalls dürfte zweifellos Gold ein wichtiger Bestandteil gewesen sein, der in einem solchen Schiff eine bedeutende Rolle spielte, in welcher Hinsicht auch immer, zum Beispiel für die Wartung der Systeme.

Lassen wir die Frage fürs erste offen, gleichsam als Anregungen im Raum stehen, und wenden uns einer weiteren bemerkenswerten Meerriesin zu: Waghild.

Waghild, Wittlich und Dietrich von Bern

Rán ist keineswegs die einzige Riesin aus dem Meer, von der die germanischen Mythen berichten. Aus späterer Zeit stammt die Sage von Waghild (Wachilt), die an viele volkstümliche Sagen von Nixen und Meerjungfrauen erinnert: Sie lebte einige Zeit mit einem König der Landmenschen zusammen, kehrte dann jedoch ins Meer zurück. Eines Tages stoppte sie des Königs Schiff, mit dem dieser König unterwegs war, hielt es am Bug fest und verkündete ihre Schwangerschaft. Der Sohn, denn sie dann gebar, war Wate (Wade), der Vater von Wieland dem Schmied.[188] Der König, der mit Waghild zusammen-

188 Hutzl-Ronge 2002, S. 265; https://hekaya.de/sagen/wieland-der-schmied--sagen_germanisch_9.html *(Zugriff am 02.05.20)*.

lebte, wird bei A. J. Vollmer[189] Vilkinus genannt und ist in Dänemark beheimatet, genauer gesagt auf der Insel Seeland, wo auch die Hauptstadt Kopenhagen liegt, und wo wir die weltberühmte Lille Havfrue antreffen – die kleine Meerjungfrau, deren Sehnsucht und Schicksal Hans Christian Andersen so traurig und wunderschön in seinem gleichnamigen Märchen aufzeichnete, wobei er besonders die Sicht der Meerjungfrau wiedergab, weniger die der Landmenschen. Natürlich hat auch Vilkinus‘ Sohn Wate, dessen Name stark an „water“ und „Wasser“ gemahnt, in Seeland seine Heimat. In der Wilkina-Saga, dem Sagenkreis um Dietrich von Bern, wird von den „wilden Sitten“ Wates gesprochen, die er von seiner Mutter habe, doch kommt eine gewisse Wildheit nur noch in einem heftigen Schwertkampf mit Hagen zum Ausdruck. So stark wie 26 Männer soll Wate gewesen sein und in seiner Rache kein Erbarmen gekannt haben – Rachsucht ist ein Motiv, das wir bei Nixen häufig antreffen! –, 30 Meilen weit soll der Klang seines Horns erklungen sein, sodass die See davon schäumte, und seine Mutter Waghild, als „wildes Weib“ bezeichnet, soll ihm die wunderbare Heilkunst beigebracht haben. Im Allgemeinen galt Wate als friedliebender König, sehr darum bemüht, dass sein Sohn Wieland, der nicht wie seine Brüder eine Ritterschule besuchte, sondern eine Ausbildung zum Schmied machte, das Schmiedehandwerk gut erlernte.[190]

Wielands Sohn war Wittlich (Witege), einer der am besten ausgerüsteten Ritter seiner Zeit, denn sein Vater

189 Vollmer, 5, 1845, S. XLII.
190 Vollmer 1845, S. XLII.

hatte ihn mit dem Schwert Mimung ausgestattet. welches später in die Hände Dietrichs von Bern fiel. Bei einem Zweikampf jedoch verhielt sich Wittlich unritterlich und tötete im Eifer des Gefechts den jungen Alphart, einen Neffen von Hildebrand. Bei der Schlacht vor Raben kommt es zur Flucht Wittlichs vor dem erzürnten Dietrich von Bern, dem Gefährten Hildebrands, und Wittlich stürzt sich mitsamt seinem Pferd ins Meer, um sich zu töten. Doch die Meerfrauen lassen das nicht zu. Sie retten ihn und bringen ihn zu seiner Urahnin Waghild. In der Sage „Die Schlacht vor Raben" ist es Waghild selbst, die ihn errettet:[191]

> „Aber der Abstand zwischen Witege und seinem Verfolger wurde immer kleiner, und da der Fliehende die Richtung auf das Meer nahm, hoffte Dietrich ihn am Strande zum Kampfe zu stellen. Schon verzweifelte Witege selbst an der Rettung, da erhob sich aus den Fluten eine Meerfrau, seine Urahne Waghild, die den letzten Spross ihres Geschlechtes samt seinem Ross mit sich in die Tiefe zog. Vergeblich harrte Dietrich lange am Strande, in der Hoffnung, der Feind werde wieder auftauchen. Aber nichts zeigte sich über der weiten Flut, und Dietrich musste erkennen, dass Witege seiner Rache für immer entzogen war."

Waghild hat also größere Macht als der große Held Dietrich von Bern, dem hier all sein Mut und seine Kampfkraft nichts nützt! Eine ältere Version der Sage

---

191 https://hekaya.de/sagen/die-schlacht-vor-raben--sagen_germanisch_4.html *(Zugriff 02.05.20).*

bringt noch deutlicher zum Ausdruck, dass die Meerfrau kein böses Wesen ist, welches Menschen hinabzieht und ertränkt, sondern eine Retterin:[192]

> „Im selbigen Augenblick teilte sich die Flut, ein blasses Wasserweib tauchte empor: es war Waghilde, Wittigs Ahnfrau. Sie nahm den unseligen Urenkel in ihre rettenden Arme und führte ihn mit sich hinab in den Meeresgrund. Kein sterbliches Auge sah je den kühnen Wittig wieder."

Die Passage bietet uns drei wichtige Aspekte: 1) Die Meerfrau ist „blass", also von heller, vermutlich blassgrüner Hautfarbe wie die Nommos oder Jenny Greenteeth, und 2) ihr liegt etwas an ihrem Nachfahren, auch wenn dieser von landmenschlicher Gestalt und „nur" ein Urenkel ist. Dies macht nur dann Sinn, wenn eine Blutsverwandtschaft besteht, für die eine sexuelle Verbindung der Ahnen natürlich die Voraussetzung ist. 3) Offenbar hat diese Meerfrau ein hohes Alter, ohne dabei jedoch als alte Frau dargestellt zu werden. Sie ist agil genug, um im Meer zu schwimmen und ihren Urenkel selbst zu sich zu holen!

Wie in so vielen Sagen von Meerjungfrauen und Nixen, so fällt auch hier ins Auge, dass die DNA der Wassermenschen so stark mit dem Erbgut des Homo sapiens übereinzustimmen scheint, dass gemeinsame Nachkommen gezeugt werden können.

Auch hat es zweifellos seine Bedeutung, dass der Enkel Waghilds ein Schmied ist, nämlich Wieland. Der

---

192 Klee 2016 (1889), S. 275.

Schmied ist eine mythologische Gestalt, die schon bei den Dogon durchaus eine nicht unbedeutende Rolle innehat. Wie Shannon Dorey schreibt, ist die Schmiede bei den Dogon, ebenso wie ihr Getreidespeicher, ein Symbol von Raumschiffen,[193] und die Nommos werden auch als „Himmelsschmiede“ bezeichnet. Als Schmied verkleidet stahl der Schakal/Fuchs Yurugu einst das Himmelsfeuer,[194] womit, wie wir in einem Abschnitt weiter oben gesehen haben, der Treibstoff eines Raumschiffs gemeint war. Dies erinnert an Prometheus, der dem Schmied des Olymp, Hephaistos, das „Herdfeuer“ stahl.

Nun, die Bedeutung der Meerriesinnen Rán als auch Waghild, die ja typologisch gesehen ein- und dieselbe Person sind, wurde bei den Germanen auch auf Holda alias Freyja (später Frigga) übertragen: Sie empfängt die Ertrinkenden auf blumenreichen Wiesen, und diese liegen auf dem Grunde eines Sees.[195]

Angrboða und die Midgardschlange

Ähnlich wie bei Dānu in Indien, so besteht auch bei den Germanen ein Bezug zur Weltenschlange, die hier Midgardschlange heißt, und die hier wie dort als Kind einer Meerfrau gedacht wird, welche bei den Germanen den Namen Angrboða trägt. Auf einem Gemälde von Wilhelm Ranisch, das in Emil Doeplers und Ranischs Buch *„Walhall, die Götterwelt der Germanen“* abgebil-

---

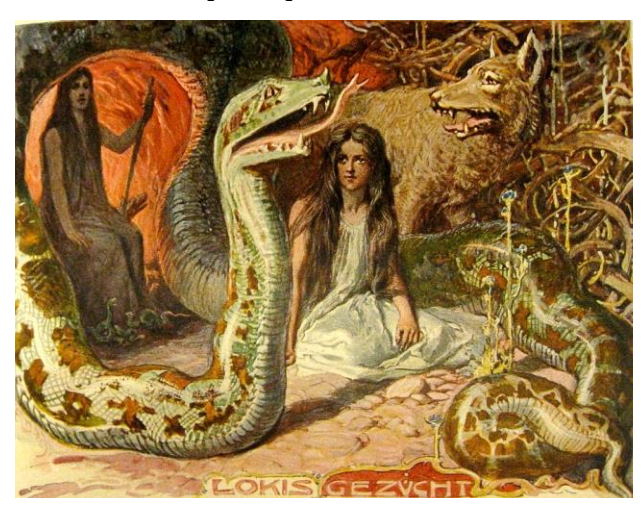
193 Dorey 2017, S. 187.
194 Dorey 2017, S. 194.
195 Dahn 1908, S. 200, 143.

det ist,[196] erblicken wir eine bemerkenswerte Szenerie, die mit den Worten „Lokis Gezücht" untertitelt ist: Wir sehen hier im Vordergrund Jörmunganðr (die Midgardschlange, deren Name sich wohl von der Erdgöttin Jörd, später zu Njörd vermännlicht, ableitet), Hel als junge Frau, dahinter Fenris, den Fenriswolf. Der Leib der Schlange windet sich im linken Bildteil, gleichsam den Eingang zu einer Höhle bildend, um eine weibliche Gestalt. In diesem Höhleneingang sitzt eine Göttin mit schmalem Herrscherstab in der linken Hand, kleine Schlangen zu ihren Füßen. Diese Göttin ist Angrboða, die Meerfrau. Wie auch bei Hel und anderen Meerfrauen ist ihr Gewand so lang, dass der Fischschanz darunter gut verdeckt ist. Man käme kaum auf diese Idee, würde dies nicht in so mancher Sage explizit zum Ausdruck gebracht werden, so in der englischen Sage von Matthew Trewhella aus Shropshire, wo die Nixe ihrem Auserkorenen in die Kirche folgt, den Nixenschwanz unter einem langen Kleid verbergend.[197] Das erstaunliche an dem Bild ist, dass die Meerfrau Angrboða stark an Maria Magdalena vor dem Eingang ihrer Höhle erinnert, die mit ebenfalls langem Haar dort sitzt und anstelle des dünnen Herrscherstabs ein Kreuz in der Hand hält! Würde man dem Stab noch einen kleinen Querbalken hinzufügen und den Eingang zur Höhle nicht auf den ersten Blick als Schlan-

196 Doepler/Ranisch, W. (Ill.) 1905, S. 43.
Online ist es zu sehen bei Wikimedia:
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/e/ed/Lokis_Gez%C3%BCcht.jpg/1024px-Lokis_Gez%C3%BCcht.jpg *(Zugriff am 03.05.20)*.
197 Vergleiche dazu weiter unten im Teil IV den Abschnitt: „Meerjungfrauen und Kirchen in Britannien".

genleib ausmachen, wäre, rein typologisch, eine Verwechslung mit Maria Magdalena als Büßerin durchaus nicht ausgeschlossen!

Der Fenriswolf gilt laut dem Hyndalied 37 und in der Gylfaginning 34 als ein Kind von Loki mit Angrbodu (Angurboda), ebenso werden Hel und Jörmunganðr als Kinder dieses Paares aufgeführt. Der Name Angrboða bedeutet so viel „Angstbotin“ oder „Kummerbereitende“, in der Völuspa wird sie gern mit der „Alten vom Eisenwald/Jarnvidr“ gleichgesetzt.



Angrboða (links) und „Lokis Gezücht

Diese Zuschreibungen mögen kaum verwundern, denn die Ursprünge der Meerfrauen lagen gewiss noch in der Kupferzeit mit ihrer matriarchalen Kultur und einem Glauben an eine Wiedergeburt. Doch dieser Glaube war in der Eisenzeit, in die man Angrboða anhand der Angabe in der Völuspa wohl datieren darf, bereits merklich zurückgegangen, nachdem erst die Vatergötter Odin und Thor (der alte Feind Ráns) die Herrschaft im Götterpantheon übernommen hatten und neben den Göttern nur noch die Helden Eingang in Walhall finden durften.

Kelten

Etymologie und älteste Quellen

In der neueren Sprache gibt es zwei Bezeichnungen für die Meerjungfrau: In Schottland und der Nordhälfte Irlands *maighdean mhara*, und in der Südhälfte Irlands *murúch*. Ersteres scheint wohl aus England entlehnt, denn *maighdean* rührt vom Altenglischen *mægden* her, und *mara* hat phonetisch und semantisch zu tun mit *mere* für Meer.[198] Die Begriffe deuten also auf eine Jungfrau oder Mädchen in Verbindung mit Wasser hin. All dies könnte sehr gut auf Maria Magdalena zurückgehen, denn Maria bedeutet Meer wie in Stella Maris, „Stern des Meeres“ und Magdalena können Jungfrau bedeuten. Magdalena heißt auf Französisch Madeleine, also „klei-

198 Darwin 2019, S. 147f.

nes Mädchen“ (Mädelein). Folglich meint Maria Magdalena soviel wie Sea-Maiden oder Mer-Maiden.[199]

Das Wort *murúch* ist jüngeren Ursprungs, kommt vom *muirdúchann*, nicht früher als 12. Jahrhundert.[200] Laut Gregory Darwin bezieht sich die Wortbildung auf die klassischen Sirenen, die Seeleute mittels ihres Gesangs in den Tod lockten. Irgendwann rückte die Assoziation mit Musik und Klängen in den Hintergrund, und das Wort bezog sich ausschließlich auf die Wasserfrauen mit Fischschwanz. Während *murúch* also anfangs eine singende Meerjungfrau meinte, so später nur noch eine vor allem schweigende.[201]

Aus den irischen Annalen kennen wir vier Berichte, die sich auf Begegnungen mit Meeresmenschen beziehen könnten:

1) Die früheste Stelle ist in den Annalen von Ulster (AU) aus dem Jahr 572 und lautet: *„In hoc anno capta est in muirgheilt“*: „In diesem Jahr wurde die *muirgeilt* gefangen.“ *Muir* meint Meer und *geilt* eine wahnsinnig gewordene Person, die in der Wildnis lebt. Laut Darwin könnte damit durchaus Liban (Lí Bán) gemeint sein, die, wie wir im I. Teil dieses Buches gesehen haben, durch eine Überflutung ihre Familie verlor und danach jahrelang in einer Unterwasserhöhle überlebte. Laut dem *Chronicon Scoctorum,* den Annalen von Tigernach und den Annalen der Vier Meister ereignete sich der Fang

199 Scott, N. W. 2018, S. 50-52.
200 Darwin 2018, S. 149.
201 Darwin 2018, S. 149.

beim Larne Lough im Country Antrim. Die *muirgeilt*, später oftmals Muirgen, Murga oder Lí Bán genannt, ist die Tochter von Eochu mac Muireda (Eochaidh), und sie wurde gefangen von Beóán mac Innle, einem Fischer Sankt Comgalls, Abt von Bangor.[202] Darwin vermerkt: *„Diese Details stimmen mit denen im Text Aided Echach mac Muireda überein, [...] Da AU diese Details nicht enthält, ist es wahrscheinlich, dass sie nicht Teil des ursprünglichen Eintrags waren, sondern irgendwann zu einem Text der Clonmacnoise-Gruppe hinzugefügt wurden, möglicherweise als Ausschmückung, welche später in den Haupttext aufgenommen wurde. Es ist möglich, dass der ursprüngliche Eintrag nichts mit Lí Bán zu tun hatte und dass diese Verbindung von einem späteren Schreiber hergestellt wurde, der das ungewöhnliche Wort muirgeilt bemerkte, welches auch zur Beschreibung von Lí Bán in Aided Echac verwendet wurde.“*[203]

Liban soll eine ursprüngliche Menschenfrau sein, welche durch den Aufenthalt im Wasser zur Nixe wurde, so behauptet es die Legende. Da es kaum möglich sein dürfte, dass ihr durch das Leben in der Höhle ein Fischschwanz wuchs, sie aber als Meerjungfrau mit einem solchen gefangen wurde, dürfte ihr das Anwachsen des Fisch-Unterleibs angedichtet worden sein. Warum? Damit die Heilige, die sie später wurde, nicht für eine echte Meerjungfrau, sondern für eine ursprüngliche Landmenschenfrau gehalten wurde, um das Bild der Kirche von den verteufelten Meereswesen und emporgehobenen Hei-

---

202 Darwin 2018, S. 150.
203 Darwin 2018, S. 150.

ligen nicht ins Wanken zu bringen. Diese Vermutung meinerseits macht vor allem dann Sinn, wenn Liban tatsächlich eine Wasserfrau war.

2) Ein weiteres Meereswesen wird erwähnt in den AU von 891. Banscal aus dem tiefen Meer von Alba, 6,4 m groß und mit 56 cm langem Haar, 22 cm langen Fingern und ebenso langer Nase, weiß wie ein Schwan. Eine ähnliche Passage existiert im *Chronicum Scotorum* (CS), um etwa 900, und in den *Annála Ríoghachta Éireann* (Annals of the Kingdom of Ireland, AFM), vergleiche hierzu weiter oben die Angaben von Benwell & Waugh im Abschnitt „Monster oder Meerjungfrau?“, wo wir sahen, dass sie 887 erschienen sein soll, wobei die Angaben zu den Maßen in den Quellen leicht variieren. Das Wort *Banscál* wird in den betreffenden Passagen der erwähnten Annalen übersetzt mit „Meerjungfrau“ beziehungsweise das Wasserwesen identifiziert mit einer solchen. Falls, wie ich oben mutmaßte, die Angaben von Benwell & Waugh doch stimmen und es keine Verwechslung hinsichtlich der Maße gab, wäre das Wesen um die 60 Meter lang, und ein Fischschwanz wird dabei nirgends erwähnt. Da auch kein Wal in Frage kommt, handelt es sich womöglich um eine Art U-Boot, wobei dann die „Finger“ und „Nase“ Umschreibungen für Außenteile dieses Schiffs waren! Leider reichen die Angaben für weitere diesbezügliche Spekulationen nicht aus.

3) und 4) Bei der dritten Stelle handelt es sich um einen Bericht in den Annalen von Loch Cé (LC) aus dem Jahr 1118. Fischer bei Lis Airglinn in Osraige fingen eine Meerjungfrau, und andere Fischer eine weitere in Port

Lairge (Waterford). Laut Darwin ist damit eine *murdúchann* gemeint, also der Begriff, der eindeutig eine Sirene oder Meerjungfrau beschreibt und somit klarer ist als die beiden erstgenannten Stellen. Da der Bericht nur wenige Details enthält, ist hingegen unklar, ob es sich tatsächlich um einen Augenzeugenbericht oder die frühe Version einer Meerjungfrauen-Legende handelt. Da sie nicht singt, mutmaßt Darwin, das die semantische Transformation von „Sirene “zu „weiblichem Wasserwesen“ zu diesem Zeitpunkt bereits begonnen hatte.

Interessant ist auch der Verweis auf Port Lairge, Waterford: Die etwa zeitgenössischen *Dindshenchas Érenn* (Studien über Topographie der Ortsnamen irischer Überlieferungen) beinhalten, wohl unabhängig von den Annalen von Loch Cé, hinsichtlich Waterford ebenfalls das Wort *murúcha.* Dies kann Zufall sein, könnte aber auch auf eine Volksglauben hinweisen, denn es wurde angenommen, dass sich im Meer in der Nähe von Waterford Meerjungfrauen aufhalten.

Albhine, die Herrin der Meerjungfrauen, oder: Ruad im Reich unter den Wellen

Die Sage von Albhine ist eine der ältesten keltischen Überlieferungen. In Martin Löpelmanns großartiger Sammlung *„Erinn. Keltische Sagen aus Irland“*, erstmals erschienen 1944, ist ihr Mythos gleich der erste, den er wiedergibt. Wir finden Albhine in nahezu jeder namhaften Sammlung über Wassermenschen, die etwas auf sich

hält, so bei Hanna Moog *„Die Wasserfrau“*,[204] oder bei Barbara Hutzl-Ronge *„Quellgöttinnen, Flussheilige, Meerjungfrauen“*[205] und vielen anderen mehr. Während Löpelmann den Text schlichtweg nur mit dem Titel „Albhine“ versieht, deuten Frau Moog und Frau Hutzl-Ronge allein schon durch ihre Titelvergabe an, dass Albhine mehr ist als eine gewöhnliche Meerjungfrau: *„Albhine, die Herrin der Meerjungfrauen“*:

Ruad, der Sohn von König Rigdonn, dem Herren der Meermänner, beschließt eines Tages, seinen Freund und Pflegebruder, den Sohn von König Lochlann zu besuchen. Dieser lebt auf der anderen Seite des Meeres, und so fahren Ruad und sein Gefolge mit insgesamt drei Schiffen los. Anfangs verläuft die Fahrt glücklich, doch dann bleiben auf einmal alle drei Schiffe stehen, so als hätten sie Anker geworfen. Alle Versuche weiterzukommen, sind erfolglos, und so springt Ruad schließlich selbst über Bord, um nachzusehen, was ihre Fahrt hindert. Es sind neun Meerjungfrauen, eine schöner als die andere, die seine Schiffe festhalten. An jedem der drei Steuerräder halten sich drei liebliche Wesen fest, sich lachend in den Wellen wiegend. Sie begrüßen Ruad freundlich und laden ihn ein, in ihr Wasserschloss am Grunde des Meeres zu kommen. Als er noch etwas zaudert, mehr aus Verwirrung als aus Ablehnung – denn nichts wollte er lieber, als diesen reizenden Wesen folgen – drohen sie, dass er sonst nie an sein Ziel gelangen werde. Weit unten ist es licht und still, ohne stürmische, vom

204 Moog 1990, S. 206-213.
205 Hutzl-Ronge 2002, S. 267-271.

Wind getriebene Wogen. Die Meerjungfrauen bewirten ihren Gast mit köstlichen Speisen, und in ihrer Halle stehen neun Betten mit schwellenden Kissen und roten Füßen aus Bronze. Ruad gibt sich einer nach der anderen hin:

1) Die erste ist „der Schaum des Meeres, gezeugt von Wind und Woge“. Weiß wie Schwanenfedern sind ihre Schultern.

2) Die zweite ist „die Welle, die Tochter des schweifenden Sturms und der beharrenden Tiefe“. Grün wie die Meeresgräser sind ihre Locken, rosig ihre Lippen, und die Blüten ihrer Brüste rot wie das Morgenrot über dem Wasser.

3) Die dritte ist „die Nebelfrau über den Wassern, gezeugt vom Herbst und der Sonne“, und ihr Körper ist weiß wie die Wolken.

4) Die vierte ist „das Leuchten des Meeres, von der kein Druide weiß“. Rot ist wie in feurige Lohe gebadet ist ihr Leib, und rot wie Feuer ihre Augen.

5) Die fünfte ist „die Muschelkönigin, von Perlen bedeckt ihr nachtdunkles Haar“, und sie spendet ruhigen Schlaf durch das geheime Raunen der Muscheln, rosig purpur ist ihre Farbe.

6) Die sechste ist „die Abendröte über dem Meer“, und ihre Glut ist wie tanzende Lichter über den gleitenden Wogen der Nacht.

7) Die siebte ist „das Mondlicht über dem Meer“, schön, sanft und duftend wie eine Blume, mit ebensolchem Schleier.

8) Die achte ist „die Tochter des Ler und einer Wasserfrau“, genannt die Strudelnixe vom Kessel des Breccan, ausgestattet mit großer Macht, umspielt von Fischen und Tümmlern und Robben, Frieden spendend.

9) Schließlich naht sich ihm die sehr selbstbewusste Meerjungfrau, die niemand anders ist als Albhine. Sie spricht: *„Flüchtige Zärtlichkeiten spendeten dir meine Schwestern, Ruad, Rigdonns Sohn, aber wenn du meiner genießen willst, so bleibst du mein und darfst nach keinem anderen Weib mehr Verlangen haben“.*[206] Auf seine verwunderte Frage, warum sie so herrisch spreche, gibt sie sich als Herrin der Insel unter Wogen zu erkennen. Einst war ihr Name Tuadh und sie war die Tochter des Königs Conaire Mor von Tara. Doch Manannan mac Lir, ein Sohn der Göttin Danu, raubte sie einst von dort. Als er sie am Fluss Inbher Glais ablegte, um ein Boot zu holen, mit dem er sie fortschaffen wollte, sandte der Wassergott Tethra eine Flutwelle, die sie von der Mündung des Flusses wegspülte. In der Tiefe des Meeres fand sie Zuflucht vor den Nachstellungen des Manannan. Seitdem lebt sie im Meer als Meerfrau, und sie stieg herauf, um einen Mann zu fangen, der sie wieder zu den Gestaden der Menschen zurückbringen würde. Doch nur dem wolle sie folgen, der sie von Herzen liebe.

---

206 Moog 1990, S. 210.

Ruad ist von ihr, die sich nun nicht mehr Tuadh, sondern Albhine nennt, ganz hingerissen und verspricht ihr freudig, sie auf der Heimfahrt von Lochlann mitzunehmen nach Erinn. In heiterer Stimmung tragen ihn die Meerjungfrauen dann am nächsten Morgen bis Lochlann und winken ihm zum Abschied zu. Wie schwarze und goldene Flammen wehen ihre Haare im Morgenwind, bevor sie im Schaum der grünen Wogen verschwinden.

Als Ruad zu seinem Freund kommt, verstehen sie sich so gut und haben so großes Wohlgefallen an ihrem Zusammensein, dass Ruad volle sieben Jahre bei ihm bleibt. Dann endlich rüstet ihm sein Freund ein Schiff für die Heimfahrt. Als er damit in die Nähe der Stelle des Meeres gelangt, wo ihn die neun Meerjungfrauen einst aufgehalten und willkommen geheißen hatten, sieht er, dass Albhine einen schönen, ganz nach Menschenart gebildeten Knaben mit sich trägt. Feige versucht Ruad sich zu verbergen und lässt seine Männer schneller rudern. Doch sie haben keine Chance gegen die Kräfte der Wasserfrauen. Diese stoßen einen fürchterlichen Schrei aus, halten das Schiff fest, und fordern die Seeleute auf, Ruad an Deck treten zu lassen. Zurecht wirft ihm Albhine vor, dass er sie und ihr Kind sieben Jahre habe warten lassen. Ruad versucht sich herauszureden. Er wolle zuerst zu seinem Vater fahren, und auch sein Söhnchen will er nicht mitnehmen, mit der Ausrede, er wolle erst seine Mutter auf Albhines Ankunft vorbereiten.

Albhine jedoch durchschaut seine listigen und trügerischen Worte. Rasend vor Wut erwürgt sie ihr Söhnchen vor den Augen seines Vaters und lässt den kleinen Leich-

nam im Meer versinken. *„Fahre denn hin zu deinem Vater und deiner Mutter, du Treuloser!“* schreit sie in wildem Schmerz, und sie klingt wie eine klagende Möwe, als sie hinzufügt: *„Aber ich weiß nicht, ob sie dich lebend je wiedersehen werden.“* Bei diesen letzten Worten erschauern die Schiffer bis ins Mark. Sie folgt der Spur des Schiffes, und als es die Küste seiner Heimat erreicht, wühlt sie die Wellen auf mit ihren Zauberkräften. Dort, wo am Gestade von Muirgedh der Fluss ins Meer fließt, kommt eine ungeheure Flutwelle auf. Sie ergreift das Schiff und schleudert es gegen die Klippen, wo es zerschellt. So erhält Ruad, der Sohn Rigdonns, seinen verdienten Lohn, und eine unschuldige Mannschaft findet wegen ihm den Tod.

Der Fluss aber, wo das Unglück stattfand, trägt seitdem den Namen Inbher n-Ailbhine.

Auf den ersten Blick fällt hier die Verwandschaft auf mit den Legenden von Liban beziehungsweise der Heiligen Muirgen, und auch mit der germanischen von Waghild, wo die Meerfrauen ebenfalls das Schiff anhalten und Waghild ihre Schwangerschaft verkündet. Auch Albhine war zuerst eine Menschentochter und geriet durch unglückliche Umstände in die Tiefen des Meeres, wo sie zur Meerjungfrau wurde. Außerdem scheint der Mythos stark verwandt zu sein mit der germanischen Überlieferung von der Meerriesin Rán, erscheinen doch hier neun Meerjungfrauen, und Rán hat bekanntlich neun Töchter. Die Herrin hier ist identisch mit der neunten Meerjungfrau, und von der Meerriesin selbst weiß der Mythos nichts mehr. Wohl aber sind ihre Kräfte, mit denen die

Wasserfrauen Schiffe aufhalten können, ein deutliches Indiz für die Verwandtschaft mit dem germanischen Volksglauben. Ihre Eigenschaften sind vor allem durch die keltische Fantasie des Erzählers geprägt und zur reinen Poesie geworden.

Albhines erster Name lautet Tuadh, und man benötigt nicht allzuviel Fantasie, um davon auf die Tuatha de Danaan zu schließen, das Volk der Göttin Danu. Da diese Göttin, wie wir noch sehen werden, ihre Wurzeln in der indischen Göttin Dānu und ihrem Sohn Danu (Vrtra) hat, muss Tuadh zu diesen und ihrem Volk in Zusammenhang stehen. Gälisch *túath* heißt so viel wie „Volk“ und war zugleich ein Stammesverband mit einem König als Oberhaupt. Es entstammt dem vorkeltischen *toutā*, „Stammesleute“. Im Altirischen bestand ein Haushalt aus etwa 30 Personen pro Wohnhaus, und ein *trícha cét* war eine Region mit rund 100 Häusern, folglich von circa 3000 Menschen bewohnt. Ein *túath* wiederum bestand aus zwei bis drei miteinander verbundener *Trícha Céta*, hatte also meistens 6000 bis 9000 Mitglieder. Die Zahl der *tuaths* in Irland des Frühmittelalters wird auf etwa 150 geschätzt, folglich hatte es etwa 900.000 bis 1,35 Millionen Einwohner. Der Begriff *túath* kann sich ferner auf ein geographisches Gebiet sowie eine politische und gerichtliche Einheit beziehen.[207]

Zurück zur Person Tuadh-Albhine. Sie war offenbar eine Wasserfrau, die aus einem uns bekannten Grund ihre

---

207 https://de.wikipedia.org/wiki/Tuath; https://en.wikipedia.org/wiki/T%C3%BAath; *Zugriff jeweils am 27.05.20.*

Heimat bei den Tuatha de Danaan verlor. Da die Tuatha de Danaan auf eine Wasser- und Schlangengöttin zurückgehen und die indischen Götterwohnungen unter dem Ozean lagen, wird auch Tuadh ursprünglich aus dem Wasser kommen, jedenfalls von ihren Ursprung her. Wenn sie im vorliegenden Mythos an Land lebt, dürfte dies auf eine vorausgegangene Transformation hinweisen. Sie könnte eine Gestalt sein wie Derketo, die sowohl einen Fischschwanz als auch Beine hatte. Bemerkenswert ist nun, dass sie sich selbst den Name Albhine gibt. Dieser ist schon ein Stück weit angliziert, denn er müsste eigentlich eher lauten „Ailbhine“. Albhine geht zurück auf die keltischen Worte *ailbe und ailhbe* („hell“, „leuchtend“, „hehr“, „edel“, „erlaucht“), wobei letzteres von *albho* „weiß“ herrührt. Sie ist also eine hehre Person von königlicher Abstammung, eine prächtige Erscheinung. Albhine, *ailbe/ailbhe* und *albho* deuten natürlich auf Alba hin, den alten keltischen Namen für Britannien, den wir heute vor allem als Albion kennen. Albhine hat außerdem zu tun mit den Albinos, den Wesen mit weißer Haut und roten Augen, und wahrscheinlich sogar mit der weißen Rasse. Ein Albino ist ein Wesen mit einem genetischen Defekt, welcher Störungen in der Biosynthese auslöst, die sich in erster Linie auf die Melanine (Pigmente, Farbstoffe) auswirken. Albinos sind oftmals empfindlicher für Sonnenbrand und anfälliger für Hautkrebs, und haben manchmal auch eine eingeschränkte Sehschärfe. Bei den Dogon wird die Farbe Weiß dem als vollkommen in dieser Farbe gedachten Gott Amma, dem Schakal, der Weißen Fingerhirse, und dem Weißen Zwerg Sirius B zugeschrieben. Sie alle symbolisieren zugleich das fehl-

geschlagene Experiment. Sirius B gehört zu Śiva, und sein heiliger Stier Nandi ist ebenfalls weiß. Mythologisch gesehen lautet die Erklärung der Dogon wie folgt: *„Der Nommo war ‚rot wie das Feuer', denn während seiner Herabkunft näherte er sich der Sonne, fing Feuer und entflammte. Bei der Berührung mit der Sonne wurde er weiß."* Die Albinos gelten auf der Erde als die Zeugen der Verbrennungen des Nommo während seines Herabkommens mit der Arche; *„man wird von ihm sagen, dass er die Spur der Verbrennung ist"*, die „Narbe" (*namana*) des Nommo. Den Planeten Venus nach seiner Höllenfahrt durch das Sonnensystem kennen wir als von hauptsächlich weißer Farbe, welche das Ergebnis seiner Irrwege und Katastrophen ist. Übertragen wir das Dogon-Wissen nun auf den Albhine-Mythos, so dürfte Manannan die Rolle des Amma innehaben, der Yasigi entführte, so wie es Manannan mit Tuadh tat. Yasigi landet zuerst auf der Venus und kam später zur Erde, wo sie die ersten Ahnen verführt. Durch ihre Verfehlungen fanden die Zwillingsgeburten, welche bis dato die Regel waren, ihr Ende. Sie heiratet zuerst den Dogon-Ahn Lebe Seru, in der Absicht Zwillinge zu gebären, doch sie gebiert ihm nur ein Einzelkind. Später wird sie von einem anderen Ahn, Dyongu Seru, schwanger mit Zwillingen, doch diese wachsen in ihrem Leib zusammen und werden als Einzelkind geboren, und zwar als Albino. Was die Dogon auf moralische Verfehlungen zurückführen, dürfte letztlich nichts anderes widerspiegeln als die Genmanipulationen, welche die sumerische Göttin und Medizinerin der Anunnaki, Ninmaḫ, an den Urmenschen vornahm. Yasigi wird zur Strafe von Amma beschnitten, dann aber kultiviert sie die

Kürbispflanzen und die Rote Fingerhirse und lehrt die Dogon das Bierbrauen. Nach ihrem Tod wird sie in einem Gewand aus roten Fasern beerdigt. Rot ist ein guter Übergang, denn wie wir von den Meerjungfrauen aus Zimbabwe wissen, mögen diese kein Rot und können durch Opferungen von Bier in ihrem Zorn besänftigt werden. Der Name von Albhines treulosem Geliebten, Ruad, bedeutet auf Gälisch „rothaarig“ und leitet sich her von Ruadan (Ruadhan), dem Sohn von Bress und Brighid, der einst mit den Fomoren gegen die Tuatha de Danaan kämpfte. Ferner interessant ist auch, dass Albhines Heimat Tara ist, identisch mit dem Namen der buddhistischen Göttin Tara, und diese gibt es mit grüner, weißer und roter Hautfarbe – also genau die Farben, die hier eine Rolle spielen! Denn Irland ist die Grüne Insel und die Farbe der Venus ist ebenfalls Grün. Tara in Irland ist ein Hügel im County Meath mit zahlreichen archäologischen Fundstellen. Von dort sollen viele irische Hochkönige und außerdem das Liebespaar Diarmuid und Grainne herstammen.

Wie versteht sich nun der Aspekt von Verfehlung und Sünde in Verbindung mit der Farbe Weiß mit den Bedeutungen von Albhine als „hehr“, „prächtig“, „leuchtend“ und so weiter? Die einzige Erklärung dafür ist: Als Yasigi einst auf der Venus landete, kultivierte sie dort die Ureinwohner und wurde ihre Königin. Kurz vor der Kollision mit Jupiter verließ sie mit ihrem Raumschiff den Planeten und reiste zur Erde, wo sie zuerst in Indien heimisch wurde und später in Irland lebte – der Grünen Insel, auf die sie ihr Volk einst als indische Dānu geführt

hatte und dort zur irischen Danu wurde. Ihre innere Natur als Fischfrau führte sie jedoch wieder ins Meer zurück, obwohl sie im Lauf der Zeit auch den Annehmlichkeiten des Landlebens einiges abgewonnen hatte. Ihr trauriges Los bestand dann darin, dass ihre Kraft, Schönheit und Verführungskünste sie durch die Untreue ihres Geliebten dennoch nicht dorthin zurückbringen können. Auf eine archaische Göttin bezogen, können wir bei ihr noch sehr gut die Elemente als Liebes- und Todesgöttin erkennen.

Die Kinder der Meerjungfrau

An der Westküste von Sutherlandshire in den schottischen Highlands soll noch im Jahr 1886 eine, wie es heißt „Rasse" von Menschen gelebt haben, deren Angehörige sich „Kinder der Meerjungfrau" nennen (schott. gäl. *Sliochd na Maigdhean Chuain*). Die Tradition ihres Ursprungs basiert auf folgender Überlieferung:[208]

Ein junger Fischer war einst kurz vor der Ebbe mit seinem Boot zwischen die Felsen an der Küste geraten. Da er nun festsaß, sah er sich gezwungen bis zur nächsten Flut zu warten. Kaum begannen die ersten kleinen Wellen zu kommen und sich zart am Strand zu brechen, da tauchte wie von ungefähr ein wunderschönes Gesicht aus ihnen auf. Der Fischer war sehr vorsichtig und versuchte, nicht gesehen zu werden, deshalb versteckte er sich in einer Felsspalte. Gleichzeitig konnte er seinen Blick nicht von ihr lassen, und so sah er die wunderbare

208 Mackellar, Mary: The Mermaid, In_Celtic magazine; Oct 1, 1886, 11, 132, S. 566-567.

blonde Haarpracht, die dem Wesen über ihre lieblichen Schultern fiel. Wie er sie das Geschöpf so anschaute, da begann er, sich in es zu verlieben, und das, obwohl er wusste, dass sie keine der gewöhnlichen Sterblichen war. Sein Verlangen übermannte ihn, und er wollte sie besitzen. Wenn die Meerjungfrau seiner gewahr worden wäre, so berichtet die Sage, hätte sie sicher versucht, ihn in ins Verderben zu locken. Denn die alten Balladen und Geschichten behaupten, dass diese Kreaturen so handeln würden, wenn sie vor ihren Bewunderern säßen mit ihren köstlichen Reizen, ihre „goldenen Locken" kämmend mit einem „goldenen Kamm", und dabei so süß singend, bis ihre Verehrer ihnen folgen würden in ihre Korallenhöhlen, ihre Refugien unter Wasser.

Doch in diesem Fall hatte die Meerjungfrau den jungen Fischer nicht gesehen. Deshalb kam sie an Land, und als er ihren ganzen Leib erkennen konnte, nahm er wahr, dass sie unterhalb der Taille eine Art Robbenhaut hatte, mit der ihr ganzer Unterkörper bekleidet war. Dieser hatte die Form eines Fisches. Sie zog dann ihre Robbenhaut aus und legte sie in die Felsspalte, in der der Fischer sich versteckt hatte. Sobald die Haut jedoch abgelegt war, stand sie auf als wunderschöne Frau mit guter Figur. Der Fischer nahm die Robbenhaut und versteckte sie. Als die Meerjungfrau zurückkam und ihre Haut nicht finden konnte, wurde sie wütend vor Kummer, denn ohne dieses Bekleidungsstück konnte sie nicht in den Ozean zurück.

Der Fischer fing sie dann ein, führte sie zu seinem Haus und machte sie zu seiner Frau. Im Lauf der Jahre bekam sie mehrere Kinder von ihm. Sie war ein ruhiges

und freundliches Wesen, lebte ein friedliches Leben, wirkte dabei jedoch niemals glücklich. Öfters, wenn die Dunkelheit hereinbrach, lief sie hinab zu den Felsen an der Küste und suchte nach ihrer Robbenhaut. Wenn die Suche wieder einmal erfolglos war, sang sie dort traurige Melodien und Klagelieder über ihren schmerzlichen Verlust.

Eines schönen Tages, es war im Frühsommer, war ihr Mann fischen gegangen, und die Kinder spielten in der nun leeren Bootshütte. Da entdeckten sie auf einmal ein seltsam aussehendes Ding. Es hatte die Form eines großen Fischschwanzes. Schnell eilten sie damit zu ihrer Mutter, denn sie wollten von ihr wissen, was das sei. Zuerst achtete sie gar nicht auf sie, doch als ihre Augen auf den Fund fielen, durchfuhr sie ein Schreck, und sie stieß einen Freudenschrei aus, wie ihn ihre Kinder noch nie gehört hatten. Mit leuchtenden Augen nahm sie ihren Schatz, und ohne lange zu warten, und ohne Adieu zu sagen, rannte sie damit zur Küste, streifte sich ihre Robbenhaut über und verschwand in den Tiefen des Meeres.

Als ihr Mann wieder nach Hause kam und sah, dass sie fort war, überkam ihn Verzweiflung und Trauer über den Verlust seiner Frau. Obwohl er immer wieder zu den Felsen ging und sie mit allen nur erdenklichen Namen rief, sah er sie niemals wieder. Irgendwie jedoch schien sie dort über den Felsen an der Küste gleichsam zu schweben, und die Kinder, wenn sie angelten, behaupteten, dass ihre Mutter ihnen frische Fische an die Haken hinge. In der Tat machten sie stets bessere und größere Fänge als ihre Freunde. Auch sagten sie, dass ihre Mutter

oft zu ihnen spräche, und ein paar Zeilen davon wurden zu einem Sprichwort in der Gegend.

„Trinkt niemals Meerwasser ohne es vorher zu sieben.

Es gibt viele Lebewesen im Ozean.“

(Na òl an sáile am feasd gun sioladhm

‘S ioma biasd a tha ‘s a‘chuan.)

Die Verfasserin dieses Beitrags, Mary Mackellar, schreibt: *„Wir wissen nicht, ob das Gälische die Muttersprache dieser geheimnisvollen Kreaturen der Flut ist, doch falls nicht, weist dieses Sprichwort zumindest darauf hin, dass diese eine von ihnen eine gute Schülerin war und sie gut gelernt hat.“*[209]

Manche Leute von Sutherland nennen die Nachfahren dieser Meerfrau *Sliochd an Ròin,* doch bezieht sich dieser Begriff vermutlich auf die Robbenhaut, welche die Frau anhatte. Die Autorin bevorzugt jedoch *Sliochd na Maigdhean Chuain,* weil dies ihrer Ansicht nach poetischer klingt, und auch weil es die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung erhöht.

Dieser Beitrag aus dem „Celtic magazine“ ließ sich nur anhand des Erscheinungsdatums in der Zeitschrift datieren. Der genauere Zeitpunkt des geschilderten Erlebnisses, welches später in zahlreichen Varianten erzählt wurde, ist unbekannt. Nicht nur aus diesem Grund habe ich mir lange überlegt, ob ich diesen Bericht – oder diese Sage – in den I. oder II. Teil des Buches aufnehmen soll.

209 Mackellar 1886, S. 567.

Denn in Teil I soll es ja in erster Linie um reale Begegnungen mit Wassermenschen gehen, hier in Teil II um die Ursprünge. Die Geschichte trägt natürlich die typischen Merkmale einer der so häufigen Heirats- und Verlustsagen, wie sie uns so oft in den Sagenbüchern über Nixen begegnen. Das Erstaunliche daran ist, dass die Wasserfrau durch das Ablegen der Robbenhaut zwei Beine bekommt und so zur „Landfrau" mit zwei Beinen wird. Genau wegen dieses Elements ist der Text eher als Sage oder allenfalls Mythe einzustufen, auch wenn die Autorin, wie viele Bewohner der Region, vom Wahrheitsgehalt der Erzählung überzeugt zu sein scheint.

Finnen

Ilmatar, Tochter der Lüfte und Wassermutter

In dem finnischen Nationalepos Kalevala, welches erst 1835 von Anton Schiefner komplett zusammengestellt und ins Deutsche übertragen wurde,[210] aber auf ein Alter von rund 2000 Jahre geschätzt wird, finden wir sehr aufschlussreiche Informationen zu unserem Themenkreis.

Die 1. Rune berichtet von der Muttergöttin Ilmatar. Sie ist die Tochter der Luft, die sich ins Meer herablässt. Wie aus dem Nichts erscheint sie aus den Lüften. Nachdem sie von „Wind und Wogen geschwängert" wurde, wird sie zur Wassermutter:

210 Schiefner 1852; https://de.wikisource.org/wiki/Kalewala,_das_National-Epos_der_Finnen; *Zugriff am 25.05.20.*

Jungfrau war der Lüfte Tochter,
Sie, die schöne Schöpfungstochter,
Trug gar lang’ ihr einsam Dasein,
Alle Zeit ihr Mädchenleben
In der Lüfte langen Räumen,
Auf den flachgebahnten Fluren.
Einsam ward ihr dort das Leben
Und das Sein gar unbehaglich,
Immerfort allein zu weilen,
So als Jungfrau dort zu wohnen
In der Lüfte langen Räumen,
In der weitgestreckten Öde.
Nieder ließ sich da die Jungfrau,
Senkt sich auf des Wassers Wogen,
Auf des Meeres klaren Rücken,
Auf die weitgedehnte Öde;
Fing ein Sturmwind an zu blasen,
Aus dem Osten wildes Wetter,
Treibt das Meer zu wildem Schäumen,
Daß die Wellen wüthend wogen.
Sturmwind wiegte dort die Jungfrau,
Mit ihr spielt des Meeres Welle
Auf dem blauen Wasserrücken,
Auf den weißbekränzten Fluthen;
Schwanger blies der Wind die Jungfrau
Und das Meer verlieh ihr Fülle.
Und es trug des Leibes Härte,

Seine Fülle sie mit Schmerzen
Ganze siebenhundert Jahre,
Trug sie neun der Mannesalter,
Ohne daß das Kind geboren,
Daß zum Vorschein es gekommen.
Also schwamm als Wassermutter
Bald nach Osten, bald nach Westen,
Bald nach Norden, bald nach Süden,
Sie zu allen Himmels Rändern,
Angstvoll ob der Frucht des Windes,
Bei des Leibes argen Schmerzen,
Ohne daß das Kind geboren,
Daß zum Vorschein es gekommen.
Fing da leise an zu weinen,
Redet Worte solcher Weise:
„Weh mir armen ob des Schicksals,
Wehe mir ob meines Wanderns!
Wohin jetzo ich gerathen,
Daß ich aus der Luft gekommen,
Daß der Sturmwind mich hier wiege,
Daß die Welle mit mir spiele
Auf den weiten Wasserstrecken,
Auf den ausgedehnten Fluthen.“
„Besser wäre es gewesen,
Wär’ ich Jungfrau in den Lüften,
Als in diesen fremden Räumen
Wassermutter jetzt zu werden.

Frostvoll ist mir hier das Leben,
Mühvoll ist hier die Bewegung,
In den Wogen so zu weilen,
In dem Wasser so zu wandern.“[211]

Man kann Ilmatar also vergleichen mit den Sirenen aus Griechenland, die zuerst Vogelfrauen waren und sich danach zu Meerjungfrauen wandelten. Eine weite Reise hat Ilmatar hinter sich, und auf dieser Reise geht es noch keineswegs um die Meere auf der Erde, sondern vielmehr um den kosmischen Ozean, zumal der Text mehrfach betont, dass sie „aus der Lüfte langen Räumen“ kam. Dies wird dadurch bestätigt, dass auf ihrem Knie eine Ente nistet und dort ihre Eier legt. Diese rollen ins Meer und zerbrechen. Aus ihnen entstehen Erde, Himmel, Sonne, Mond und Sterne. Wie schon bei den Dogon festgestellt, meint die „Entstehung“ der Gestirne lediglich, dass sie in Sichtweite des Raumschiffs kamen, in dem Ilmatar sich unserem Sonnensystem nahte. Bezeichnend ist nun, dass die Ente in manchen Übersetzungen eine Tauchente genannt wird! Sie ist nichts anderes als ein Symbol für das ursprüngliche Mutterschiff, und ihre Eier sind die einzelnen Landekapseln, die von diesem auf den Planeten Erde hinabgeschickt werden. Die „Erschaffung“ der Landzungen, Meerbusen, Uferland, Tiefen und Untiefen des Meeres meint ihre Sichtung. Wie die Wasserente in die Fluten hinabstößt, so auch das amphibische Fluggerät Ilmatars.

---

211 https://de.wikisource.org/wiki/Kalewala,_das_National-Epos_der_Finnen/Erste_Rune; *Zugriff am 25.05.20.*



Göttin Ilmatar reist über das Wasser.
Ihre Körperhaltung ist so, als hätte sie noch einen Fischschwanz.

Nach 700 Jahren oder neun Mannesaltern – einmal mehr die heilige Zahl der Sumerer und Babylonier! – „gebiert“ sie ihren Sohn Väinämöinen. Von „Wind und Wogen“ soll sie geschwängert worden sein, was natürlich nur ein Sinnbild sein kann, wofür allein schon die 700 Jahre ihrer Tragzeit sprechen. Gemeint sind hiermit die Essenzen und Flüssigkeiten, welche die bei den Sumerern und Babyloniern extra von ihrem Heimatplaneten zur Erde geholte Medizinerin Ninmaḫ in ihre Reagenzgläser mischt und damit zuerst Frauen der Urmenschen befruchtet, später sogar sich selbst. Auch die Experimente der sumerischen Ahnen, der Wassermenschen, erstreckten sich über Zeiträume von Jahrhunderten, bis endlich der Homo sapiens erschaffen war.

Nun, wie sonst auch sollte Ilmatar einen Sohn aus sich selbst heraus geboren haben? Parthenogenese wird definiert als eine Form der eingeschlechtlichen Fortpflanzung, wobei aus unbefruchteten Eizellen die Nachkommen entstehen. All die verschiedenen Varianten davon, die in den Lexika aufgeführt werden, existieren nur bei sehr niederen Lebensformen wie Räder- und Bärtierchen, Insekten, Schnecken, Würmern, Krebsen oder bestimmten Kleinreptilien. Für höhere Säuge- und Beuteltiere allerdings, darüber ist sich die Wissenschaft einig, ist die parthenogenetische Fortpflanzung so gut wie ausgeschlossen, und bei Amphibien, so den Sägefischen, stellt sie auch eher eine Ausnahme dar. All das macht es überaus wahrscheinlich, dass Ilmatar ihren Sohn wohl eher künstlich erschaffen haben und anschließend ausgetragen haben dürfte.

Wie die letzten Zeilen, die von ihrer Mühe künden, im Wasser zu wandern, war ihr Refugium zu der Zeit, als Ilmatar ihren Sohn erschuf, offensichtlich bereits das Wasser eines Planeten, wohl die Ozeane oder einer der finnischen Seen.

Ilmatars Sohn Väinämöinen pflanzt Bäume, nimmt Rücksicht auf die Tiere, erlebt einige Abenteuer und hat einen Neider in der Gestalt von Joukahainen. Als Väinämöinen vor diesem fliehen muss, helfen ihm die Tiere, und er findet Unterschlupf bei der gütigen Vellamo. Diese ist die Göttin des Wassers, der Seen und Meere, die oft „Nordlands Wirtin“ oder einfach nur „Wasserwirtin“ genannt wird und von den Fischern sehr verehrt wird. Zu ihr beten soll ihnen reichen Fang bescheren. Sie nimmt

Väinämöinen in ihre Behausung auf und versorgt ihn „auf das Beste“. Vellamo ist eine interessante Gestalt, denn es heißt vor ihr, dass sie Sonne und Mond (hier als Personen gedacht) in ihre Gewalt brachte, und dass sie ihm ihre Tochter zur Frau geben möchte, falls er ihr den Sampo schmieden könne – ein Gerät, das in der deutschen Übersetzung von Hans Fromm als „Zaubermühle“ beschrieben wird. Als Sonne und Mond herabsteigen, um dem Spiel Väinämöinens zu lauschen, werden sie in das Innere eines Berges eingesperrt, und Vellamo stiehlt das Feuer aus dem Reich Kalevala. Gott Ukko, der Missbehagen über die Dunkelheit im Himmel empfindet, versucht darauf, Feuer zu einem neuen Mond und zu einer neuen Sonne am Himmel zu schaffen. Feuer fällt auf die Erde herab, und Väinämöinen mit Ilmarinen beginnen es zu suchen. Hier ist wieder die Rede von der schon mehrfach erwähnten Venus-Katastrophe. Denn das auf die Erde fallende Feuer ist nichts anderes als der Planet Venus alias die griechische Göttin Athena, die laut der griechischen Mythologie aus Jupiter geboren wird (= auf den Riesenplaneten prallt!), um danach als glühende Kugel in Richtung Erde zu rasen. Ilmatar behauptet, dass das Feuer in den Alue-See gestürzt sei und von einem Fisch verschlungen wurde, doch die Bergung des Fisches misslingt. Was hier immerhin noch zart anklingt, ist die Verbindung des Fisches mit der Venus. Allerdings gibt es bei den aus diesen Mythen resultierenden Schlussfolgerungen auch ein kleines Problem: Laut Martin Heinrich geschah der Aufprall der Venus auf den Jupiter zwischen

11.172 bis 11.468 v. Z.[212] Diese Katastrophe spiegelt sich auch in den Werken der griechischen Schriftsteller. Homer, der Verfasser der Ilias und der Odyssee, schreibt in seiner „Hymne an Minerva“, dass die Geburt der Göttin von großen Umwälzungen an Himmel und Erde begleitet und es zuerst nicht zu unterscheiden war, ob sich Jupiter oder seine Tochter der Erde näherte. In der Ilias lesen wir von Pallas Athene als von Jupiter gesandtem glühendem Stern, der mit sprühenden Funken auf die Erde zuschießt. Der Philosoph Aristokles berichtet, dass Pallas Athene zuerst von Jupiter in einer Wolke verhüllt war und er sie dann mit einem Blitzschlag aufriss.[213] Der Zeitpunkt hingegen, an dem es laut Immanuel Velikovsky mehrere Tage lang Nacht war (beziehungsweise auf der anderen Erdhalbkugel entsprechend lang die Sonne schien), datiert auf das 15. Jahrhundert v. Z. Denn das Rendezvous der Venus mit der Erde, welches die ägyptischen Plagen und andere globales Katastrophen auslöste, war eine Folge der Kollision mit dem Jupiter, weil, wie die Venus-Tafeln von Ninive beweisen, die Venus in dieser Zeit auf einer anderen, nämlich einer elliptischen Umlaufbahn unterwegs war als heute.[214] Dies aber würde bedeuten, dass das Kalevala, wie viele andere Texte auch, ursprünglich eine andere Reihenfolge hatte, da die Dunkelheit ja erst nach der Beinahe-Kollision mit der Erde einsetzte! Die Strophen im Hohelied beispielsweise wa-

---

212 Heinrich, Martin: Jakobs Himmelsleiter war ein Weltraumlift, Hanau 2012, S. 171.
213 Heinrich, Martin: Jakobs Himmelsleiter war ein Weltraumlift, Hanau 2012, S. 131f.
214 Heinrich 2012, S.132.

ren, wie erst Hartmut Schmökel und 30 Jahre später Gerda Weiler nachwiesen, anfangs nahezu komplett anders geordnet, was von den Rabbinern später zu der Form, wie wir es heute kennen, verfälscht wurde.[215] Ähnliches gilt bekanntlich für die Bücher des Neuen Testaments, wo die Reihenfolge der Evangelien im 4. Jahrhundert durch Kaiser Konstantin willkürlich festgelegt wurde, und selbst in einzelnen davon wurde manchmal die Reihenfolge der Kapitel vertauscht. So liegt im Johannesevangelium das vierte Kapitel zeitlich vor dem dritten,[216] und manches mehr.

Auch bei den Finnen, wie bei den Dogon und bei den Germanen, kommt wieder ein Schmied ins Spiel, hier Ilmarinen, der den Sampo schmiedet, welcher später in die Hände der Herrscherin des eisigen Nordreichs, der Zauberin Louhi gerät, bevor er ihr von den Helden wieder entrissen und dabei zerstört wird.[217] Ilmarinen (Ilmari, Ilma) ist Väinämöinens Bruder, und schon sein Name deutet eine Verbindung zur Luft- und Wassergöttin Ilmatar an. Bei den Dogon wird der Schmied gemeinsam erschaffen mit Yasigi, der Siriusfrau, die auf der Venus landet, und es ist von daher nicht auszuschließen, dass zuerst dieser Planet die Heimat Ilmatars und ihrer Nachkommen war, bevor dann die Ereignisse auf die Erde verlagert wurden.

---

215 Schmökel 1956; Weiler 1989.
216 Audlin 2014.
217 Fromm, Hans und Lore: Kalevala. Das finnische Epos des Elias Lönnroth 1979, 10. Gesang, 42/43. Gesang.

III. Teil

Auswirkungen der Wasserwesen in Religionen und Kulten mit Blick auf den Planeten Venus

Yasigi – die Maria Magdalena des Dogon-Volkes?

Die Religionen der Sumerer, Babylonier und Ägypter flossen nicht nur in die Glaubensformen der Dogon ein, sondern, anscheinend über diesen Umweg, auch ins Christentum. Die Parallelität der Kreuzigung des *nommo semi* durch seinen Vater Amma, und seine spätere Wiederauferstehung könnte frappierender nicht sein. Dabei sollte aber auch der Unterschied nicht übersehen werden. Der Nommo hatte zuvor versagt bei seiner Aufgabe, Ogo zu überwachen, und Jesus Christus wird im Gegenteil dazu völlig frei von jeder Schuld gesehen. Signifikant ist, dass die Christen im Frühchristentum und bis heute den Fisch als Erkennungszeichen tragen, damals vor allem als Zeichnungen an den Wänden, heute meistens auf ihren Fahrzeugen. Bei der Göttin Mari ergibt sich eine interessante Parallele zur germanischen Mythologie. Denn Mari trägt einen bedeutenden Halsschmuck aus blauen Edelsteinen, und die germanische Göttin Freyja, die im Katzenwagen über den Wolken fährt, hat mit dem Brisingamen – der „Feuerkette“ – eine sehr ähnliche und begehrte Kostbarkeit um den Hals. Das Brisingamen steht mit der „Regenbogenbrücke“ Bifröst in Zusammenhang, und diese ist der Verbindungsweg zwischen Himmel und Erde. Somit hat sie eine enge Verwandtschaft mit der Jakobsleiter und dem Space Elevator, den die NASA nachzubauen versucht. Mari ist in ihrer Darstellung mit dem Wasserkrug geradezu das Urbild Maria Magdalenas, und

Freyja trägt ebenso langes und oftmals ebenso rotes oder blondes Haar wie die Gefährtin Jesu.

Besonders interessant sind die Zusammenhänge, die sich ergeben, wenn man den Mythen von Yasigi, der Dualseele Ogo-Yurugus, zu der Gefährtin Jesu und, wie ich sie nenne, „Göttin des Christentums“ Maria Magdalena, nachspürt.

Laird Scranton zeigte in *„The science of the Dogon“* zahlreiche Verbindungen der ägyptischen Religion und Kultur zu jener der Dogon auf und legte unter anderem dar, wie sich zahlreiche Abbildungen des westafrikanischen Volkes aus der Schrift der Ägypter heraus entwickelten. Ein anderer Wissenschaftler, Gene Kieffer, schreibt von den ägyptischen Mythen über „die Sonne hinter der Sonne“ und meint damit Sirius. Einer der wesentlichen Charakterzüge von Isis war, so meint Scranton, sei es, dass sie eine Schwester namens Nephthys hatte, welche gleichsam ihr Gegenstück darstellte. Isis war die Göttin von Licht und Geburt, Nephthys von Dunkelheit und Tod. Dies korreliert ähnlich wie die beiden Gestirne im Siriussystem, nämlich Sirius A (*yasigi tolo* – Stern der Yasigi/Hundsstern und Sirius B (*yurugu tolo* – Digitaria). Sirius B ist der erste Trabant um Sirius, den hellsten der Sterne, ein kaum sichtbarer massereicher Weißer Zwerg. Er hat als Trabanten Sirius C (*emme ya tolo – „Frauen-Mohrenhirsestern“*, der mit seinem Mond Sirius D (*ya tolo – „Frauenstern*“) um Sirius B kreist. Im Ägyptischen Totenbuch spricht Nephthys: *„Ich kreise um dich, um dich zu beschützen [...] Meine Kraft soll dir immer nahe sein“*. Dies trifft auf Sirius B zu, den

Weißen Zwergstern mit hoher Dichte, und seine Umlaufbahn. Und so wie im Ägyptischen der Begriff *nephthys* dazu gebraucht wurde, die Grenzlinien des Reichs der Pharaonen zu beschreiben, so kann man dies auch als die Umlaufbahn von Sirius B verstehen, welche der Stern zieht. Weiterhin interessant ist auch, dass das Ägyptische *tuau* für den Morgenstern steht, und das hat einen erkennbaren Bezug zu dem oftmals mit Venus verwechselten Stern Sirius. Mit *tuau* verwandt ist *taiu* – „Fünfzig“ – und eine Umlaufperiode von Sirius B dauert durchschnittlich 50 Einheiten.

Es gibt im Ägyptischen noch einen weiteren Namen für den Sirius, nämlich *sbaiu*, und *sbaiu nu mu* bedeutet „Wasserstern“! Das erinnert natürlich stark an das Dogon-Wort *nummo* (oder eben *nommo*), welches die Dogon-Vorstellung von Wasser meint.

Die Taten von Isis, welche Osiris rettet und als Horus wiedergebiert, sind uns wohlbekannt. Die Parallelen der Mythenstruktur zum Hohenlied und zu den Passagen der Evangelien, in denen Maria Magdalena in der Osterfrühe zum Grab Jesu geht, um ihn wiederzubeleben, habe ich in meinen vorangegangenen Büchern „Die Göttin des Christentums“ (Norderstedt 2013) und „Maria Magdalena und Avalon“ (Norderstedt 2017) in aller Ausführlichkeit aufgezeigt. Wie jedoch sieht es mit den Mythen aus, welche uns die Dogon über Yasigi berichten? Ein Vergleich der Mythenstruktur wird hier nicht so viel bringen, wohl aber eine Betrachtung über den Typus der mythologischen Gestalt. Der Reihe nach.

Yasigi war anfangs gemeinsam mit Ogo in einem Mutterkuchen, und sie sollte dreißig Tage später als Ogo fertig entwickelt sein, um dann hervorzukommen. Nachdem Ogo, verfrüht geboren, aus der Plazenta floh, riss er auch das Stück mit, in dem sich Yasigi befand. Amma aber hatte die geistigen Prinzipien ihres von ihr fortgenommen und „an einen sicheren Ort" gebracht – wohin genau, wird nicht explizit gesagt. Mit einiger Gewissheit jedoch handelt es sich um die Region von Sirius mit seinen Trabanten, denn *ya sigi* bedeutet „Frau vom Sirius", aber auch „Hundsfrau", weshalb der Sirius den Namen „Hundsstern" trägt. Die Bezeichnung von ihr als „Hundsfrau" oder „Hündin" aber deutet an, dass sie wie ihre Dualseele Ogo ein Canide ist. Egal, ob man Ogo-Yurugu als Schakal oder Fuchs versteht – er hat wie Yasigi mit der Gattung der Hundeartigen zu tun. Auf alten Artefekten in Europa wurden mehrfach Hunde abgebildet, die durch den Raum fliegen, so auf Vasen von Bilcze Ziote (Polen), Trușești (Rumänien), und in der Cucuteni-Tripolje-Kultur (Rumänien/Ukraine). Zudem war der Planet Venus ein Symbol für den Fuchs oder Schakal.[218]

Hinsichtlich Maria Magdalena ist aus etymologischer Sicht bemerkenswert, dass in der französischen Sprache *madeleine* nicht nur ein Gebäck bedeutet, sondern in einer Redewendung auch „Schlosshund" meinen kann – *pleuer comme une madeleine* heißt „heulen wie ein Schlosshund, und das mit *Madeleine* verwandte *madré* meint unter anderem „schlauer Fuchs", zugleich im Spanischen als *madre* Mutter!

218 Dorey, Day of the Fish, 2017, S. 186f- (Abb. Nr. 13-3-5, S. 186).

Bei den späteren Kämpfen der Nommos mit Ogo und der Opferung des *nommo semu* tropft Blut, und aus den Blutstropfen „entstehen“ (= kommen in Sichtweite) Sirius, Sonne, Venus und Mars. Yasigis Plazenta geriet dabei in die Nähe der Sonne, und daher hat sie nicht nur einen Bezug zum Sirius, sondern auch zu unserem Mutterstern. Dass Yasigi in die Nähe der Sonne kam, meint nicht zuletzt auch, dass sie vom Sirius bis zur Sonne reiste: Der Nommo, der sie eigentlich in Sicherheit bringen sollte, hatte sie transportiert und war dabei auf Ogo getroffen. Beim folgenden Zweikampf berührten sich Yasigis Plazenta und ein Stück von Ogos Vorhaut, welches er beim Kampf eingebüßt hatte. Das bedeutet, dass Yasigi für einige Sekunden lang dem Einfluss ihrer Zwillingsseele ausgesetzt war, und neben der Tatsache, dass sie Yurugus Zwillingsseele ist, rührt ein Stück weit auch von daher ihr kanidisches Element.

Wenn Ogo später von Amma in einen Schakal beziehungsweise Fuchs transformiert wird, heißt es in einer sehr interessanten Passage:

> „Als Ogo sich aufrichten wollte, packte ihn Amma und drehte ihn um. Aus seinen vier Brust- und Seitenflossen formte er vier Beine, und aus der Schwanzflosse bildete er ein langgezogenes Endstück – den prachtvollen Fuchsschwanz. Aus seinen Schuppen machte er einen Pelz, und so wandelte er nach und nach den Wels in einen Fuchs um – genauer gesagt in den Blassfuchs, dessen Art bis heute in Westafrika lebt. Dann sprach Amma: ‚Du bist fortan kein Fisch mehr, sondern ein Fuchs. Du verlierst deinen Namen

> Ogo und sollst fortan Yurugu heißen. Aus deiner Zwillingsseele aber, die du nie erlangen wirst, mache ich eine Menschenfrau, und **sie wird das Zeichen des Fisches tragen**. Du aber wirst auf der Erde, deiner Mutter umherwandeln, und obwohl du nicht mehr sprechen kannst, werden deine Spuren den Menschen weissagen, wem Tod oder Heilung zuteilwerden soll.‘“

Amma ist bemerkenswert stark daran interessiert, dass Yasigi und Ogo-Yurugu nicht mehr zueinanderfinden! Nun, während Ogo über die Erde streift, landet Yasigi auf dem Nachbarplaneten Venus, wodurch sich zugleich die Frage ergibt: Warum ist sie zu weit geflogen? Wenn sie vom Sirius kam und zur Erde wollte, war es nicht nötig, zuerst auf der Venus zu landen! Die Antwort auf diese Frage ergibt sich einmal mehr aus der einst ellipsoiden Umlaufbahn der Venus, und daraus, dass sie aufgrund ihrer größeren Nähe zur Sonne wohl höher entwickelt war als die Erde.

Nachdem Amma seinen Sohn geopfert hatte, ließ er ihn wieder auferstehen und wandelte ihn in einen Menschen um. Er holte ihn vom Baum, an dem er ihn gekreuzigt hatte und belebte ihn neu. Aus dem zusätzlichen Schöpfungsmaterial, welches durch die Opferung freigesetzt worden war, erschuf Amma die acht Ahnen der Menschen: Amma Seru, Binu Seru, Lebe Seru und Dyongu Seru, sowie ihre vier Schwestern. Für Dyongu Seru und seine Dualseele aber reichte, wie einst bei Ogo, das Material nicht ganz aus. Er und seine Zwillingsseele waren somit von vornherein benachteiligt. Wir sprechen

hier von den ersten Menschenwesen, die entstanden waren, und zwar keineswegs auf der Erde, sondern in der Region des Sirius, von wo sie, so heißt es, in einer großen Arche zur Erde gebracht wurden. **Zu diesem Zeitpunkt also wurden laut den Dogon-Mythen die Fische in Menschen verwandelt!** Im Unterschied zu den Thesen von Zecharia Sitchin und dem „Verschollenen Buch Enki" geschah die Transformation nicht erst auf der Erde, sondern noch vor der Landung dort, und zwar ganz offensichtlich durch Manipulationen an der DNA.

Nun, damit kein Inzest entstehe, heiratete Amma Seru die Zwillingsseele des Binu Seru, und umgekehrt. Lebe Seru aber und Dyongu Seru heirateten ihre eigenen Schwestern, und dadurch war weiteres Unheil vorprogrammiert. Denn Yasigi, die auf der Venus weilte, sah die große Arche, die auf die Erde zusteuerte. Und weil sie nicht allein bleiben wollte, nahm sie ihre eigene Arche und machte sich ebenfalls auf den Weg zur Erde.

Gelenkt von dem Wunsch, Zwillinge zu gebären, ging sie zu Lebe Seru und heiratete ihn. Zuvor jedoch aß sie von der roten Fingerhirse, die Ogo bei seiner Ankunft auf der Erde dort gepflanzt hatte, nicht versehentlich, sondern absichtlich, denn wie es die Mythen der Dogon verkünden, gab sie Lebe Seru in betrügerischer Absicht auch davon zu essen. Doch sie hatte keinen Erfolg, gebar nur ein Einzelkind. Da auch Dyongu Seru mit seiner Schwester nicht die erwünschten Zwillinge bekommen hatte, vereinigte er sich mit Yasigi, und sie wurde schwanger mit Zwillingen. Doch weil Dyongu Seru eine Reihe von Geboten übertreten hatte, mutierten sie in ihrem Leib zu

einem Einzelkind, einem Albino, welchen sie dann gebar. Sowohl Lebe Seru als auch Dyongu Seru wurden bestraft durch Opferung sprich Tötung seitens Amma. Yasigi aber erhielt als Strafe die Beschneidung. Amma sprach: *„Du bist von nun an wieder rein, Yasigi, doch du sollst mit deinem Kitzler hacken und die rote Fingerhirse pflanzen.“* Sie erhielt dann den Titel Yasigine und wurde inthronisiert. Fürderhin gebar sie jeweils einzelne, aber gesunde Kinder. Danach kultivierte Yasigi die Kalebassenbäume, die Rote Fingerhirse und lehrte die Frauen das Bierbrauen, weshalb sie bis heute als Ernährerin verehrt wird. Als schließlich Yurugu starb, war die frühe Zeit der Zwillingsgeburten endgültig beendet. Die Orte, wo Yasigi und Yurugu später begraben wurden, sind heute auf den Instruktionstafeln des Dogon-Volkes festgehalten.

Soweit also die Mythen der Dogon mit dem Schwerpunkt auf der Rolle von Yasigi. Was können wir daraus lernen?

Wir haben hier zum einen Gemeinsamkeiten, die Yasigi mit Hathor und Isis aufweist, zum anderen ebensolche mit Maria Magdalena. Ein wichtiger Aspekt, der sie mit Hathor verbindet, ist die Rotfärbung der Erde. Bei Yasigi geschieht dies durch das Blut ihrer beschnittenen Klitoris. Dies kreiert die Rote Fingerhirse, ein Grundnahrungsmittel der Dogon. Eine Rotfärbung der Erde kennen wir auch aus dem ägyptischen Mythos „Die Vernichtung der Erde“. Der Sonnengott Re, enttäuscht von der Schlechtigkeit der Menschen, beauftragt die löwenköpfige Göttin Sachmet, alle Bösen zu töten. Diese verfällt dabei jedoch in einen Blutrausch und tötet nicht nur diejeni-

gen, die sie soll, sondern immer mehr Menschen. Um sie aufzuhalten, macht Thot sie betrunken. Sie schläft ein und Re verwandelt sie in Hathor. Dieser Göttin, welche von der späteren Isis ikonographisch kaum zu unterscheiden ist, wurde Wein in Krügen geopfert – ein Symbol des Blutes, aber auch für die Kraft der Auferstehung nach dem Tode; auch deshalb wurde Hathor „Herrin der Trunkenheit" genannt. Sie entspricht Isis und Venus, und man kann ihren Rauschzustand als Anspielung auf den taumelnden Planeten Venus verstehen, welcher zur Zeit des Auszugs der Israeliten aus Ägypten nahe an der Erde vorbeiraste, Katastrophen auslöste und ein Blutbad unter der Menschheit anrichtete – die so genannten „ägyptischen Plagen". Einzelheiten zu dieser Katastrophe im Sonnensystem dann im Kapitel „Als die Venus der Erde nahe kam!"

Da ich bereits in meiner Arbeit „Die Göttin des Christentums" die Parallelen von Isis zu Maria Magdalena dargelegt habe, ist es natürlich von besonderer Bedeutung, wenn Yasigi Korrelationen zu Beiden zeitigt. „Offizielle" Göttin des Sirius – und zugleich Hundegöttin ist im ägyptischen Pantheon zwar Sothis, doch ist diese von der den Sirius repräsentierenden Isis (und Nephthys) nicht zu trennen. Yasigi ist wie Isis Ernährerin und Kulturbringerin, aber keine Erlöserin im Sinne einer Rettungstat. Sie wird als Sünderin und Verführerin dargestellt (was bei Isis nur selten der Fall ist, und wenn, dann mehr in polemisierender Absicht), aber als eine, der Gott vergab und sie dann zur Heiligen erhöhte. Und das erinnert doch sehr an Stellen des Neuen Testaments sowie gewisse daran

anknüpfende Legenden von Maria Magdalena, die sie in der christlichen Tradition als das kennzeichnen, was die meisten Menschen bis heute nicht aus ihren Köpfen bekommen: Die reuige Sünderin, wenn nicht gar Prostituierte, und spätere Heilige.

Was Isis, Yasigi und Maria Magdalena indessen am stärksten miteinander verknüpft, ist meines Erachtens das, wonach wir in dieser Arbeit suchen: Die Aspekte Wasser und Fisch! Isis wird bisweilen mit Fischschwanz abgebildet, Yasigi ist ursprünglich ein Wels, der eine menschliche Gestalt erhält, und von Maria Magdalena gibt es gleich eine ganze Reihe von Spuren, die mit dem Fisch und seinem nassen Element zu tun haben:

1. Da ist zunächst mal die Stadt, die zu ihrer Heimat wurde, als die Gefährtin Jesu einst nach Galiläa kam: Das heutige Migdal am Galiläischen Meer, besser bekannt als See Genezareth, im frühen bis mittleren ersten Jahrhundert Tarichaea (wörtlich „gesalzener Fisch“), bei Mk 8,10 „Dalmanuta“ und Mt 15,39 „Magadan“ genannt, im Jahr 67 durch die Römer zerstört und danach in Magdala („Turm“) umbenannt. Im Talmud trägt die Stadt den Namen Magdal Nunaiya, was auf Aramäisch „Fischturm“ bedeutet, sowie „Stadt der Fischer“ meinen kann. Vordergründig rührt dies daher, dass Tarichaea für Fischerei und Fischprodukte bekannt war, doch dahinter steckt mehr: a) Die Übersetzung Tarichaeas als „gesalzener Fisch“ weist zwar durchaus auf die Fischereiwirtschaft in der Region hin, könnte aber auch, von einer höhe-

ren Warte aus betrachtet, Maria Magdalena als „Salz des Lebens“ und zugleich den salzigen Ozean andeuten, in dem die Wassermenschen leben, b) Betreffend den Fischturm, so existiert eine Glyphe der „Guten Leute“ (*Le Bons* = Katharer), die einen aufrecht stehenden Fisch zeigt, aus dessen Kopf eine Lilie („Lichtblume“) ragt, und um den Hals trägt er einen Ring. Harold Bayley meint, dass damit eine Maikönigin symbolisiert sein könnte.[219]

William Henry vertritt die interessante Idee, dass das, was mit den Fischen und Fischern zu tun hat, eine ebenso beabsichtigte wie akzeptierte Andeutung von „Mag Dalen“ in den Evangelien war, oder anders gesagt: Überall dort, wo davon die Rede ist, soll damit auch Maria Magdalena in Relation dazu stehen! Die Stellen, die dies betrifft, haben vor allem die Rekrutierung der ersten Jünger zum Thema, und sofern Henry recht hat, wäre Maria Magdalena von Anfang an dabei gewesen.

2. Als nächster Aspekt ist die Zahl 153 von Relevanz. Wir finden sie bei Joh 11,21, wo die Zahl der eingefangenen Fische 153 beträgt. In der griechisch-hebräischen Tradition, der ja auch das in griechischer Sprache verfasste Buch der Weisheit angehört, existiert in der Gematria-Geheimschrift ein Code, nach dem die griechischen Buchstaben in Zahlenwerte umgerechnet werden und zudem noch einen starken Bezug zur Geometrie haben. Der

219 Bild siehe bei Henry 2006, Illuminator, S. 27.

Name „η μαγδαληνη“ – Maria Magdalena – entspricht dem Wert 153. Sie ist somit das „Maß des Fisches“, und wie Margaret Starbird und meine Wenigkeit aufgezeigt haben, bringt sie dies mit der archaischen Göttin und ihrem heiligen Mutterschoß, dem Durchgangstor von Leben und Tod, in Verbindung. William Henry berechnet in seinem Buch „Mary Magdalene: The illuminator“, dass sie dadurch zugleich mit dem Aspekt des Lichts verknüpft ist. Die Zahl von Christus ist bekanntermaßen 888 und bedeutet Ichthys – Fisch; addiert man eine Acht davon mit 153, so kommt man auf 1224, was warum den Plural „Ichthyes“ meint. Einigen frühesten Christen muss dies bewusst gewesen sein, denn in der ältesten Katakombe des Christentums, der von Domitilla, einer Christin aus dem Familienkreis von Kaiser Domitian, finden wir eine bemerkenswerte Wandmalerei: Sie zeigt zwei Fische, die aufeinander zu schwimmen, und ihre Mäuler sind verbunden durch einen wellenförmigen Faden. An der Mitte des Fadens ragt ein Kreuz empor, dessen oberster Balken wiederum mit einem Ring oder Kreis verziert ist. Obwohl dieser Kreis, anders als bei keltischen Kreuzen, nicht rund um die Achse des Kreuzes läuft, bezeichnet er wohl ebenso das Weltenrad, oder die Sonne! Laut Barbara Walker handelt es sich dabei um eine Variante des Ankh, und die beiden Fische symbolisieren Isis und Osiris, die im Christentum nunmehr zu Maria Magdalena und Jesus Christus wurden! Der linke Fisch hat zwei Barten und ist schuppenlos, das

Schwanzende ist nicht richtig ausgeformt und das Auge geschlossen; er ist der männliche, der sozusagen wie Osiris und Ogo ein Teil davon verlor. Der linke Fisch, der weibliche, ist das ergänzende Gegenstück, hat Schuppen, das Auge offen und der Fischschwanz ist voll ausgeformt.

Es sei noch einmal besonders betont: Anders als in dem Sternzeichen der Astrologie, wo die beiden Fische voneinander wegschwimmen, streben diese beiden Fische in der Domitilla-Katakombe aufeinander zu! Ein vergleichbares Bild gab es bereits im alten Karthago, der Göttin Tanit, der phönizischen Variante von Atargatis(!), und Baal gewidmet. Die Christen, welche solches hier verewigten, müssen also ein ganz spezielles Wissen ihr Eigen genannt haben; anders ist das Kunstwerk kaum zu erklären, zumal noch eine zweite, überaus ähnliche Abbildung aus der Priscilla-Katakombe, ebenfalls in Rom, nachweisbar ist!

Wie kam es wohl dazu?

Die frühesten Christen in Israel unter Paulus, Petrus und Johannes kamen, allein schon bedingt durch ihre apostolische Tätigkeit, mit großer Wahrscheinlichkeit in Berührung mit dem aus Palästina nach Israel vordringenden Kult der Göttin Atargatis.[220] Vergessen wir dabei nicht, dass diese Atargatis, die auch unter dem Namen Derketo bekannt ist, nicht nur eine mit menschlichem Oberkörper, Fischschwanz und Beinen abgebildete Göttin darstellt, sondern außerdem als historische Person

220 Vgl. Dölger, 2, 1922, S. 544-549.

fassbar ist! Denn schließlich gilt sie, auch wenn dies Manche nur als Legende abtun wollen, als die Mutter der um 800 v. Z. lebenden Königin Semiramis. Und diese Atargatis wurde, wie uns erinnern, aus einem in den Euphrat gefallenen „Ei“ geboren; mit anderen Worten: Sie war in einem Raumschiff gekommen! Die wichtigsten Kultzentren dieser auch Derketo oder Dea Syria genannten Göttin waren Askalon und Hierapolis in Syria Cyrrhestica, weitere Heiligtümer existierten in Baalbek, Damaskus, Palmyra und Dura-Europos. Ihr Parhedros (Geliebter, Begleiter, Helfer, Gefährte) war in aller Regel Hadad, der auf Münzbildern des 5. Jahrhunderts v. Z. in Askalon und Arvad mit einem Fischschwanz dargestellt ist,[221] ebenso auf griechischen Vasenbildern. Synkretistisch entsprach dieser Baal, Tammuz, Adonis, Attis oder Horus, seine Geliebte hingegen Isis, Ištar, Aschirat, Astarte, Aphrodite, Venus, Kybele oder Athirat. Zu den wichtigsten Kulttieren von Atargatis gehören die Tauben, denn nachdem sie, dem Mythos zufolge, ihre Tochter Semiramis in die Wildnis gebracht hatte, sollten Tauben ihr dienen und ihre Tochter mit Nahrung versorgen. Erst jetzt konnte sich Atargatis beruhigt in einen See stürzen und zu einem Fisch werden – und damit zur Göttlichen und Allmächtigen Fischmutter![222] Wenn es stimmt, dass laut Hutzl-Ronge, worüber sich ihr zufolge auch die MythologInnen einig sind, mit dem Atargatis-Kult auch die Meerjungfrau-Legenden überhaupt erst begannen,[223] so hätten sich all die Zuordnungen der Taube auf Göttinnen

221 Dölger, 2, 1922, S. 263, Fn. 1.
222 Hutzl-Ronge 2002, S. 278.
223 Hutzl-Ronge 2002, S. 278.

wie Ištar, Aphrodite, Venus, Astarte, Anath, sowie den israelitischen Chokmah, Sophia und Ruah erst danach ereignet! Folglich muss die Verehrung von Atargatis weit über tausend Jahre älter sein, als es sich aus der Angabe der Lebenszeit ihrer Tochter Semiramis ergibt, denn um 800 v. Z. war die Verehrung von Ištar gewiss schon an die tausend Jahre alt, auch wenn das Ištar-Tor von Nebukadnezar II. in Babylon erst ab 605 bis 562 v. Z. errichtet wurde.

Da Jesus im Sinnbild des Fisches als Opfer angesehen wurde, könnte diese symbolische Betrachtung sehr gut auf eine Übertragung aus dem Kult besagter Göttin zurückgehen! Denn dieser wurden bekanntermaßen Fische geopfert. Wenn also ihr Sohn als Osiris, Tammuz oder Adonis in die Unterwelt geht, um später von seiner Geliebten gerettet beziehungsweise wiedergeboren zu werden, so hat dies durchaus den Charakter eines Opfers, welches geschieht, um danach im Frühling die Göttin zu erhöhen. Die Kreuzigung Jesu und Errettung durch Maria Magdalena am Ostermorgen ist, mythologisch betrachtet, nichts Anderes, auch wenn die entscheidenden Passagen, in denen seine Gefährtin ihm die lebensspendenden Salben verabreicht, aus den Texten des Neuen Testaments entfernt wurden. Deutliche Kürzungen bei Markus, wo beim letzten Kapitel 16 anfangs der komplette Rest nach Vers 8 abgeschnitten und später dann durch die Verse 9 bis 20 nur unzureichend ersetzt wurde, oder bei Johannes, wo der Epilog (Kapitel 21), nachträglich angefügt wurde, mögen als entsprechende Indizien dafür aufzufassen sein.

Die Übernahme von kultischen Elementen aus heidnischen Religionen, und besonders die Anschauung des geopferten Jesus als Fisch, setzt wiederum zweierlei voraus: a) dass der Sohn und Geliebte der Göttin wie diese selbst im Symbol des Fisches verehrt wurde – genau dies war bei Horus und Tammuz der Fall,[224] b) dass eine gewisse Assoziation, wenn nicht gar Identifikation der als Meerjungfrau dargestellten Atargatis zu einer Frau aus dem direkten Umfeld Jesu evident gewesen sein muss. Wenn man nun noch die Bedeutung der Namen Maria als „Meer" und so weiter hinzuzieht, so ist es vollkommen klar, dass es sich bei der in Frage kommenden Frau nur um eine der Marien gehandelt haben kann. Die einzige Maria, die hier wahrhaft in Betracht gezogen werden kann, ist Magdalena! Parallelen und Gemeinsamkeiten von ihr zu Isis, Ištar, Artemis-Diana und Aphrodite-Venus habe ich ja in meinen vorangegangenen Arbeiten in Hülle und Fülle aufgezeigt.

Hesiod berichtet uns, dass Aphrodite alias Venus aus dem „Schaum", das heißt dem Samen aus den zuvor zerrissenen Genitalien des Uranos, welcher sich im Meer verteilt hatte, geboren wurde und daraus emporstieg. Was hier also Aphrodites Erscheinen voranging, war offensichtlich eine Katastrophe, in den Mythen verübt durch Gaias Sohn Kronos am Mann der Erdgöttin. Uranos war eifersüchtig auf seine Kinder und verbarg sie, wie es in der Theogonie wörtlich heißt, im mächtigen Körper der Gaia. Schließlich konnte sie es nicht länger ertragen und bat ihre Kinder, Rache an ihrem fürchterlichen Vater zu

224 Dölger, Ichtyhs 2, 1922, 256,

nehmen. Der Titan Kronos erfüllte ihren Wunsch. Als Uranos sich Gaia nahte, schnitt er seinem Vater mit einer Sichel die edlen Teile ab. Das Blut des Uranos ergoss sich ins Meer, mitsamt seinem Samen. Eine Zeitlang schwamm das Gemisch auf den Wellen, bevor schließlich das Mädchen daraus erwuchs, dessen bloßer Name bis heute zum Sinnbild für Erotik und Lust wurde: Aphrodite. Dölger hat an mehreren Stellen nachgewiesen, dass diese mit Atargatis gleichgesetzt wurde; auf Delos wurde sie die „heilige Aphrodite Atargatis" genannt, Macrobius nennt sie „Mutter Erde".[225] Einer von Aphrodites Liebhabern, Adonis, hat starke Ähnlichkeit mit Hadad, dem Geliebten von Atargatis. Adonis wurde laut der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa „Herr der Wasser" genannt (RE VII 2, 2159), Dölger zieht dies in Zweifel. Im 8. Jahrhundert v. Z. – also etwa um die Zeit von Königin Semiramis – stand Hadad im westlichen Syrien an der Spitze der Göttin, und von Adonis berichtet der Schüler von Aristoteles, Klearchos von Soloi auf Zypern, noch um 300 v. Z. Bemerkenswertes: *„Der Fisch ἐξώχοιτος, den einige Adonis nennen, hat seinen Namen deswegen bekommen, weil er oft außerhalb des Wasser der Ruhe pflegt. Er ist rötlich und hat auf beiden Seiten des Körpers von den Kiemen bis zum Schwanze einen durchlaufenden weißen Streifen. Er ist rund aber nicht breit und gleicht den kleinen Meeräschen an der Küste: diese haben durchschnittlich eine Länge von acht Fingerbreiten. Der ganzen Gestalt nach ist er am ähnlichsten dem so genannten Ziegenbockfisch, mit Ausnahme*

225 Dölger, Ichtyhs 2, 171, 182, 199f.

des schwarzen Fleckens unter dem Bauch, den man Bocksbart nennt. Der Exokoitos gehört zu den Felsenfischen und lebt an felsigen Plätzen. Wenn das Meer still ist, springt er mit der Woge hinaus und liegt auf dem steinigen Boden und ruht einige Zeit auf dem Trockenen und lässt sich von der Sonne bescheinen. Wenn er lange genug ausgeruht hat, wälzt er sich dem Wasser zu, bis ihn wieder eine Woge aufnimmt und mit dem Rückfluten ins Meer zurückträgt."[226] Also ein Fisch, der sich bisweilen an Land begibt und den Namen des Gottes trägt, welcher als Geliebter einer Fischgöttin auszumachen ist! Aelian, der später die gleiche Beschreibung wiedergibt, fügt noch hinzu: *„Adonis wollen sie ihn nennen, da er sowohl das Land als Meer gern (zum Aufenthalt) nimmt. Die zuerst ihm den Namen gaben, scheinen mir auf das Leben des Sohnes des Kinryos angespielt zu haben, das ja zwischen zwei Göttinnen geteilt war, indem die eine unter der Erde, die andere über der Erde ihn zum Geliebten hatte."* Adonis als Fisch muss also derart geläufig gewesen sein, dass man bedenkenlos seinen Namen verwendete, um einen bestimmten Fisch dadurch deutlicher zu kennzeichnen, und zwar einen, der gerne mal an Land ging. Wäre es übertrieben, daraus zu folgern, dass auch der Gott Adonis, eine Art von Fisch oder Meeresmann, genau dasselbe tat, wie auch Ogo oder auch Jesus, zumindest im übertragenen Sinn? Ein wie auch immer mit Fischartigem verknüpftes Wesen, das vielleicht vom Weltraum her die Erde betrat?

---

226 Dölger, Ichthys 2, 1922, S. 248.

Da sowohl Gaia und Aphrodite nicht nur als Göttin, sondern auch als Planet Erde selbst aufgefasst wurden, könnte ihr Mythos eine größere Tragödie widerspiegeln, die sich seinerzeit auf der Erde abgespielt hatte! Hier landen wir wieder bei Immanuel Velikovsky und seinen Hypothesen. Laut ihm war der Planet Venus ursprünglich ein Komet, der auf seiner elliptischen Bahn mindestens zwei Mal mit der Erde in Berührung gekommen war, was durch seine sengende Hitze natürlich fürchterliche Folgen für weite Gebiete des blauen Planeten hatte. Es ist anzunehmen, dass dabei möglicherweise auch die Konstellation des Planeten Uranus eine Rolle gespielt haben mag, denn der Name des entmannten Uranos (alias Attis oder Jesus Christus!) kommt nicht von ungefähr! Velikovsky nennt als Katastrophen vor allem die ägyptischen Plagen sowie verschiedene Ereignisse in Süd- bis Mittelamerika. Hinsichtlich der Dogon-Mythologie nun entspricht die Liebesgöttin Aphrodite zweifelsohne Yasigi, welche die vier Urahnen verführte und Nachkommen, die ersten Ur-Menschen, zeugte. Von ihr künden die Dogon-Überlieferungen, dass sie einst mit einer „Arche“ von der Venus zur Erde gereist war, bevor sie dort ihr Liebeswirken begann. Selbst die chinesischen Chroniken scheinen davon zu wissen, denn sie berichten, dass *„in den Tagen Yahus ein glänzender Stern am Himmel erschien“*. Yahu war ein chinesischer Kaiser, doch der Begriff *Yahu* hat verdächtig große Ähnlichkeit mit dem Dogon-Namen für die Venus, *yazu*, und die zweite Silbe *hu* ist das alte chinesische Wort für „Fuchs“! Ob der „Stern“ fürderhin ebenfalls Yahu genannt wurde, verschweigt uns die Quelle leider, aber natürlich wäre dies naheliegend. Und

da Yasigi die Dualseele des vom Fisch Ogo zum Fuchs Yurugu transformierten Demiurgen ist, passt dies natürlich sehr gut ins Bild.

Könnte es also sein, dass Aphrodite-Venus alias Yasigi einst mit einem Raumschiff zur Erde „herabstieg“, mit diesem im Mittelmeer wasserte, dann daraus aus- beziehungsweise emporstieg, um sich umzusehen, und dann das Land ansteuerte? Wenn ja, dann muss dies, Velikovsky berücksichtigend, geschehen sein, als die Venus bereits kein Komet mehr war, sondern sich schon zum Planeten geformt hatte. Da dieser dann in diesem Fall schon recht heiß kaum bewohnbar war, außer vielleicht an den Polen, kann man sich leicht denken, dass die Fischgöttin Yasigi sich nicht allzu gern dort aufgehalten haben mochte, umso mehr, da sie – so wollen es die Dogon-Mythen – allein und ohne Partner war. Der Zeitraum, in den Velikovsky die Entstehung der Venus (oder besser gesagt ihren Zustand nach der Kollision mit Jupiter) einordnet, liegt etwa um 2500 v. Z. – nicht weit entfernt von dem Alter, auf das die Dogon-Mythen in aller Regel datiert werden, etwa 5000 Jahre.

Nun, Immanuel Velikovsky vertrat noch die These, dass der Komet Venus ein Bruchstück aus dem Jupiter gewesen sein solle. Bereits Platon lässt im Timaios die Priester im ägyptischen Sais zum Athener Solon sagen:

> *„Denn was auch bei euch erzählt wird, dass einst Phaïton, der Sohn des Helios, den Wagen seines Vaters bestieg und, weil er es nicht verstand, auf dem Wege seines Vaters zu fahren, alles auf der Erde verbrannte und selber vom Blitze erschlagen*

ward, das klingt zwar wie eine Fabel, doch ist das Wahre daran die veränderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und die Vernichtung von allem, was auf der Erde befindlich ist, durch vieles Feuer, welche nach dem Verlauf gewisser großer Zeiträume eintritt...“

Velikovsky zufolge lenkte der griechische Held Phaethon, welcher behauptete, von der Sonne zu kommen, den Sonnenwagen, geriet dabei aus der Bahn und brachte Feuer über die Erde. Symbolisch soll er für den Sonnenwagen als Komet Venus gestanden haben. Nun ist „Phaethon“ aber zugleich ein anderer Name von Mallona, den zerborstenen Planeten, welcher einst genau in dieser Region seine Bahn um die Sonne zog. Von diesem gibt uns Leopold Engel in geistiger Schau Kunde. Obschon Velikovsky schon damals vermutete, dass der Planetoidengürtel zwischen Jupiter und Mars die Reststücke einer Katastrophe im Sonnensystem sein könnten, so wusste er doch offenbar noch nichts über Mallona! Man sieht: Anstatt sich nur auf die Wissenschaften der Astrophysiker und Astronomen zu verlassen, ist es an mancher Stelle mit Sicherheit durchaus sinnvoll, die geistige Schau, sei es eines Leopold Engel oder anderer Seher, wie beispielsweise Jakob Lorber, zu berücksichtigen.

Zu Maria Magdalena passen all diese Zusammenhänge insoweit, als dass Autoren wie William Henry von ihr vermuten, sie sei einst mit einem Raumschiff hierhergekommen und habe dabei ein Sonnentor oder, wie es in der Science Fiction heißt, „Stargate“ oder „Wurmloch“

benutzt![227] Der Planet Venus soll, bevor sie die Erde besuchten, zuerst eine Station der als Santiner bezeichneten Außerirdischen gewesen sein, Maria Magdalena selbst eine Santinerin. Da die Santiner als blond und mit kupferfarbener Hautfarbe, ähnlich wie die Venusier, gleichsam als die Nordische Rasse beschrieben werden, wäre darin ein nachvollziehbarer Grund zu sehen, warum die Gefährtin Jesu einerseits als blond oder rothaarig dargestellt wurde, andererseits mit der Schwarzen Madonna assoziiert werden konnte. Die ihrer eigenen Aussage nach von der Venus hierhergekommene Omnec Onec nennt die Hauptstadt ihres Heimatplaneten „Teutonia", und von daher rühren die Worte „Teutonen" und „Teutschland", was dann im Sprachgebrauch zu „Deutschland" wurde. Somit dürften wir Deutschen und andere germanische Völker einen besonderen Bezug zum Planeten Venus aufweisen! Da ist es wohl mehr als angebracht, ihr einen ausführlichen Exkurs zu widmen:

Exkurs: Sie kam von der Venus

Planet Venus – vom Paradies zur Hölle

In den Mythen der Dogon haben wir gesehen, dass das Amphibienwesen, die in der Gestalt eines Welses erschaffene Fischfrau namens Yasigi, aus der Sirius-Region zum Planeten Venus gelangte, bevor sie von dort die Erde erreichte. Von unserem Heimatplaneten aus gesehen

227 Ob hierdurch letztlich nichts anderes als die berüchtigten Schwarzen Löcher gemeint sind, muss die Wissenschaft noch erweisen.

stellt dieser oft als Zwillingsschwester bezeichnete Nachbarplanet also eine Station dar, von wo aus eine Gruppierung der Wassermenschen hierher gelangte. Doch wie sollte das gehen? Ist denn die Venus nicht ein heißer Planet, mit Temperaturen von durchschnittlich 465 Grad Celsius? Dies ist eine Temperatur, bei der Metalle wie Blei und Zink schmelzen!

Nun, wir haben Indizien dafür, dass dem nicht immer so war. Denn laut den Forschungsergebnissen der russischen Raumsonde „Venus Express“ wurden auf dem Planeten zahlreiche Granitfelsen entdeckt, und Granit kann sich mithilfe einer beträchtlichen Menge Wasser bilden. Damit steht fest, dass es auf der Venus einmal große Wassermengen, vermutlich sogar Ozeane, gegeben haben muss. Dafür mag auch sprechen, dass die Venus-Oberfläche in weiten Teilen dem Meeresgrund der Erde ähnelt, zugleich aber mit Vulkanen geradezu übersät ist. Heute besteht dort ein Atmosphärendruck von 92 bar, was einem Druck in etwa 5000 Meter Ozeantiefe auf der Erde entspricht! In ihrem Innern ist die Venus sehr erdähnlich: Gleiche Masse, Dichte, Kruste, Mantel und ein Kern, der vermutlich ebenfalls aus Nickel und Eisen besteht. Ein weiterer Grund, der für einst große Wassermengen auf der Venus spricht, ist der beträchtliche Schweif, welcher auf dem Bildmaterial der ESA deutlich zu erkennen ist. Velikovsky bezeichnete die Venus schon zu seiner Zeit als Komet – ohne diese Aufnahmen gekannt zu haben! „Venus Express“ registrierte eine Strömung aus Sauer- und Wasserstoff, ein Beweis dafür, dass Wasser ins Weltall entweicht. Der aus Atomen bestehende Plasma-

schweif der Venus kann nur deshalb entstehen, weil noch immer Wasserstoffmoleküle übrig sind, die aufgebrochen und weggeschwemmt werden, und zwar vom Sonnenwind, welcher ja auf die Atmosphäre der Venus, welche eine nur geringe Dichte aufweist, einen viel größeren Einfluss hat als beispielsweise auf die Atmosphäre der Erde.[228]

Man kann sich also durchaus vorstellen, dass an den Mythen auch in diesem Element wieder etwas Wahres dran ist, sprich dass Yasigi auf der Venus landen, oder sollte man sagen „wassern" konnte. Yasigi, die mythologische Gestalt der Dogon, entspricht ziemlich genau dem Typus anderer bekannter Göttinnen, besonders Ištar, Isis, Aphrodite, Venus, und in ihrem Aspekt als reuige Sünderin auch der Frau und Gefährtin Jesu, Maria Magdalena. Bei den Dogon heißt die Venus nicht nur *yazu*, sondern auch *albana tolo* („Weißer Stern"), *donno tolo* („Weststern") und *nu tolo* („Bohnenstern"). Neben den weißen Wolken, welche heute die komplette Venusoberfläche bedecken und ihr die charakteristische weiße Farbe verleihen, die wir auf den meisten Bildern sehen, deutet erste Variante, *albana tolo*, eindeutig auf die britische Insel Alba beziehungsweise Albion hin, und *donno tolo* auf die dort verehrte Muttergöttin Don (Danu, Dana). Da der Planet Jupiter den Namen *dana tolo* trägt, muss dieser somit mit der Göttin Dana verwoben sein. In der griechi-

228 Weitaus detaillierte Angaben siehe das Youtube-Video „Raumsonde Venus Express – Welt der Wunder", 2007;
https://www.youtube.com/watch?v=DN-HwlhMGpY; *Zugriff am 29.05.20.*

schen Mythologie wird die Göttin Athena aus Zeus (Jupiter) geboren und rast als glühender Feuerball zur Erde. Genau dasselbe geschah, der Theorie von Martin Heinrich zufolge, welche er im Buch „Die Venus-Katastrophe“ (Hamburg 2007) darlegte, offenbar mit dem Planeten Venus. Sie prallte auf Jupiter und wurde von dort in einer ellipsoiden Umlaufbahn immer mehr in Richtung Erde gelenkt, an der sie laut Immanuel Velikovsky im 15. Jahrhundert v. Z. schließlich so nah vorbeiraste, dass sie die „ägyptischen Plagen“ und den Auszug des Volkes Israel aus dem Land der Pharaonen auslöste. Sowohl zur Insel Albion selbst als auch zu besagter Göttin weist Maria Magdalena starke Konnotationen auf. Ist es da ein Zufall, dass Richard Wagner in seiner 1845 uraufgeführten romantischen Oper „Tannhäuser“ - ein Name, der eindeutig von Danu herrührt[229] – seinen Helden von der Venus schwärmen lässt: „Oh du mein holder Abendstern“?

Woher nun rührt die Konnotation vom Planeten Venus zur gleichnamigen Göttin und ihren genannten Vorläuferinnen im Altertum konkret? Auf dem Planet existiert eine Hochlandregion namens „Ištar Terra“, und diese ist unter anderem umsäumt von den Danu- und Freyja Montes. Danu und Freyja sind bekanntlich die keltischen beziehungsweise germanischen Varianten Ištars, Aphrodites und letztlich auch Yasigis. Wie ich in meiner letzten Arbeit „Maria Magdalena und Avalon“ aufzeigen konnte, hat besonders Danu wie auch ihre Tochter Brigid einen starken Bezug zur Gefährtin Jesu. Dies alles deutet be-

229 Mailahn 2017, S. 514ff. (etymologischer Zusammenhang), 518f. (zu Tannhäuser).

reits an, dass schon in der Namensgebung dieser Regionen auf der Venus eine gewisse Verbindung im Bewusstsein der Menschen vorhanden sein muss, selbst noch in neuester Zeit, als man diese Venusgebiete mit den erwähnten Namen versah. Dies allein ist natürlich bei weitem kein ausreichendes Argument, kaum ein Indiz. Eine erheblich deutlichere Sprache indes treffen wir an, wenn wir uns folgenden Hymnus auf Ištar, eine der ältesten Göttinnen Babyloniens und des Hethiterlandes, vor Augen führen:

> „Beim Erzittern des Himmels und beim Erbeben der Erde,
>
> Bei dem Schein, der den Himmel erhellt.
>
> Bei dem lodernden Feuer, das auf Feindesland herabregnet,
>
> Ich bin Ištar.
>
> Ištar bin ich bei dem Licht, das im Himmel aufsteigt.
>
> Ištar, die Himmelskönigin bin ich, bei dem Licht,
>
> das im Himmel aufsteigt.
>
> Ich bin Ištar, hoch fahre ich dahin…
>
> Den Himmel lasse ich erbeben, die Erde lasse ich wanken,
>
> Das ist mein Ruhm…
>
> Sie, die am Horizont des Himmels aufleuchtet.
>
> Deren Name geehrt ist in den Wohnstätten der Menschen,
>
> Das ist mein Ruhm.

„Königin des Himmels oben und unten“ soll es heißen,

Das ist mein Ruhm.

Die Berge überwältige ich alle zusammen.

Das ist mein Ruhm.“[230]

Die Venus-Tafeln von Ninive

Nun stelle man sich mal einen Augenblick lang vor, bei der Selbstbeschreibung Ištars handele es sich ***nicht nur*** um eine Göttin oder sonstiges Himmelswesen, sondern ***auch*** um einen Himmelskörper, genauer gesagt einen Planeten, eben die Venus. Verrückt? Nein, keineswegs, denn zunächst mal gibt es eine ganze Reihe von Hinweisen, die darauf hindeuten, dass unsere Nachbarin einst eine andere Umlaufbahn um die Sonne hatte als diejenige, die uns heute bekannt ist! Die Rede ist von den Venus-Tafeln des Ammi-saduqa, auch bekannt als Venus Tafeln von Ninive. Diese ältesten dokumentierten Beobachtungen in der Astronomie gehen auf den Zeitraum 1646 bis 1626 v. Z. zurück, die Regierungsperiode Ammi-saduqas. Sie wurden von dem berühmten Archäologen Henry Layard entdeckt, und zwar in Form von Kopien in der Bibliothek des Assurbanipal zu Ninive am Tigris, gelegen im nördlichen Assyrien.

Die Venus ist gemeinsam mit Sirius das hellste Objekt am Himmel und war daher schon im Altertum bestens geeignet für eine gute Beobachtung und exakte Aufzeichnungen. Dahingehende Argumente, welche behaupten,

230 Velikovsky 1978, 162.

diese Aufzeichnungen seien ungenau, sind daher kaum ernstzunehmen. Den Inhalt der Venus-Tafeln kann man nur als geradezu sensationell bezeichnen, denn er dokumentiert eine geradezu wild zu nennende Venusbahn, wie folgende Einzelheiten veranschaulichen – die komplette „Höllenfahrt“ der Venus, wie von Ernst F. Weidner aufgezeichnet und ins Deutsche übertragen wurde:[231]

> 1. Wenn Venus am 2. Nisan im Osten sichtbar wird, so werden Klagen im Lande ausbrechen.
>
> 2. Bis zum 6. Kislev steht sie im Osten, am 7. Kislev verschwindet sie, 3 Monate bleibt sie am Himmel
>
> 3. aus, am 8. Adar glänzt Venus im Osten wieder auf: dann wird ein König zum anderen feindliche Botschaft senden.
>
> 4. Wenn Venus am 3. Jijar im Westen sichtbar wird, so werden Feindschaften im Lande herrschen.
>
> 5. Bis zum 7. Tebet steht sie im Westen, am 8. Tebet verschwindet sie,
>
> 6. 7 Tage bleibt sie am Himmel aus, am 15. Tebet glänzt Venus
>
> 7. im Osten wieder auf: dann wird die Feldfrucht des Landes gedeihen, das Herz des Landes wird froh sein.
>
> 8. Wenn Venus am 4. Sivan im Osten sichtbar ist, Vernichtung eines zahlreichen Heeres.
>
> 9. Bis zum 8. Sebat steht sie im Osten, am 9. Sebat verschwindet sie,

231 Weidner 1911, S. 34-36.

10. 3 Monate bleibt sie am Himmel aus, am 9. Jjjar glänzt Venus

11. im Westen wieder auf: dann werden Feindschaften im Lande herrschen.

12. Wenn Venus am 5. Tammuz im Westen sichtbar wird, so werden Feindschaften im Lande herrschen, die Frucht des Landes wird gedeihen.

13. Bis zum 9. Adar steht sie im Westen, am 10. Adar verschwindet sie,

14. 7 Tage bleibt sie am Himmel aus, am 17. Adar glänzt Venus

15. im Osten wieder auf : dann wird ein König zum andern feindliche Botschaftsenden.

16. Wenn Venus am 6. Ab im Osten sichtbar wird, so werden Regengüsse am(= vom) Himmel niedergehen, Vernichtung wird herrschen.

17. Bis zum 10. Nisan steht sie im Osten, am 11. Nisan verschwindet sie,

18. 3 Monate bleibt sie am Himmel aus, am 11. Tammuz glänzt Venus im Westen wieder auf:

19. dann werden Feindschaften im Lande herrschen, die Frucht des Landes wird gedeihen.

20. Wenn Venus am 7. Elul im Westen sichtbar wird, so wird die Frucht des Landes gedeihen, das Herz des Landes wird sich freuen.

21. Bis zum 11. Jijar steht sie im Westen, am 12. Jijar verschwindet sie,

22. 7 Tage bleibt sie am Himmel aus, am 19. Jijar glänzt Venus

23. im Osten wieder auf: dann werden Feindschaften im Lande herrschen.

24. Wenn Venus am 8. Tesrit im Osten sichtbar wird, so werden Feindschaften im Lande herrschen, die Frucht des Landes wird gedeihen.

25. Bis zum 12. Sivan steht sie im Osten, am 13. Sivan verschwindet sie,

26. 3 Monate bleibt sie am Himmel aus, am 13. Elul glänzt Venus

27. im Westen wieder auf: dann wird die Frucht des Landes gedeihen, das Herz des Landes wird froh sein.

28. Wenn Venus am 9. Arahsamna im Westen sichtbar wird, so wird das Land in Not geraten.

29. Bis zum 13. Tammuz steht sie im Westen, am 14. Tammuz verschwindet sie,

30. 7 Tage bleibt sie am Himmel aus, am 21. Tammuz glänzt Venus.

31. im Osten wieder auf: dann werden Feindschaften im Lande herrschen, die Frucht des Landes wird gedeihen.

32. Wenn Venus am 10. Kislev im Osten sichtbar wird, so wird Not an Getreide und Stroh (?) im Lande sein.

33. Bis zum 14. Ab steht sie im Osten, am 15. Ab verschwindet sie,

34. 3 Monate bleibt sie am Himmel aus, am 15. Arahsamna glänzt Venus

35. im Westen wieder auf: dann wird die Frucht des Landes gedeihen.

36. Wenn Venus am 11. Tebet im Westen sichtbar wird, so wird die Frucht des Landes gedeihen.

37. Bis zum 15. Elul steht sie im Westen, am 16. Elul verschwindet sie,

38. 7 Tage bleibt sie am Himmel aus, am 23. Elul glänzt Venus

39. im Osten wieder auf: dann wird die Frucht des Landes gedeihen, das Herz des Landes wird froh sein.

40. Wenn Venus am 12. Sebat im Osten sichtbar wird, so wird die Frucht des Landes gedeihen.

41. Bis zum 16. Tesrit steht sie im Osten, am 17. Tesrit verschwindet sie,

42. 3 Monate bleibt sie am Himmel aus, am 17. Tebet glänzt Venus

43. im Westen wieder auf: [ ]

44. Wenn Venus am 13. Addar im Westen sichtbar wird, so wird der (ein) König

45. Bis zum 17. Arahsamna steht sie im Westen, am 18. Arahsamna verschwindet sie,

46. 7 Tage bleibt sie am Himmel aus, am 25. Arahsamna glänzt Venus

47. im Osten wieder auf: dann wird das Land in Not geraten.

48. Zwölf sich entsprechende Exzerpte über die Venus.

Mit der nahezu perfekt kreisrunden Bahn der Venus, wie wir sie heute kennen und die pünktlich, je nach Konjunktion zur Sonne, den Wandelstern als so genannten Morgen- oder Abendstern am Firmament erscheinen lässt

und in fünf Positionen ihrer unteren Konjunktionen das berühmte Venus-Pentagramm bildet, hat diese vor über 3600 Jahren festgehaltene Bahn nichts, aber auch rein gar nichts gemeinsam! Die hier beschriebene Bahn ist elliptisch, und von daher ist es signifikant, dass das Wort Sanskritwort An, welches für Isis gebraucht und mit „Ellipse“ übersetzt wurde zugleich „Gottheit der Höhe“, „große Kraft“ und „wasserreiches Land“ bedeutete![232] Der Planet einer Göttin aus einem wasserreichen Land (Sirius A), in unserem Sonnensystem als Venus in einer elliptischen Bahn kursierend! Damit will ich natürlich nicht behaupten, dass der Planet Venus aus dem Siriussystem zu uns gekommen wäre; das ist abwegig; wohl aber, dass er zu der Göttin, die in Zusammenhang mit Sirius und Wasser steht, eine enge Verbindung aufweisen muss.

Aufgrund der elliptischen Umlaufbahn kann man sehr wohl verstehen, warum die Venus nicht als Planet in den Darstellungen des Sonnensystems der alten Babylonier und Inder aufgeführt wird. Hierbei ist nun anzumerken, dass uns der Bau der Pyramiden von Gizeh im Zusammenhang mit der *De Civitate Dei* (Der Gottesstaat), verfasst von Augustinus zwischen 413 und 426, bemerkenswerte Aufschlüsse gibt: Die Pyramiden von Gizeh wurden etwa zwischen 2620 und 2500 v. Z. erbaut. Wenn wir Martin Heinrichs Theorie glauben, so stellt ihre Anord-

---

232 Auf die zahlreichen Zusammenhänge der Göttin Isis mit Wasser bin ich bereits in meiner Arbeit „Die Göttin des Christentums: Maria Magdalena“ ausführlich eingegangen (S. 63f.), sodass ich dies hier nicht wiederholen muss.

nung eine bestimmte Planetenkonstellation dar. In dieser liegen Merkur, Venus und Erde, symbolisiert durch die Pyramiden von Mykerinos, Chephren und Cheops, auf einer geraden Linie! Laut den Berechnungen Heinrichs weisen die Gleichungen ganz eindeutig darauf hin. Für uns ist im hiesigen Kontext nur wichtig, dass zur Zeit des Pyramidenbaus die Venus offenkundig ihre uns wohlbekannte Umlaufbahn innehatte. Dafür spricht auch das, was uns Augustinus mitteilt:

> „Eine ganz wunderbare Erscheinung hat sich am Himmel gezeigt: an dem herrlichen Venusgestirn, das Plautus als Vesperugo bezeichnet, Homer, der es das schönste nennt, als Hesperos, hat sich, schreibt Castor, die höchst merkwürdige Erscheinung zugetragen, dass es seine Farbe, Größe, Gestalt und Bahn änderte; das war in der Weise nie vorher und nachher der Fall.“ [233]

Die Anordnung der Pyramiden von Gizeh und der Text von Augustinus zusammengenommen, was wollen sie uns sagen? Dass die Venus vor rund 4600 bis 4500 Jahren – ***noch vor den Aufzeichnungen, die auf den Venus-Tafeln zu Ninive festgehalten wurden*** – ihre normale Bahn um die Sonne innehatte? Oder wird durch die Pyramidenausrichtung eine besondere Planetenkonstellation dargestellt, um entweder auf ein Ereignis der Vergangenheit oder auf eine bestimmte Himmelsrichtung hinzuweisen?

---

233 Augustinus, 22, Gottesstaat, Buch 21, Kap. 8.

Wurde die Venus etwa im Zeitraum zwischen 4500 und 3700 Jahren aus ihrer Bahn geworfen, drehte sie dann ihre „wilden“, elliptischen Runden, um anschließend wieder in die altbekannte, neue Bahn, die uns heute so vertraut ist, einzutreten? Oder geschah dies bereits erheblich früher, und die Pyramidenbauer wollen uns das mitteilen? Dass derartige Vorgänge im Sonnensystem alles andere als natürlich sind, versteht sich von selbst. Natürlich könnte beispielsweise eine Kollision mit einem anderen Himmelskörper die Venus einst aus ihrer Bahn geworfen haben, doch es wäre ebenso naiv wie vermessen zu glauben, dass sie danach wieder von selbst in ihre alte Bahn eingeschwenkt sei.

Ein wenig Klarheit in die verzwickte Sachlage bringt uns die von Velikovsky aufgeführte indische Planetenübersicht aus dem Jahr 3102 v. Z. Auf ihr ist die Venus nicht als sichtbarer Planet vermerkt, ebensowenig auf der babylonischen Sternentabelle von Boghazkoi (Kleinasien) aus diesem Zeitraum![234] Wie schon gesagt: Da dieser Planet zweifellos eine der hellsten Erscheinungen am Firmament war und ist, kann man nicht davon ausgehen, dass er übersehen wurde. Venus muss also vor über 5100 Jahren eine Bahn innegehabt haben, auf der sie für die damaligen Astronomen als Planet nicht erkennbar und folglich weit entfernt war. Die logische Schlussfolgerung daraus ist, dass ihre Umlaufbahn sie bisweilen weit von der Sonne weggeführt haben muss.

---

234 Velikovsky 1978, S. 149.

Diese außergewöhnliche Bahn der Venus, wie sie sich auf den Daten aus Ninive ergibt, hatte eine elliptische Form und war überaus gefährlich für gleich drei Planeten: Sie streifte die Umlaufbahn des Jupiter und schnitt sowohl die Bahnen der Erde als auch des Mars! Eine Kollision mit einem dieser beiden anderen sonnennahen Planeten war über kurz oder lang von daher nicht nur vorstellbar, sondern sogar überaus wahrscheinlich.

Vergegenwärtigen wir uns nun erneut den Inhalt der Ištar-Hymne, so gewinnen wir eine Vorstellung davon, welche Auswirkungen eine Annäherung der Venus an ihren Zwilling, die Erde, haben musste: Der Himmel wurde erhellt, alles erbebte, die Berge wankten, Feuer regnete herab. Dies sind, stark vereinfacht gesagt, die Katastrophen, mit denen wir es zu tun bekommen, wenn ein Objekt mit einem Durchmesser von 12.104 Kilometern, fast gleich so groß wie die Erde, sehr nahe an unserem Planeten vorbeirauscht. Die Gravitation wird maßgeblich beeinflusst, ein vorübergehendes Kippen der Erdachse ist sehr wahrscheinlich, und selbst eine Verschiebung der Pole ist alles andere als ausgeschlossen. Reibungshitze sorgte beim Vorbeiflug für das Feuer, das vom Himmel regnete, die Gewässer erhitzte und sie rot färbte, erst recht, wenn die Venus bereits damals, mit ihren aktiven Vulkanen und der von Magma und Lava überzogenen Oberfläche eine Welt aus Feuer war – mit einer Temperatur von bis zu 500 Grad Celsius, was nach dem Aufprall auf Jupiter mehr als wahrscheinlich ist. Da die Venus in manchen Berichten wie eine zweite Sonne erscheint, muss sie als sehr helles Objekt am Himmel wahrgenom-

men worden sein, und zwar mit etwa der gleichen Größe wie die Sonne selbst erscheinend. Dies spricht durchaus dafür, dass sie ein sehr heißer Himmelskörper war, womöglich von noch größerer Hitze als heute.

Velikovsky wird oftmals falsch verstanden, wenn er die Venus als Kometen bezeichnet. Denn natürlich stellt man ihm auf diese Spekulation hin sofort die berechtigte und unmöglich zu beantwortende Frage, wie sich denn aus einem Kometen ein Planet gebildet haben solle? Dabei gibt er die – anscheinend oftmals überlesene – Antwort in seiner Arbeit selbst: ***„Ein Komet ist ein Planet, der in langen Abständen wiederkehrt.“***[235] Und bei der Venus handelte es sich um einen Planeten mit einer nachweislich noch im 17. Jahrhundert v. Z. besonders exzentrischen Bahn. Mit anderen Worten: Velikovsky spricht also hinsichtlich der Venus stets von einem Planeten, auch wenn er sie als Komet bezeichnet, allerdings von einem mit einem „Schweif“ wie ein Komet, dies geht aus seinen anderen Ausführungen hervor. Nun, auf dem Foto der ESA zeigt sich deutlich, dass die Venus tatsächlich einen gewaltigen Plasmaschweif von goldgelber, zugleich schwarz durchsetzter Färbung hinter sich herzieht, vergleichbar dem Ausstoß einer Rakete! Natürlich muss man sich dann mit den folgenden Fragen befassen: 1) Wie konnte die Venus in ihre heutige Umlaufbahn gelangen?, 2) Warum ist ihre Eigenrotation mit 243 Tagen extrem langsam (17 Tage länger als ein Venusjahr!)?

---

235 Velikovsky 1978, S. 150.

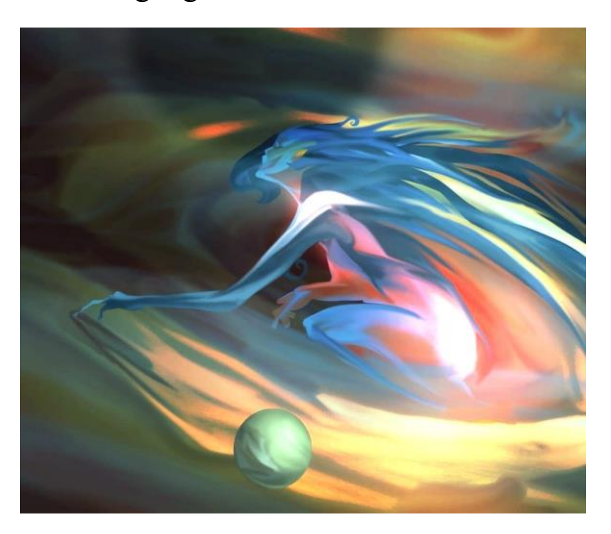
Als die Venus der Erde nahekam

Immanuel Velikovsky hat seinerzeit eine ganze Menge an Quellen zusammengetragen, welche die einzelnen Elemente einer Annäherung der Venus an die Erde beinhalten. Fast alle künden von einem Stillstand der Sonne, verbunden mit Feuerstürmen, von rot gefärbten Gewässern, Steinhagel, Erd- und Seebeben. Wir finden sie weltweit, und je nachdem, auf welcher Seite der Halbkugel die Sonne gerade schien oder nicht, haben wir es mit zwei oder mehr Tagen andauerndem Sonnenschein oder unnatürlich langen Perioden von Nacht und Dunkelheit zu tun. Die Daten stammen aus verschiedensten Arten von Überlieferungen: Mythen, Epen, Hymnen, Beobachtungen von Augenzeugen, geschichtlichen Aufzeichnungen und Annalen. In der Folge ein kurzer Überblick:

Griechische und römische Mythologie

In der griechischen Mythologie war Pallas Athene (Venus) vor ihrer Geburt mit einer Wolke umhüllt, um, wie uns Aristokles berichtet, dann mit einem Blitzschlag aufgerissen zu werden. Laut der Ilias stürzte sie anschließend, von Zeus (Jupiter) gesandt, als glühender Stern auf die Erde. Die römische Mythologie, mitgeteilt von griechischen Autoren, lässt uns wissen, dass einst Jupiter die Venus von sich weg schleuderte, und sie daraufhin in Gestalt eines Feuerballs in Richtung Erde raste. Homer besingt die Geburt des Planeten Athena als „strahlende Göttin, Jungfrau, Tritogeneia“. Als sie geboren wurde, begann der Olymp „schrecklich zu taumeln“, „die Erde ringsherum schrie fürchterlich“, „das Meer war bewegt

und warf dunkle Wellen, während plötzlich der Schaum hervorbrach, und dann stand die Sonne eine lange Weile still“. Da ist die Rede von purpurroten Wellen, vom dem Meer, das „wie eine Mauer aufsteigt“ und von der Sonne, die in ihrer Bewegung innehält“.



Geburt der Venus in moderner Schau

Für alle diese Elemente: Stillstand der Sonne, Erd- beziehungsweise Seebeben, Hochwasser, gesellen sich in anderen Quellen noch Steinhagel und Feuerregen vom Himmel. Nachfolgend eine kleine Auswahl der Quellen, die diese Vorgänge ganz oder teilweise widerspiegeln:

Buch Josua 10,12-13

„Und er sagte angesichts des Volkes Israel. Sonne, stehe still zu Gibeon und Mond im Tale Ajalon. Da stand die Sonne und

der Mond stille, bis dass sich das Volk an seinen Feinden rächete. Ist dies nicht geschrieben im Buche der Frommen (Jasher)? Also stand die Sonne mitten am Himmel und verzog unterzugehen, beinahe einen ganzen Tag“.

Unmittelbar davor ergoss sich ein Steinhagel vom Himmel auf die Kaaniterkönige (10, 11). In seinem Dankgebet spricht Josua: „Sonne und Mond standen still am Himmel […] Die Erde bebte und zitterte vom Grollen deines Donners.“

Exodus 7,20-24

„Alles Wasser im Strom ward in Blut verwandelt“; „und es war Blut in ganz Ägyptenland.“ Es gab auch ein Fischsterben, und der Fluss wurde stinkend, das Wasser ungenießbar… Wilde Tiere näherten sich den Siedlungen, erschreckt durch seltsame Vorzeichen am Himmel.

Midraschim

Sonne und Mond hätten während 36 itim bzw. 18 Stunden stillgestanden, so dass der Tag von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang 30 Stunden dauerte. Die letzte Nacht war so hell, wie der Mittag am Tag der Sommersonnenwende.

Rabbinische Legenden

Der in jüdischer Anschauung Sternenengel Ägyptens, Usa (Asasel, Asa, Luzifer) wird beim Durchzug des Volkes Israel durch das Rote Meer in dasselbe geschleudert. In Arabien ist dieser Engel eine Göttin, Al-Usa (Al-Uzza) genannt. Al-Usa, Usa, Luzifer bringt Licht – die hell leuchtende Venus, und noch heute heißt es: „Der Teufel kommt als schöne Frau daher.“

Papyrus Ipuwer (Ägypten)

„Der Fluss ist Blut“; „Plage ist allenthalben im Lande, Blut ist überall“ […] „Bäume sind vernichtet, „keine Früchte, keine Kräuter zu finden“…

Griechische, karische und ägyptische Mythen

Die Sonne wurde einstmals aus ihrer Bahn gedrängt und verschwand für einen ganzen Tag lang, währenddessen die Erde versengt und überflutet wurde: Phaëthon (= „„ der von der Sonne abzustammen behauptete, versuchte den Sonnenwagen zu lenken, doch gegen ihre „wirbelnden Pole“ war es ihm nicht möglich, seine Bahn einzuhalten, und ihre „rasende Achse“ schleuderte ihn fort […] Die Erde geht in Flammen auf: Zuerst die höchsten Gipfel… große Städte, Wälder, Felder – alles geht unter von Osteuropa, Nordafrika, Kaukasus bis Babylonien.

Annalen von Cuauhtitlan, 6. Jh. (Codex Chimalpopoca)

Bei einer kosmischen Katastrophe in ferner Vergangenheit habe die Nacht „lange Zeit“ nicht aufgehört… Die Welt war des Lichts beraubt und Sonne erschien eine vierfache Nacht lang nicht. Die übliche Zeitmessung war daher nicht möglich […] „Es regnete (zu alter Zeit) nicht Wasser, sondern Feuer und rotglühende Steine“ […] Ein Weltalter nimmt sein Ende; es wurde Quiauhtonatih „Sonne des Feuerregens“ genannt…

Manuscript Quiché (Mayas)

Auf der westlichen Halbkugel habe in den Tagen der großen Katastrophe die Erde gebebt, die Sonne hielt in ihrer Bewegung inne, und das Wasser in den Flüssen wurde zu Blut.

Aztekische Mythen

Einst wurde die Sonne von dem schlangenförmigen Himmelskörper Quetzal-cohuatl angegriffen. Danach wollte sie nicht mehr scheinen, sodass die Welt vier Tage ihres Lichtes beraubt war. Quetzal-cohuatl (auch: Quetzal-coatl) aber verwandelte sich in einen großen Stern, der zum ersten Mal im Osten aufging. Man kennt ihn heute unter dem wohlbekannten Namen Venus. Er ist die „feurige Schlange", und sein Federschmuck stellt die Flammen dar.

„Die Sonne wollte sich nicht zeigen und vier Tage lang war die Welt ihres Lichtes beraubt. Dann erschien [...] ein großer Stern"; er erhielt den Namen Quetzal-cohuatl [...] der Himmel ließ, um seine Wut zu zeigen [...] eine große Anzahl Menschen untergehen, die durch Hunger und Pestilenz umkamen."

Jahreszeiten sowie Abfolge von Tag und Nacht gerieten durcheinander, und das Volk Mexikos ordnete seine Kalender neu!

Japanische Mythen

Die Sonnengöttin Amaterasu verbarg sich aus Furcht vor dem Sturmgott lange Zeit in einer Himmelshöhle. „Die Quelle des Lichts verschwand, die ganze Welt wurde dunkel", und der Sturmgott brachte fürchterliche Zerstörung.

Anugita (Iran)

Ein dreifacher Tag und eine dreifache Nacht beendeten ein Weltalter.

Buch Bundahish

Die Welt war am Mittag dunkel, als wäre es tiefste Nacht, hervorgerufen durch einen Krieg zwischen Sternen und Planeten… Eine Art Mehltau wurde über die Pflanzenwelt ausge-

schüttet; jahrelang war alles unfruchtbar… „Planeten stürmten gegen das Himmelsgewölbe und verwirrten die Gestirne“.

Bahman Yast (Ost-Iran/Indien)

Im östlichen Iran oder Indien blieb die Sonne am Ende eines Weltalters zehn Tage lang am Himmel sichtbar.

Mahābhārata

Laut Buch 6, Kap. 3, strahlt der Planet Śukra hell, steigt gegen Purva Bhadra, dreht sich zu Uttara Bhadra und bildet eine Verbindung. Auf die Helligkeit der Venus deutet auch der Vergleich im selben Buch, Kap. 83, hin, wo es heißt, dass die Pandava-Krieger den Anblick von Bhiśma mit seinen weißen Rossen und seinem weißen Bogen kaum ertragen konnten, da er wie Śukra am Firnament glänzte. Kap. 105 weist abermals auf die strahlende Helligkeit von Venus hin, gemeinsam mit Saturn. In Kapitel 45 ist die Rede von einem Konflikt zwischen dem Planeten Śukra und Angaraka (Mars), was nur bedeuten kann, dass Venus auch die Umlaufbahn des roten Planeten schnitt. Kapitel 103 verkündet uns, dass Drona und Arjuna in wildem Kampf aufeinander getroffen waren, wie die Planeten Budha (Jupiter) und Śukra (Venus) am Firmanent.

Annalen Yahus

Ein glänzender Stern erschien … und am Ende der Regierungszeit des chinesischen Kaisers Yahu ging zehn Tage lang die Sonne nicht unter.

Kalevala

Als Sonne und Mond herabsteigen, um dem Spiel Väinämöinens zu lauschen, werden sie in das Innere eines Berges

eingesperrt, und Vellamo stiehlt das Feuer aus dem Reich Kalevala. Gott Ukko, der Missbehagen über die Dunkelheit im Himmel empfindet, versucht darauf, Feuer zu einem neuen Mond und zu einer neuen Sonne am Himmel zu schaffen. Feuer fällt auf die Erde herab und Väinämöinen mit Ilmarinen beginnen es zu suchen.

So weit also ein kleiner Überblick über die wichtigsten Überlieferungen. Ein Stillstand der Sonne, verbunden mit globalen Auswirkungen wie Feuerregen vom Himmel, Steinhagel, Erdbeben, Fluten und erhitzten Gewässern konnte nur bewirkt werden durch die Berührung der Erde mit einem anderen Himmelskörper, und zwar einem nicht zu klein geratenen. Man muss sich dabei vor Augen halten, dass die Venus ein mit aktiven Vulkanen geradezu übersäter Planet war und ist. Bei dem Kontakt mit atmosphärischen Schichten der Erde gerieten mit Sicherheit Lavamassen und Geröll in großer Menge in unser Himmelsgewölbe. Vieles davon mag schon weit oben verglüht sein, noch bevor es die Troposphäre, die unterste Schicht, erreichen konnte. Wenn jedoch, und davon muss man ausgehen, die Venus unserer Erde sehr nahe kam, schossen solche Mengen an heißem Material durch ihren eigenen, schützenden Wolkenbaldachin aus der Atmosphäre hinunter, dass noch genügend Feuer und Steine übrigblieben, um, wie es in buddhistischen Texten heißt, „ein Zeitalter zu beenden“!

Noch dazu ist es sehr wahrscheinlich, dass die Erde vorübergehend aus ihrer Achse kippte und ihre Rotation kurze Zeit stoppte, um sich danach wieder zu beruhigen. Velikovsky geht sogar davon aus, dass die Erdrotation ab

der Katastrophe nun in die andere Richtung als zuvor umschwenkte, denn es gibt einige Hinweise, dass in der Zeit davor die Sonne im Westen auf, und im Osten untergegangen war, darunter nicht zuletzt eine Sternenkarte im Grab von Senmut, des Baumeisters der ägyptischen Pharaonin Hatschepsut. Diese zeigt nämlich an einem Feld der Decke die Himmelskugel mit den Tierkreiszeichen und anderen Sternbildern – wobei der südliche Sternenhimmel komplett umgekehrt ausgerichtet ist. Genauer gesagt, diese alte Sternenkarte ist aus einer Perspektive heraus angelegt, welche voraussetzt, dass die Erde seinerzeit in gegenläufiger Richtung rotierte, so wie es die Venus heute tut![236] Und das bedeutet, dass die Venus aus der entgegengesetzten Richtung angeschossen kam, in der die Erde rotierte. Weitere Hinweise auf eine umgekehrte Erdrotation finden sich in den Texten Platons („Der Staatsmann“, Politicus):

> „Ich meine den Wandel im Aufgang und Untergang der Sonne und der anderen Himmelskörper, und wie sie in jener Zeit in der Himmelsrichtung unterzugehen pflegten, wo sie heute aufgehen, und wie sie dort aufgingen, wo sie heute untergehen […] Zu gewissen Zeiten hat das Weltall seine gegenwärtige Kreisbewegung und zu anderen Zeiten dreht es sich in entgegengesetzter Richtung […] Von allen Wandlungen, die sich am Himmel abspielen, ist diese Umkehrung die größte und umfassendste.“[237]

236 Velikovsky 1978, 106f.
237 Velikovsky 1978, S. 107.

Platon spricht auch davon, dass der Gott des Krieges, Ares, dies bewirkt habe und nur ein kleiner Teil der Menschenrasse überlebte. Velikovsky bringt auf den folgenden Seiten seiner Arbeit noch zahlreiche Hinweise darauf, dass den Menschen des Altertums eine Veränderung der Bewegung der Gestirne durchaus bewusst war, und zwar global. Es ist aber hier nicht der richtige Ort, dies alles noch einmal nachzubeten. Vielmehr wollen wir uns darauf konzentrieren, was die Berührung der Venus mit der Erde auf Letzterer bewirkte:

Venus in Flammen bringt Segen

Der Kontakt der Erde mit ihrem Zwillingsstern Venus blieb auch in den folgenden Jahrhunderten nicht ohne Konsequenzen, dafür sprechen zahlreiche Beobachtungen. Besonders signifikant sind die Sichtungen, die von einer „rauchenden Venus“ künden, oder aber von einer „Venus mit Haar“ beziehungsweise einer „Venus mit Bart“, oder sogar einer „Venus mit Hörnern“. Die Beinahe-Kollision mit der Erde scheint auf der Venus offenbar größere Schäden angerichtet zu haben als auf der Erde selbst; offenbar besonders muss ihre, ohnehin schon sehr reichhaltige, vulkanische Aktivität noch erheblich gesteigert worden sein. Denn bei den Rauchschwaden und ihren Umschreibungen, wie sie uns in den nachfolgenden Beispielen aus Überlieferungen geschildert werden, handelt es sich um ein Phänomen, welches tagsüber dunkel, nachts jedoch als hell leuchtend wahrgenommen wurde. Der einzig logische Schluss daraus ist, dass es sich um glühende Vulkanasche handelte. Denn diese mag am Tag

als dunkel erscheinen, nachts aber erkennt man die ihr innewohnende Glut. Zudem muss die Venus sehr hell geleuchtet haben, wetteiferte laut einigen Augenzeugen mit dem Glanz der Sonne! Hier stand ein Planet in helllichten Flammen, genährt besonders durch unglaubliche und permanente Vulkanausbrüche. Eine merkwürdige, für die Überlebenden jedoch segensreiche Erscheinung ist der so genannte Mannaregen, in Griechenland als Ambrosia und auf Deutsch als „Himmelsbrot“ bekannt. Velikovsky zufolge handelt es sich dabei vor allem um Partikel von Kohlenwasserstoffen, die in den Zeiten der Düsternis als Niederschlag auf die Erde herabgingen. Man muss sich dabei vergegenwärtigen, dass, nachdem die Katastrophe vorüber war, dicke Wolken aus Staub und Wasserdampf die Erde für viele Jahre einhüllten. Bei einer Übersättigung der Luft mit Wasserdampf ist die Folge davon Niederschlag, und in Zusammenwirkung mit Kleinstlebewesen wie Bakterien können sich dabei organische Stoffe bilden, wie zum Beispiel Kohlenwasserstoffe, die dafür bekannt sind, sehr viele Verbindungen eingehen zu können. Das Alte Testament kündet davon:

„Wenn des Nachts der Tau auf das Lager fiel, legte sich das Manna darüber.“ Es wird beschrieben als *„wie Raureif auf dem Boden“* und hatte die Form von Koriandersamen, die gelbliche Färbung des Balsamharzes und einen öligen Geschmack wie Bienenwaben. Man nannte es „Himmelskorn“, mahlte es zwischen Steinen und buk es in Pfannen. (Exodus 16,1434; Numeri 11,7-9). In Psalm 78,23-24 steht, dass das Manna aus den Wolken fiel… Aus der Katastrophe erwuchs Segen – ein Nah-

rungsmittel für die Menschen, für das sie kaum zu arbeiten brauchten in den Zeiten der Düsternis. Sorgten hier Wesen aus dem Himmel, um nicht zu sagen Außerirdische, für die Menschheit?

Dass es schmeckte wie Bienenwaben, lässt an die griechische Göttin Artemis denken, welche „Bienenkönigin“ genannt wurde, und deren Gewand mit Bienenmotiven übersät war,[238] wie auch der Königsmantel des Merowingerkönigs Childerichs I. mit seinen über 300 Bienen aus Gold. Die Silbe *art* heißt Bär, kommt von *artos*, und dieses keltische Wort hat griechische Wurzeln. Griech. άρτος bedeutet „Brot“! Sollte die Silbe *art* von Artemis herrühren, so könnte diese Ἄρτεμις ebenfalls mit dem Himmelsbrot Manna zu tun haben. Weiter unten werden wir noch sehen, dass sich dies sogar auf den Namen von König Artus übertragen haben dürfte.

Jedenfalls ist es kein Wunder, dass die Göttin Venus und wie sie sonst noch genannt werden mochte, keineswegs nur als Göttin des Krieges und der Zerstörung gepriesen wurde, sondern auch für den reichen Segen, den sie spendete. Wo das Manna aber mit Wasser in Berührung kam, so verdickte sich dieses offenbar zu eine weißlichen Masse, und von daher kennen wir, besonders in indischen Mythen, den so genannten Milchozean, aus dem durch „Quirlen“ offenbar Nahrung gewonnen wurde. Diese „Ernte“ ist in verschiedenen indischen Kunstwerken dargestellt.

238 Jacobovici/Wilson 2014, S. XII.

Nachfolgend nun einige Hinweise darauf in den Überlieferungen folgender Länder und Regionen:

Indien

Die Hymnen des Rig-Veda kennen den so genannten *madhu* – Honig, der von den Wolken kommt, wobei diese Wolken von einer Rauchsäule her stammten.

Im Atharva-Veda, ebenfalls einem der wichtigsten Dokumente des indischen Subkontinents, heißt es in Buch VI, 3,15: „Venus, die aussieht, wie ein mit Rauch versehenes Feuer.“ Auch dort muss sie mit „Hörnern“ gesichtet worden sein, denn im selben Buch steht geschrieben: „Sie ist die große Kuh, die Ströme vom Himmel trieft“, aber auch „als Stier, der sein Feuer auf Erde und Himmel schleudert. (Atharva-Veda, Buch IX, Hymne auf den Honigregen). Der Stier ist niemand anders als Śiva, heute ein Gott der Hindu-Dreieinigkeit, Gott der Zerstörung, vor allem auch, besonders im Śaktismus, Gefährte der Göttin Kālī, die am Ende jedes Kalpas (Weltzeitalters) die Erde verschlingt. Zum Honigregen heißt es dort in den Hymnen an die Erdgöttin, dass der Honigregen von Feuer und Wind herrühre: „Ambrosia fiel herab, und Ströme von Honig flossen über die Erde […] Die weite Erde soll köstlichen Honig für uns melken […] soll Milch in reichen Strömen für uns ausgießen“.

Eine Textstelle im Rāmāyana, in der es um die Geburt der Himmelskuh geht, lautet: „Honig gab sie und geröstetes Korn … und geronnene Milch und Suppe in Seen gezuckerter Milch“ (die indische Redewendung für „Ströme für Milch und Honig). Die auch als „himmlische Surabhi“ bekannte Himmelskuh, die „dem Mund des höchsten Schöpfers entsprang“, ist genau dasselbe wie Athena-Venus, die von Zeus-Jupiter weggeschleudert wurde.

Selbst noch laut buddhistischer Schriften sind Tag und Nacht nicht mehr zu unterscheiden, und als einzige Nahrung dient himmlisches Ambrosia, wenn unter völliger Zerstörung der Erde und Austrocknung der Meere ein Weltenlauf zu Ende geht.

Hatte man in der Zeit vor dem nahen Vorbeiflug der Venus in Indien Kühe noch geopfert und geschlachtet, so wurden sie nach dem „Honigregen“ zu den berühmten heiligen Tieren, als die wir sie noch heute kennen! Jedem, der sie tötet, schlachtet, Rindfleisch ist oder auch nur verletzt oder stiehlt, drohen härteste Strafen, von der irdischen Todesstrafe bis hin zur höllischen Verdammnis.[239] Laut dem Mahābhārata (Buch 1, Kap. 66), wurde der wissende Śukra, der Sohn Bhrigus, auf Befehl Brahmas zum Planeten Venus, ließ Regen fallen oder hielt ihn zurück, verteilte oder verminderte Leid. Er zieht immer noch seine Bahn durch die Himmel, und erhält das Leben aller Wesen in den drei Welten.

Betreffend das Milchmeer oder den Milchozean, so ist von diesem im Mahābhārata (Buch 12, Kap. 336) die Rede: *„Gegen Norden liegt im Milchozean eine große Insel, die man die Weiße Insel nennt (Swetadwipa). Die Gelehrten sagen, daß ihre Entfernung vom Meru mehr als 32.000 Yojanas beträgt. Die Bewohner dieses Bereiches sind von allen Sinnen befreit. Sie leben, ohne etwas zu essen und ohne zu arbeiten. Sie verströmen beständig einen himmlischen Wohlgeruch, und ihre Farbe ist strahlend weiß.“* In Buch 6, Kap. 6, findet sich die Vorstellung, dass die heilige Gangā „wie ein Strom von Milch“ den goldenen Paradiesberg Meru herabfließt. Es ist gewiss mehr als nur ein Zufall, dass der Name dieses Berges so große Ähnlichkeit hat mit dem alternativen Namen für Isis in Ägypten: Meri, mit Bezug zum Meer.

---

239 Velikovsky 1978, S. 165.

Hebräer, Israeliten

Der Planet Venus wurde als Ashteroth-Karnaim bezeichnet, also „Astarte mit den Hörnern“. Nach ihr wurde auch eine Stadt in Kanaan so genannt.

Als die Israeliten vom Berg Sinai in die Wüste zogen, wurden sie von Wolken in Gestalt einer Feuersäule beschattet. Diese spendete ein fahles Licht, welches bei Jesaja Noga heißt. „Das Volk, das in Finsternis wandelt, sieht ein großes Licht; über denen, die da wohnen im finstern Land, erglänzt das Licht *(Noga)*.“ Noga aber war und ist der alte hebräische Name des Planeten Venus.

Das am Fuße des Sinai von Aaron und den Seinen verehrte Goldene Kalb wurde als Sinnbild der Astarte mit den Hörnern gesehen. Es war von goldener Farbe, um an ihr Leuchten und den Mannaregen zu gemahnen. Ein Ebenbild davon stellte Jerobeam in **Dan** im großen Tempel des nördlichen Königreiches auf. In 1. Kön 18 heißt es: „Das strahlende Licht der Venus flammt von einem Ende des Kosmos bis zum anderen Ende.“

„Feuer hängt herab vom Planeten Venus“ berichtet der Talmud im Teil „Traktat Sabbat“.

Laut den rabbinischen Schriften „bildete das schmelzende Manna Ströme, die Hirschen und zahlreichen anderen Tieren zum Trinken dienten“.

Der Traktat Yoma, ein Teil des Talmud, hält in 76a fest, dass alle Völker des Westens den vom Himmel regnenden Honigreif sehen konnten, und laut dem Midrasch Tehillim über Psalm 23 sowie den Tosefta Sota 4,3 hätte die täglich unten ankommende Menge davon ausgereicht, das Volk tausend Jahre lang zu ernähren(!).

Ägypten, Arabien, Babylonien

Aus der Zeit Setis stammt eine Schilderung der Venus (Sekhmet, Sechmet): „Ein kreisender Stern, der sein Feuer in Flammen ausstreut … eine Feuerflamme in einem Sturm."

Die Araber gaben Venus den Namen Zebbaj – „eine mit Haar"; die Babylonier umschrieben sie ebenso, und noch im 7. Jh. beschrieb König Assurbanipal Ištar (alias Venus) wie folgt: „… die in Flammen gekleidet ist und eine Krone von gewaltigem Glanz trägt."

Im Ägyptischen Totenbuch ist die Rede von „Göttlichen Wolken und dem großen Tau", und Manetho zufolge soll der Nil eine Zeitlang durch Honig verdickt dahingeflossen sein.

Griechenland

„Manchmal sind die Planeten mit Haaren versehen" in der Historia Naturalis II,23 und meinte damit wohl die Venus. In Mykene fand man einen goldenen Kuhkopf mit einem Stern darauf – auf die Venus hinweisend. In Ovids „Metamorphosen" I, 111-112 ist uns eine Erinnerung an „die Zeit, als Ströme von Milch und süßen Nektars flossen", bewahrt. Die Sibylle weiß von „süßem Himmelsbrot, das vom Sternenhimmel kam"; die Göttin Athena umhüllte die anderen Planetengöttinnen mit einem „ambrosischen Gewand" und versorgte die Heroen mit Nektar und Ambrosia.

Mehrere griechische Autoren, darunter Homer und Hesiod, berichten von „Ambrosia" in seiner festen und flüssigen Form. Als Flüssigkeit hieß es Nektar und fand sowohl als Getränk wie auch als Grundlage für Salböl Verwendung. Laut der Ilias (XIV, 170f.) hatte es den Duft einer Lilie, diente als Schleier für eine Planetengöttin, Himmelsbrot für die Heroen und sogar als Pferdefutter für die Rosse Heras, wenn sie von ihrem Bruder Ares zu Zeus reiste. (Letzteres laut Ilias V, 775f., XIII, 34f. sowie Ovid, Metamorphosen, II, 119f.).

Mexiko, Peru

Im Codex Telleriano ist die Rede von „dem Stern, welcher rauchte“ = Sitlae choloha, von den Spaniern Venus genannt. Laut Sahagun, der mexikanischen Größe aus dem 16. Jahrhundert, habe man in Mexiko Kometen als „Sterne, die rauchen“ bezeichnet. In Peru heißt sie bis heute Chaska = „wellhaarig“.

Südsee

Die Stämme von Samoa in der Südsee berichten uns durch mündliche Überlieferung seit langer Zeit: „Der Planet Venus wurde wild und Hörner wuchsen aus seinem Kopf hervor.“

In den Überlieferungen der Maoris auf Neuseeland wird erzählt von feurigen Winden, ungestümen Wolken, himmelhohen Flutwellen und wildem Hagel. Nachdem sich das Meer zurückgezogen hatte, blieb nur noch Nebel, sowie schwerer und leichter Tau übrig, und nur wenig festes Land ragte über das Meer. „Dann nahm die Lichthelle wieder zu in der Welt, und die Lebewesen, die sich zwischen Himmel und Erde verborgen hatten, bevor diese getrennt wurden, vermehrten sich nun über die Erde.“

Skandinavien

Die germanische Schöpfungsgeschichte, die ganz offensichtlich vom Ende eines Weltzeitalters und der Entstehung eines neuen berichtet, kennt die heilige Kuh Audhumbla. Sie ist das erste Lebewesen, und von ihrer Milch ernährt sich das zweite, der Urriese Ymir, aus dessen Leib die Erde entsteht. Im Namen Ymir steckt übrigens „Meer“ und letztlich auch „Maria“.

Die isländische Sagenwelt kennt einen Weltenbrand, auf den ein Fimbul-Winter folgte. Im Norden überlebte nur ein Menschenpaar in einem Versteck während des Surt-Feuers. In

der Zeit des Winters lebten sie vom „Morgentau“. Die Vorstellung vom Manna als „Tau“ deckt sich mit der Meinung von Aristoteles, laut dem gemeinsam mit dem Tau Honig aus den Wolken fiel.

Die Wolken, welche die Erde einhüllten, werden im finnischen Epos Kalevala als „fürchterliche Schatten, aus denen Honig fiel“ geschildert: „Und die Wolken tropften ihren Duft aus, tropften Honig … aus ihrer Wohnung im Himmel“ (Kalevala, laut Übersetzung von Crawford S. XVI und Rune 9). Der Spender des aus dem Himmel triefenden Honigs soll nach Rune 15 der Planetengott Ukko (alias Jupiter) gewesen sein. Land und Wasser seinen nacheinander mit schwarzer, roter und weißer Milch bedeckt. Das sind zum einen genau die Farben der Substanzen, welche die Katastrophe der ägyptischen Plagen und des darauffolgenden Milch- und Ambrosiaregens ausmachten (Asche, Blut, Ambrosia), zum andern die altbekannten Farben der Großen Mutter in ihren Aspekten als alte, reife und junge Göttin.

Wie Velikovsky schreibt, könnten Zeugnisse dieser Art noch seitenlang angeführt werden. Für diese Arbeit hier mag dieser geraffte Überblick genügen. Ein paar Zusammenhänge seien an dieser Stelle jedoch ganz besonders hervorgehoben: Laut Exodus 16,31 war das Manna ein kleines, rundes Brot von weißer Farbe und süßlichem Geschmack, welches den Menschen das Überleben sicherte. Es war das „Brot des Lebens“, das nichts gemein hatte mit dem Brot, wie durch es Getreideanbau gewonnen wurde! Auf einer Darstellung in William Henrys Buch *„Mary Magdalene: The Illuminator“* (Kempton, IL 2006) ist abgebildet, wie eine dicke, strahlenhaft aussehende Flüssigkeit gemeinsam mit einer Art Brocken vom

Himmel herabfällt und in Schalen aufgefangen wird; anschließend formte man dann daraus das „Brot des Lebens“. Wie Henry schreibt, bedeutet *Manna,* von den Griechen auch als *„goldener Regen“ bezeichnet,* im Griechischen nichts anderes als **„Mutter“**![240] Ferner nannte man es auch „weißer Tau“ und „weiße Taube“. Die weiße Taube war das Symboltier sowohl der Göttinnen Ištar und Aphrodite als auch der hebräischen Rûah, des weiblichen Geistes, später im Christentum vermännlicht. Magdala aber, die Heimat von Maria Magdalena, war das „Dorf der Tauben“, weil dort die heiligen Vögel Ištars gezüchtet wurden. Moses verbrannte einst das Goldene Kalb, das von den Israeliten verehrt wurde. Seine Reste vermengte er mit Wasser und einer Art „Mehl“, woraus er ein Brot fertigte und den Israeliten gab (Exodus 32,20). Da es sich dabei um das WASSER DES LEBENS handelte, war dieses „Mehl“ mit Sicherheit identisch mit dem Manna, das vom Himmel fiel. Das Lebenswasser aber hat die Symbolzahl 153, also die Zahl Maria Magdalenas! Der Kult um das Goldene Kalb dürfte auf die Einflüsse zurückgehen, denen die Israeliten während ihres Aufenthalts in Ägypten ausgesetzt waren. Denn die ägyptische Göttin Hathor, die genau wie Isis mit Kuhhörnern dargestellt wurde und mit dieser praktisch identisch ist, war die „goldene Kalbfrau“. Viele Statuen und Statuetten zeigen sie ganz in Gold und mit Kalbsohren. Ihre Hauptverehrungsstätte war in Dendera, und der ihr dort geweihte Tempel nannte man „Haus des

---

240 Henry 2006, S. 57.

Brotes“.[241] Es ist anzunehmen, dass dort auch die lebensspendenden Brote aus dem Manna, das vom Himmel fiel, hergestellt wurden. Das Goldene Kalb, welches die Israeliten auf dem Sinai verehrten, ist letztlich also das Sinnbild für eine Göttin. Ich erinnere hier an den weiter oben behandelten Mythos von der blutdürstigen Göttin Sachmet, welche von Thot betrunken gemacht wurde, und die Re dann in Hathor verwandelte, der Wein geopfert wird als Sinnbild der Kraft für die Auferstehung, und die auch als „Herrin der Trunkenheit“ verehrt wird. Ihr Taumeln bei dabei soll offenbar an den taumelnden Planeten Venus erinnern, der knapp an der Erde vorbeiraste.

Hinter dem Manna verbirgt sich also Hathor-Isis alias Venus, und der Zusammenhang zum Planeten Venus liegt auf der Hand. Im Mittelalter gehörte Gold (Manna) zu den Dingen, welche die Alchemisten erschaffen wollten, und zu ihnen gehörten auch die Katharer und Rosenkreuzer, die beide das Göttlich-Weibliche verehrten. Ein Titel Hathors lautete *Mafekh* oder *Mafkhet*, und sie war die Beschützerin der Bergwerke und Minen, wie im Christentum Maria Magdalena. Die Bezeichnung für Edelmetalle war *mafkat*, und *mafekh* ist der ägyptische Name für den Türkis. Damit eng verwandt ist *mfkzt* (bisweilen ausgesprochen als „*mufkuzt*“). Dies entspricht dem Namen, wie ihn der Archäologe Massey für das Haupt von Hathor verwendete, nur mit einem zusätzlichen „z“ am Ende.[242] Shannon Dorey weist darauf hin, dass Isis nicht nur die „Herrin des Anfangs“ genannt

241 Henry 2006, S. 160.
242 Henry 2006, S. 180f.

wird, sondern außerdem die „Dame des Türkis“ und die „Dame des Smaragd“, und dass das Haar ihres Geliebten Osiris, wenn sie ihn beschwor, von Türkis und Lapislazuli gleichsam umwoben war.243 Aus der Ikonographie des Hinduismus ist ersichtlich, dass viele indische Gottheiten, besonders Kālī und Viṣṇu, mit blauer Hautfarbe dargestellt werden – nicht durchgehend, aber auf vielen Abbildungen. In dieselbe Kategorie gehört auch die Grüne Tara, die wir aus dem Buddhismus kennen, der „Green Man“ aus der Rosslyn Chapel und natürlich die Nommos – allesamt Wesen mit grüner Hautfarbe. Laut dem Buch „Inannas Rückkehr“ rührt die ins Bläuliche bis Grünliche spielende Färbung der Haut her von einem bestimmten Anteil Kupfer, welches durch die Blutadern der babylonischen Gottheiten strömt. Da auch Śukra, die männliche Personifikation der Venus im Hinduismus, mit blauer Hautfarbe dargestellt wird, legt sich ein Zusammenhang zu dem Planeten Venus nahe, denn dieses Metall ist mit ihm verknüpft, und Grün ist die Farbe der Göttin Venus. Die gleiche Tönung der Haut soll auch für die Außerirdischen charakteristisch sein, die aus der Region der Plejaden herstammen. Und tatsächlich gibt es Mythen, die davon künden, dass die Besucher vom Sirius auch in das plejadische System gelangten und sich mit den Bewohnern dort vermischten. Wie wir sehen, weist über kurz oder lang alles auf eine Herkunft außerirdischer Wesen aus dem Siriussystem hin, und es wäre sicher auch kein Zufall, wenn der Begriff „blaublütig“, welcher Angehöri-

243 Dorey 2019, S. 147.

ge des Adels kennzeichnet, seine Wurzeln in all diesen Verbindungen hätte.

Man sieht, es hat also sehr tiefe Gründe, warum wir hier unter anderem immer wieder typische Attribute der besonders mit Isis und Venus verknüpften Gefährtin Jesu, Maria Magdalena, antreffen! Es ist überaus naheliegend, dass diese Frau daher auch mit dem Planeten Venus in Zusammenhang stehen muss, dafür sprechen ja auch ihre Parallelen zur westafrikanischen Yasigi. Die in Gestalt von Aphrodite aus dem Ozean steigende Göttin hatte im griechischen Mythos keinen Fischunterleib mehr, und auch die Überlieferungen der Dogon lassen vermuten, dass Yasigi offenbar in menschlicher Gestalt zur Erde reiste. Dies passt zu dem, was wir bereits weiter oben in dieser Arbeit feststellen durften – nämlich, dass diese Transformation der amphibischen in menschliche Wesen bereits während der langen Reise von der Sirius-Region zu unserem Sonnensystem stattgefunden haben könnte. Allerdings haben Diejenigen, die dies vollbrachten, anscheinend nicht alle Wassermenschen zum Homo sapiens umgewandelt. Viele von jenen überlebten offenbar in ihrer Form als Nixen und Nöcks, denn ansonsten hätten wohl kaum so viele Sichtungen und Begegnungen auf der Erde, im oder unter Wasser, stattgefunden, wovon die Berichte im ersten Abschnitt und so viele Sagen und Geschichten künden.

In den verschieden Religionen der Menschen schälte sich vor allem im Nahen Osten, Ägypten, Griechenland und Kleinasien, zunächst der Glaube an eine mächtige Liebes- und Kriegsgöttin heraus, die viele unterschiedliche Namen erhielt, wie eben Isis, Hathor, Ištar, Astarte,

Athena, Aphrodite, Venus und so weiter. Im Raum Israel und Palästina allerdings deutete man das zerstörerische Feuer des Planeten als Sinnbild rein erotischer, um nicht zu sagen buhlerischer Liebe. Aschirat, wie sie dort in aller Regel hieß, wurde als „Aschera“ geschmäht, was so viel bedeutet wie „schamloses Ding“. Leider setzte sich ausgerechnet die aus diesem relativ kleinen Landstrich stammende Tradition durch und nahm auf die Entstehung des Christentums, und damit auf unsere gesamte abendländische Geistes-, Religions-, und Kulturgeschichte nicht unwesentlichen Einfluss. Nur so ist es erklärbar, dass die Frau Jesu, Maria Magdalena, zweifellos mit dem Planeten Venus verknüpft, als Sünderin betrachtet wurde, die nur durch ihre Reue und Buße in das neue System integriert werden konnte – im Prinzip genau dasselbe, was in Westafrika, beim Stamm der Dogon, mit Yasigi geschah. In den anderen erwähnten Gebieten wurde aus dem Planeten Venus zunächst vor allem eine Göttin erotischer Liebe, jedoch unter anderen Vorzeichen und Paradigmen. Obwohl auch dort nach und nach eine Patriarchalisierung Einzug hielt, bewahrte man sich dort eine großzügigere, weitaus weniger pragmatische Auffassung als die radikalen Ansichten der Jahwisten, die neben ihrem Vatergott keine anderen Götter dulden wollten. Das beste Image hatte Venus zweifellos in Ägypten, wo man Isis stets (bis auf zwei oder drei Erwähnungen) als eine edle und reine Liebes- und Muttergöttin verstand, daran konnte auch eine androzentrische Tradition, die fast nur Männer auf den Thron der Pharaonen ließ, nichts ändern. Erst der Siegeszug des paulinischen Christentums machte auch dort den Glaubensformen des größeren Her-

zens ein Ende, und aus Isis mit Horus auf dem Schoß wurde am Ende die Mutter Jesu mit ihrem Sohn.

Etwas anders hingegen entwickelte sich die Sichtweise des Planeten Venus hingegen in Südamerika, denn dort herrschten männliche Anschauungen des Planeten vor. In Mexiko wurde Venus zu Quetzal-cohuatl, in Indien zu Śukra. Die mit diesen Göttern konnotierten Mythen und die daraus entstanden Kulte stammen allerdings aus weitaus jüngerer Zeit als die Glaubensformen in Afrika, Vorderasien und Europa, und erst wenn man Quetzal-cohuatl, und wie Venus dort sonst noch genannt werden mochte, als Sohn der hinter ihnen stehenden, in den Hintergrund gerückten, um nicht zu sagen verdrängten Göttin begreift, kommt man auf einen grünen Zweig.

Das kleine Intermezzo zwischen Erde und Venus hatte noch weitere Folgen. Auf beiden Hälften der Erdkugel berechneten noch lange Jahrhunderte nach dem Fast-Zusammenstoß mehrere bedeutende Kulturvölker ihre Kalender in erster Linie nach dem Venusjahr, und zwar nach dem synodischen. Die Dauer von fünf solchen Venusjahren beträgt 2919,6 Tage, und entspricht damit fast genau der Dauer von acht Sonnenjahren (2920 Tage). Fünf multipliziert mit Acht ergibt 40, und die Vierzig war, wie weiter oben schon aufgeführt, besonders im II. Teil, Abschnitt über die Dogon, im Judentum eine heilige Zahl.

Sind diese Zahlen Zuschreibungen, die man der „heiligen Schrift“ später hinzufügte? Auf jeden Fall ist offensichtlich, dass man der Vierzig eine große Bedeutung zumaß. Man könnte fast auf die Idee kommen, dass die Is-

raeliten nach einem Venus-Kalender lebten, wie die Ägypter. Das taten sie natürlich nicht, jedenfalls nicht offiziell – möglicherweise aber bestimmte Gruppierungen, die das Göttlich-Weibliche verehrten! Denn der Planet Venus beschreibt bekanntlich innerhalb von acht Jahren sein berühmtes Pentagramm, das Fünfeck, und Ištar alias die Himmelskönigin bei Jeremia hat als Symbol ihren achtzackigen Stern. Zudem führt dieser Zusammenhang wieder zurück zur Schöpfungsgeschichte der Dogon, denn zu Ammas kosmischem Ei gehörten unter anderem acht Getreidesamen zu je fünf Einheiten (1. Frauen-Mohrenhirse, 2. Weiße Mohrenhirse, 3. Wasseraugen-Mohrenhirse, 4. Ammen-Mohrenhirse, 5. Negerhirse, 6. Reis, 7. Bohne und 8. Baumwolle), wodurch wir wieder auf die Zahl 40 kommen. Diese 40 stehen bei den Dogon, in vier Zehnerreihen um die vier Elemente, für die ersten Abstammungslinien oder Rassen der Menschheit, so wie die acht Vorfahren der Menschheit (d. h. von jeder Rasse ein Paar) und die ersten fünf Generationen, die innerhalb jeder Rasse e entstammten, also abermals 40. Da dies alles augenscheinlich mit der Umlaufbahn der Venus zu tun hat, wäre es nicht verwunderlich, wenn zumindest bestimmte jüdische Gruppen sich an einem Venus-Kalender orientiert hätten, so wie man es in dem Land, aus dem das Volk Israel einst geflohen war, bis zu Zeiten des römischen Kaisers Augustinus (die Priesterkaste noch darüber hinaus) handhabte:

In Ägypten richtete man sich, wie Velikovsky festhält, ab der zweiten Hälfte des vorchristlichen Jahrtausends nach dem Venus-Jahr, und das noch bis 26 v. Z., als Au-

gustus offiziell das das Julianische Jahr einführte. Die Ägypter außerhalb Alexandrias indessen scherten sich nicht darum und lebten weiterhin nach dem Venusjahr von 365 Tagen, sodass wir bei Claudius Ptolemäus, einem alexandrinischen Astronom aus dem 2. Jahrhundert, lesen können: „Acht ägyptische Jahre entsprechen ohne merklichen Fehler fünf Venusumläufen“ (Almagest, Buch X, Kap. 4). Bereits 213 Jahre zuvor, unter Euergetes (Ptolemäus III.) hatte man im Rahmen einer in Canopus abgehaltenen Priesterkonklave einen Erlass veröffentlicht und hierdurch versucht, den Kalender „entsprechend der gegenwärtigen Ordnung der Welt“ und „zur Beseitigung der Abweichungen am Himmel“ zu korrigieren. Das durch den Aufgang des „Sternes Isis“ – laut Plinius‘ Historia naturalis (II, 37) ist Isis der Planet Venus – bestimmte Jahr sollte nun durch ein von Sothis, also Sirius, bestimmtes Jahr ersetzt werden! Einigen Wissenschaftlern zufolge, die von Kieffer[244] aufgeführt werden, scheint es in Ägypten den Glauben an eine „Sonne hinter der Sonne“ gegeben zu haben, und gemeint ist damit Sirius. Das Bemerkenswerte daran ist, dass Sirius B in rund 50 Jahren einmal um Sirius A rotiert – das ist fast derselbe Zeitraum, in dem sich die Venus, als sie sich noch auf ihrer „wilden“ Bahn befand, jeweils der Erde annäherte (49 Jahre)! Dass es also von Verwechslungen von Sirius und Venus gekommen sein könnte, kann man sich von daher leicht vorstellen. Auch wenn es manche überhebliche Leute der konventionellen Wissenschaft nicht wahrhaben wollen, so hatten offenbar doch einige Einflüsse

244 Kieffer 1997.

aus der Mythologie des Dogon-Volkes Eingang in ägyptische Vorstellungen gefunden, wohl einfach aufgrund ihres Wahrheitsgehalts. Die Tatsache, dass es schon lange vor Christus durchaus einige Handelswege von Ägypten nach Westafrika gegeben hatte, mag diese Annahme stützen.

Die „Sonne hinter der Sonne“ soll sich in der Genesis als die Elohim wiederfinden – das Götterpaar, welches die Erde erschaffen hatte, und das in Ägypten Isis und Osiris entspricht! „Elohim“ gilt aber auch als exoterischer Name von JHWH, daher der Glaube, dass er die Erde erschaffen habe, laut Juden und Christen als Gott, laut den Gnostikern hingegen als Demiurg. Theoretisch hätten wir hier eine Möglichkeit entdeckt, wie gewisse Elemente aus der Dogon-Religion über Ägypten ins Christentum gelangt sein könnten!

Nun, da der Aufgang des Sternes Isis alle vier Jahre um einen Tag vorrückte, hätten sich, wie es in der Canopus-Verordnung heißt, im Lauf der Jahrhunderte manche Winterfeste in den Sommer verschoben, und dem wollte man Abhilfe schaffen. Die Masse des Volkes jedoch und die Priesterschaft blieben der Venus treu und zelebrierten weiterhin das Neue Jahr so wie bestimmte andere Feste an durch diesen Planeten festgelegten Tagen. Auch die Einführung eines Kalenders von 365 ¼ Tagen durch Julius Cäsar, der damit im Prinzip dem Canopus-Erlass folgte, konnte daran nichts ändern.

Von Griechenland wird uns berichtet, dass die Griechen eine Zeitrechnung von Vier-Jahres-Zyklen hatten,

anfangs sogar Acht-Jahres-Zyklen. Die Olympiaden hatten, beginnend im 8. Jahrhundert v. Z., anfangs alle acht, später alle vier Jahre stattgefunden, und die Zeit wurde in Olympiaden gemessen. Horapollo schreibt, dass ein ägyptisches Jahr gleich vier Jahren sei. Es entspricht 2 ½ synodischen Venusperioden, und die Teilung von acht in vier Jahre war erfolgt, um dem heliakischen, also mit der Sonne gleichzeitigen, Aufgang beziehungsweise Untergang der Venus gerecht zu werden. Worauf es hier ankommt, ist die Orientierung an der Venus, nicht an der Sonne, deshalb beging man die Panathenaische Prozession, die jedes vierte Jahr in Athen abgehalten wurde, zu Ehren von Athena.

Noch länger als in Nordafrika und im Vorderen Orient rechnet man in Südamerika mit dem Venusjahr – wohl einfach deshalb, weil das Christentum dort erst Jahrhunderte später ankam. Die Inkas in Peru sowie die Tolteken und Mayas in Mittelamerika hielten sich an Gruppen von fünf synodischen Venusjahren, welche acht Sonnenjahren zu 365 Tagen entsprachen. Die Inkas hielten die Daten des Venus-Kalenders mittels Knoten in ihrem Quipus fest, und laut dem Codex Dresdensis ist bei den Mayas die Zahl des synodischen Venusjahres mit 584 Tagen korrekt angegeben! Bei ihnen finden wir zudem noch die gleiche Parallele wie bei den Griechen: Auch sie kannten Vier-Jahres-Zyklen, jeweils im Wechsel von der unteren bis zur oberen Venus-Konjunktion und umgekehrt. Laut Velikovsky waren ihre Berechnungen nicht nur sehr genau, sondern auch sowohl dem Julianischem als auch dem Gregorianischem Kalender überlegen.

Manna und Erdöl von der Venus

Nachdem das Volk Israel aus Ägypten ausgezogen war und die Auswirkungen der so genannten ägyptischen Plagen dort am eigenen Leib erfahren hatte, verbrachte es nicht weniger als 40 Jahre in der Wüste – und das, obwohl die Reise in das Land, welches später ihre Heimat werden sollte, höchstens wenige Tage oder Wochen benötigt hätte. Warum dieser Aufenthalt in der arabischen Wüste? Die einzige vernünftige Erklärung dafür ist, dass klimatische Gründe die Israeliten daran hinderten, weiter nach Norden zu ziehen. In der Wüste verehrten sie Noga – so der übliche hebräische Name für die Venus – und Jesaja bewahrte die Erinnerung daran. Er schreibt (9,1): *„Das Volk, das in Finsternis wandelt, sieht ein großes Licht; über denen, die da wohnen im finstern Land, erglänzt das Licht (Noga)“*, und laut Amos (5,26) trugen sie den Stern des Gottes, den sie sich selber machten, mit sich. Laut Hieronymus‘ Kommentar zu den Propheten war dies der Stern Luzifers, der Morgenstern, die Venus, welche wie Astarte zu Ashtoreth im Laufe der Jahrhunderte vermännlicht worden war. Die Verehrung erfolgte, weil das Manna vom Himmel gefallen war, und ganz offensichtlich hatte es aus dem glänzenden Licht, also dem strahlenden Planeten Venus, aus einem verdunkelten Himmel auf die Menschen herabgeregnet:

Der Himmel war dunkel, weil die Atmosphäre von Wolken erfüllt war, und die Gegend, in dem sich die Israeliten aufhielten wird „das Land Sebulon und das Land Naphtali“ genannt. Laut Jesaja war diese Region schwerer von der Katastrophe heimgesucht worden als

die Region am Jordan. Die Israeliten aber bevorzugten das Gebiet in der arabischen Wüste. Offensichtlich hatten sie dort Nahrung in Form des Mannas, während in den Regionen ringsum kein Pflanzenwuchs mehr gedieh, somit keine ausreichende Ernährung mehr möglich war, Der Name „Naphtali“ aber gibt uns weiteren Aufschluss und führt uns zu erstaunlichen Erkenntnissen. „Naphtali“ hat zu tun mit Naphtha, also rohem Erdöl. Dieses besteht aus zwei Elementen, Kohlenstoff und Wasserstoff – und die Kometenschweife bestehen hauptsächlich aus Kohlenstoff- und Wasserstoffgasen. Denn beim Vorbeiflug der Venus war die Erde ganz offensichtlich in ihren Kometenschweif geraten. Hierzu Pierre Lescaudron:

> „Aufgrund ihrer Nähe kann auch die Venus in einer ähnlichen Weise einen starken Einfluss auf die Erde haben. Tatsächlich erstreckt sich der Plasmaschweif der Venus über etwa 45 Millionen Kilometer in Richtung des Erdorbits. Wenn diese beiden Planeten am nächsten zueinander sind, erreicht dieser Plasmaschweif fast die Erde, was starke Störungen im elektrischen Zustand der Erde auslösen kann. Diese „annähernde Berührung“ schließt kurzzeitig einen Stromkreis, der es diesen beiden benachbarten Planeten erlaubt, Ladung auszutauschen. In solchen Fällen sind Erde und Venus zusätzlich in einer Linie mit der Sonne, was ihre Entladekapazität noch weiter erhöht.[245]

---

245 Lescaudron, zitiert nach Moustaki 2017; https://de.sott.net/article/32045-War-die-Venus-ein-Komet-der-die-Erde-verwustete-Neue-Entdeckung-zur-Plattentektonik; *Zugriff am 28.05.20.*

Damit in Konnotation steht auch das Naphthanthron, ein aus fünf Ringen zusammengesetztes Molekül , wobei diese Ringe die Form der Olympischen Ringe aufweisen, und vier davon sind Benzolringe.[246]

Velikovskys These zufolge produzierte der Planet Venus, während der Phase seiner elliptischen Umlaufbahn als Komet bezeichnet, Petroleumgase, also Naphtha. Dies gehört zu den Prognosen, welche von der Wissenschaft nach und nach bestätigt werden. Velikovsky prophezeite, noch bevor die Naturwissenschaft darauf kam, unter anderem, dass:[247]

– die Venus ein heißer Planet sein müsse, da junge Planeten Wärme abstrahlen,

– die Venus einen anderen Ursprung als die übrigen Planeten haben und glühend heiß sein müsse, gegenläufig rotiere und Kohlenwasserstoffverbindungen in ihrer Atmosphäre aufweise,

– Erdöl kein alter fossiler Brennstoff ist, sondern aus dem Weltraum stammt,

– die Erdachse sich verlagert habe (These der wandernden Pole),

– Jupiter ein nahezu sonnenähnlicher Himmelskörper ist, der Radiostrahlung aussendet und dabei eine kalte Temperatur hat.

---

246 https://malagabay.wordpress.com/2017/09/22/the-atomic-comet-a-velikovsky-vindication/; *Zugriff am 28.05.20.*

247 Nachfolgendes und noch einige heute von der Wissenschaft bestätigte Voraussagen Velikovskys siehe bei: *Illig, Heribert: Geschichte, Mythen. Katastrophen. Über Velikovsky hinaus, Gräfelfing 2009, S. 40.*

Nun, es ist genau das Land, welches heute Saudi-Arabien heißt, wo die größten Erdölvorkommen der Welt nachweisbar sind. Es ist demnach mehr als naheliegend, dass Naphtha, Erdöl und Petroleumgase mit dem Manna in Verbindung stehen müssen, gerade wenn man bedenkt, dass sich das Volk Israel vierzig Jahre davon ernähren konnte! (2. Mo. 16,35: *„Die Israeliten aßen vierzig Jahre lang Manna, bis sie in bewohntes Land kamen. Sie aßen Manna, bis sie die Grenze des Landes Kanaan erreichten.“*

Wie es heißt, hatte das Manna das Aussehen von Bdelliumharz oder Koriandersamen (4. Mo. 11,7). Bdellium, oder Bdellion, ist ein halb lichtdurchlässiges Ölharz, das aus Bäumen der Gattung der Balsambaumgewächse (Commiphora wightii / Guggul und Commiphora africana / Afrikanische Myrrhe) gewonnen wird. Diese sind besonders in Tropenregionen beheimatet, vor allem in Äthiopien, Eritrea, der Subsahara-Region, aber auch in Pakistan und Indien.[248] Auch dort, wo Moses und die Seinen vierzig Jahre wohnten, kommen diese Bäume durchaus vor, aber in so geringer Menge, als dass man damit hätte ein Volk ernähren können. Es hätte schon ganze Wälder davon oder des Anbaus ganzer Plantagen bedurft, was außerdem Jahre an Zeit beansprucht hätte – Zeit, die die Israeliten nicht hatten. Sie wären verhungert, ehe sie hätten ernten könnten!

---

248 https://malagabay.wordpress.com/2017/09/22/the-atomic-comet-a-velikovsky-vindication/; *Zugriff am 28.05.20.*

Bdellium enthält wasserlöslichen Milchsaft, das Harz namens Gugal (Guggul, Gugul) und ein ätherisches Öl. Es findet Verwendung in der Parfümherstellung und als Weihrauch in der traditionellen Medizin. Man nimmt es auch als billigen Ersatz für die viel teurere Myrrhe.[249] Die Griechen nannten das Manna Ambrosia. Israeliten, Griechen als auch Traditionen anderer Länder sahen den Ursprung des Honigtaus in einem Himmelskörper, der einst die Erde in einen Wolkenschleier hüllte, und daher stammt die Bezeichnung „Himmelsbrot". Es muss also, vermutlich verbreitet durch Wind, auch in Regionen herabgeregnet haben, wo keine Erdölvorkommen bekannt sind. Aber auch dort besteht eine Erinnerung an die Göttin. In den griechischen Mythen sind es die Tauben, die das Ambrosia bringen, also die Tiere der Aphrodite-Venus, bei den Germanen spendete es die Himmelskuh Audhumbla, das erste Wesen auf der Erde, und auch Indien dürfte der Kult der heiligen Kühe letztlich mit auf dieses Phänomen zurückgehen. Dort wird berichtet, dass man es aus dem Ganges gefischt habe und von daher der Göttin Gangā zuschrieb. Natürlich hatte es auch in die Flüsse geregnet und war durch den Kontakt mit dem Wasser verdünnt worden, sodass der Rig-Veda von ihm als Himmelsgetränk Soma und die Griechen als Nektar wissen.

Zurück zum Nahen Osten. Wenn die Luft von Dampf überladen ist, fällt Tau, Regen, Hagel oder Schnee. Wir erfahren, dass

249 https://malagabay.wordpress.com/2017/09/22/the-atomic-comet-a-velikovsky-vindication/; *Zugriff am 28.05.20.*

– es einen Weltenbrand gab und dass Naphtha vom Himmel strömte,

– nur ein kleiner Teil der Menschen und Tiere überlebte,

– der Durchgang des Meeres und das Erscheinen Gottes am Berg Sinai keine Erfindungen sind,

– dass der Schatten des Todes oder der Götterdämmerung sich auf die Zeit der Wanderung in der Wüste bezieht.

Dieses Manna oder Ambrosia fiel in der Tat vom Himmel – gleichsam aus den Venuswolken (natürlich waren es Wolken in der Erdatmosphäre, die sich nach der Katastrophe gebildet hatten, aber verursacht durch die Venus).

Es ist lohnenswert, noch ein wenig näher auf das Erdöl einzugehen. Was hat es mit dem essbaren Manna zu tun, das von der Venus kam? Eine wichtige Spur, die Velikovsky erkannte, ist der Aspekt des Aromas. Denn die Erdölkohlenwasserstoffe, wie zum Beispiel Benzol, haben einen süßlichen, aromatischen Duft, und dieser verbindet sie in molekularer Weise mit einigen Pflanzenarten. Diese Entdeckung steht bereits seit 1855 fest, als der Chemiker August Wilhelm Hofmann den Begriff „aromatisch" für eine Klasse von Benzolverbindungen, von denen viele Gerüche, also Aromen aufweisen, im Gegensatz zu reinen gesättigten Kohlenwasserstoffen. Noch bevor die Struktur von Benzol oder auch organischen Verbindungen verstanden wurden, wies man besonderen, duftenden Kohlenwasserstoffen den Begriff „aromatisch"

zu, und man begann anschließend zu begreifen, dass duftende Moleküle aus Pflanzen wie Terpentinen chemische Eigenschaften besaßen, von denen wir heute wissen, dass sie ungesättigten Erdölkohlenwasserstoffen wie Benzol ähnlich sind. Ein aromatischer Kohlenwasserstoff oder Aren (oder manchmal Arylkohlenwasserstoff) ist ein Kohlenwasserstoff mit Sigma-Bindungen und delokalisierten Pi-Elektronen zwischen Kohlenstoffatomen, die einen Kreis bilden. Besonders typisch ist eine Konfiguration von sechs Kohlenstoffatomen, die als Benzolring bekannt ist, und wir finden sie in einem einfachen Kohlenwasserstoff: Benzol.[250] Velikovsky zufolge sind Kometen, also Planeten mit elliptischer Umlaufbahn, eine Quelle für Kohlenstoff- und Wasserstoffgase, worauf besonders die besagten Benzolringe hinweisen. Rohes Erdöl besteht aus zwei Elementen, Kohlenstoff und Wasserstoff. Die Schweife von Kometen bestehen hauptsächlich aus Kohlenstoff- und Wasserstoffgasen. Kometen sind bekannt dafür, karbonisiert, bisweilen „schwärzer als Kohle“ zu sein. Zweitens zeigte Giotto, dass Komet Halley mehr ein Teerball denn ein Schneeball ist. Dasselbe gilt auch für den Kometen Borrelly, der im Jahr 2001 durch die Mission Deep Space 1 erforscht wurde. Zähneknirschend mussten die Astronomen einsehen, dass sich Borrelly genau wie Halley als eine Art Teerball entpuppte – und nicht der Schneeball, den man sich erhofft hatte. Ein weiterer Hinweis auf den Zusammenhang von Kometen und brennenden Kohlenwasserstoffen sind die so ge-

---

250 https://malagabay.wordpress.com/2017/09/22/the-atomic-comet-a-velikovsky-vindication; *Zugriff am 28.05.20.*

nannten Kohlenstoff-Swan-Bänder, benannt nach ihrem Entdecker William Swan, einem schottischen Physiker, welcher erstmals 1856 die Spektralanalyse des radikalen Kohlenstoffatoms C2 untersuchte. Festzuhalten ist, dass die Swan-Bänder ein typisches Merkmal der Spektren von Kohlenstoffkernen sind und aus mehreren Sequenzen von Schwingungsbändern bestehen, welche über das sichtbare Spektrum gestreut sind.

Was bedeuten die Erkenntnisse mythologisch und kultisch? Nun, bei den Dogon ist die Fünf die Zahl der Venus (Yasigi), die Sechs ist die Zahl von Ogo-Yurugu, somit sind sie auch die Zusammenhänge mit Benzol , Erdöl und Naphtha miteinander verknüpft. Was aber ist das größte Heiligtum, welches in Mekka, nämlich in der dortigen Kaa‘ba, vorzufinden ist? Es ist ein teer- oder erdölschwarzer Stein, welcher die Göttin Allat (später von Mohammed zu Allah vermännlicht) oder eben Al-Uzza symbolisiert. Bei dieser wiederum handelt es sich um niemand anders als die arabische Variante der Venus. Somit steht auch das Heiligtum des Islam in unmittelbarem Zusammenhang mit ihr! Bei den Hebräern knüpft sich eine seltsame Episode aus dem Alten Testament an diese Al-Uzza beziehungsweise Al-Usa, wie ihr Name dort lautete. Denn laut 2. Sam. 6-7 soll ein Mann namens Usa versucht haben, die Bundeslade zu retten, da sie vom Sturz bedroht war, als die Rinder ausglitten. Die Reaktion des Jahwe ist mehr als merkwürdig, um nicht zu sagen undankbar. Er erschlägt Usa mit dem Blitz! Dies ereignete sich, als die Lade gerade beim Rücktransport von Baala (heute Bet-Schemesch) nach Jerusalem unterwegs

war. Der Name „Baala“ deutet natürlich auf Baal, den alten Widersacher Jahwes. Baal Zevuv oder Beelzebub ist niemand anderes als der alte persische Ahriman, der laut dem Buch Bundahish in die Gestirne fuhr, des Mittags „dahergesaust“ kam und die Erde verwüstete. Wie wir schon weiter oben gesehen haben, ist auch er als Sinnbild des Planeten Venus anzusehen. Baal Zevuv ist ferner der „Herr der Fliegen“, denn laut Exodus Kap. 8-10 und Psalm 78 heißt es, dass „alle möglichen Arten von Fliegen unter sie (das Volk Ägyptens)“ gesandt wurden, „um sie zu verschlingen“. Wenn wir Velikovskys Theorien glauben wollen, stammen die Fliegen vom Kometen Venus! Gemeinsam mit Steinen und Gasen sollen sie in Form von Larven auf ihm mittransportiert worden und über die Erde ausgestreut worden sein, als diese in den Kometenschweif geriet. Denn, wie Velikovsky festhält, bringen nahezu alle Völker der Welt die Venus mit Fliegen in Zusammenhang. Selbstverständlich setzt diese Hypothese voraus, dass die atmosphärische Zusammensetzung der Venus das Heranreifen von Fliegenlarven ermöglicht haben muss, oder anders gesagt: Der vom Planet zum Kometen gewordene Himmelskörper hatte also durchaus die Voraussetzungen für zumindest niedere Lebensformen wie Insekten! Diese Hitze auf der Venus scheint also erst durch die Kollision mit Jupiter hervorgerufen zu sein, während sie davor wahrscheinlich ein bevölkerter Planet war. Nach dem Einschlag auf Jupiter, der mit Sicherheit jedwede eventuell vorhandene Zivilisation auf der Venus auslöschte, konnten anscheinend niedere Lebensformen wie Insekten dennoch jahrtausendelang – von etwa 11.300 bis etwa 1.450 v. Z. (dem Aus-

zug aus Ägypten!) – auf dem zum Kometen gewordenen Planeten überleben, wohl weil die Atmosphäre zu großen Teilen noch erhalten war.

Nun, bei den Rabbis heißen diese Insekten „Stechmücken“, die Septuaginta gibt sie als „Stechfliegen“ wieder, und Philo nennt sie „Hundsfliegen“, was wieder einmal auf die die „Hundsfrau“ Yasigi vom Sirius deutet, die sich auf der Venus angesiedelt hatte.

Die Erzählung im zweiten Besuch Baal ist ganz offensichtlich der Versuch einer Verschleierung. Inhaltlich macht es keinen Sinn, dass Jahwe einen Mann bestraft, der die Bundeslade, das Heiligtum seines Volkes retten will. Erst wenn wir berücksichtigen, dass der Rücktransport von Baala her geschah und zugleich Al-Usa die Venus repräsentiert, sind wir in der Lage zu erkennen, dass hinter der ganzen Sache offensichtlich ein Venus- und Baalskult stecken dürfte, welcher den Jahwisten natürlich ein Dorn im Auge war. Wir haben in diesem Jahwe eine Gestalt vor uns, welche den Israeliten das Glück im Lande Naphtali nicht gönnte, weil der Segen der Nahrung dort in Form des Mannas von einer konkurrierenden Gottheit, der Göttin Al-Uzza, kam. Da es bereits Jahwe-Kulte im Volk Israel gegeben hatte, noch bevor die Berührung mit dem Venus-Kult erfolgte, gelang es bestimmten Kräften, nämlich der Priesterkaste, ihr Volk zum Einzug in ihr heutiges Heimatland zu bewegen, ein Einzug, der nebenbei gesagt, nur durch die Verdrängung und Bekämpfung der seinerzeit dort beheimateten Völker möglich gemacht wurde.

Gewiss ist es da wohl kaum ein Zufall, dass sich noch im Ersten Buch der Könige eine Erinnerung an die vierzigjährige Heimat des Volkes Israel findet. Dort ist die Rede von einem Hiram-Abi von Tyrus, dem Sohn einer Wüste dem Stamm Naphtali, dessen Vater ein Kupferschmied war und für König Salomo zahlreiche Arbeiten fertigte. Naphtali weist auf Naphtha und die arabische Halbinsel, und der Ursprung des Stammes auf die Göttin Venus, und Kupfer natürlich vor allem auf den Planeten Venus selbst. Salomo war bekanntlich ein Verehrer der Göttin Astarte, der er gedient hatte. Dies bedeutet gewiss, dass selbst zu seiner Zeit noch – rund 500 Jahre später – die arabischen Wurzeln in Verbindung mit Venus und Manna durchaus bekannt waren.

Das Geheimnis der Tuatha de Danaan

Dieses Volk, welches zweifellos seine Wurzeln in Indien hat, kehrte, wie es heißt, einst in dichtem Nebel gehüllt nach Irland zurück. Manchen Quellen zufolge stiegen sie direkt vom Himmel herab, und drei Tage und drei Nächte lang habe der Nebel die Sonne verfinstert. Ausdrücklich wird dazugesagt, dass sie nicht in Schiffen, also nicht übers Meer, auf die Insel der Gälen kamen.[251] Die ältesten Schichten des Rig-Veda, die Samhita, entstanden ab 1500 v. Z, also in dem Zeitraum, nachdem der Planet Venus auf der „wilden Venusbahn“ zu nahe an der Erde vorbeigerast war, dadurch die ägyptischen Plagen hervorgebracht und den Auszug der Israeliten aus Ägyp-

251 Jostes, Franz: Sonnenwende. Forschungen zur germanischen Religons- und Sagengeschichte, 2, Münster/Wf. 1930, S. 78.

ten veranlasst hatte. Wie Velikovsky in seinem Werk „Welten im Zusammenstoß“ darlegte, war die Atmosphäre der Erde nach dem Vorbeiflug der Venus jahrelang in dichte Wolken gehüllt. Es dürfte also ein Zusammenhang bestehen zwischen a) der Beinahe-Kollision der Venus mit der Erde, b) der indischen Göttin Dānu sowie c) ihrem Pendant, der keltischen Muttergöttin Danu und ihrem Volk. Denn wie ich an anderer Stelle dargelegt habe, kennen wir aus RV 1.32.9 die indische Wassergöttin Dānu, die in ähnlicher Weise die Göttliche Mutter der Danavas ist wie die keltische Danu bei den Tuatha de Danaan der Iren. Dānu ist eine der ursprünglichsten Göttinnen des indischen Subkontinents, die aus dem Ur-Ozean emporstieg. Sie ist auch die Mutter der Weltenschlange, dem Vrtra, der wiederum Danu heißt. Die Namensgleichheit, welche sich nur durch das Lautzeichen unterscheidet, legt nahe, dass wir hier eine anfänglich androgyne Gottheit vor uns haben, in deren Mythos wir ihre Spaltung in Weiblich und Männlich zumindest ansatzweise erahnen können. In den keltischen Sprache verlor die Göttin ihr Lautzeichen und hieß fortan wie ihr Sohn in Indien: Danu. Die Tatsache, dass die Göttin Dānu, nunmehr Danu, in anhaltendem, drei Tage und drei Nächte lang die Sonne verfinsternden Nebel in Irland gelandet war, sollte ein Indiz dafür sein, dass sie entweder a) direkt aus Indien, oder b) womöglich sogar von der Venus aus auf der Erde gelandet war, nachdem die Zwillingsschwester der Erde spätestens nach der Katastrophe endgültig nicht mehr bewohnbar gewesen sein dürfte. Nicht auszuschließen ist auch die Möglichkeit, dass Raumschiffe von der Venus sowohl in Irland als auch in

Indien landeten, und sich auf der Grünen Insel „unter den Hügeln“, in Indien in den Lokas (Wohnungen der Devas) ansiedelten. Aufgrund der Wanderung und Transformation des Namens Dānu zu Danu wäre es vernünftig anzunehmen, dass zuerst eine Landung in Indien erfolgt war, und, aus welchen Gründen auch immer, die Wohnsitze im Subkontinent oder unter dem Indischen Ozean verlassen wurden und man sich später auf der Grünen Insel niederließ. Da man sich im Volksglauben die irischen Feenhügel häufig als mit Wasser gefüllt vorstellt, könnte dafür sprechen, dass wir es mit Amphibien zu tun haben, Nixen und Meermännern! Dass in den Mythen viel späterer Jahrhunderte aus den Tuatha den Danaan dann eher landmenschliche Wesen wurden, steht auf einem ganz anderen Blatt.

In Germanien entsprach Danu eindeutig der Göttin Freyja, und das Volk der Tuatha de Danaan dem Geschlecht der Wanen. Freyja und ihr Bruder Freyr waren Kinder des Meeresgottes Njörðr und der manchmal mit ihm identifizierten Göttin der Ostsee, Nerthus. Warum Tacitus ihrem Namen eine männliche Endung gab, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist es ein Schreibfehler, welcher die in derselben Region heimische Hertha in ihrer latinisierten Form zu Nerthus werden ließ. Wie auch immer, Freyja fährt mit einem von Katzen gezogenen Wagen durch den Himmel, was Nils Blommer in seinem herrlichen Gemälde so anschaulich ins Bild setzte. Danu und Freyja gehören beide in die Kategorie der Venus- und Muttergöttinnen, wie schon gesehen typologisch leicht mit Isis, Ištar, Aphrodite, Venus und in ihrer

christlichen Form mit Maria Magdalena identifizierbar. Das Motiv der Katzen erinnert noch deutlich an den Bezug zu Ägypten, den Katzen waren wie schon erwähnt wichtige Tiere der Isis.[252] Auch zu den indischen Göttinnen lässt sich eine Verbindung knüpfen, den ein alter Name der Katzen war *marjara*, ferner *marjariya* und *marjaliya*. Darin steckt natürlich die indogermanische Silbe *mar* für Meer, was im Altindischen mit *marjani* (Wäscherin) und Reinigung verbunden ist. Da Katzen nicht schwimmen können, dürfte hier weniger der irdische, sondern der kosmische Ozean gemeint sein, mit dem sie zu tun haben. Die indische Katzengöttin Şaṣṭhī steht mit zwei Kindern auf einer großen Hauskatze,[253] so wie Maria Magdalena in Frankreich manchmal mit zwei Kindern abgebildet wird. Manche Darstellungen erinnern auch an die der Fischmutter Hatmehit alias Isis mit Horus, oder Maria von Nazareth mit Jesus, und es gibt urchristliche Legenden von der so genannten „Muttergotteskatze“, wodurch ein weiterer Bezug gegeben ist, nicht zuletzt auch, wenn man bedenkt, welche Bedeutung der Fisch im frühen Christentum hatte. Die Tatsache nun, dass Şaṣṭhī auf einer Katze steht – könnte das bedeuten, dass dieses Tier womöglich ein Fluggerät versinnbildlicht? Das mag abenteuerlich klingen, aber als Vahana (Reittier) Şaṣṭhīs ist die Katze auf jeden Fall verbürgt, auch ikonographisch,[254] und auf ihren Vahanas reiten die Götter häufig durch die Lüfte, wie auch die japanische Fuchsgöttin Inari auf ihrem heiligen Fuchs.

---

252 Siehe hierzu weiter oben im II. Teil, Kapitel Ägypten.
253 Golowin 1989, S. 27f.
254 Abb. bei Golowin 1989, S. 32.

Alles in allem ist es wahrscheinlich, dass Danu und die Tuatha de Danaan in einem Himmelsgefährt nach Irland kamen, entweder aus ihrer ursprünglichen Heimat Indien, oder sogar direkt von der Venus, sollten dort nach ihrem Aufprall auf Jupiter mehr als 11.000 Jahre davor noch Reste einer Zivilisation existiert haben.

Vom Erdöl (Venusöl!) zum Salböl

Besonders interessante Gedanken und Schlussfolgerungen hinsichtlich des Öls, die ihn zu Christus und uns sowohl zu Christus als auch Maria Magdalena führen, veröffentlichte Ulrich Schaper 1992 in seiner These „Christus kam einst vom Sirius“. Ausgehend von der Frage, warum Öl als Salböl in verschiedenen Kulten und Religionen eine so große Bedeutung erlangen konnte, dass man Christus den mit Öl Gesalbten[255] nannte und, wie man hinzufügen darf, Maria Magdalena ohne Salbenduft und Alabastergefäß kaum vorstellbar ist, sucht er nach den Ursprüngen des heiligen Schmiermittels und seinen Verwendungen. Eine Variante davon, Öl in abgewandelter Form als Manna-Klumpen als Lebensmittel, haben wir in Abschnitten weiter oben kennengelernt. Damit ist die Reichweite des schwarzen Goldes, und das, was ihm erzeugt werden kann, jedoch bei weitem noch nicht erschöpft. Dass einem Rohstoff, welcher einem Volk vierzig Jahre lang das blanke Überleben gesichert hatte, aus

255 „Christus“ ist die direkte lateinische Übersetzung des griechischen Wortes „Messias“, und dieses rührt her von der Übertragung des alten kanaanitischen Begriffs für den Königstitel „maschiah“ ins Hebräische. Messias heißt „der Gesalbte“, genauer übersetzt sogar „der mit Öl Gesalbte“.

diesem Grund bald ein höheres Ansehen angedeihen musste, ist mehr als nachvollziehbar!

Schapers Idee zufolge fand Öl einst Verwendung als Treibstoff für Raumschiffe. Dies kommt auch in Überlieferungen zum Ausdruck, die weitaus älter sind als der Zeitpunkt, in dem Öl aus der Venus durch den Beinahe-Impact auf die Erde gelangte, sich in Wolken zu Kohlenwasserstoff-Verbindungen verklumpte, um dann als Manna herabzuregnen. Deshalb knüpft sich auch die – leider bislang unbeantwortbare – Frage daran, ob sich auf dem Planet Venus womöglich ein gewaltiges Treibstofflager für Raumschiffe befunden haben könnte, welches bei der Katastrophe ganz oder teilweise zerstört wurde.

Im ältesten Epos der Menschheit, dem sumerischen Gilgameš-Epos, ist die Rede von dem Himmelsstier, welchen der Held gemeinsam mit seinem Gefährten Enkidu besiegt. Nachdem der Kampf vorbei ist, übergibt Gilgameš die Stierhörner des Untiers, welches Ištar gegen ihn als Waffe einsetzte, den Waffenschmieden von Uruk. Nach der Opferzeremonie, in der das Öl dem Gott Lugalbande geweiht wurde, mussten sich Gilgameš und Enkidu die Hände im Euphrat waschen. Besagte „Hörner“ sollen aus Lasurstein (laut Schaper vielleicht eine Art Glasfiber) gewesen sein, eine Wandstärke von zwei Zoll besessen und zusammen sechs Kor (etwa 1500 Liter) Öl enthalten haben! Ein „Untier“, welches Hörner mit Öl darin hat? Da liegt die Vermutung doch recht nahe, dass hier nicht von einem Monster die Rede ist, sondern vielmehr einer Flugmaschine oder Raumschiff, und zwar eines, das für Kämpfe ausgerüstet war, denn es wurde in

der Schlacht gegen Gilgameš eingesetzt. Die „Hörner“ wären demnach nichts anderes als Treibstofftanks! Auf einen weiteren Zusammenhang des Helden mit Öl deutet auch eine von Samuel Noah Kramer aus Keilschrifttexten übersetzte Fassung des Mythos hin. Dort heißt es, dass Gilgameš einst irgendwelche Zaubergeräte verlor und diese in die „Unterwelt“ fielen. Als Enkidu sie zurückholen wollte, warnte sein Freund ihn: Er solle sich nicht mit reinlicher Kleidung dorthin begeben, und sich, so wörtlich, nicht *„mit dem guten Öl des Fahrzeugs beschmieren“*, weil die Bewohner der Unterwelt dann seinen Geruch wahrnehmen könnten.[256] Auf jeden Fall ein deutlicher Hinweis für Öl im Zusammenhang mit einem Fahrzeug – in einer Zeit, in der es angeblich noch keine Maschinen gab.

Religiöse Bedeutung erlangte das Öl zunächst besonders in Ägypten, offenbar bereits im Alten Reich. Denn Osiris wurde vor seinem Tod „mit glänzendem Öl“ gesalbt“, in späterer Zeit auch die Standbilder des Hermes und anderer Gottheiten weltweit, ganz abgesehen davon, welch signifikante Rolle Öle, natürlich in veredelten Formen, bei den Ritualen der Einbalsamierung von Leichnamen und deren Mumifizierung spielten! Noch wichtiger als der Gott, der gesalbt wurde, ist jedoch die Göttin, welche die Salbung vollzog: Isis! Denn sie spendet das Leben und den Tod, hat die Macht, ihren Geliebten dem Tode zu weihen. Isis tut damit mit Osiris genau dasselbe wie Maria Magdalena später mit Christus, daher ist ihre Darstellung als Frau mit Salbgefäß die am meisten ver-

256 Schaper 1992, S. 71f.

breitetste und populärste, die jeder Gläubige sofort mit der Frau und Gefährtin Christi in Verbindung bringt. Die gnostischen Ophiten (Naassener), eine Gruppierung, die mit Maria Magdalena zu tun hatte, dass diese ihnen Lehren überbrachte, benutzten für die Neulinge, die in ihre Gemeinschaft aufgenommen wurden, ein Siegel und sprachen bei der Übergabe desselben dazu: *„Ich bin gesalbt mit weißer Salbe vom Baum des Lebens“*.[257] Im Philippus-Evangelium, derselben Spruchsammlung, in der Maria Magdalena an zwei Stellen als Paargenossin (oder Gefährtin, je nach Übersetzung) des Erlösers erwähnt wird, heißt es in Spruch 92: *„Aber der Baum des Lebens ist in der Mitte des Paradieses, und der Ölbaum, aus dem das Salböl (chrisma) entstand; durch es (entstand) die Auferstehung“* (NHC II 3; 121, 15-19).

Salbung zum Tode ist eine Vorbereitung auf die letzte Reise, eine Fahrt in die Unterwelt, weshalb bis heute Leichname die letzte Ölung erhalten – für den „Flug“ ins Jenseits, wie Schaper es formuliert. Wenn wir ihm glauben wollen, so haben auch die Ursprünge der Verwendung von Öl mit Reisen zu tun. Nur, dass es damals um Reisen mit durch Öl angetriebenen Raumschiffen ging, also wahrhaftige Flüge!

Der Diebstahl des Feuers

Wie schon an vielen Stellen dieser Arbeit gesehen, weist der Planet Venus und seine Geschichte auch bemerkenswerte Assoziationen und Konnotationen zur

---

257 Bonnet 1952.

Kosmogonie des Dogon-Volkes auf. Einer ihrer Mythen erzählt , dass ein Teil vom Feuer der Sonne einst vom Schakal gestohlen wurde, genauer gesagt: Das Stück Plazenta, in dem Ogo-Yurugus Zwillingsseele Yasigi heranreifte, war von Amma entfernt worden, nachdem Yurugu, in dem Glauben, genau dieses Stück bei sich zu haben, in seiner Arche zur Erde gereist war. Nachdem Yurugu, in einen Schakal verwandelt und nun auf der Erde, festgestellt hatte, dass seine Zwillingsseele Yasigi sich nicht in dem zum Planeten Erde gewordenen Stück Mutterkuchen befand, kehrte er zurück zum Himmel, um sie woanders zu suchen. Anfangs hatte Venus, die *yazu* der Dogon, eine rote Färbung und einen kleinen Begleiter: *yazu damala tolo*: „Stern, der Venus begleitet", und von diesem hat die Astronomie keinerlei Spur, lediglich die Vermutung, dass es sich um Merkur handeln könnte. Jedenfalls, Amma hatte Ogos Handeln vorausgesehen. Er steckte den Rest von Ogos Mutterkuchen in das „Ei des Westens" und vertraute einem Nommo-Paar dessen Bewachung an. Denn seine Entwicklung war noch nicht voll ausgereift, und die geistigen Prinzipien bedurften noch des Schutzes. Ogo fuhr mit einer „Arche" nach oben, von Ost nach Nord, dann nach Westen, anschließend nach Süden und erst von dort dann in Richtung Süden. Diese Fahrt dauerte 60 Perioden, und er machte dabei nicht weniger als 28 Stopps – wie bei seiner ersten Reise! Er kehrte also zu seinem Heimatplaneten zurück. Es mag mehrere Gründe dafür geben, warum ein derartiges Manöver notwendig war, zum Beispiel um anderen Nommos auszuweichen, Vorräte aufzufüllen oder Sonstiges. An dieser Stelle ist vor allem relevant, dass Amma unterdes-

sen einem Nommo-Wächter den Befehl gab, das Plazentastück in loderndes Feuer zu transformieren, um zu verhindern, dass Ogo sich ihm nahen konnte. Wenn wir, die weibliche Seite Ammas berücksichtigend, voraussetzen, dass diese Gottheit mit dem Riesenplaneten Jupiter verknüpft ist, könnte hier folglich die Rede sein von dem Aufprall des Planeten Venus auf Jupiter, da sie danach, wie die griechische Mythologie es verkündet, nach ihrer Geburt von einem Blitz aufgerissen wurde, um daraufhin als glühender Feuerball zur Erde zu rasen: Die Geburt von Pallas Athene aus Zeus. Da Männer nun mal nicht gebären können, ist es mehr als naheliegend, dass hinter Zeus ursprünglich seine Mutter Rhea (alias Kybele) zu sehen ist, deren Rang und Funktionen in späterer Zeit auf ihren Sohn übertragen wurden, vergleichbar dem Vorgang in Ägypten, wo man der anfänglichen Sonnengöttin Nut ihre Funktion aberkannte, um sie dem Ra zuzueignen.[258]

Nachdem das Stück Plazenta, in dem sich Yasigi befand, und nach dem Ogo strebte, zuerst in Feuer verwandelt worden war, machte Amma die Sonne daraus. Und wir werden uns erinnern, dass der Planet Venus wie eine zweite Sonne auf der Erde erschien, in einer Form von vergleichbarer Größe und Helligkeit wie unser Muttergestirn am Himmel auftauchte. Dies wiederum legt eine Assoziation zur keltischen, insbesondere britischen Muttergöttin Dana nahe, deren Name von der skythischen Sonnengöttin Diana herrührt, und deren Tochter Brigid

258 Voss 1993, S. 184-188.

(von „bright“ = hell, leuchtend) die Göttin von Feuer, Licht und Schmiedekunst ist.[259]

Es gibt auch eine Variante, in der das Plazentastück mit Yasigi zunächst nicht in Feuer oder die Sonne transformiert wird, sondern anfangs in einen Fisch. Die Dogon sagen:

> „Indes kam Ogo dem Fisch nahe genug, um ihn zu berühren. Amma nahm dem Fisch am Schwanz und, indem er ihn in zu sich zog, faltete er den Kopf an den Schwanz. Er verwandelte ihn in Kupfer; und als Ogo sich dem Kupfer näherte, verwandelte Amma es in brennendes Feuer; dann spann er darum herum und machte daraus die Sonne.“

Der Fisch weist natürlich auf Yasigi in ihrer Gestalt als Meerjungfrau hin, somit auch auf Aphrodite-Venus, die bekanntlich aus dem Meer stieg, und von der man annimmt, dass sie ursprünglich die Gestalt einer Wasserfrau innehatte. Einen weiteren Hinweis auf Venus liefert uns einmal mehr das Kupfer, von dem hier die Rede ist. Kupfer ist anfangs von rötlicher, später von grüner Farbe. Vom Planeten Venus wissen wir, dass sie laut den Dogon als rotgefärbter Planet entstand (aus einem Blutstropfen), und Grün ist die Farbe, welche stets der Göttin gleichen Namens zugeordnet wird.

---

259 Ausführlichere Argumentation hierzu siehe bei Mailahn 2017, Abschnitt „Die Sonnengöttin der Artusromane“ und viele andere Passagen. Dass es eine ursprüngliche Sonnengöttin bei den Kelten gab, ist eine Annahme, von der auch kein Geringerer als Jean Markale (2004, S. 50) ausging.

Nun, in dem Augenblick, in dem sich Ogo des Plazentastücks mit seiner Zwillingsseele bemächtigen will, verbrennt er sich die Hand, je nach Version am heißen Sonnenfeuer oder am glühenden Kupfer. Weil das Stück Mutterkuchen nun zur Sonne geworden war, hatte Ogo keine Möglichkeit mehr, sich ihrer zu bemächtigen. Denn dazu müsste sich sein eigenes Plazentastück, die Erde, mit der Sonne vereinigen, was zu ihrem sofortigen Ende führen würde. Auch wenn man in dem „brennenden Stern" die Venus sehen will, führt es zum gleichen Ergebnis. Denn auch in diesem Fall ist eine Vereinigung nach dem Fast-Zusammenstoß mit der Erde nicht mehr möglich, da die Venus danach bekanntlich in die uns heute bekannte Umlaufbahn dirigiert wurde, und somit sich die Bahnen von Erde und Venus nicht mehr schneiden können.

Ein Venusmond?

In mehrfacher Hinsicht bemerkenswert sind die Mythen der Dogon nicht nur, was das Siriussystem angeht, sondern auch, was unser Sonnensystem betrifft. Wie Erdogan Ercivan schreibt, kannten die Dogon nämlich einen Venusmond *yazu damala tolo („Stern der Venus begleitet")*, der in der Astronomie Obya, manchmal auch Tetras genannt wird. Die Dogon nennen einen Stern dann *obia*, wenn er nicht sichtbar ist. Während dieser Stamm das Objekt immerhin schon seit tausend Jahren kennt, wurde es in der Wissenschaft erstmals im Jahr 1672 aufgespürt. Es war der italienische Astronom Giovanni Domenico Cassini (1625-1712), der ihn etwa zehn Minuten

lang in der Nähe der Venus beobachten konnte. Vierzehn Jahre später, am 18. August 1686, gelang ihm eine zweite, diesmal fünfzehnmonatige Sichtung. Der Abstand zur Venus sollte 7545, sein Durchmesser etwa 3000 Kilometer sein, und sein Umfang rund 4000 Kilometer betragen haben. Seine Phasen sollen dieselben wie der Venus gewesen sein. Im Oktober 1740 sah der britische Astronom John Short den Venusmond eine ganze Stunde lang und berechnete einen Durchmesser von 4108 Kilometern. Eine vergleichbare Aufzeichnung, diesmal von einer halben Stunde Dauer, erfolgte durch den Greifswalder Andreas Mayer etwa 1759. Weitere Sichtungen dieses Himmelskörpers folgten bald darauf: 1761 durch mehrere Astronomen der Limoges-Gesellschaft und zum Schluss war es noch dem dänischen Astronom Christian Hoorebrows 1768 vergönnt, ihn ebenfalls schauen zu dürfen. Dann jedoch folgt eine merkwürdige Lücke. Nicht weniger als 120 Jahre lang bekam ihn kein Sterngucker mehr zu Gesicht, und danach war er nur noch zwei Mal zu sehen, gesichtet zuerst 1886 von dem Ägypter Houzear, dann 1892 von dem berühmten Astronom Edward E. Barnard, Entdecker des fünften Jupitermondes. Ercivan mutmaßt, dass der ominöse Mond ein Fremdkörper sein müsste und im Jahre 2012 wieder im Sonnensystem auftauchen würde. Doch nichts geschah. Alle Suchaktionen blieben erfolglos.[260]

Wie kann der Mond eines Planeten verlorengehen? War es überhaupt ein Mond? Und wohin ist er ent-

260 Ausführliche Daten über die Geschichte der Venusmond-Sichtungen finden sich bei: Kragh/Møller Pedersen 2008.

schwunden, in die Tiefen des Alls? Dass der Venus ein Mond verlorengehen konnte, wäre indessen kaum verwunderlich aufgrund ihrer geringen Anziehungskraft, die erst recht nach den Katastrophen kaum noch vorhanden gewesen sein dürfte.

Vielleicht mag sich an dieser Stelle jemand fragen: Laut Velikovsky soll Venus doch ein Komet gewesen sein – aber kann ein Komet überhaupt einen Mond haben? Deshalb rufe ich hier noch einmal Velikovskys spezielle Definition von einem Kometen in Erinnerung: ***„Ein Komet ist ein Planet, der in langen Abständen wiederkehrt.“***[261] Glaubt man der neueren Wissenschaft, so handelt es sich bei allen früheren Sichtungen Obyas um Verwechslungen mit Sternen. Dieser Ansicht könnte man durchaus Glauben schenken, wären da nicht die Mythen der Dogon, die uns vergewissern, dass dieser Mond existierte. Dass er in heutiger Zeit nicht mehr um die Venus kreist, ist selbstverständlich klar; moderne Observatorien hätten ihn längst entdeckt. Es gibt allerdings einen Himmelskörper im Sonnensystem, welcher eine frappierende Ähnlichkeit mit der heißen, vulkanischen Venus aufweist. Es ist der Jupitermond Io, ein Mond mit sehr hohen vulkanischen Tätigkeit und großer Hitze, wie auf der Venus. Mit einem Durchmesser von 3643 Kilometern hätte der in 422.000 Kilometern Abstand um den Jupiter kreisende Mond auch die passende Größe. Allerdings wurde er dort bereits im Jahr 1610 entdeckt, genau wie auch Ganymed, Kallisto und Europa, die somit ebenfalls ausscheiden. Somit stellt sich auch die Frage nicht, wie

261 Velikovsky 1978, S. 150.

der Venusmond in den Bereich des Jupiter oder noch weiter entfernt hätte gelangen können.

Die passende Größe hätte auch der innerste Planet, Merkur, und Jakob Lorber behandelt ihn und Venus in seinem Werk „Die natürliche Sonne“ so, als wären die beiden eins.[262] In Lorbers Schau gehören die beiden Wandelsterne zusammen! Warum?

In der Mythologie entspricht der römische Merkur dem griechischen Hermes, dem Sohn von Maia und Zeus, Gott der Diebe, der Verwandlung, der Prophetie und der Alchemie – allesamt Eigenschaften, die laut Shannon Dorey auch mit dem Dogon-Schakal Yurugu (Ogo), entsprechend dem ägyptischen Anubis, zu tun haben.[263] Dorey identifiziert den Venusmond aber auch mit der ägyptischen Göttin Neith, die man genau wie Hathor als eine Vorstufe von Isis ansehen kann, und setzt sie außerdem mit Athena gleich, diese wiederum mit der Dogon-Göttermutter „Herrin der Sprache“, welche ihr zufolge ursprünglich Lébé hieß.[264] Neith stammt aus Libyen und ist auch identisch mit Anath und Lamia. Gleichwohl, inwieweit Merkur nun als ehemaliger Venusmond in Frage kommt oder nicht: Die Identifikation teilweise mit der Göttin selbst, teilweise mit ihrem Sohn, spricht für eine archaische Zweieinheit der Beiden, welche später getrennt wurde, so wie auch Yasigi und Yurugu früh aus-

---

262 Lorber1856, Kapitel 25-32, mit sämtlichen Einzelheiten über die von dem Mystiker geschauten Landschaften, Tierwelt, menschliche Bewohner und deren Eigenschaften.
263 Dorey 2019.
264 Dorey 2019, S. 211.

einandergerissen wurden. In der keltischen Mythologie Germaniens finden sie als Rosmerta und Mercurius wieder zusammen. Dies bezeugt uns eine Steintafel bei Glanum, nahe Saint-Rémy-de-Provence, Frankreich.

Einige Schlussfolgerungen

Yasigi ist, wie wir gesehen haben, eindeutig mit Venus identifizierbar, somit sind, dem Glauben der Dogon nach, Ogo-Yurugu und Amma für den Verlust der Venus beziehungsweise ihre elliptische Umlaufbahn verantwortlich, Letzterer infolge von Yurugus Taten. Abgesehen von der Frage, welche uns die Mythen nicht beantworten – nämlich warum die Erde vor der Sonne existent gewesen sein soll[265] – hieße das konkret nichts anderes, als dass die Venus, welche oftmals ja die Zwillingsschwester der Erde genannt wird, zuerst bereits mit der Erde um die Sonne gekreist wäre, dann durch eine Katastrophe aus ihrer Bahn gebracht wurde, einige Jahrhunderte lang die elliptische Bahn, wie sie in den Venus-Tafeln von Ninive verzeichnet ist, eingenommen hätte und anschließend wieder, offensichtlich durch außerirdische Helfer (denn wie sonst?), in ihre alte Bahn zurückgebracht worden wäre! Martin Heinrich und Hans Jelitto datieren die Venus-Katastrophe (ihre „Geburt“ aus dem Jupiter, also die Kollision mit ihm) auf etwa 11.300 v. Z., und die Entste-

265 Es ist praktisch ausgeschlossen, dass zuerst die Erde entstand und später dann die Sonne. Auch wenn wir dies in Wahrheit nicht wissen, so macht es keinen wirklichen Sinn. Die Mythen der Dogon könnten lediglich dahingehend gedeutet werden, dass ihre Raumschiffe zuerst die Erde erreichten, dann die Venus und schließlich die Sonne. Erst so wird tatsächlich ein glaubwürdiges Szenario daraus.

hungszeit der Dogon-Mythen wird nach dem Stand der neuesten Forschung (nachdem man lange ein Alter von „nur“ 5000 Jahren angenommen hatte), auf einen sogar noch weiter zurückreichenden Zeitraum datiert. Die älteste Figurine ihrer Göttermutter Lébé (später vermännlicht), welche Archäologen ausgruben, ist beachtliche 32.000 Jahre alt!

Der Verlust des Feuers in den Dogon-Mythen ist auch der Verlust der „zweiten Sonne“, also der Venus, die wie eine zweite Sonne erschienen war. Dies ist alles soweit einleuchtend, sofern man es aus der Perspektive der Erde betrachtet, besonders dahingehend, dass die Venus immer wieder als zweite Sonne gesichtet worden war.[266] Allerdings wird auch der Jupiter als zweite Sonne verstanden, genauer gesagt als der Planet, aus dem eine zweite Sonne gemacht werden sollte. Dieser Versuch schlug jedoch fehl, wie man im Kalevala nachlesen kann. Wenn man auch das auf Yurugu beziehen will, hieße dies, er wäre für den Aufprall der Venus auf Jupiter verantwortlich. Nun, auch der Jupiter, auch wenn er bei den Römern, abgeleitet vom griechischen Zeus, eher als Vatergott Eingang in unser Bewusstsein gefunden hat, führt uns nichtsdestoweniger einmal mehr zur Muttergöttin. Denn Jupiter war ursprünglich zuerst der Muttergöttin Kybele alias Rhea zugeordnet, erst später dann ihrem Sohn und Vatergott Zeus. Das allein wäre noch nicht ganz ausreichend, doch es kommt noch besser: Bei den Dogon heißt Jupiter *dana tolo*, *„Schädelstern“,* oder auch *dana banna tolo*, *„Fontanellenstern“*). Dana ist be-

---

266 siehe dazu auch Dorey 2019, S. 48.

kanntlich die oberste keltische Muttergöttin der Britischen Inseln, und weil *dana* bei den Dogon „Schädel“, „Gehirnschale“ bedeutet, verknüpft dies natürlich den Planeten Jupiter nicht nur mit der keltischen Dana, sondern auch mit Maria Magdalena, die als Symbol den Schädel hat, sowie mit der Hindu-Göttin Kālī. Der Legende zufolge hieß eine Tochter von Maria Magdalena Sarah Kali, und wir erahnen nun warum! Die indische Kālī ist sowohl vom Namen als auch vom Wesen her verwandt mit der irischen Kele-De, die besser bekannt ist als Kelle und auch Kale genannt wird. Nachfolgend zitiere ich hierzu einmal Franjo Terhart:

> Kelle ist aber in manchen Schriften der andere Name der Maria Magdalena, die manche Mönche der irischen Insel als „Gemahlin Gottes“ bezeichnen. Somit schließt sich der Kreis. Sara, die Ägypterin, auch Sarah Kali geheißen, verweist auf die Göttin Kālī, die wiederum mit Umweg über die irisch-keltische Religion auf Maria Magdalena.[267]

Das Wort Kelle, das dem Kelly-Clan seinen Namen gab, ist verwandt mit *ceallach*, was so viel bedeutet wie hell strahlendes oder leuchtendes Haupt, weist demnach nicht nur auf Maria Magdalena als Lichtfrau der Gnosis hin, sondern auch auf die hell leuchtende Venus! Sowohl Marjorie Malvern in *„Venus in sackcloth“* als auch Kathy Jones in *„The ancient British Goddess“* weisen zudem darauf hin, dass Maria Magdalena in alten irischen Texten Kelle genannt wurde und ferner eine Kelle – das

267 Terhart 2012, S. 105. (PDF).

heißt eine Priesterin der gleichnamigen Göttin – gewesen sein soll. Verwandt mit Kelle ist außerdem der Ortsname Kells, und im „Book of Kells“ aus dem 9. Jahrhundert, verfasst wohl im Kloster Colm auf der Insel Iona, finden wir das Bild eines aufrecht stehenden heiligen Fisches, den nicht wenige AutorInnen als Fischgöttin oder zumindest ein Symbol für eine solche sehen, denn sie wird von mehreren Personen links und rechts von ihr angebetet.[268] Außerdem erlaube ich mir an dieser Stelle natürlich, auf die Zusammenhänge zwischen der Göttin Danu und Maria Magdalena geweihten Kirchen im deutschsprachigen Raum hinzuweisen.[269]

Mythologisch betrachtet, ist Venus als Planet, wenn man sie mit Yasigi assoziiert, eine Manifestation von dieser selbst, auf der Suche nach dem zur Erde gewordenen Plazentastück Ogos. Von daher rührt letztlich ihre frühere elliptische Bahn. Denn es lag in Yasigis Absicht, sich ihm, ihrer Dualseele, zu nähern, genauso wie er zuvor sie selbst gesucht hatte. Da diese Annäherung Zerstörung und danach Wiederbelebung schuf, ist darin letztlich ein matriarchaler Mythos zu sehen. Yasigi ist die Tochter Ammas (der hier zweifellos weiblich aufgefasst ist), also letztlich Nammus, zugleich aber auch die Göttin selbst, in ihrem Aspekt als Zerstörerin und Erneuerin. Dabei erinnert sie natürlich ganz besonders an die indische Kālī, in deren irdischer Inkarnation wir wiederum die Tochter

268 Jewitt o. J., S. 118, Abb. 5.
269 Mailahn 2017, Kapitel „Danu, Freyja und Maria Magdalena”, sowie „Oh Tannenbaum” (24.12.18); http://evangeliumderpistissophia.blogspot.com/2018/12/oh-tannenbaum-was-hinter-unserem.html

Maria Magdalenas erkennen durften. Historisch gesehen, ist Yasigi eine Außerirdische, die mit ihrem Raumschiff zur Erde kam, wobei sie den Umweg über die Venus wählte. Dieser Umweg macht eigentlich nur dann einen Sinn, wenn er in Wahrheit gar keiner war: Durch die elliptische Bahn von Venus war es durchaus möglich, dass ein das Sonnensystem durchquerendes Raumschiff mit Kurs auf unseren Mutterstern zuerst auf den Planeten traf, danach dann auf die Erde! Eine konkrete Vorstellung von der Astronautin schenkt uns die Archäologie in Gestalt der Göttin Mari, denn diese trägt ja den Helm, dessen Name bedeutet *„die Fähigkeit, weit in den Weltraum zu reisen“*: Der Shugurra-Helm! Die Möglichkeit einer Identifikation Maris mit Yasigi als gleichsam einer „Ahnin“ Maria Magdalenas ist somit durchaus gegeben. Denn erinnern wir uns: Mari hat nicht nur den Shugurra-Helm auf ihrem Haupt, sondern trägt auch, wie Maria Magdalena, ein Gefäß in ihrer rechten Hand, und über ihren Namen („Meer“) ist ein Bezug zu Meerjungfrauen auszumachen. Nehmen wir nun auch noch die Mythen von Ninḫursanga und Enki, die man als Yasigi und Ogo auffassen kann, hinzu, ergibt sich ein noch deutlicheres Bild, welches alles zu einem einheitlichen Ganzen abrundet. Enki, der Gott des Süßwassers, in dem die Essenz der Allmutter Nammu liegt,[270] bewässert den Leib

---

270 Denn Ninḫursanga spricht zu ihm: „Liebster, die starke Berührung deiner lieblichen Wasser, die Essenz der Mutter Nammu, die tief in dir liegt, formte das Land, meinen steinig-kalten Leib, um. Ich spüre die Kraft des Lebens schmerzvoll pochen in mir. Habe ich bislang aus meinen endlosen Tiefen freudvoll Sümpfe, Schilf und Nahrungspflanzen hervorgebracht, aus denen wiederum Pflanzen, Tiere, Fische und alles was atmet, entsprossen, so werde ich nun bald Nintu, die gebärende Dame, der Mutterleib der feuchten

Ninḫursangas, der Göttin der kalten Erde (schläft mit ihr), doch das ist nicht ausreichend, denn ihr Land hat er dabei vergessen. Er, der aus Eden, dem Zweistromland, stammt, holt dies bald nach, schafft Wasserstraßen, Flüsse und Kanäle in Dilmun, dem Reich Ninḫursangas. Abermals verführt die Tochter Nammus ihn, und nach neun Tagen gebiert sie eine Tochter, Ninsar, ein Abbild Ninḫursangas selbst, danach Ninkurra (die Göttin der Gebirgsweiden), danach Uttu (die Spinne, Weberin des Schicksals und der Lebenswünsche). Die Göttinnen, mit denen er schläft, sind Töchter und Enkelinnen von ihm – allerdings keineswegs Kinder, denn sie werden innerhalb von neun Tagen geboren und im gleichen Zeitraum auch erwachsen, sodass wir es stets mit erwachsenen Frauen zu tun haben. Enki tut dies, weil er in jeder Einzelnen ein Spiegelbild Ninḫursangas erkennt, das jedoch am nächsten Morgen nach der Liebesnacht stets verblasst. Uttu schließlich wendet sich an Ninḫursanga. Diese rät ihr zur Entfernung von Enkis Samen in ihrem Leib (Abtreibung!) oder tut dies in einer anderen Variante selbst. Danach isst Enki die Früchte der ersten acht Weltenbäume, und Ninḫursanga wird wütend über seine Gier, verflucht ihn, und er erkrankt an acht Organen. Dann verlässt sie ihn und bleibt für lange Zeit verschwunden. Erst als ein heiliger Fuchs davon erfährt, sich zu ihr begibt und sie um Hilfe bittet, heilt sie Enki wieder. – So wie Yasigi das von Yurugu bereitete Land fruchtbar macht, so tut Ninḫursanga dasselbe mit Enkis Wasser. Die jeweils neun Tage können nur symbolisch gemeint sein und dürf-

---

Länder an den Flussufern, heißen.“

ten auf Perioden hinweisen, die mit der Umlaufbahn der Venus zu tun haben. Da drei Töchter gezeugt werden, kommen wir zunächst auf die Zahl 27. Die Herrschaft Josuas, nach dem Auszug aus Ägypten und der Eroberung Kanaans, soll 27 Jahre gedauert haben, und in dieser Zeit wurde die Wüste Kanaan wieder fruchtbar gemacht. Der nahe Vorbeiflug der Venus an der Erde, welcher die Kataklysmen ausgelöst hatte, war im Zeitraum unmittelbar davor geschehen, gefolgt von Mannaregen! Nun, im babylonischen Mythos findet alles das gute Ende, welches bei den Dogon und von daher später im konventionellen Christentum verleugnet wird: Die Vereinigung von Ninḫursanga und Enki, Yasigi und Yurugu, Maria Magdalena und Jesus!

Shannon Dorey hat in ihrem Buch „Nummo“ zahlreiche Bezüge und Zusammenhänge der Dogon-Mythen nicht nur mit den Darstellungen im Book of Kells herausgearbeitet, sondern auch mit anderen Überlieferungen weltweit. Ein wichtiger Begriff bei den Dogon ist das „Wort“, ein Symbol für das Erschaffene sowie für die DNA, und laut Dorey ist die archaische Göttin Lébé (später zu Lebe vermännlicht) die Herrin des Worts. Wenn der Fuchs oder Schakal beim Diebstahl von Sonnenfeuer seine Fähigkeit zu Sprechen verliert, bedeutet das Dorey zufolge eine Spaltung der ursprünglich androgynen DNA in männlich und weiblich = die Erschaffung von Einzelwesen war nun möglich! Damit verknüpft muss jedoch zugleich die Unterdrückung der männlichen Verehrer der Muttergöttin gewesen sein, das heißt die Gnostiker, die von den Kirchen ermordet wurden.

Versuch einer Chronologie der Venus-Ereignisse

Gleichwohl ob weibliche oder männliche Gottheit, egal welche Kalenderrechnung: Erst wenn man die durch den Planeten Venus erfolgten Geschehnisse gedanklich mit einbezieht, wird man in die Lage versetzt, eine gewisse Spaltung zu begreifen, die das Denken und Handeln der Menschen in den Zeiten bestimmte, nachdem sich dies vollzogen hatte, und damit eine neue Perspektive auf die Welt, wie sich uns heute darstellt, gewinnen können. Insgesamt gesehen, lässt sich die Annäherung des Planeten Venus an die Erde und seine Konsequenzen wie folgt zusammenfassen:

1. Der Planet Venus befindet sich ursprünglich – vor mehr als 13.300 Jahren – in einer Umlaufbahn, wie wir sie heute kennen und wird durch eine kosmische Katastrophe oder Taten Außerirdischer aus dieser geworfen.

2. Um etwa 11.300 v. Z. prallt Venus in spitzem Winkel auf den Jupiter und wird von diesem wieder abgestoßen, rast als glühender Feuerball auf die Erde zu, wofür Angaben auf den Pyramiden von Gizeh sprechen.[271] (laut Velikovsky die „Geburt“ und Entstehung der Venus).

3. Venus in kommt in ihrer wilden Umlaufbahn der Erde im Lauf der Zeit näher und näher. Um

271 Laut den Pyramidentexten sind im Zeitraum 11.500 bis 11.000 v. Z. Planetenveränderungen dokumentiert. Siehe Heinrich 2007,S. 73, 81ff.

etwa 1450 v. Z.[272] fliegt sie sehr dicht, in etwa drei Millionen Kilometern Entfernung, an unserem Heimatplaneten vorbei und verursacht dadurch Kataklysmen:

4. Orbit, Atmosphäre, Gravitation, Achse und Ekliptik der Erde werden stark beeinflusst. Ein vorübergehendes Kippen der Erde aus ihrer Achsenlage verändert ihre Stellung. Sie gerät aus ihrer geordneten Bahnbewegung, die Rotation kehrt sich um.

5. Extreme Stürme, gewaltiger Steinhagel und Überflutungen ziehen alles in Mitleidenschaft, Gewässer erhitzen sich und werden wie von Blut gerötet, aller Pflanzenwuchs stirbt für mehrere Jahre lang ab.[273]

6. Große Zivilisationen der Erde gehen durch diese Vorgänge unter; Wahrnehmungen und Eindrücke von einem Stillstand der Sonne (je nach Region herrscht mehrere Tage lang Tag oder Nacht), einer zweiten Sonne oder einem Einsturz des Himmels, gemeinsam mit zahlreichen Katastrophen, bleiben in der Erinnerung der Mythen und Erzählungen. Aus Osten ist Westen, aus Norden ist Süden geworden, die Magnetpole sind umgekehrt, Kontinente verschoben.

7. Die Erde wird nach den verheerenden Auswirkungen für eine Zeitlang durch einen Wolken-

272 Zu der Zeitangabe vergleiche bei Warhofsky1976, S. 5.
273 Warhofsky 1976, S. 5.

schleier verdunkelt. Nach den Quellen der Maya dauert die Verfinsterung 25 Jahre. Anmerkung: Im Jahr 3114 v. Z, am 11. August, begann der (am 22. Dezember 2012 beendigte) Maya-Kalender, und damit ein neues Zeitalter. Offenbar dauerte es im Land dieses Volkes so lange, bis es sich komplett von der Katastrophe erholt hatte.

8. Aus den dicken Wolken regnet in großer Masse und über längere Zeit hinweg eine Art organische Masse, die sich wahrscheinlich aus Kohlenwasserstoffen bildete: Der wegen seiner Farbe so genannte „Honigregen“, oft schlicht als Tau aus dem Himmel bezeichnet, formt sich auf der Erde zu dem, was uns als Ambrosia oder Himmelsbrot überliefert ist, oder bisweilen – wohl je nach Witterung – zu einer Flüssigkeit und heißt dann Nektar: Die Überlebenden waren dadurch mit Nahrung versorgt!

9. Einige Jahrhunderte lang nähert sich die Venus etwa alle 50 Jahre (Israel) beziehungsweise alle 52 Jahre (Azteken) der Erde, bringt nochmals Feuer vom Himmel, Erdbeben, Zerstörung.

10. Aus dem Planeten Venus erwächst in den Glaubensformen der Völker allmählich eine Gottheit, anfangs weiblich, später männlich gedacht, die sowohl Unglück, Vernichtung als auch Nahrung und somit Segen bringen kann. Kalender werden neu berechnet, neue Kulte und Traditionen entstehen.

11. Im Jahr 687 v. Z. rammt die taumelnde Venus den Mars, was die dortigen Kolonien und technischen Anlagen vernichtet. Mars benötigt genau 687 Tage für einen Umlauf um die Sonne – wohl kaum ein Zufall![274]

12. Die Umlaufbahn der Venus ändert sich nach und nach und formt sich zu einer kreisrunden Bahn um die Sonne, ihre Eigenrotation wird extrem verlangsamt und ebenfalls gegenläufig.

Planet und Gottheit – wie geht das eigentlich? Gedanken

Kehren wir noch einmal zu der Frage zurück, die am Anfang des Venus-Exkurses stand! Es ist schon eine seltsame Vorstellung: Ein Planet ist gleichzeitig eine Gottheit! Wie kann das sein? Wer eine solche Frage hinsichtlich der Venus stellt, sollte bedenken, dass Derartiges, was die Erde angeht, bekanntlich alles andere als fremd ist. Ich nenne hier nur die griechische Gaia, welche zugleich die Erde darstellt und häufig auch als Erdkugel abgebildet ist, oder auch die Pachamama (Mutter Erde) in Peru, von der wir Ähnliches kennen. Auffällig ist, dass sowohl der Planet Erde wie auch der Mensch zu nahezu 70 % aus Wasser bestehen! Ist vielleicht an der Verkörperung der Göttin Gaia als Erde doch etwas Wahres dran? Der Planet als Ganzes ist zwar ein Ökosystem, gar keine Frage, aber ein Lebewesen? Allerdings dürfte es

---

274 Ausführlich dazu siehe Velikovsky 1978, Zweiter Abschnitt, Kapitel 2.2 „Mars“.

Schwierigkeiten bereiten, dies auf die Venus zu übertragen – es sei denn, sie hätte einmal eine vergleichbare Zusammensetzung besessen. Was für eine Art von Lebewesen hätten wir dann wohl vor Augen? Vielleicht eine Art feurigenr Drachen – das, was die Mythologie aus der ursprünglichen Muttergöttin Tiamat machte?

Deshalb, was den Planeten Venus angeht, so erscheint die Idee, besonders wenn sie mit Immanuel Velikovsky in Verbindung gebracht wird, geradezu als ketzerisch. Es gibt jedoch einen wichtigen Unterschied von seiner Theorie zur Mythologie. Denn nach Velikovsky wurden die Eigenschaften und Auswirkungen, die von dem Himmelskörper ausgingen, auf die Gestalt einer Gottheit übertragen. In der Mythologie ist es eher umgekehrt. Dort stehen am Anfang die Gottheiten, und aufgrund deren Charakter, Wesen und den daraus entspringenden Handlungen formen sich die Gestirne und ihre Natur. Wenn man ein gläubiger Mensch ist und die Existenz einer Göttin, eines Gottes oder mehrerer Gottheiten für Realität hält, wird man vielleicht zu der Einsicht gelangen, dass wohl eher die mythologische Ansicht die zutreffende ist. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist die Venus folglich eine ambivalente Göttin, die sowohl Tod als auch neues Leben bringt. Dies ist etwas, was sie letztlich mit der Göttlichen Mutter an sich gemein hat. Dass diese Gottheit in jüngeren Mythen und Glaubensformen manchmal auch männlich gedacht wurde, wie bei Quetzal-cohuatl oder Śukra, ändert nichts an ihrer originären Weiblichkeit.

Ursprünglich, das heißt am Anfang aller Anfänge, brachte diese Große Mutter alles Leben aus sich hervor. Da sie wollte, dass die von ihr Hervorgebrachten aus freien Stücken an sie glauben und sie lieben, wurde es nötig, eine Alternative zu dem Glauben an sie selbst zu schaffen! Andernfalls hätten die erschaffenen Wesen ja gar keine andere Wahl gehabt. Sie hätten sie, wenn man so will unfreiwillig, anerkennen müssen. Und ob daraus eine wahrhaftige Liebe erwachsen wäre, darf mit gutem Recht bezweifelt werden.

Die genannte Alternative scheint von Anfang an verwurzelt in denjenigen Wesen, die gegen die Große Mutter aufbegehrten, zu Rebellen wurden aus unterschiedlichsten Gründen. Doch gleichwohl, welche dieser Gründe man anführt – Gier, Triebe, Ängste und so weiter – sie alle haben als Urgrund den Egoismus, die Eigenliebe. Dieser Egoismus war offenbar nötig, damit sich die Kinder der Großen Mutter ihrer selbst bewusst wurden. Sie mussten sich gewahr sein, dass sie eigene Individuen sind, und dies war nicht möglich ohne eine lange Kette von Erfahrungen, ein riesiger Lernprozess, der am Ende zu der Erkenntnis führt, dass eine Abwendung von ihr nichts Schönes, sondern nur Leid und Schmerzen bringt. Möglicherweise ist dieser Lernprozess für alle aus der Göttin hervorgegangenen Wesen letztlich unumgänglich – außer vielleicht für diejenigen ihrer Kinder, die von Anfang zu ihr hielten und bei ihr blieben. Deren Lernprozess besteht nicht aus den Erfahrungen, wie sie ihre Geschwister durchmachen, und den daraus erwachsenden Erkenntnissen, sondern vor allem aus der Anschauung

von deren Leben. Jedenfalls, die notwendige Alternative führte zu dem, was die Wissenschaft als Urknall bezeichnet, und somit zur Entstehung aller Sternen- und Planetensysteme. Wäre es eine so abstruse Idee zu glauben, dass viele dieser Gestirne mit den Charakteren der gefallenen Engel zu tun haben, gleichsam sich deren Wesenheiten auf sie übertrugen? Ich denke nicht! Und wenn man dies erst einmal erkannt und verinnerlicht hat, wird man sicher auch verstehen, warum die Gnostiker des frühesten Christentums angesichts der Grausamkeit der Natur an die Erde als einen vom Demiurgen, also Luzifer, dem Lichtbringer, erschaffenen Planeten glaubten! Da jedoch keiner der EngelInnen, die aus der Göttlichen Mutter stammen, ausschließlich finster und böse sein kann, sondern aufgrund seiner Herkunft aus ihr auch Gutes und Wahres in sich tragen muss, erklärt es sich, dass die Erde nicht nur aus schrecklichen Raubtieren besteht und das Prinzip „Fressen und gefressen werden“ dominiert, sondern sie auch liebliche Landschaften und wunderschöne Tiere wie Schmetterlinge oder Singvögel ihr eigen nennen kann! Mögen auch, wie es Carl Anders Skriver in seinem Traktat *„Der Verrat der Kirche an den Tieren“* zu bedenken gibt, manche dieser Schönheiten zum Zwecke der Täuschung und Illusion sprich Anlockung von Beutetieren auftreten, so ändert dies dennoch nichts daran, dass auf dieser Erde durchaus auch Schönheit aus dem Göttlichen heraus existiert. Die meisten Blumen zum Beispiel locken zwar die Bienen und Hummeln an, doch sie schaden ihnen nicht, sondern benutzen sie lediglich zur Verteilung ihres Blütenstaubs und somit zur Vermehrung ihrer Art, wofür sie ihnen ihren Blütensaft spen-

den. Im Gegensatz dazu stehen natürlich Venusfliegenfallen und andere Fleisch fressende Pflanzen.

Genauso wie mit der Erde wird es sich einst mit der Venus verhalten haben. Auch sie war einst ein herrlicher Planet, der jedoch aufgrund der Irrungen und Wirrungen seiner Bewohner im wahrsten Sinne des Wortes aus der Bahn geriet und zur Bedrohung für seinen Zwilling, die Erde wurde. Wie ihr Zwilling, die Erde, vielleicht noch mehr, war auch die Venus einst gewiss etwas Ähnliches wie die griechische Gaia oder peruanische Pachamama, die indische Kālī oder eben die babylonische Ištar, welche später Isis, Athena, Aphrodite, Venus, Atargatis, Danu oder Freyja hieß, liebevoll und zerstörerisch zugleich. Hinter ihr muss letztlich ein höheres Wesen mit den Eigenschaften stecken, die wir von den besagten Göttinnen kennen. Und dieses höhere Wesen wiederum muss in Verbindung mit den Fisch- oder Wassermenschen stehen; darauf deuten am direktesten die Mythen der Dogon, aber durchaus auch die Überlieferungen der Babylonier und anderer Völker hin.

Wir sollten nun nicht aber übersehen, dass sich auf all den entstandenen Gestirnen Lebewesen heranbildeten. Dies geschah, wie man annehmen darf, um die notwendigen Erfahrungen der Kinder der Göttlichen Mutter in verschiedenen Körpern zu erleben. Nachdem diese Seelen lange Entwicklungszeiten hinter sich gebracht hatten und schließlich im Zeitalter der Raumfahrt angelangt waren, begaben sie sich hinaus ins Weltall und erreichten schließlich auch unser viel später entstandenes Sonnensystem. Vor etlichen Jahrtausenden siedelten sie sich auf

Mallona an, dem Planeten, der einst zwischen Mars und Jupiter seine Bahn um die Sonne zog. Wie uns Leopold Engel in seiner geistigen Schau ausführlich berichtet, gingen sie nicht gerade sanft mit ihm um und brachten ihn schließlich zur Explosion. Davon zeugen noch heute die Planetoiden und einige Jupitermonde.

Wie aber war es nun zu der elliptischen Umlaufbahn des Planeten Venus gekommen? Laut dem Autor Heinrich Martin war es das Resultat von Experimenten, durchgeführt von außerirdischen Intelligenzen. Seiner Argumentation ist im Prinzip durchaus zuzustimmen, denn ein Planet mag zwar durch irgendwelche Einflüsse aus seiner Bahn geraten, aber er kehrt nicht von selbst auf diese zurück, so wie es bei der Venus der Fall war. Die einzige Möglichkeit, wie es dazu kommen konnte, ist, dass jemand dabei nachhalf! Für das das Thema Meerjungfrauen und Wassermenschen ist nun die Frage evident, ob es ein außerirdisches Volk von amphibischen Lebewesen war, welches der Venus die kleine Hilfestellung leistete? Führt man sich die Überlieferungen der Dogon und Babylonier so wie die Erkenntnisse von Zecharia Sitchin und Walter-Jörg Langbein vor Augen, so kann es gar keinen Zweifel daran geben, dass es eine Art von Fischmenschen war, welches einst in unser Sonnensystem kam, um hier zu agieren! Ihre Spuren hinterließen sie überall in den Erzählungen und Mythen der Völker, und sie beeinflussten die nach und nach entstehenden Glaubenssysteme, sowohl die von der Obrigkeit bevorzugten als auch die häretischen. Über den Einfluss, den all dies letztlich nicht nur auf die Glaubensformen der

Herrschenden, sondern vor allem auch auf die so genannten Häresien nahm, damit beschäftigt sich der übernächste Abschnitt. Zuvor jedoch sei es mir vergönnt, noch einmal auf etwas hinzuweisen, was meine bisherigen Forschungen bestätigt, und worauf ich daher nachfolgend, basierend auf einem Abschnitt aus „Die Göttin des Christentums: Maria Magdalena“ (Norderstedt 2013), noch einmal eingehe: Der Zusammenhang zwischen Göttin und Fuchs beziehungsweise Schakal.

Venus und Schakal, Maria Magdalena und Fuchs

Wie Shannon Dorey schreibt, ist in der Dogon-Religion der Planet Venus ein Symbol für den Schakal,[275] also für Yurugu. Dieser ist mit der Göttin dergestalt verknüpft, dass er mit „Frau Erde“ – dem zum Planeten gewordenen Mutterkuchen, aus dem einst entflohen war – landete und dort mit ihrer Verkörperung, die wir uns besonders im Volksglauben als Menschenfrau vorzustellen haben, schlief. Yurugu, der Demiurg, ist in seinem Aspekt als Manifestation des Lichts, wie wir weiter oben in aller Ausführlichkeit sehen konnten, vergleichbar mit Luzifer, dem Lichtbringer, aber auch mit Phaëthon, dem unglückseligen Lenker des Sonnenwagens aus der griechischen Mythologie. Dessen Name, gemeinsam mit Adymnus, ist eine Allegorie für den Planeten Venus.

Der Schakal spielt mythologisch und kulturell genau dieselbe Rolle wie der Fuchs; beide sind unter anderem

275 Dorey, Nummo, S. 69.

Trickster und häufig mit der Göttlichen Mutter verbunden. Ein uraltes Zeichen der Göttin ist das heilige V – eine symbolische Andeutung der Vulva. Wir finden es bereits in ihren ältesten Darstellungen aus vorgeschichtlicher Zeit, eingeritzt in zahlreichen Felszeichnungen, ihre Scham dabei hervorgehoben. Zu dieser V-Symbolik will ich an dieser Stelle eine besondere Auffälligkeit nicht unerwähnt lassen, deren Hintergrund ganz offensichtlich auf die Diffamierung Maria Magdalenas als angebliche Prostituierte hinweist. Bruce Chilton bezeichnet in der Überschrift eines Kapitels seines Buches über Maria Magdalena[276] diese als „Füchsin" und nimmt damit unterbewusst Bezug auf das Image der Füchsin im europäischen Mittelalter einerseits und bewusst auf das von Maria Magdalena andererseits. Dem könnten Wurzeln zu Grunde liegen, die sehr tief hinabreichen. In der so genannten „heiligen Schrift" der matriarchalen Kultur hat das erste und wichtigste Zeichen das Aussehen eines heutigen „V",[277] und es ist unbestritten, dass es sich auf den sakralen Mutterschoß bezieht. Da dieser gleichsam das Ein- und Ausgangstor von Leben und Tod symbolisiert, sind die beiden Striche des V‘s nicht nur eine Andeutung des weiblichen Schambereichs, sondern sie bringen zugleich auch die Reise ins Leben und die Rückkehr zu Tod und Wiedergeburt zum Ausdruck. Das plattdeutsche Wort *voss* (*voß, foss*) hat wahrscheinlich mit der ähnlich lautenden Vulgärbezeichnung für die weibliche Scham zu tun. Das Wort *fuð*, eine Bezeichnung

---

276 Chilton 2005.
277 Gimbutas 1995 (oder 1996), S. 307ff.

für die Scheide, war dem alten Wort für Fuchs *„fuhs“* sehr ähnlich, und auch das üble Schimpfwort „Hundsfott“ mag dunkel daran erinnern, besonders wenn wir uns vor Augen führen, dass der Name Yasigi nicht nur „Frau vom Sirius“, sondern zugleich auch „Hundsfrau“ bedeutet. Das Gesicht des Fuchses nun weist zweifellos eine V-ähnliche Form auf, und man findet Darstellungen von Fuchsgesichtern, bei denen die V-Form betont wird, in vielen Wappen und Kunstwerken, die den Fuchs zum Motiv haben. Wie ich in meiner Arbeit *„Reineke Fuchs und die Göttin“* (Münster 2010) dargelegt habe, hat der Fuchs in den Glaubensformen und Überlieferungen vieler Völker sowohl mit Erotik, Unterwelt und Erneuerung beziehungsweise Auferweckung vom Tode oder Wiedergeburt zu tun,[278] also genau den Themenkreisen, mit denen auch Maria Magdalena stets in Zusammenhang steht. Dazu kommt noch, dass der Vetter des Fuchses, der Schakal, besonders mit Ištar und ihrem Geliebten verbunden ist,[279] und der Fuchs im Hohenlied als ein Sinnbild des Geliebten Sulamiths sehr naheliegt.[280] Wenn also das V-Zeichen ursprünglich beides symbolisierte, das weibliche Geschlecht und den Schakal/Fuchs, die beide sind häufig Objekte der Tabuisierung sind, wäre es demnach naheliegend, dass die Diffamierungen von Maria Magdalena zur Prostituierten und des Fuchses zur Fuchshexe auf den selben Abgründen basieren. Deshalb ist es auch kein Wunder, wenn einige Kirchenväter den

278 Mailahn 2010, S. 14.
279 Mailahn 2010, S. 18ff.
280 Mailahn 2010, S. 88ff.

Fuchs als Metapher verwendeten, die Gnostiker und ihre Schriften zu diskreditieren, worüber Maddalena Scopello einst eine sehr bemerkenswerte Arbeit verfasste.[281]

Dass nun bereits die Göttin Ištar sowohl als Göttin des Krieges und der Liebe aufgefasst wurde, wird nach ihrer Identifikation mit dem Planeten Venus wohl jeder verstehen. Er brachte zuerst die Zerstörung über die Erde, anschließend aber reiche Nahrung in Form des Mannas, was man als eine Art von Mutterliebe auffassen konnte. Aus dem Feuer aber, dass aus seinem Werk der Vernichtung ebenfalls hervorging, wurde in gewisser Weise ein Feuer der Liebe, anfangs durch das Manna als Mutterliebe, später aber als sinnliche Liebe verstanden. Dies jedenfalls legen uns all die Mythen um Ištar, Aphrodite, Venus, Isis und schließlich Maria Magdalena nahe. Da diese auf Erden wandelnde Verkörperung der Großen Göttlichen Mutter stets mit den genannten Göttinnen verknüpft war, kann es nicht verwundern, wenn ihre Diffamierung durch die Kirchen auf eine Basis zurückzuführen ist, welche die erotischen Aspekte ihrer Liebe im Gedächtnis behielt und daran anknüpfte. Genau dasselbe gilt auch für die Meerjungfrauen, in deren Gestalt die Göttin einst vor vielen tausend Jahren, auf der Venus als Yasigi Zwischenstation machend, hierher zur Erde kam, ihren ewigen Gefährten suchend.

Erst in heutiger Zeit dringen diese Zusammenhänge allmählich ins Bewusstsein vieler Menschen. Vor 2000 Jahren jedoch wurden die Zusammenhänge von den

---

281 Scopello 1991, S. 73-78.

Meisten noch nicht richtig verstanden, auch wenn sich Einige, nämlich die Gnostiker und ihre Nachfolger zumindest darum bemühten. Die Anderen jedoch, ihre Kontrahenten, sahen nur den dunklen Aspekt der Großen Mutter und versuchten daher, sie unter ihre Kontrolle zu bringen. Es muss eine Art kollektive Erinnerung der Menschheit an die einstige Katastrophe und Neuschöpfung geben, die sich vielleicht auch mit Hilfe der Lehre der Reinkarnation nachvollziehen lässt, und dies erklärt auch den Kult um die Mutter Jesu. Hier hat man, zumindest in den Werken der Kunst, eine Himmelskönigin vor sich, allerdings dem Vatergott untergeordnet, eifersüchtig überwacht von ihm und seiner Priesterkaste.

Ich werde an späterer Stelle den Versuch wagen nachzuvollziehen, auf welchem Weg einst Maria Magdalena zur Erde gekommen sein mochte. William Henry hat bereits ein Buch zu diesem Thema geschrieben, dabei aber die „Archen" (= Raumschiffe) der Dogon meines Erachtens zu wenig berücksichtigt. Dabei bieten uns gerade die Mythen, Kultur und Kunst dieses kleinen Volkes Eindrücke, die wir ansonsten nirgendwo anders finden, außer vielleicht bei den Beschreibungen über die so genannten Vimanas, den alten „Himmelsschiffen" aus Indien. Allerdings handelt es sich bei diesen mehr um archaische Flugmaschinen, gedacht für Luftreisen im Bereich der Erde, nicht um Raumschiffe. Zuvor jedoch will ich noch einen kleinen Blick über die Art und Weise werfen, auf welche Weise die Meerjungfrau in den als Häresie oder Ketzerei bezeichneten Religionen im Untergrund überlebte.

Geheimnisse aus der chinesischen Mythologie und den Sagen des Dzopa-Volkes, Tibet

Walter-Jörg Langbein erarbeitete in seiner formidablen Arbeit *„Am Anfang war die Apokalypse“ (Lübeck 2000)* zahlreiche Zusammenhänge, die darauf hindeuten, dass es vor allem Außerirdische aus dem System des Sirius waren, die in vielen Jahrtausenden immer wieder unsere Erde besuchten, und deren Spuren daher in mehreren Ländern zu finden sind. Sehr interessant sind dabei die Auffälligkeiten aus dem Reich der Mitte, in dem wir mehrere Parallelen zu der Überlieferungen erkennen dürfen.

Shannon Dorey berichtet von dem Urelternpaar der chinesischen Mythologie, welches aus der Wassergöttin Nüwa (auch: Nu Gua oder Nu Kua) und ihrem Mann Fuxi (Fu Xi) besteht, die auch als Erschaffer des Menschengeschlechts gelten. Nach einer großen Weltenkatastrophe trockneten Nüwa, welche die Menschen aus gelbem Lehm geformt hatte, und Fuxi einst die Fluten der Überschwemmung und schufen die Flussläufe neu. Im I Ching („Buch der Veränderungen“) werden Fuxi Offenbarungen in Form von Trigrammen und Hexagrammen zuteil, in ihrem Gesamtsystem bekannt als „Ho Diagramm“. Die besondere Anordnung der Hexagramme ist identisch mit dem, was später Leibniz als das Binärsystem (also das Zahlensystem aus Nullen und Einsen, welches heute unsere Computersysteme prägt) erkannte. Wie

wir aus Tempel-Inschriften wissen, ist dieses Paar mindestens seit 3322 v. Z. bekannt. Nüwa wird dargestellt als eine Frau mit dem Unterkörper eines Fisches oder einer Schlange, Fuxi als Mann mit ebensolchem Unterleib.



Nüwa und Fuxi

Auf einer Darstellung aus der Tang-Dynastie (651-676) gelten sie als androgyn, also als Zweieinheit, tragen zwei unterschiedliche Ober-, aber ein gemeinsames Untergewand, und ihre Schlangenunterkörper ringeln sich umeinander. Dorey will das als Andeutung darauf ver-

standen wissen, dass es im Siriussystem zwei Sonnen gibt, Sirius A und Sirius B – der Rote Riese und der Weiße Zwergstern.[282] Genau dasselbe ist bekanntlich auch aus den Zeichnungen der Dogon ersichtlich, wo die Riesensonne ebenfalls rot ist. In den chinesischen Mythen sind Nüwa und Fuxi zugleich auch Geschwister, entsprechend dem Dogon-Paar Yasigi und Yurugu. Denn Fuxi wird zyklisch alle zwölf Jahre neu geboren, und die Zahl des Schakals/Blassfuchses bei den Dogon ist die Zwölf. Fuxi wird von einem gehörnten Monster mit Schlangenunterleib bezwungen, und dieses entspricht seinem Nommo-Bruder bei den Dogon, welcher ihn dort besiegt. Und so wie Yasigi bei den Dogon die Saat der Fingerhirse, welche Yurugu ausgesät hatte, erst mit ihrem Menstruationsblut fruchtbar macht, so gilt bei den Chinesen Nüwa als Diejenige, die den angerichteten Schaden wiedergutmacht. In einem Text aus Xinjiang richtet sie den beschädigten Himmelspfeiler wieder auf, zweifellos eine sexuelle Anspielung mit demselben Sinn wie die erst nach der Rotfärbung durch Yasigi Frucht bringende Hirse bei den Dogon. Wenn Yurugu ein in einen Schakal oder Fuchs transformierter Wels ist, so muss letztlich auch Yasigi, seine Zwillingsseele, zumindest von ihrer Voraussetzung her, mit diesem Caniden verknüpft sein. Dafür spricht, angesichts der vielen Übereinstimmungen mit den Dogon-Mythen, auch die Tatsache, dass wir in China besonders viele Sagen von Fuchsgeistern, sowohl weiblichen wie auch männlichen, kennen, sei es im Taiping-Guangji, oder aus anderen Sammlungen.

282 Dorey 2019, S. 229f.

Auch wenn die chinesische Sprache scheinbar keinerlei Ähnlichkeit mit der deutschen aufweist, so ist es doch mehr als bemerkenswert, dass der Name des dem Schakal/Blassfuchs entsprechenden Fuxi in etwa dem gleichkommt, was man im allemannischen und schweizerischen Volksmund einen Fuchsi, also einen kleinen Fuchs nennt!

Nun, auf dem Ziegelsteinbild einer Mauer aus Yangtzu-shan, erstes Jahrhundert v. Z., sind Nüwa und Fuxi plötzlich getrennt und tanzen! Deutet dies auf ihren Sinn als Planeten Venus und Erde hin, die nach einer Nahezu-Kollision, dem nahen Vorbeiflug von der Venus an der Erde, leicht aus der Bahn geraten sind und gleichsam „tanzen"? Dies würde bedeuten, dass ihre vorherige Nähe und gegenseitige Umschlingung als ein Indiz für die Wahrheit von Velikovskys Theorie anzusehen sein müsste. Vielleicht hilft uns hierbei Folgendes weiter: Die höchsten Fuchsgeister sind die so genannten Himmelsfüchse, und in Japan heißt eines dieser Wesen Ama-gitsune (*ama* – von Amma, *gitsune* – Fuchsgeist). Sein Heulen wird mit dem Geräusch identifiziert, welches ein mit hohem Tempo das Himmelsgewölbe durchquerender Meteorit verursacht – oder einstmals die Venus, die vor rund 3500 Jahren in kaum drei Millionen Kilometer Entfernung den blauen Planeten passierte…!

Mindestens genauso interessant ist das, was uns Langbein aus Tibet nahebringt. Laut dem Gyelrap, der mythischen Herrscherliste Tibets, gelten 20 der ersten 27 tibetischen Götter als „Lichtgötter", die einst aus fernen Welten des Weltraums zu ihnen kamen (und nach Erledigung

ihrer Aufgabe dorthin wieder zurückkehrten!), mehrere Lehrer wie U-Rygan und Pad-Ma kamen ebenfalls aus dem All, brachten Bücher in den Menschen unbekannten Schriften und fremden Sprachen mit.[283] In der Bon-Lehre Tibets, die vor über 18.000 Jahren (noch in der Eiszeit!) begann, steht geschrieben: *„Unser Planet ist nur einer in einer unendlichen Zahl von Weltsystemen, die von intelligenten Lebensformen bevölkert werden und die zwischen den Planeten und Sonnen und Galaxien existieren.“*[284]

Im Jahr 1938 wurden im Rahmen von archäologischen Funden im Bayan-Kara-Ula-Gebirge nebst Skeletten von kleinwüchsigen Wesen mit großen Schädeln, in Höhlenmalereien Abbildungen von astronautenartigen Wesen, Sonne, Mond und Sternen, nicht weniger als 716 Steinteller mit darin eingravierten Schriftzeichen gefunden. Die „Teller“ sahen aus wie alte Schallplatten, mit einem Loch in der Mitte, und es dauerte bis 1962, ehe sie durch Professor Tsum Um Nui und vier anderen chinesischen Wissenschaftlern entziffert werden konnten. Laut der „Steinteller-Story“ kamen vor 12.000 Jahren Außerirdische auf die Erde, und ihr Raumschiff wurde bei der Landung irreparabel beschädigt. Sie suchten Kontakt zu den Menschen, ernteten aber nur Feinschaft, und so zogen sie sich schließlich in die Höhlensysteme zurück. In ausführlicher Korrespondenz, die Langbein zu Beginn der Siebziger Jahre mit den chinesischen Universitäten und Fakultäten führte, erhielt er keine zufriedenstellende Antwort: Die zuständigen Gelehrten leugneten die ganze Ge-

---

283 Langbein 2000, S. 126.
284 Langbein 2000, S. 129.

schichte einfach ab. Kurze Zeit darauf jedoch besuchte der österreichische Ingenieur Kaufmann Heinz Wegerer mit seiner Frau das Reich der Mitte, auf der Suche nach den Steintellern. Die Beiden entdeckten das Gesuchte tatsächlich, und zwar in einem Museum! Er bekam die Erlaubnis, sie zu untersuchen und stellte fest, dass sie aus sehr hartem Stein mit einem grünlichen Farbton waren, einen Durchmesser von 29 bis 30 Zentimeter bei einer Dicke von einem Zentimeter aufwiesen, und ein Gewicht von einem Kilo pro Scheibe besaßen. Leider stellte sich dann heraus, dass es sich bei diesen Scheiben um Kopien handelte, wenngleich bereits vor Jahrtausenden angefertigt![285] Zum Glück gelangte Langbein dann mittels eines chinesischen Kontaktmannes in den Besitz einer Original-Scheibe: Sie hatte einen Durchmesser von 22,9 Zentimeter, eine Dicke von fünf Zentimetern und ein Gewicht von nicht weniger als 13,5 Kilogramm! Alle Versuche, die Beschaffenheit des Materials zu bestimmen, scheiterten, doch die Erkenntnis eines Professor Sergei Lalladoff, der 1945 als Mitglied der British Army in Mussorie, Nord-Indien, stationiert war, soll die Scheibe einst vom Dzopa-Volk in Tibet für „religiöse Zeremonien“ benutzt worden sein. Nach Beendigung seiner Militärzeit wurde Lalladoff Wissenschaftler, und seinem Assistenten Karyl Robins-Evans war es vorbehalten, mehr Licht in die Sache der Steinteller zu bringen:

Die Chronik des Dzopa-Volkes beginnt auf dem Heimatplaneten der außerirdischen Besucher – gelegen im Siriussystem! Die Entwicklung des dortigen Volkes

285 Langbein 2000, S. 131f.

gleicht vordergründig unser eigenen. Irgendwann gelangte es in das Zeitalter, in dem es sich mit Astronomie und Technik befasste, befraute und bemannte Raumfahrt betrieb, zunächst nur im eigenen Sternensystem. Dann unterscheidet sich die Geschichte von unserer: Sie stellten fest, dass einer ihren beiden Monde bewohnt war, und die dortigen Wesen standen ihnen feindlich gegenüber. Nach einem schrecklichen Krieg wurden die Mondbewohner vernichtend geschlagen.

Endlich gelang es den Sirianern, ihre Raumfahrt höher zu entwickeln, und sie sandten 20 Raumschiffe in die Tiefen des Alls, um das Universum zu erkunden. Immerhin eines der Teams hatte einen durchschlagenden Erfolg: Es spürte verschiedene Sonnensysteme mit insgesamt 13 Planeten auf. Der 13. Planet, den sie entdeckten, war der dritte unseres Sonnensystems: Die Erde![286]

*

Abschließend zu diesem Teil noch einige Gedanken, um die ganze Sache besser einzuordnen. Laut dem Stand unserer bescheidenen irdischen Wissenschaft besteht das Siriussystem, wie oben schon kurz angedeutet, aus maximal drei Himmelskörpern. Sirius A ist der Stern selbst – ein großer Stern, größer als unsere Sonne. Die Dogon nennen ihn Sigui, *yasigi tolo* oder *po tolo*. Hier drängen sich schwerwiegende Fragen auf: **Welcher der Gestirne kommt als Heimatplanet der Sirianer in Frage?**

---

286 Langbein 2000, S. 133f.

Kann eine Sonne bewohnt sein? Ist ein Stern denn nicht eine Art glühender Atomofen von mehreren tausend Grad Hitze, worin kein Leben möglich sein dürfte. Wenn wir jedoch dem österreichischen Seher Jakob Lorber, dem „Schreibknecht Gottes“ glauben schenken wollen, ist genau das möglich! In seinen Offenbarungen „Die natürliche Sonne“ und „Die geistige Sonne“ wimmelt es dort nur so von Lebewesen.

In den Mythen der Dogon entstand die Sonne während des Wiederaufstiegs von Ogo, nämlich dann, als er sich wieder seines verlorenen Stücks Plazenta bemächtigen wollte. Als er sich dem begehrten Stück näherte, wandelte Amma es in einen Fisch um. *„Amma nahm dem Fisch am Schwanz und, indem er ihn in zu sich zog, faltete er den Kopf an den Schwanz. Er verwandelte ihn in Kupfer; und als Ogo sich dem Kupfer näherte, verwandelte Amma es in brennendes Feuer; dann spann er darum herum und machte daraus die Sonne.“* In einem sehr komplizierten Vorgang entstand dabei zugleich die Erdschildkröte, Agunuru genannt. Für eine chinesische Frau ist „Schildkröte“ das übelste Schimpfwort, gleich nach „Füchsin“, und keineswegs nur wegen der Falten, welche die Kröte aufweist. Dahinter steckt aber letztlich nichts anderes als die alte Anschauung von der Göttin als Drache – dasselbe, was wir bei den Babyloniern als Tiamat antreffen. Als Ogo sich dem Stück Plazenta näherte, welches Amma in Feuer, sprich die Sonne transformiert hatte, verbrannte er sich die Hand. Die Sonne ist, sinnbildlich gesehen, sowohl ein Teil seiner Mutter als auch seine Dualseele. Die Plazenta als Ganzes wird als seine Mutter

angesehen, und das Stück, aus dem Yasigi stammte, ist zugleich seine Zwillingsseele. Kein Wunder, dass hier Verwechslungen vorprogrammiert waren.

Chronologisch gesehen, ergeben die Mythen der Dogon, besonders was unser Sonnensystem angeht, natürlich nicht viel Sinn. Denn nach ihnen wäre die Erde vor der Sonne entstanden. Welche Bahn jedoch wollte die Erde beschrieben haben in der Zeit, als es noch keine Sonne gab? Selbst wenn wir uns vor Augen halten, dass sich alles in der Zeit abspielte, als unser Universum noch im Entstehen begriffen war, fällt es schwer, in der Reihenfolge einen tieferen Sinn zu sehen. Aus diesem Dilemma heraus kommen wir dann wieder zu den Besuchern aus dem Weltraum. Denn auf diese Weise betrachtet, kommt unversehens mehr Licht in die Sache.

Ogos „Wiederaufstieg“ beziehungsweise „Rückkehr zum Himmel“ ist im Prinzip nichts anderes als die Heimreise eines Astronauten im Raumschiff von der Erde zum Sirius – oder zumindest der Versuch davon! Dies passt in gewisser Weise zu dem Astronauten, der laut Zecharia Sitchin einst von Nibiru geflohen war, Gold auf der Erde entdecke und sich danach wieder auf den Heimweg machte. Die mythologischen Zuordnungen erfolgten zu späterer Zeit, basierend auf Wesen und Charakteren der jeweiligen Besucher, die uns vor Augen geführt werden.

Bei allen Objekten im Siriussystem handelt es sich um verschiedene Formen von Sternen, nicht aber Planeten. Sirius A (Digitaria) ist ein Riese, der für das bloße Auge als weißer Stern erscheint, in Wahrheit aber rot ist, hat einen Durchmesser von 2.500.000 Kilometern gehört zum

Spektraltyp A0V und vereinigt etwa 2,31 Sonnenmassen in sich. Den Dogon, obwohl ihnen bis heute jegliche Fernrohre, Teleskope oder sonstige Messgeräte unbekannt sind, ist die rote Farbe des Sirius aber schon seit langem bekannt! In Ägypten ist er berühmt, weil er regelmäßig im Frühjahr sichtbar wird, zur gleichen Zeit des Heraustretens des Nils über seine Ufer. Kein Wunder, dass nicht weniger als sieben ägyptische Tempel auf diesen Stern ausgerichtet waren! Sirius B, von etwa gleicher Größe wie die Erde und dennoch von gleicher Masse wie unsere Sonne, wurde 1970 von I. Lindenblad erstmals fotografiert. Er erscheint wie Sirius A als von weißlicher Farbe und umkreist den Hauptstern in etwa 50,12 Jahren. Daneben existieren in diesem System noch Sirius C und und Sirius D, wobei es sich bei dem ersten angeblich um einen Braunen oder Roten, beim zweiten um einen Weißen Zwerg handeln soll. In Wahrheit jedoch dürfte Sirius C der Trabant um Sirius B sein und Sirius D sein Mond.

Festzuhalten ist: Auf keinem dieser Sterne dürfte, legt man das Wissen der konventionellen Astronomie zugrunde, die Entwicklung von intelligentem Leben möglich sein – jedenfalls, solange man von einer mit unserer eigenen vergleichbaren Evolution ausgeht. Hingegen haben wir, wie bereits gesehen, zahlreiche Spuren, und keineswegs nur in Mythen, sondern in handfesten Funden, wie Mauern, Höhlenmalereien, Ziegelsteinbildern oder Steintellern mehr als deutliche Hinweise darauf, dass die Erde schon mehr als einmal von Wesen aus dem Siriussystem besucht worden sein muss.

Sollte man die Möglichkeit ausklammern, dass Sirius von diesen Aliens nur als Zwischenstopp benutzt worden sein könnte, stellt sich die Frage: Wo befindet sich ihre Heimat? Liegt sie, ähnlich wie es Jakob Lorber in seinen Werken über die Sonne („Die natürliche Sonne“, „Die geistige Sonne“) beschreibt, auf einer geistigen Ebene eines Sterns, moderner ausgedrückt: auf einer Astralebene?

Für Menschen, die sich mit dem esoterischen Wissen nicht auseinandersetzen möchten, gibt es noch ein anderes Angebot: *„Das Geheimnis unser eiskalten Sonne“* (Lehrte 2007) von Matthias Härtel. Dieser Wissenschaftler vertritt die Ansicht, dass unser Mutterstern nicht heiß, sondern in Wahrheit kalt sei. Tatsächlich stammt die Wärme der Sonnenstrahlen, die wir spüren können, nicht direkt von der, in diesem Fall vermeintlichen Hitze der Strahlen selbst, sondern entsteht durch die Verbindung ihres Lichts mit Sauerstoff. Dies ist eine erwiesene Tatsache. Denn die angeblich 5500 Grad Celsius heißen Sonnenstrahlen, die bei Lichtgeschwindigkeit etwa sieben Minuten und dreißig Sekunden durch ein minus 270 Grad kaltes Universum unterwegs sind, müssten bei uns natürlich geradezu tiefgefroren ankommen, könnten also nicht als Wärmespender dienen, wäre da nicht die sauerstoffhaltige Atmosphäre, die sie in Wärme umwandelt. Als Beweis dafür führt Härtel an, dass es auf hohen Bergspitzen, die der Sonne näher sind als zum Beispiel eine heiße Wüste, eindeutig kälter ist als viel weiter unten auf der Erde, obwohl die Sonnenstrahlen bis dort einen weiteren Weg haben. Die Erklärung dafür scheint einfach: Oben im Gebirge ist die Sauerstoffkonzentration nicht so hoch,

daher die kühleren Temperaturen. Das hat nicht erst Härtel, sondern vor ihm bereits Ludwig Kaul und wohl schon Wilhelm Herschel erkannt. Allerdings hält die Wissenschaft nun dagegen, dass das Vakuum des eiskalten und leeren Weltraums gar nicht in der Lage sei, die Wärme der Sonnenstrahlen aufzunehmen, schlicht und ergreifend, weil jegliche Wärme einen Träger benötigt, und einen solchen bietet das Vakuum nicht. Wir haben es hier mit Fragen zu tun, die weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Worauf es an dieser Stelle ankommt, ist: Es fehlt durchaus nicht an Möglichkeiten, mittels denen außerirdische Besucher aus dem Siriussystem – oder noch weiter entfernt – die in wie auch immer gearteten Lebensformen oder Umweltbedingungen, gleichwohl in welcher Dimension, existierten, vielleicht immer noch existieren, und technische Fähigkeiten entwickelt haben könnten, mittels Raumschiffen unser Sonnensystem zu besuchen. Die zahlreichen Zusammenhänge mit Meerjungfrauen, Wassermännern oder sonstigen Wesen aus dem Meer deuten relativ klar darauf hin, dass es sich bei diesen Besuchern um eine Art amphibische Wesen handelt, die im Lauf der Jahrtausende gewiss auch eine Art von Evolution durchliefen, oder die – worüber zum Beispiel Jan-Erik Sigdell oder Zecharia Sitchin schreiben – mittels Genmanipulationen und anderen Experimenten nach und nach Lebewesen erschufen, an deren Ende der Kette schließlich das steht, was wir heute Homo sapiens oder Mensch nennen.

IV. Teil

Fische, Wassermenschen, Häresien

Fischkulte und Urchristen

Über das Thema Fische und Fischsymbol im konventionellen Christentum gibt es genügend Bücher und Schriften, die sich damit befassen, nicht zuletzt das grundlegende Werk „Ichthys“ von Franz-Joseph Dölger, welches in nicht weniger als fünf Bänden mit dem Fisch-Symbol im Frühchristentum sowie den „heidnischen“ Religionen des Altertums in Glaube, Kultur und Kunst handelt. Es ist keineswegs vonnöten, all dieses Wissen hier noch einmal nachzubeten.

Wohl aber ist es lohnenswert, auf die Daten und Fakten einzugehen, die ein Dölger und Andere entweder übersahen oder ignorierten. Und dies sind in aller Regel Zusammenhänge mit dem Fisch im gnostischen Christentum und was im Mittelalter und zu späterer Zeit daraus erwuchs.

Aus einem Hymnus an Ištar und Tammuz geht eindeutig hervor, dass in vorchristlicher Zeit die Vulva als Sinnbild der Göttin des Lebens aufgefasst wurde. Auf assyrisch-babylonischen Siegeln ist sie zumeist als Raute dargestellt. Gemeinsam mit ihr findet man besonders häufig auch den Fisch.[287] Zu Karnaim, am See Genezareth, stand ein berühmter Atargatistempel, der den „Heiden“ als religiöser Zufluchtsort diente und von den Juden mitsamt den Flüchtlingen verbrannt wurde (1. Makk. 5, 43f.). Nachdem die frühesten Christen mit dem Kult der

287 Dölger, 2, 1922, S. 225.

Fischgöttin in Berührung gekommen waren und aus den Kreisen um Johannes allmählich die ersten Blüten des gnostischen Christentums hervorsprossen, fand die Bedeutung des Wassers auch in den dortigen Mysterien seinen Ausdruck. Wie Dölger festhält, wurde die Bedeutung des Fisches als Sinnbild des Glücks und des Lebens durch den als Fisch gedeuteten Christus allmählich verdrängt. Hatte im Atargatiskult noch der Spruch gegolten ***„Wenn ein Stern sich in einen Fisch verwandelt, wird Glück im Lande sein“***, so lag künftig der Schwerpunkt auf der Christusbetrachtung, und zwar auf dem eher dunklen Aspekt, der mit seiner Unterweltsfahrt, Auferstehung und so weiter zu tun hat, und entspricht somit mehr dem heidnischen Bild von Horus oder Tammuz.[288] Das paulinische Christentum ließ nun den Gesalbten aus eigener göttlicher Kraft wieder vom Tode auferstehen, entriss dergestalt der Muttergöttin die lebensspendende Kraft, machte aus ihr eine Gottesgebärerin in Gestalt der leiblichen Mutter Jesu und verdrängte seine Frau und Geliebte, die mit ihm gemeinsam auf Erden gewandelt war und ihn gelehrt hatte, so weit wie möglich aus seinem Leben. Dölger geht davon aus, dass in der italienischen Vulgärsprache die Gleichung Phallus = Fisch vorauszusetzen ist.[289] Dies würde besonders gut zum Mythos von Isis und Osiris passen, und zugleich die Frage aufwerfen, warum man Jesus Christus im konventionellen Christentum so sehr als eine Art „Kastraten“ – als einen Gottessohn, der nie-

288 Dölger, 2, 1922, S. 197.
289 Dölger, 2, 1922, S. 256 Fn. 3.

mals Sex gehabt haben soll – ansehen will und mit schier unglaublicher Starrköpfigkeit auf diesem Aspekt besteht. Die Antwort kann nur lauten, dass eben genau darauf seine Verbindung mit der Isis entsprechenden Maria Magdalena beruhte – und zwar im Sinnbild des Fisches:

Bei der berühmten Speisung der 5000 am See Genezareth vermehrte Jesus fünf Brotlaibe und zwei Fische. Dass dies nur symbolisch aufzufassen ist, versteht sich, auch wenn das Wunder des Glaubens liebstes Kind sein mag, eigentlich von selbst. Was die Zahl Zwei angeht, so stehen die beiden Fische sinnbildlich für Maria Magdalena **und** Jesus Christus; ihre Vermehrung meint, dass sich der Glaube an ***Beide*** ausbreiten solle. Die Zahl Fünf allerdings war der Venus zugeordnet, wie bereits an ihrem fünfzackigen Stern erkennbar ist. Nachdem die Sternkarten der Babylonier und Inder lediglich ein Vier-Planeten-System gekannt hatten, bei dem der Planet Venus fehlte, so dürfte klar sein, dass er irgendwann, nachdem er gesichtet war, als fünfter Planet hinzugefügt wurde. Diese Tatsache muss den gebildeten unter den frühen Christen bewusst gewesen sein, und damit auch die Vorstellung von dem mit Brot verbundenen Fisch. Denn Venus wurde bekanntlich mit Isis gleichgesetzt, besonders in Ägypten, und es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass Maria Magdalena vor ihrer Bekanntschaft mit Jesus als Priesterin der Isis in diesem Land tätig war, ganz zu schweigen von all den mythologischen Parallelen und Verbindungen zu dieser ägyptischen Göttin, worauf ich bereits zur Genüge hingewiesen habe. Gerade weil Maria Magdalena als Frau von hoher Bildung nach Galiläa gekommen war,

während Jesus in seiner Heimat als Sohn eines Handwerkers nur vergleichsweise schlechte Bildungsmöglichkeiten besessen hatte, ist es wahrscheinlich, dass sie es war, die ihn lehrte, und nicht umgekehrt.

Verschiedene Kreise unter den frühen Christen konnten sich mit der Unterdrückung dieser Elemente ihres Glaubens durch Paulus, Petrus und Konsorten nicht abfinden und gründeten um die Jahrhundertwende zum 2. Jahrhundert die ersten christlich-gnostischen Gemeinschaften. Dies geschah zunächst auf der Grundlage des Johannes-Evangeliums sowie der Offenbarung, die Johannes Markus, sicher nicht ohne guten Grund, auf einer Insel im Mittelmeer niedergeschrieben hatte, dabei gleichsam umflutet von dem Element, mit dem seine Mutter verknüpft war.[290] Nach Ramon K. Jusino entwickelten sich die ersten gnostischen Gemeinden ganz klar aus den johanneischen, und somit kann es nicht verwundern, wenn auch die ersten Schriften der Gnostiker stark von denen des Johannes beeinflusst sind. Gab Maria Magdalena ihrem Sohn Johannes (aram. Joannes) deshalb diesen Namen, weil er ursprünglich von Oannes herrührte, dem alten babylonischen Fischgott? Da sie sich ihrer Konnotationen mit dem Fisch zweifelsohne bewusst war, wäre dies in meinen Augen eine durchaus plausible Annahme.

---

290 Zu der These von Maria Magdalena als Mutter von Johannes Markus und ihm selbst als Verfasser der Apokalypse siehe meine Arbeit „Maria Magdalena und ihr Sohn Johannes Markus im Johannesevangelium“, München 2015.

Einer der ersten bedeutenden gnostischen Texte war das Evangelium nach Maria, wahrscheinlich in seinem Ursprung von ihr selbst verfasst, doch erhalten leider nur in einer fragmentarischen Abschrift aus späterer Zeit (ca. 130-180), die 1945/46 in Nag Hammadi gefunden wurde. Darin beschrieben wird unter anderem die Reise der Seele durch die verschiedenen Reiche und ihre Gewalten. Im Allgemeinen wird dies entweder so gedeutet, dass es dabei um Überwindung von Versuchungen, Reinkarnation und Reisen durch verschiedene Sphären geht, und das ist wohl auch durchaus richtig. Es wäre jedoch gut möglich, dass sich hinter diesem Text, wie auch hinter manchen Passagen in der Pistis Sophia und anderen gnostischen Texten, noch eine weitere, kodierte Wahrheit verbirgt.



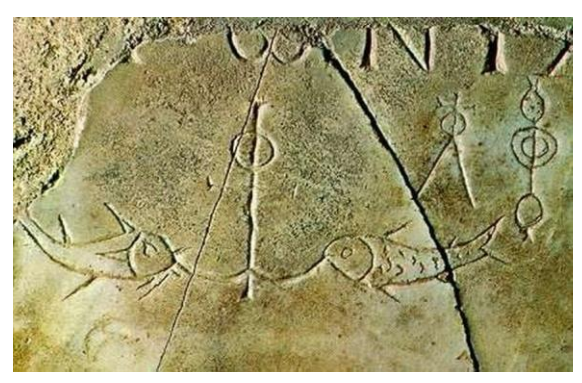
Tarascon-sur-Ariège, Chapelle Notre Dame: Maria Magdalena in einem Fischschuppengewand, an einen Fischschwanz erinnernd

Wie bereits Margaret Starbird erarbeitete, ist die Maria Magdalena zugeordnete Zahl 153 verknüpft mit dem Durchgangstor von Leben und Tod, der heiligen Vulva, und von daher wiederum mit dem Fisch. Deshalb wird das grafische, einer aufgerichteten Mandel oder einem Ei gleichende Symbol auch „Fischtor“ und „Vesica Piscis“ genannt. William Henry, der die Gefährtin Jesu sogar als „Fischgöttin unter den frühen Christen“ bezeichnet,[291] zeigte anhand verschiedener Beispiele auf, dass die 153 auch mit Licht und Reinheit verknüpft ist (das reine Wort = 153 oder das wahre Licht = 153), und Maria Magdalena ist die Lichtfrau der Pistis Sophia. Das Vesica-Piscis-Symbol entspricht von der Form her der Mandel, die auf lateinisch *amygdala* hieß. Laut Henry William ist das Wort Amygdala mit Magdala und Luz verwandt, daher kann Maria Magdalena als „Maria von Luz“, das Mandeltor, oder Licht bedeuten. Oder anders gesagt, sie ist Maria Luzifer, die Erleuchterin.[292]

Bei den ägyptischen Hieroglyphen entspricht das Vesica Piscis-Symbol der *Ru*, was so viel heißt wie „Geburtskanal“, „Tür“, „Durchgang“, und William Henry zufolge hat es mit Ute-ru-s zu tun. Es ist das Tor, durch welches das WORT gemacht, zu Fleisch und Knochen wurde, dasselbe wie Me-ru, der Turm des Ostens. Meru erinnert wiederum stark an Meri, ein anderer Name von Isis, und damit an das Meer, und der Turm ist ein bekanntes Symbol Maria Magdalenas. In Indien ist Meru die Yoni selbst, und Yoni bedeutet „Göttlicher Durch-

291 Henry 2006, S. 61.
292 Henry 2006, S. 216.

gang“ oder „Passage“. Wie Henry festhält, bezog sich *yoni* ursprünglich auf einen Weg, der zwischen den Sternen hindurchführte! Auf diesem Wege kam das Kind in die Welt. Die Geburt eines Kindes wurde also verglichen mit einem Durchgang durch eine Art Sternentor, was voraussetzt, dass man die weibliche Scham mit der Welt der Sterne verglich!



Fischpaar in der Domitilla-Katakombe, Rom, 1. Jh. Der eine Fisch symbolisiert Jesus, der andere Maria Magdalena, vereinigt durch den Anker.

In den Schriftzeichen der Maya bedeutet das gleiche Symbol, diesmal als liegend, „Mund“ genannt und als solcher dargestellt, schlichtweg „Galaxie“ und meint sowohl die Milchstraße als auch Liebe. Als „Mund“ entspricht das Zeichen dem ägyptischen Symbol des aus der Tiefe steigenden Sonnengottes Atum-Re. Überschneiden sich die beiden Linien, die den Mund bilden, auf einer Seite, so wird das Symbol zum Fisch und deutet auf Jesus. Da Magdala wie gesehen „Fischturm“ heißt, eröff-

nen sich nun natürlich weit größere Zusammenhänge, als bisher zu erahnen war.

Wasser in gnostischen Gottesdiensten

Wenn unsere Vermutung stimmt, dass Maria Magdalena, die bei den Gnostikern eine weitaus höhere Bedeutung hatte als bei den paulinischen Christen, und Jesus auf die beschriebene Weise mit dem Fisch und seinem Element, dem Wasser, verknüpft waren, so sollte es zumindest einige Spuren geben, die, wenn schon kaum in den Texten der Gnostiker, so doch aber in ihren Gottesdiensten, ihren Ausdruck findet. Dankenswerterweise ist uns die kleine Arbeit von Leonhard Fendt mit dem Titel „Gnostische Mysterien“ aus dem Jahr 1922 erhalten geblieben. Der Autor stellt darin die wichtigsten Formen gnostischer Gottesdienste zusammen und beleuchtet deren theologische Hintergründe.

Interessanterweise findet man zum Fisch an sich so gut wie nichts, was aber seinen guten Grund hat: An seine Stelle ist nämlich die Schlange getreten, die dafür umso öfter anzutreffen ist, besonders natürlich bei den Ophiten, den so genannten Schlangengnostikern. Die Fischunterkörper der Wassermenschen wurden, besonders wenn sie recht schlank waren, oftmals mit Schlangenleibern verwechselt und von daher als solche bezeichnet. Bestes Beispiel ist die berühmte Wasserfrau Melusine, welcher man, die doch in Wahrheit eine Meerjungfrau war, in der Sage der Unterleib einer Schlange an-

dichtete. Selbst die Nommos der Dogon, unzweifelhaft Fischmenschen, werden häufig als Schlangenmenschen betrachtet, obwohl sie, zumindest ursprünglich, mit diesen Reptilien anatomisch überhaupt nichts zu tun haben, bevor der von Amma geopferte Nommo eine Schlange (*di yuguru*) erbrach.

Was das Wasser angeht, so dürfte einer der wichtigsten Hintergründe wohl sein, dass besonders Maria Magdalena, vor allem über ihre Gemeinsamkeiten mit Isis, so sehr mit diesem Element verknüpft war, dass dies weder übersehen noch ignoriert werden konnte. Zudem spielte die Verwendung des Wasser in den gnostischen Gottesdiensten zudem eine Rolle als Ersatz für Wein, nämlich um sich von den paulinischen Gottesdiensten und dem unsinnigen Glauben abzugrenzen, dass Wein mit Christi Blut zu assoziieren sei. Kirchenväter, die keine Eingeweihte waren, wie Cyprian, verstanden die höhere Symbolkraft des Wassers nicht und bekämpften daher bisweilen die Wasser-Eucharistien gnostischer Gruppierungen.

Die Mandäer hatten eine Kommunion mit Wasser, welche sie Mambuhá nannten. Erst in späterer Zeit wurde daraus an höheren Feiertagen eine Kommunion mit Wein. Grund für die Verwendung für Wasser ist vor allem, dass es das Element des Lichtgottes war, der zugleich als ihr Lichtkönig galt. Genauer gesagt, war Wasser sein Lichtäther, und wer es trank, wurde seines Lichtes inne. Das Wasser im Kult der Mandäer wurde bei der Taufe auch getrunken, damit der neue Gläubige zugleich mit Licht erfüllt sei. *„Euer Zeichen ist das Zeichen des lebendigen Wassers, durch welches (Zeichen) ihr auf-*

steigt zum Lichtort“. Der mandäische Lichtgott trug den Namen Mana rabbá, und er war identisch mit Ea alias Enki, dem Vater Marduks.[293] Enki war bekanntlich der babylonische Gott des Süßwassers, der glänzende Himmelsozean, welcher bei den Mandäern „Himmelsjordan“ hieß. Seine Gefährtin war Ninḫursanga (Nintu, Nimmaḫ), die Tochter Nammus, selbst auch als Große Göttin verehrt. Fendt weist darauf hin, dass der Himmelsozean als „Himmelsjordan“ an die *humectatio luminis* der Ophiten und Sethianer erinnere:[294] Laut Irenäus in seinem *quidam* ist es *„das Urmeer, in das die Sophia stieg und ihren wässerigen Leib und Himmel und Erde bildete“.* Laut Hippolyt (Philos. VI, 16) ist sie somit die Himmelsschlange der Peraten und Fluss des Paradieses.[295] Da wir wissen, dass Maria Magdalena als die irdische Manifestation Sophias angesehen wurde, verstehen wir nun auch den Bezug zur Himmelsschlange, die man genausogut eine „Himmelsmeerjungfrau“ nennen könnte, in der neben Isis-Venus unschwer auch die Yasigi der Dogon auszumachen ist.

Der Fisch aus der Quelle und seine Vereinigung mit dem Wasser

Eine besondere Hochschätzung des Wasser und der darin lebenden Geschöpfe, besonders dem Fisch, zeigt sich in der Aberkios-Inschrift aus dem 2. Jahrhundert: *„Überall ging die Pistis vor mir her, und überall setzte*

293 Fendt 1980, S. 32.
294 Irenäus, Gegen alle Häresien I, 30,3 und 12 (Fendt 1980, S. 32).
295 Fendt 1980, S. 32.

sie mir einen Fisch vor aus der Quelle" (Vs. 13). Mit dem Fisch ist Christus gemeint, und das Wasser bezog man auf das Taufwasser, durch dessen Berührung sich die Bekehrten zu ihrem neuen Glauben bekannten. Denn *pistis* heißt „Glaube", und die Pistis ist, besonders bei den Gnostikern, niemand anders als die Äonin Sophia, weshalb sie ihre größte Schrift, im 3. Jahrhundert verfasst, auch als „Pistis Sophia" betitelten, also „Glaube Weisheit". Fendt schreibt: *„Der Fisch aus der Quelle, Christus, bedeutet die innige Vereinigung Christi und des Taufwassers im christlichen Denken."*[296] In gnostischer Deutung also hieß das nichts Geringeres als die Vereinigung von Soter und Sophia, Jesus und Maria Magdalena im Sakrament des Brautgemachs. Wenn nun, wie Optatus von Mileve (III 2) von Christus sagt, dass dieser der Fisch ist, der in der Taufe durch Invokation ins quellende Wasser gesetzt werde, so bedeutet dies nicht nur die Annahme des neuen Glaubens, sondern zugleich die Anerkennung der Heiligen Hochzeit von Jesus und Maria Magdalena! Nichts anderes meint letztlich auch die Nennung *„der unsterblichen Quelle göttlicher Wasser", „der immerquellenden Wasser unerschöpflicher Weisheit"* in der Inschrift des Autun aus dem 3. Jahrhundert. Frau Weisheit beziehungsweise die gnostische Sophia wurzelt bekanntlich in sehr altem jüdischem Glauben, wo sie anfangs noch Chokmah hieß, und Maria Magdalena gilt wie gesagt in der Gnosis häufig als ihre irdische Manifestation. Wenn nun Tertullian aussagt (de bapt. I): *„Wir werden im Wasser geboren und haben unsere Erlösung nicht*

296 Fendt 1980, S. 37.

anderswoher, denn dass wir im Wasser bleiben", so könnte man das geradezu als einen Glauben an das Archaisch-Weibliche auffassen. Denn Tertullian spielt damit sowohl auf das Kind im Fruchtwasser des Mutterleibs als auch auf die Heiligkeit des Taufwassers an. Insofern ist Christus genaugenommen also nichts anderes als eine irdische Verkörperung des Bythos, der Urgrund, der am Anfang aller Anfänge gleichsam aus den Wassern der Sige hervorging.

Im paulinischen Christentum bewahrte man die Taufe lediglich als Bekenntnis zum neuen Glauben. Schon als kleine Säuglinge, nicht ahnend wie uns geschieht, bekommen wir ihn übergestülpt, ob wir wollen oder nicht, und im Alter von etwa zehn bis zwölf Jahren, noch mitten in der Selbstfindungsphase und oft genug unter elterlichem Druck, müssen wir dies in der Kommunion aufs neue bestätigen. Haben wir vergessen, dass Johannes der Täufer nur Erwachsene taufte – Menschen, die ihren Weg gefunden hatten und genau wussten, was sie taten?

Jedenfalls, aufgrund dieser hohen Bedeutung des Wassers wird man nachvollziehen können, weshalb es in gnostischen Eucharistiefeiern den Wein ersetzen konnte. Wein hatte zwar auch einen Bezug zu Maria Magdalena, nämlich über ihre Identifikation mit der Braut des Hohenliedes, Salbenduft, Lilien, Reben und so weiter, doch sind dies Elemente, die erst in der Merowingerzeit im Bewusstsein der wahren Gläubigen und ihren Symbolen wieder auftauchten. Frau Margaret Starbird hat besagte Symbolik ja in ihren Büchern *„Die Frau mit dem Alabasterkrug", „Das Erbe der Maria Magdalena"* sowie

„Mary Magdalene, Bride in exile“ ausführlich dargelegt, sodass wir nicht noch einmal alles aufzählen müssen.

Merowinger und Wasserwesen

In den letzten drei bis vier Jahrzehnten wurden durch AutorInnen wie Margaret Starbird, Laurence Gardner und nicht zuletzt das Trio Henry Lincoln, Michael Baigent und Richard Leigh zahlreiche Elemente und Hinweise erarbeitet, die darauf hinweisen, dass Maria Magdalena und Jesus Christus ein Paar waren und ihre Nachkommenschaft eine Blutlinie bis zum Königsgeschlecht der Merowinger und weit darüber hinaus bildete. Leider wurde dabei der Zusammenhang des Namens Merowech mit den Wesen aus dem Meer meines Erachtens zu sehr vernachlässigt, wenngleich nicht ganz vergessen. Margaret Starbird vertrat in einem Aufsatz immerhin die bemerkenswerte Ansicht, dass hinter der weltberühmten Gestalt zahlreicher Animations- und Zeichentrickfilme in Wahrheit Maria Magdalena stecken würde. Die Rede ist von Arielle, der Meerjungfrau und ihren Parallelen zur Gefährtin Jesu. Den Machern des Filmes aus den Disney®-Studios, in dem die Meerjungfrau „Ariel“ heißt und inhaltlich natürlich *auch* auf Hans Christian Andersens Kunstmärchen „Die kleine Meerjungfrau“ zurückgeht, sollen, wie Starbird dezent andeutet, die Verbindungen von Maria Magdalena zum Thema Fisch bewusst gewesen sein. Arielle hat rotes Haar wie Maria Magdalena, ist auf der Suche nach ihrem verlorenen Bräutigam und wird von ihrem Vater König Triton (alias dem christlichen Vatergott und seinen Vertretern) herabgestuft. Bezüglich der

Merowinger erwähnt Starbird, dass in den mittelalterlichen Wasserzeichen, die sich auf die Häresie der Blutlinie beziehen, die Meerjungfrauen besonders herausragen. Da finden wir beispielsweise die Blumen Maria Magdalenas, die Linien, die sich um die doppelten Fischschwänze von Meerjungfrauen ranken.[297] Die Korrelationen sind also sehr alt. Wo liegen ihre historischen, mythologischen und kultischen Ursprünge?

Die Wanderungen der Franken und die Wurzeln ihres Abstammungsglaubens

Als Erstes ist es wichtig, bei dem, was nun folgt, im Hinterkopf zu behalten, dass die Franken das einzige germanische Volk waren, welches sein Königtum nicht von Wodan herleitete, sondern aus der sexuellen Verbindung eines Meereswesens mit fünf Hörnern und der Frau des Chlojo (Chlodio), aus der etwa zwischen 433 und 436 Merowech entspross – ein Sohn, der wie uns verbürgt ist, nur 24 Jahre alt wurde. Das erstmals im Jahr 291 in einer Lobrede auf Diokletian und Maximus erwähnte Volk der Franken (wörtlich die „Mutigen, Kühnen“) hatten sich 2./3. Jh. durch Bündnisse mehrerer Kleinstämme formiert, und zwar im Umfeld des von den Römern besetzten Teiles Germaniens. Dabei handelt es sich um eine Region, deren Grenzverlauf etwa von Nimwegen, Xanten, Neuß, Köln und Bonn verlief. Rheinfranken und Salfranken hatten zunächst nach Toxandrien und Gallien

297 Starbird 2005, bes. 104-107; Starbird 1999 (http://members.tripod.com/~ramon_k_jusino/littlemermaid.html; *Zugriff am 15.06.20*).

expandiert. Das, was oftmals als Urheimat der Franken angesehen wird, nämlich etwa die Region, welche noch heute ihren Namen trägt und damals im Osten etwa bis nach Thüringen, im Westen etwa bis nach Lothringen reichte, war jeweils relativ weit vom Meer entfernt. Von daher wäre es naheliegend, dass der Mythos während der Zeit ihrer Wanderungen entstand, nämlich dann, als sie entweder:

– dem Meer nahegekommen waren, sich an dessen Gestaden niedergelassen und im Lauf der Zeit Elemente aus der Mythologie des bis dato dort lebenden, eroberten Volkes angeeignet hatten,

oder

– dass ihr Wissen aus der Begegnung mit einem am Meer lebenden Volk herrührte.

Welche Völker kommen dabei am ehesten in Frage? Bereits gegen Ende des 2. Jahrhunderts waren gotische Stämme, enge Verwandte der Franken und deren Nachbarn, aus Gebieten der Wisła durch den Balkan in Regionen zwischen Don und Donau am Schwarzen Meer gewandert und hatten sich im Verlauf des 3. und 4. Jahrhunderts in zwei unterschiedliche Stämme aufgespalten: Ostgoten (Greutungen) und Westgoten (Terwingen).[298] Während die Greutungen ihre Heimat am Dnjepr fanden, verblieben die Terwingen, auch Visigoten genannt, im Gebiet der Donaumündung bis zum Dnjestr. Natürlich

298 Günther, Rigobert: Vom Untergang Westroms zum Reich der Merowinger, Berlin 1984, S. 47.

konnten Begegnungen mit Skythen ebensowenig ausbleiben wie Konflikte mit Ostrom. Im Jahr 358 überquerten die Franken den Rhein und fielen in das oströmische Reich ein. In den darauffolgenden zwanzig Jahren gelangten sie unter anderem nach Pannonien und bis an die Ufer des Schwarzen Meeres.

Die Kriege und Auseinandersetzungen mit dem Oströmischen Reich führten schließlich zu der im Jahr 375 beginnenden ersten großen Völkerwanderung. Nach der Schlacht vom 9. August 378 bei Adrianopel in Thrakien wurden die Römer unter Kaiser Valens noch einmal vernichtend geschlagen, doch das konnte nichts daran ändern, dass Visigoten und Franken sich in den folgenden Jahren zurückziehen mussten und am Ende abermals tief in Gallien eindrangen, wo die Visigoten im Jahr 410 schließlich, tief im Süden, in Tolosa (Toulouse) ihre neue neue Hauptstadt etablierten, die Salfranken hingegen in Tournai, welches 431 unter Chlojo erobert wurde, während seine Residenz bis dahin Dispargum gewesen war. Alle diese Dinge sind zu berücksichtigen, wenn man sich mit den Kulten und der Religion der Franken beschäftigt.

Der erste historisch wirklich fassbare König der Merowinger war Childerich I. († 481 oder 482), und in seinem Grab fand man den berühmten, mit etwa 300 goldenen Bienen übersäten Brokatmantel. Dies beweist, dass er ein Verehrer von Artemis (alias Diana) und Maria Magdalena war, denn a) das Symboltier von Artemis war die Biene. Das Gewand der Artemis von Ephesos war mit Bie-

nen übersät,[299] sie war die Bienenkönigin, und b) im Text von Joseph und Aseneth, wo Aseneth als Code für Maria Magdalena gilt, wird diese eindeutig mit Artemis nicht nur assoziiert, sondern sogar gleichgesetzt.[300] Offensichtlich war dies bereits den Merowingern bekannt!

Hinsichtlich der fränkischen Stämme, welche im Rahmen dieser Wanderungen natürlich auch mit den Westgoten in Kontakt kamen, ist festzuhalten: Der Hennegau, in dessen Hauptstadt Tournai bereits Merowech seine Residenz hatte, umfasste zu seiner Zeit nicht nur Wallonien, sondern auch Gebiete in Nordfankreich. Von Tournai ist es nicht mehr so weit bis zur Nordsee, wenngleich da noch ganz Flandern dazwischenliegt. Einflüsse aus Britannien sind daher gewiss nicht auszuschließen, noch relevanter jedoch scheinen die südlicheren und östlicheren Regionen zu sein:

Laut Gregor von Tours’ *Liber Historiae Francorum*, verfasst im 8. Jh., waren die Franken noch etwa zu der Zeit Chlojos via Pannonien vom Balkan zurückgekehrt, während nach der *Fredegar-Chronik* dieses Gebiet nur eine Zwischenstation auf ihrer Wanderung bis ans Schwarze Meer dargestellt hatte. Für uns wichtig ist nur, dass sie dort waren, sei es auf dem Hinweg, Rückweg oder beides. Chlojo habe dann anschließend in Dispargum residiert, im Gebiet der Thoringen.[301]

---

299 Jacobovici/Wilson 2014, S. XII.
300 Jacobovici/Wilson 2014, S. 114 und 397 Anm. 83.
301 Jostes, 2, 1930, S. 2.

Bevor wir auf Pannonien eingehen, ist es noch wichtig, eine bedeutende Gestalt in der Geschichte der Salfranken und Merowinger zu erwähnen. Es gibt einen merowingischen König, der von der etablierten Wissenschaft mehr noch als sein Nachfolger Chlojo ins Reich der Sagen verbannt wurde: Faramund. Laut dem Liber soll er ein Sohn des fränkischen Königs Marcomer (Marchamirus) und Vater von Chlojo gewesen sein, und als König der Salfranken soll Faramund um etwa 420 regiert haben. Sein Name ist laut Jostes eine Erweiterung von Farra, ein Name, den auch Consilarius vom Cambrai und der Bischof von Meaux trugen. Das Wort rührt her vom deutschen *far*, *farro* „Stier“, der auf Thor, Hagen hindeutet,[302] gewiss auch auf Dionysos, und natürlich auf den gehörnten Wassermann oder „Seebullen“, welcher mit Chlojos Frau den Merowech zeugte. Faramunds weibliches Gegenstück war Farahilde, herrührend von Pharaildis, verkürzt Hilde (alias Verelde, Freyja) und in Gestalt dieser germanischen Göttin die Namensgeberin von Hildesheim geworden – eine Stadt, in der wir gleich fünf Mal Magdalenisches antreffen: 1) Das ehemalige Magdalenenstift, 2) Die Kirche St. Magdalenen, 3) Die Magdalenenkapelle der Burg Steuerwald, 4) der Magdalenenaltar des Göttinger Barfüßer-Meisters, und schließlich 5) Der weltberühmte Albani-Psalter, auf dem Maria Magdalena als Führerin und Lehrerin der Jünger abgebildet ist.[303] Nicht umsonst war „Hildabertha“ eine anderer Name für Holda, hießen Frauen deutscher Sagen später

302 Jostes, 2, 1930, S. 41.
303 Zu Hildesheim und Maria Magdalena s. Mailahn 2017, S. 559-563.

Brunhild oder Krimhild. Jedenfalls, in dieser Stadt grub man einst die Kultstätte „Silberkrater“ aus und fand zahlreiche Fundstücke aus Silber; vor allem jedoch stellte man fest, dass dort Venus und Apoll als Göttliches Paar verehrt wurden. Farahild wurde bei Willem im *Epos Reinaert* als „Diana“ betrachtet, und den Belgiern galt sie als die germanisierte Genovefa von Paris aus Nanterre, die Schutzheilige von Paris (422-502), welche mit einiger Sicherheit Merowech kannte und mit Chlodwig I. sogar befreundet war,[304] war es doch dieser, der Paris zu seiner Hauptstadt machte, und dessen zweite Frau Chrodechild war.

Pannonien wird meistens als eine Region im westlichen Ungarn bezeichnet, oder einfach nur als ein Gebiet zwischen Donau und und Schwarzem Meer, südlich des Donaulimes, also im wesentlichen Thrakien und angrenzender Gebiete (Ex-Jugoslawien, südliche Teile von Rumänien, Bulgarien, Albanien und Griechenland). Für unser Thema ist es von Bedeutung, dass Pannonien damals an die äußersten Ausläufer des Reiches der Skythen grenzte. Jostes erkärt: *„Sehen wir, wie hier Pannonien mit dem Tanais, der Maiotis und den Alanen verbunden und Scathanavia durch die Donau von Pannonien getrennt ist, dann kann es nicht mehr zweifelhaft sein, dass die Grenzen Pannoniens und Skythiens ineinandergeflossen und dies durch jenes, bzw. die Skythen durch die Hunnen ersetzt sind. Nur aus der Vorstellung der Alten von der Lage Skythiens, das sie bis an das äußerste Nordmeer reichen und an Germanien grenzen lassen, ist*

---

304 J Jostes, 2, 1930, S. 41.

es zu erklären, dass sie Scathanavia und die ‘extimae insulae‘ in die Sage ziehen konnten.“[305]

Die Skythen dachte man sich auch als nördliche(!) Nachbarn der Germanen, was sie mit den Goten identifizieren würde. [306] Bei den Germanen existierte eine Sonnengöttin, die Schwester Freyjas, welche in Sachsen Sunna, in Skandinavien Sol hieß. Hierdurch wäre Sunna/Sol praktisch identisch mit ihrem skythischen Pendant Diana, und der Name von Dänemark ließe sich als von Diana respektive Danu her abgeleitet erklären. Außerdem könnte man dies als Erklärung dafür sehen, wie Vorstellungen vom Sonnenschloss beziehungsweise dem Schloss der Goldenen Sonne ins deutsche und nordische Märchen- und Sagengut gelangten, so in Grimms Zaubermärchen „Die Kristallkugel“ und in verschiedene skandinavische Märchen, z. B. „Der Königssohn, der Bauernsohn und die Schwester der Sonne“, ein Zaubermärchen aus Tana (ehedem Tanen), Norwegen, ein Name, der sicher in Diana oder Danu wurzelt.

Die Franken waren mit Sicherheit in Pannonien und wohl auch in Thrakien. Die römische Provinz Thrakien wurde von den Römern mit einer Göttin personifiziert, wovon eine um das Jahr 145 erschaffene, prachtvolle Statue zeugt. Neben den Skythen waren die Franken, auf welche Weise auch immer, mit den Thrakern in Kontakt gekommen und mussten von Teilen der jeweiligen Mythen fasziniert gewesen sein. Sie eigneten sich wichtige

---

305 Jostes, 2, 1930, S. 3-4.
306 Jostes, 2, 1930, S. 44.

Elemente aus den skythischen und thrakischen Kulten an und brachten dies bei ihrer Rückkehr, welche im Rahmen der Völkerwanderung ab etwa 375 in großem Stil einsetzte, mit nach Germanien und Gallien. Denn nur so kann es sich erklären, dass sie sowohl der skythischen Sonnengöttin Diana als auch der ägyptischen Isis, welche zu dieser zeit noch immer in weiten Teilen Europas, insbesondere aber im Balkan verehrt wurde, eine besondere Huldigung erwiesen, und auch den thrakischen Dionysos verehrten. Aus archäologischen Funden, die in Tournai, Merowechs Residenz, ausgegraben wurden, geht ganz unzweifelhaft ein Kult der Isis und der Kybele hervor. Im 17. Jh. fand man eine bronzene, mit Attributen der Kybele beschriebene Attishand, dazu eine Attisfigur in weiblicher Haltung, und 1821 folgten beim Bau eines Kanals weitere Funde.[307] Hinsichtlich der Religion der Merowinger ist es von Interesse, dass die weiteste Verbreitung dieses Kultes in aller Regel eine Verehrung von Isis ***und*** Osiris darstellte, sowie von Kybele ***und*** Attis (Dionysos), und es könnte sehr gut sein, dass wir hier die Urform des wichtigsten merowingischen Glaubensaspekts vor uns haben: Die Abstammung des Königsgeschlechts von Maria Magdalena und Jesus! Als dezenten Hinweis für die Verehrung der Frau Jesu könnte man auch verstehen, dass die langen Haare der merowingischen Könige durchaus eine Ehrerweisung an die stets mit langem Haar abgebildete Maria Magdalena sein könnte. Jedenfalls, im Laufe der Christianisierung der Merowinger flossen mit Sicherheit auch gnostische und heidnische Elemente in

---

307 Jostes, 2, 1930, S. 195.

die neu entstehende Religion ein, und offenbar spielte dabei die Verehrung eines Göttlichen Paars eine bedeutende, um nicht zu sagen entscheidende Rolle. Denn der aus Rom stammende Katholizismus kann wohl kaum zu diesem merowingischen Glaubenselement geführt haben, aus deren Anschauung Baigent, Lincoln und Leigh ihren Bestseller vom Heiligen Gral und seinen Erben aufbauen konnten. Für die besagte Entwicklung, die Transformation des heidnischen Götterpaares zum christlichen, mag auch die Tatsache sprechen, dass die erste, im 6. Jh. in Tournai errichtete Kirche, mit großer Wahrscheinlichkeit Maria Magdalena geweiht war. Denn die nach der Pestepidemie von 1006 bis 1008 ab 1252 an der selben Stelle neu errichtete Kirche war ebenfalls dieser Frau geweiht. Dass die von 1110 bis 1325 erbaute heutige Kathedrale Notre Dame der Mutter Jesu gewidmet war, spielt in diesem Zusammenhang keine große Rolle, denn die Förderung dieses Patroziniums ist in erster Linie auf den Einfluss des Vatikans zurückzuführen. Daneben hatte es mit Sicherheit stets einen Glauben an Maria Magdalena in Tournai gegeben, wofür uns allein schon die Lilien und der Turm im Stadtwappen als unterstützende Indizien dienen mögen.

Was Diana betrifft, so finden wir Erinnerungen daran nicht nur in den Namen des mit der Göttin verbundenen Flusses Donau,308 so im Albanischen Danuvi, sondern

308 Im Rig-Veda, wo der Name *dānu* urpsrünglich herstammt, heißt dieser nach Köbler und Pokorny nichts anderes als „fließendes Wasser" in seiner proto-indo-europäischen Form. Im Sanskrit heißt Wasser *wana*, und *dānu* kann sowohl „Gabe", „flüssig", „fließend" ala auch „Tropfen" bedeuten.

auch dem Serbokroatischen *dan* oder im Bulgarischen ден (den), was beides nichts anderes als „Tag“ heißt, somit in Relation zum dem steht, was das Sonnenlicht hervorbringt und hierdurch den Bezug zur Sonnengöttin Diana nahelegt.

Einer weiteren Angabe nach, die Jostes anführt, soll Chlojo, der Vorgänger von Merowech, aus Pannonien stammen. Demnach wäre er ein „Hunne“ gewesen, was allerdings stutzig machen muss: Der Salfrankenkönig, ein Angehöriger eines aus zentralasiatischen Steppen stammenden Reitervolkes? Des Rätsels Lösung: In der französischen Sage ist Hunaland = Hongrie, also Ungarn, somit Pannonien. Das dort lebende Volk aber wurde Hunen genannt und durch diese Ähnlichkeit im Namen mit den Hunnen verwechselt. In der Hervararsaga erscheint Chlojo als Hlödr, König der (vermeintlichen) Hunnen. Hier gibt es eine Reihe Missverständnisse aufzuklären. Wie Jostes in einer langen Argumentationskette eindrucksvoll nachweist, waren diese „Hunnen“ in der germanischen Sage keineswegs die asiatisch-ungarischen Reiterhorden. Schon Wilhelm Grimm hatte seinerzeit erkannt, dass es sich beim Hûnaland der Edda um das Germanien, das heutige Deutschland, handelte, und dass der Herrscher der Völsungen-Saga aus dem 13. Jh., Atli, natürlich überhaupt nichts mit dem häufig mit seiner Person assoziierten, geschichtlichen Attila († 453) zu tun hatte, wovon (wie so oft) WP keinen Schimmer hat, oder nicht haben will. Der in der ersten Hälfte des 5. Jh. in Pannonien residierende Attila kann gar nicht identisch mit Chlojo sein, war dessen Residenz wie wir gesehen doch weit von die-

ser Region entfernt, nämlich in Thoringia, dem heutigen Thüringen. Dazu passt es sehr gut, dass die reichhaltige französische Epik rein gar nichts von dem Monsterkönig und Schlächter Attila weiß! Bei seinem zweiten Namen, Etzel, ist indes schon lange durchgedrungen, dass dieser in Wahrheit niemand ist als der dänische König Hettel aus der Gudrun-Sage, dessen Anlaut bekanntlich nicht ausgesprochen wird. Einen weiteren signifikanten Hinweis finden wir in der Ursula-Legende. Auf der Flucht vor einem Bewerber fiel sie den „Hunni feroces" in die Hände, die aber allesamt echt keltische Namen tragen, so z. B. Hun, dem Herrn der Hetvara, der laut dem Finnsburglied in Friesland lebte und das Schwert der Rache überreichte, oder dem Huneford im Beowulf, welcher dieselbe Funktion innehatte.

Wie Jostes also aus alledem ganz richtig schlussfolgert, sind hier ganz offensichtlich die Namen Hunen und Hunnen des öfteren durcheinandergeraten. Dies gilt umso mehr, wenn man ergänzend noch hinzufügt, dass auch die Namen Hunsrück und der Begriff Hüne ebenfalls germanischen Ursprungs sind und keineswegs vom Balkan stammen, erst recht, wenn man weiß, dass ein Hünengrab (Hünenhügel, Hünenbett) stets eine keltische oder germanische Megalithanlage bezeichnet.

Als nächstes nun ist ein näherer Blick zu werfen auf die Region Thoringia und die Residenzstadt Dispargum. Der Name Thoringia lässt sich von Vielem herleiten, zum Beispiel vom Donnergott Thor, in Germanien Donar genannt, was sich wiederum mit der Donau assoziieren lässt. Er dürfte letztlich von dem männlichen Danu aus

Indien herrühren, dem Sohn der Wassergöttin Dānu, die in nahezu derselben Weise die Mutter der Danavas ist wie die keltische Danu die Ahnfrau der Tuatha de Danaan. Sehr bemerkenswert auch, dass die Juden ihre heilige Schriftrolle als Thora bezeichnen. Weiterhin in Frage für eine Herleitung des Namens Thoringia kommen auch die Insel Thorö, die Thursentöchter auf Thornes, sowie Thorinin und Torinis. Letzteres ist besonders interessant, weil das Wort a) als Personenname eine andere Namensform der bretonischen Göttin Brigantia ist,[309] welche oftmals als Urform der britischen Licht-, Feuer- und Schmiedekunstgöttin aufgefasst wird, b) als Begriff „Turm“ heißt – dem Symbol von Maria Magdalena, die sehr viel mit Brigid und ihrer Mutter Danu zu tun hat,[310] c) als geographische Bezeichnung eine Variante von Taurina „Stierinsel“ sein dürfte,[311] was natürlich an das fünfgehörnte, oft auch „Seebulle“ genannte Meereswesen Bistea neptunis erinnert, welches Merowech zeugte. Nun, aus Torinis/Thoringia wurde Tournai (Tornacum, Touronia, Troni, Tronig...), die Residenzstadt Merowechs, und es soll während ihres Aufenthalts in Thoringia, also bereits zu Zeiten Chlojos gewesen sein, als sich die Franken angewöhnten, langes Haar als Zeichen ihrer Königswürde zu tragen[312] – genau das, was bereits bei den Kelten als ein Zeichen der Freiheit galt (kurzes Haar dagegen war ein Zeichen von Knechtschaft). Zudem waren lange Haare ein Sinnbild für Son-

309 J Jostes, 2, 1930, S. 15.
310 Mailahn 2017, S. 92-104; zum Zusammenhang mit Danu S. 61-68.
311 Jostes, 2, 1930, S. 15.
312 Jostes, 2, 1930, S. 19.

nenstrahlen,[313] und das kann letztlich nur auf einen Kult der Sonnengöttin Diana alias Sunna zurückgehen. Da wir von dem Diana-Kult der Merowinger wissen und es abgesehen von den zwei hethitischen Sonnengöttinnen – die von Arinna und die so genannte „Sonnengöttin der Erde" – keine weitere namentlich bekannte Sonnengöttin im Nahen Osten, Balkan und im Mittelmeerraum gibt, ist vollkommen klar, dass, besonders angesichts des Zusammenhangs mit Pannonien/Skythen, nur Diana in Frage kommen kann. Für einen weiblichen Einfluss auf das merowingische Königtum spricht auch die Residenz von Chlojo, dem Vorgänger Merowechs. Die Stadt wird bei Gregor von Tours „Dispargum" genannt, bei Fredegar „Esbargium", was von Asgard abzuleiten wäre. Jostes nun deutet das ein wenig entstellte Wort Dispargum als identisch mit „Mägdeburg". Dass, wie uns WP glauben machen möchte, damit weder Duisburg in Deutschland noch Duysbourg in Belgien gemeint sein kann, ist für Jostes vollkommen klar,[314] obwohl beide Städte im Stammland der Franken liegen. Die bloße geographische Nähe zu Tournai allein jedoch ist als Argument selbstverständlich alles andere als ausreichend. Entschlüsselt man nun die Wurzelsilbe von Dispargum, so kommt Licht in die Angelegenheit: *dis* heißt „Frau, matrona", *disir* „weise Frauen, Nymphen"![315] Nymphen ist ein Oberbegriff für all die weiblichen Naturwesen, die wir unter anderem als Dryaden, Oreaden, Undinen, Plejaden, Potameiden, Najaden, Okeaniden oder Nereiden kennen. Der Begriff

---

313 Jostes, 2, 1930, S. 20.
314 Jostes, 2, 1930, S. 23.
315 Jostes, 2, 1930, S. 23.

Nymphe, der im Altgriechischen mit „Braut, junge Frau, heiratsfähiges Mädchen“ übersetzt wurde, fand interessanterweise auch als Bezeichnung für Priesterinnen Verwendung. Da viele der Nymphen Wassernymphen, folglich Nixen oder Meerjungfrauen sind, sind sie für das Thema dieses Buches natürlich von besonderem Interesse, gerade wenn man sich in Erinnerung bringt, dass Merowechs Vater eine Art gehörnter Wassermann sein soll, wobei man unwillkürlich an Neptun (Nereus) denkt, dem Meeresgott und Vater der Nereiden. Adam von Bremen, der aus alten Kosmographien schöpfte, glaubte noch an eine, ihm zufolge in der Nähe der Ostseeküste gelegene Amazoneninsel, die er „terra feminarum“ nannte, und Jostes hält es für möglich, dass mit Dispargum genau diese gemeint sein könnte. Ihre geographische Lage soll auch auf dem Weg von Schweden nach Skythien gewesen sein,[316] wodurch abermals ein skythischer Einfluss gegeben wäre. Da Jostes in „Dispargum“ auch Mägdeburg erblickt, kommt durchaus auch das im heutigen Sachsen-Anhalt liegende Magdeburg als Chlojos Residenzstadt in Frage. Auf jeden Fall war Dispargum der Ausgangsort, von dem aus der Einzug der Franken ins Römische Reich stattfand.[317] Wie ich bereits in meiner letzten Arbeit *„Maria Magdalena und Avalon“* herausarbeiten konnte, gibt es durchaus Gründe, diese Stadt mit der Gefährtin Jesu in Verbindung zu bringen,[318] und dies würde auch hervorragend zum Abstammungslauben der Merowinger passen. Die sich daraus ergebende Frage,

316 Jostes, 2, 1930, S. 23, Fn. 51.
317 Jostes, 2, 1930, S. 24.
318 Mailahn 2017, S. 564-566.

warum Merowechs Residenz dann nicht dort verblieb, sondern nach Tournai verlegt wurde. kann in den Wirren der Völkerwanderung und zahlreicher anstürmender und Krieg führender Stämme vielfältige Gründe haben.

Was nun besonders faszinierend ist: „Thoringia“ war laut Gregor von Tours *„ein im Himmel liegendes Reich, nicht auf der Erde zu suchen“* das wahre Frankenland! Es ist, wie Jostes schreibt, nicht auf der Erde, war für Gregor aber das wirkliche alte Frankenland.[319] Woher stammt nun diese erstaunliche Erhöhung? Leider begnügte er sich lediglich mit Andeutungen, ohne sie weiter zu vertiefen. Betrachtet man nun die Zeugung und Geburt nun aus präastronautischer Perspektive, so muss bald klar werden, dass der Mythos eigentlich nur mit Hilfe dieser Wissenschaft einen rechten Sinn ergibt. In den Überlieferungen der Völker wimmelt es nur so von Sagen, in denen meistens landmenschliche Männer Kinder mit Frauen des Meeres haben, im wohl berühmtesten Fall in der Erzählung von Melusine. Nimmt man das ernst, so kann Derartiges nur dann Realität sein, wenn die DNA der Wasser- und Landmenschen in sehr hohem Maße miteinander übereinstimmt, und zwar noch mehr als im Vergleich der Menschen mit Menschenaffen oder anderer Hominiden, denn ansonsten wäre eine erfolgreiche Zeugung überhaupt nicht möglich. Könnte es nicht sein, dass Wasserwesen, ursprünglich aus dem Siriussystem stammend, ihre „Göttersitze“ (Lokas) in den Tiefen des Meeres genommen hatten, wie uns unter anderem die reichhaltige Mythologie der Inder nahelegt, und dass diese

319 Jostes, 2, 1930, S. 19.

Wesen DNA-Manipulationen an der Frau Chlojos vornahmen, damit sie ein Kind von einem Wassermann empfangen und austragen konnte? Die Kosmogonie der Dogon deutet, wie der Wissenschaftler Laird Scranton aufzeigte, durchaus auf derartige Gen-Veränderungen hin. Die Operation könnte in einem U-Boot oder einem unterseeischen Wohnsitz durchgeführt worden sein, und offenbar war sie mit einiger Wahrscheinlichkeit ein missglücktes Experiment, da das gezeugte Kind Merowech ja nur ein Alter von 24 Jahren erreichte.

Merowinger, Planetengottheiten und Dogon

Die Merowinger beriefen sich unter anderem auf das häretische sechste Buch Mose, denn sie leiteten ihre Göttlichen Ursprünge zuerst von den dort genannten gefallenen Engeln ab: Die sieben Dämonenherrscher von Atlantis waren die Nephilim oder Anunnaki, die einst aus dem Himmel gekommen waren und danach irdische Frauen oder Männer heiraten. Sie wurden als Planetengötter oder -engel dargestellt, und die Gnostiker entlehnten einen Teil ihrer Mythen aus der Sternenreligion, die von chaldäischen Astrologen praktiziert wurde. Die sieben Planetengottheiten, dort identifiziert mit den Göttern der römischen und griechischen Mythologie Merkur (Hermes), Venus (Aphrodite), Mars (Aries), Jupiter (Zeus), Saturn (Chronos), Sol und Luna, erfuhren dergestalt eine Transformation zu Erzengeln, und diese bildeten schließlich den Mittelpunkt der mittelalterlichen Tradition der Magie und Hermetik.

Als mythischer Urvater der Merowinger gilt Merowech I. (Merovech, Merovée), nicht zu verwechseln mit dem Merowinger-König Merowech II. aus dem 6. Jahrhundert, der ebenfalls diesen Namen trug. Bereits sein Name hat Symbolcharakter, enthält er doch über die Bezüge zu Meri (Isis), Meru (Atlantis) und dem Meer (Maria) schon sehr eindeutige Hinweise. Im Wort „Merowinger“, welches sich dann daraus entwickelte, gesellt sich die durch die Silbe „win“ auch noch der Wein und somit der Weinstock hinzu, welcher natürlich auf Sulamith im Hohenlied hinweist und somit einen weiteren Bezug zu Maria Magdalena nahelegt. Ich wiederhole hier noch einmal die Legende, wie ich sie in „Maria Magdalena und Avalon“ wiedergegeben habe:

> Chlodio, der Vater Merovechs, hielt sich eines Tages im Sommer, es war um die Mittagszeit, am Ufer des Meeres auf. Seine Frau, deren Name nicht genannt wird, begab sich ins Wasser, um ein Bad zu nehmen, da kam ein dem Minotaurus ähnliches Monster und vergewaltigte sie. Später wurde sie, sei es von ihrem Mann oder dem Monster, schwanger und gebar einen Sohn namens Merovech, nach dem die nachfolgenden Frankenkönige Merowinger genannt wurden.[320]

Das „Ungeheuer“ wurde ursprünglich mit einem „Q“, also als Quinotaurus geschrieben und auch als „bestea Neptuni Quinotauri similis“ oder einfach als Bistea neptunis bezeichnet und soll ein Seebulle mit fünf Hörnern

---

320 Jostes, 2, 1930, S. 195f.

gewesen sein. Schottischem Volksglauben zufolge sind diese Wasserbullen gutmütige Wesen.[321] Seine Bezeichnung enthält eine Anspielung auf Neptun (Triton), den König der Meere. Die erste Silbe von Merowech *mero* ist die Wurzel von „Meerjungfrau“, und das Seemonster ist mit der Zahl Fünf verknüpft, der Zahl der Venus. In der Kirche des Mittelalters wurden Meerjungfrauen, wohl auf Grund der Odysseus-Sage, wo sie Sirenen genannt wurden, als Verkörperung der Verlockung von fleischlichen Vergnügungen verteufelt, und die Gottesfürchtigen sollten sie meiden. Man hielt sie für seelenlose Wesen, und deshalb entstanden die zahlreichen Sagen und Erzählungen, in denen sie nach einer menschlichen Seele streben. Selbst die Begründer der esoterischen Lehren, in denen sie als Elementarwesen eingestuft werden, fielen darauf herein und wollten ihnen keine Seele zubilligen! Der Minotaurus nun, den wir aus der griechischen Sage als eine Art Stier-Ungeheuer kennen, ist bei genauerer Betrachtung nichts anderes als das männliche Pendant zu Göttinnen mit Kuhhörnern wie Hathor, Isis oder Astarte. Gerade von Letzterer ist ja bekannt, dass sie auch zu Astaroth vermännlicht wurde. Wir haben hier ganz offensichtlich eine Erinnerung an den rauchenden Planeten Venus, dessen Qualmwolken, je nach Konjunktion des Planeten, auch als Hörner,vergleichbar der Mondsichel, wahrgenommen wurden. Der mythologische Hintergrund zu Venus und die Bezüge zu den Meerjungfrauen sind damit also unbestreitbar. Bereits der Vater Merowechs, auch als Chlojo bekannt, weist Bezüge zu diesem Stier auf, denn

321 Fletcher 1892, S. 157.

er bedeutet so viel wie „Stier des Westlandes“ = Clojo vom Westmeere, und ein Name der Dogon für Venus ist *donno tolo* = „Weststern“, worin ja auch Don enthalten ist, der walisische Name Danus. Der Name Chlojo hat Bezüge zum Schakalgott Chontiamentu (Anubis) und dem gehörnten Fuchsgott Dionysos. Jostes nennt ihn sogar „Chlojo-taurus“ und deutet damit einen Bezug zum Minotaurus an. Da der Name des Stiermonsters vom Minoerreich und König Minos herrührt, wo Rhea (Kybele, Hipta) verehrt wurde, und diese Dionysos nach seinem Tod wiederbelebt, so kann man Merowech mythologisch als eine Art Nachfolger von Dionsyos ansehen. Aus mythologischer Sicht kann man sogar noch weiter zurückgehen, denn eine ältere Namensform von Merowech soll Marivech sein, und Mari deutet nicht nur auf die sumerische Göttin Mari mit dem Shugurra-Helm hin, sondern ist außerdem gleichbedeutend mit Meru, also dem einigen Traditionen zufolge von Platon erwähnten Atlantis. Da nun der Shugurra-Helm wie weiter oben schon gesehen, nichts anderes bedeutet als *„Das, was befähigt, weit ins Universum zu reisen“* legt sich sogar ein Bezug zu Besuchern aus dem Weltraum nahe.

Tatsächlich gibt es aber auch historische Fakten, die wir von Chlojo kennen. Seine Residenz war ja die Stadt, die wir unter dem römischen Namen Dispargum kennen, und die auf Deutsch als Magadoburg, Maidenburg, Mägdeburg und schließlich als Magdeburg Eingang in unsere Bewusstwerdung fand. Urkundlich wird sie erst um 805 erwähnt, ausgerechnet von Karl dem Großen als „Magadoburg“, ihre Ursprünge sind aber sehr viel älter. Der

Name Magdeburgs rührt eindeutig von „Magdalena“ her, und um 1230 gründete man dort das Kloster Mariae Magdalenae. Die 1315 errichtete Magdalenenkapelle, anfangs noch Fronleichsnamskapelle genannt, steht noch heute.

Maria Magdalena wurde ja auch in Germanien verehrt und dort mit der Göttin Rosmerta vermischt, und die Darstellungen der germanischen Göttin weisen durchaus eine gewisse Ähnlichkeit mit denen von Maria Magdalena auf. Rosmerta gilt als die Begleiterin des Merkur, ist also niemand anderes als Venus. Von ihrer indogermanischen Wortwurzel *smeru* her ist Rosmerta zudem die „gut Einölende“, also Balsamierende, hat wie Maria Magdalena mit Salben zu tun. Ferner hat Rosmerta Bezug zu Brunnen und Quellen, also zum Wasser, und sie trägt das Füllhorn in derselben Haltung wie Maria Magdalena das Salbgefäß.

Der Bezug zu Germanien ist mit Sicherheit kein Zufall, denn die sugambrischen Franken haben ihre Wurzeln im Raum Griechenland, genauer gesagt in Arkadien, bevor sie von dort ins Rheinland auswanderten. Es heißt, die Ahnen der Merowinger waren verbunden mit dem Königsgeschlecht Arkadiens, und das Volk der Arkadier wurde „Bärenleute“ genannt. In dieser Region Griechenlands gab es den Kult der Göttin Eurynome. Ihr Tempel war an einem schwer zugänglichen Ort errichtet und wurde nur einmal im Jahr geöffnet. Ihr Kultbild war das einer Frau in goldenen Ketten, die einen Fischschwanz ihr Eigen nannte! Viele Bewohner der Gegend hielten sie für identisch mit Artemis, was nicht verwundern kann, ist der Bär doch ebenso ihr Symboltier wie das der Mero-

winger. Es heißt auch, ein Mann namens Arkas war der Sohn von Callisto, einer Nymphe aus Artemis‘ Gefolge, und *arkas* heißt nichts anderes als „Bär“.[322] Bär hat zu tun mit „gebären“ und „Bärmutter“, und die Bar-Rune, also Bären-Rune, steht in Bezug zur Geburt.323 Somit ist auf diese Weise schon der bloße Name Artus (oder Arthur) mit Kulten aus dem Bereich des Weiblichen und der zugehörigen Muttergöttin verknüpft.

Ein weiterer Gott ihrer alten Heimat war der Meeresgott Pallas, ein Nachfolger des alten Okeanos, und sein Symbol war ein Fisch. Er wurde mit Bistea neptunis oder schlichtweg Neptun identifiziert. Eine andere Ableitung von „Meroveus“ kommt von *mer* als „Meer“ und *vere* – Drache, und so treffen wir hier die alte Göttin Tiamat dergestalt wieder an und verstehen, warum die Merowinger auch als „Drachendynastie“ bezeichnet wurde. Aus Arkadien, genauer gesagt aus Argos, kennen wir auch Danu als ägäische Muttergöttin, aus der später die Göttin der Landwirtschaft, Danae von Argos, wurde. Die ältere Form ihres Names war indes „Tuadhe d‘ Anu“, und das erinnert natürlich stark an die Tuatha de Danann“, das Volk der keltischen Muttergöttin Danu und ihre Mythen, von manchen Autoren gar als die Anunnaki oder auch Nephilim verstanden.[324] Neptun ist bekanntlich der Meeresgott, Tiamat durften wir als eng mit Nammu und Venus verknüpft erkennen. Kein Wunder also, dass die Me-

322 Dorey 2019, S. 161.
323 Maurer, I, 1943, S. 7.
324 Vgl. https://mysteryoftheiniquity.com/2012/09/24/merovingian-plantagenet-badges-pt-1-of-2/

rowinger sich als Göttlichen Ursprungs verstanden, und von daher auch als Nachfahren von Maria Magdalena und Jesus, die so viel mit den Meeresgöttern zu tun haben – nicht nur bezogen auf das irdische Meer, sondern, wenn man so will, auch die „Wasser des Kosmos“.

Besonders bemerkenswert ist, dass Sigibert, der Sohn von Dagobert II., wie sein Vater einen Bezug zu den Dogon aufweist. Der Name seines Vaters leitet sich wie gesehen vom Fischgott der Philister Dagon ab, was natürlich verwandt ist mit „Dogon“. Und der Name Sigibert wiederum stammt ganz offensichtlich von *sigi tolo*, also Sirius! Eine derart frappierende Namensgebung kann kein Zufall sein, und man darf wohl davon ausgehen, dass bereits die Merowinger etwas von dem Volk der Dogon und ihrer Mythologie wussten. Besonders im Alsace existierten die Sig-Mysterien, gerade auch in der Nähe des Odilienbergs, bei Tränheim. Laut einer Überlieferung wird Sigibert auf der Jagd, dort wo heute Ebersheimmünster steht, von einem Eber bedrängt, gerät vor die Hufe seines Pferdes und wird totgetrampelt. Sein Vater Dagobert erhält darauf den Rat, sich an den Heiligen Arbogast zu wenden. Diese kniet vor der Leiche und ruft in der katholisierten Legende die Mutter Gottes[325] an: Seit sie das Leben aller Welt geboren hätte, sei sie so allgewaltig und könne auch dem Knaben das Leben zurückgeben. Das Wunder geschieht: Sigibert wird wieder leben-

325 In Wahrheit dürfte es allerdings Maria Magdalena gewesen sein, die hier beschworen wird, denn sie ist diejenige die Jesus nach seinem Tod wieder zum Leben erweckte, und deren Ostererzählungen den Mythen von Isis und Osiris ähneln, und als deren Nachfahren sich die Merowinger bekanntlich sahen.

dig. Arbogast erhält dafür die Stadt Rufach und viele andere Güter. Hier spiegelt sich also der alte Mythos von Aphrodite und Adonis, sowie auch der von Diarmuid und Grainne, auch wenn der Tod hier nicht durch den Eber direkt, sondern nur indirekt bewirkt wird.[326] Im Mythos „Der Kampf der Helden auf dem Wasgenstein“ fliehen Walther und Hildegunde ähnlich wie Diarmuid und Grainne aus dem Heunenlande von einem Fest; allerdings nimmt diese Geschichte nach vielen Kämpfen dann ein gutes Ende. In den Nibelungen scheint aus Sigibert Si(e)gfried geworden zu sein, wobei Hagen dann die Stelle des Ebers einnähme, und vielleicht haben wir hier die Erklärung für das düstere Flair, in das die Nibelungen gleichsam eingehüllt sind.

Eine weiterer Aspekt, diesmal auf Maria Magdalena hindeutend, bezieht sich auf Chlodwig I., welcher nach seiner Bekehrung sein Wappen änderte. Nachdem ihn seine Frau Clothilde dazu gebracht hatte, zum Christentum überzutreten und er vom Heiligen Remigius, Bischof zu Reims und Metz, getauft worden war, entfernte er die drei schwarzen Kröten aus seinem Wappen. Aus diesen wurden drei goldene Lilien in himmelblauem Feld, und der Stadt Strasbourg erteilte er das Recht, künftig eine Lilie in ihren Münzen führen zu dürfen. An der Stelle, wo zuvor der Krutzmann-Tempel gestanden hatte, wurde dann von 504 bis 510 das Strasbourger Münster Unserer Lieben Frau errichtet.[327] Zugleich existiert dort bis heute auch Église Sainte-Madeleine, die alte, 1478 vollendete

326 Maurer, I, 1943, S. 111f.
327 Maurer, I, 943, S. 24ff.

und zwei Mal zerstörte Klosterkirche des Ordens der Magdalenerinnen. Es ist sehr gut möglich, dass das heute die Église Notre Dame de Strasbourg ursprünglich Maria Magdalena gewidmet war, was aufgrund der Interessen des Vatikans auf die andere Maria übertragen wurde, und man daraufhin, weil die Magdalena-Tradition nicht ganz zu verdrängen war, als Ersatz dafür die kleinere Magdalenenkirche errichtete.

Damit verbunden ist mit Sicherheit die Heilige Odilia, die im Elsass ihr großes Heiligtum hat, den Odilienberg, und in Freiburg ein kleineres, St. Ottilien genannt, auf einer Anhöhe, wo um eine Quelle mit heilendem Augenwasser herum ihre kleine Kirche errichtet wurde. Der Name Odilie oder Ottilie deutet es schon an: Sie ist verknüpft mit der Lilie, der Blume Frankreichs und Maria Magdalenas. Maurer schreibt: *„Nach der Letztform der Odilienlegende ist die Heilige die Lilie auf Hohenburg“*[328], und er fügt hinzu, dass die Lilie wie die Rose ein altes Einweihungssymbol war, woran sich selbst noch Jakob Böhme erinnert, wenn er schreibt, dass eine Lilie über Berg und Tal, an allen Enden der Erde blüht, oder vom Blühen der „Lilie Rose“. Ihre Farben sind Weiß und Rot, wie die der Fahne des Unterelsass.

Weiter unten bei den Katharern werden wir noch einmal sehen, dass sich auch der Name des Merowinger-Königs Dagobert von Dagon herleitet. Weil wir ihn dergestalt auch auf Siegeln der Katharer antreffen, gehe ich auf

---

328 Maurer, I, 1943, S. 27.

die diesbezüglichen Einzelheiten im entsprechenden Abschnitt näher ein.

Maria Magdalena als Meerjungfrau und Jesus Christus mit Fischleib in Metz (1)

In der ehemaligen Hauptstadt des alten merowingischen Königreichs Austrien (Austrasien), das von 511-613 bestand und anfangs „Reich von Metz“ hieß, kennen wir aus dem 6. Jahrhundert, noch in der Blütezeit der Merowinger, von dort eine Darstellung von Maria Magdalena als Meerjungfrau! Sie ist abgebildet in der Arbeit von Margaret Starbird. Es handelt sich dabei um eine Steintafel mit dem Bild einer doppelschwänzigen Meerjungfrau, umrankt von Lilien und Weinreben[329] – eindeutigen Symbolen Maria Magdalenas, die sie mit der Braut des Hohenliedes verknüpfen. Noch eindeutiger könnte wohl der Zusammenhang der Frau Jesu und Wasserfrauen bei den Merowingern wohl kaum erscheinen. Wie wir noch sehen werden, sollte diese Art der Darstellung in Metz nicht die einzige bleiben. Es sollte bis nach der Zeit des Genozids an den Katharern dauern, bis es dazu kam, und dies ist mit Sicherheit kein Zufall. Denn die katharischen Glaubensformen sind, gerade was Meerjungfrauen und Maria Magdalena angeht, auf das engste mit den merowingischen verbunden.

329 Starbird 2000, S. 32.

Merlin- und Artusepen

Über die Mythen und Epen, die sich um den Zauberer Merlin, König Artus und sein Umfeld ranken, habe ich ja bereits in meiner vorangehenden Arbeit ausführlich deren Aspekte aufgezeigt. Dort ging es vor allem um die Verbindungen zum Göttlich-Weiblichen im Allgemeinen und zu Maria Magdalena im Besonderen. Obwohl sich dies, wie bereits aufgezeigte Erkenntnisse zeigten, und weitere davon diesen Eindruck noch verstärken werden, praktisch nicht von den Göttinnen und der Gefährtin Jesu trennen lässt, sollen hier nun noch einmal die Bezüge zu den Wasserwesen und zum Wasser selbst hervorgehoben werden.

Merlin

Laut der *Historia Regum Brittaniae* des Geoffrey von Monmouth war Merlins Mutter eine aus dem Königshaus von Demetien stammende, folglich eine adelige Nonne. Der Legende nach soll sie von einem Inkubus, einem teuflischen Wesen, geschwängert worden sein, anscheinend eine Parallele zu Merowech. Der Vater Merlins wird zwar nicht als Meereswesen oder Ähnliches bezeichnet, doch der bloße Name „Merlin“ verknüpft seinen Sohn mit dem Meer. Die Silbe *mer* erinnert stark an Meri (Isis) und auch an Maria, also an „Meer“; auch in seiner französischen Form als Myrddin ist es nicht anders, denn *myr* meint ebenfalls nichts anderes als Meer, woran noch dunkel der germanische Urriese Y-mir erinnern mag. Als die Stadt, wo Merlin nach seiner Geburt

aufgefunden wurde, gilt der walisische Küstenort Caer-fyrrdin = Caer-Merdhin, und diese ist eine Meeresfestung, zudem bedeutet Merddin „Bewohner des Meeres“.[330] Zu all dem passt es gut, dass die Namensvariante Merril so viel wie „leuchtendes Meer“ heißt, also ein ganz klarer Anklang an den Namen Maria, und zwar durch den Zusammenhang mit dem Licht besonders Maria Magdalena. Caer wird auch der keltische Ort der Anderswelt genannt, und Ceridwen hieß auch Caridwen.[331] In einer Legende trinkt der Jüngling Gwion drei Tropfen von dem magischen Trank, den die Göttin, Fee und Hexe Ceridwen zubereitet hat, und wird dadurch zu einem großen Zauberer. Ceridwen verfolgt ihn als Dieb, und auf dieser Verfolgungsjagd nehmen beide die unterschiedlichsten Gestalten an. Am Ende verwandelt sich Gwion in ein Korn und Ceridwen in eine Henne, die das Korn aufpickt. Die Göttin wird davon schwanger und gebiert ihn als schönen Knaben wieder. Aus ihm wird ein berühmter Dichter, Sänger und Barde: Taliesin, dessen Name „Strahlenstirne“ bedeutet. Taliesin spricht später in einem Gedicht von vielen früheren Inkarnationen, und am Ende sagt er: **„Ich war am Himmelszelt, zusammen mit Maria Magdalena...“** Dies offenbart uns die typisch matriarchalische Vorstellung vom Sohn-Geliebten der Großen Mutter, der zyklisch jedes Jahr im Frühling neu geboren wird. Und diese Vorstellung ist mit Maria Magdalena verknüpft. Dazu passt wiederum Folgendes:

330 Kuckartz 1988, S.148.
331 Voss 1993, S. 229.

Merlins Mutter wird in einen Turm eingesperrt, ganz ähnlich wie die Heilige Barbara wenige hundert Jahre vor ihr, und wie ich in früheren Arbeiten bereits feststellen durfte, war Barbara niemand anders die unter anderem Namen verehrte Maria Magdalena, die mit dieser vor allem das lange, wellende Haar und den Turm als Erkennungsmerkmale gemeinsam hat. Die Überlieferung, die diesen Aspekt betont, will ganz offenbar einen Bezug zu Barbara alias Maria Magdalena herstellen.

Nachdem Merlin von seiner Mutter im Verborgenen großgezogen wurde, muss er, als eine fremde Macht unter König Vortigern im alten Wales einfällt, in die Wälder fliehen. Dort erlangt er große Weisheit und kommt schließlich an eine heilige Quelle, an der die damals 22jährige Viviane sitzt. Sie, die auch unter den Namen Ninianne, Nimue oder Nimenche bekannt ist, erscheint ihm als von Göttlicher Schönheit, sodass er wie angewurzelt stehenbleiben muss und von ihr ganz eingenommen ist.[332] Ihr Vater heißt Dionas, das ist die männliche Form von Diana, und diesen weiblichen Namen trägt auch ihre Patin, die bei Schlegel eine *„mächtige Göttin des Meeres“* genannt wird.

Kuckartz zufolge ist Viviane vor allem die Göttin der Gewässer, und nicht ohne Grund erscheint sie daher auch als die „Dame vom See“, welche Artus dank Merlins Vermittlung das Schwert Excalibur überreicht. Laut Dorey heißt Vivianes See auch Vivienne, was eng verwandt ist mit dem keltischen Vi-Vianna, sehr wahrscheinlich

---

332 Kuckartz 1988, S. 117.

eine Ableitung von Co-Vianna. Somit wäre der Name Viviane eine Variante von Coventina, der keltischen Wassergöttin, die eine Wasserlilie in der einen Hand trägt, und in der anderen ein Krug, aus dem Wasser fließt. Die Lilie hat natürlich Bezug zu Maria Magdalena, laut Dorey ebenso auch zu Nommo. Coventinas Begleittier ist ein Canide, ein Hund oder Fuchs, was Dorey dazu veranlasst, diesen als Symbol des Dogon-Schakals Yurugu zu sehen.[333]

Merlin wird durch das Wasser einer Quelle von seinem Wahnsinn geheilt. In den Fassungen von Huth und Malory ist es sogar die Fee Morgane selbst, die dies vollbringt, und zwar auf der Jenseitsinsel Avalon.

Auch laut Jean Markale ist Viviane durch die Zwischenform „Vindiane“ mit der Göttin Diana verwandt, und er bestätigt dadurch die bisherigen Erkenntnisse. Vor allem aber hat ihr Name sehr viel mit „weiß“, „blond“, „schön“ und „heilig“ zu tun, und in der Form Nimue über die Wurzel „nem“ sogar mit „Himmel“ und „Himmlisch“. Man könnte also sagen, dass sie gleichsam aus dem Himmel zu Merlin hinab auf die Erde gekommen war! Sie ist seine Herrin, und an sie offenbart er einige Geheimnisse seines Wissens – wie vor ihm schon Llew Llaw an Blodeuwedd, Samson an Delilah oder Curio an Blathnat.

333 Dorey 2019, 34.

Artus

Der Merowingerkönig Childerich I. († 481 oder 482) hatte in den 460er bis 470er sein Herrschaftsgebiet in Nordgallien errichtet, und er lebte etwa in der Zeit, bevor in Britannien die Ära von König Artus anbrach, also wohl schon zu Lebzeiten des Zauberers Merlin. Der Name Arthur, lateinisch Artus kommt vom bretonischen *artos*, ein keltisches Wort mit einem griechischen Wortstamm, und άρτος bedeutet „Brot“. Man muss sich daher fragen ob Artemis (griech. Ἄρτεμις), deren Name bis heute als ungeklärt gilt, nicht etwas mit ihrer Rolle als Nahrung spendende Göttin zu tun haben könnte, wofür auch ihre Ikonographie spräche, in der sie unter anderem als vielbrüstige Göttin abgebildet wird. Daher frage ich mich, ob sich nicht ihre erste Silbe, *art*, auf *artos* und somit Arthur und Artus übertragen haben könnte? Art heißt bekanntlich auch Bär, und Bären lieben Honig, in diesem Fall denjenigen der Bienenkönigin Artemis!

Es gibt zwei verschiedene Varianten davon, wie Artus einst zu seinem Wunderschwert kam. Die eine berichtet von der „Dame aus der See“, die es ihm überreichte, die andere erzählt, dass er es leichter Hand aus einem Stein zog, nachdem vor ihm viele Stärkere dies umsonst versucht hatten. In beiden Fassungen ist es jeweils Merlin, der, wie wir gesehen haben, Geliebte und Verehrer der Großen Mutter, der Artus dabei hilft und leitet. In der ersten Variante ist es die „Dame vom See“, also Diana-Viviane (alias Nynniane, Ninniane, Nimue), deren hehre Hand das Schwert aus dem See reckt, und die es am Ende von König Artus’ Regentschaft wieder zurückerhält.

Wenn spätere Epen dies so umformen, als habe eine adelige Dame an einem See gelebt, aber nicht in ihm, so könnte man vermuten, dass in diesen Überlieferungen das Bewusstsein einer Wasserfrau, einer mit Zauberkräften ausgestatteten Nixe, gleichsam nicht mehr vorhanden ist. Es könnte aber auch sein, dass das Leben von Artus hier schlichtweg als Ganzes verstanden wird. Denn am Ende seines Lebens, nachdem Lanzelot den Verlockungen der Frau des Königs, Guinevere (Guinevre, Ginover) erlegen war, führt dies dazu, dass Nimue, die Dame vom See, ihr Schwert wieder zurückerhalten muss. Als unbestreitbare Tatsache ist hier auf jeden Fall festzuhalten, dass Artus seine Macht von einer im Wasser lebenden Frau, folglich einer Seejungfrau, erhält, an die er gebunden ist, und diese ihr Geschenk jederzeit wieder zurückfordern kann.

Lanzelot

Die Dame vom See ist zugleich die Pflegemutter von Galahad, wie Lanzelot ursprünglich hieß, und wird manchmal als identisch mit Viviane gesehen. Wie uns das *Lexikon der keltischen Mythologie* von Botheroyd versichert, lebt die Herrin vom See, wie sie eher heißen müsste, „unter dem See in ihrem Palast“,[334] der im Volksglauben als Teil der keltischen Anderswelt aufgefasst wird.

Als Galahad 18 Jahre ist, bringt sie ihn zu König Artus, wo er zum Ritter geschlagen werden soll. Dabei trägt

---

334 Botheroyd 1992, Sp. 80.

sie ein Gewand „weiß wie das Mondlicht“ und gemahnt somit stark an eine archaische Priesterin der Göttin. Ihrem Pflegesohn bleibt sie treu verbunden: Durch eine Fee sendet sie ihm einen Schild, der ihm magische Kraft verleiht, und dieselbe Fee bewacht ihn auch im Schlaf.

Der junge Lancelot wird bald der Geliebte der Königin Guinevere, und als Artus’ Schwester Morgan davon erfährt, schickt sie einen Schild an den Hof, der dezent darauf hinweist. Ihre Botin berichtet sogar ganz offen von dem Verhältnis, doch man schenkt ihr keinen Glauben.[335] In jedem Fall haben wir hier eine Art ödipaler Liebesbeziehung, und diese wird nach langen Jahren mit zum Ende der Tafelrunde führen. Kuckartz zufolge ist dieses Liebesverhältnis eindeutig von Guinevere gewollt: *„Bei Lanzelot kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Ginover ihn will und bekommt und Arthur bewusst betrügt“.*[336] Indem sie dies jedoch tut, bedeutet lediglich, dass sie als Verkörperung der Göttin die matriarchale Mythologie lebt, sich gleichsam einen Sohn-Geliebten nimmt und damit letztlich das Ende eines Zyklus und zugleich den Beginn eines neuen einleitet. Guinevere ist damit ein Aspekt der Göttin, die Dame vom See ein anderer.

Wie Shannon Dorey erarbeitete, gibt es von der Artus-Legende auch Bezug zu den Mythen der Dogon. Das so genannte „Schwert des Orion“ steht laut ihr mit dem Schwert im Stein in Verbindung. Orion selbst gilt als Le-

---

335 Phillips 1986, S. 84.
336 Kuckartz 1988, S. 256.

ber, Hauptsitz des Herzens und der Lebenskraft (*nyama*). Die vier Sterne, die den Orion-Gürtel umrahmen, sind bei den Dogon bekannt als Orions Himmelswagen und werden mit „Ammas Mutterboden" identifiziert, von daher auch die „Sterne von Ammas Nabel" genannt. Ganz offensichtlich wird Amma hier als weiblich aufgefasst, und dieser Eindruck wird dadurch bestätigt, wenn Dorey ein Dogon-Diagramm erwähnt, in dem Ammas Nabel als V abgebildet ist, und zwar in der Mitte des Himmelswagens. Er hat vier verschiedene Farben, welche die vier Himmelsrichtungen symbolisieren. Es ist nichts Geringeres als Ammas Thron im Himmel, oder besser Weltraum! Denn da hier bei Dorey nicht von *„heaven"*, sondern von *„sky"* die Rede ist, muss dies folglich einen Punkt im Weltraum bezeichnen, womöglich der Ursprungsort der Großen Mutter selbst – der Ort, von dem außerirdische Helfer stammen.

Wir begegnen Amma also hier nicht, wie an früherer Stelle, als Vatergott und Gegner der Muttergöttin, sondern geradezu als diese selbst, wofür natürlich auch der Name selbst spricht, der in Indien weiblich ist und in Sumer eine große Ähnlichkeit mit dem der Göttermutter Nammu aufweist. Letztlich ist der Amma, wo ihn die Dogon als Vatergott auffassen, als Abspaltung der Göttlichen Mutter zu sehen, deren Name uns als Nammu und, wie Shannon Dorey schreibt, auch als Lebe (Lébé) erhalten blieb, weshalb ein Ahne den Namen Lebe Seru trägt.

Das heilige V der Großen Mutter, ihr heiliger Schoß, wird in den Artus-Legenden also versinnbildlicht als Schwert im Stein; wer es herausziehen kann, ist begna-

det, in ihr Mysterium eingeweiht zu werden. Dazu passt es hervorragend, dass Orion bei den Germanen als „Freyjas Gürtel“ galt, ein weiterer Bezug zum Göttlich-Weiblichen! Auch der Bezug zum Fuchs fehlt nicht, denn der Splitter, durch den Amma ihn heilt und die schlechten Worte reinigt, identifizieren die Dogon mit dem „geschwänzten Stern“ und dem Schwert des Orion. Außerdem haben Orions Sterne dort die Bedeutung des durch Yasigi kultivierten Erdbodens und der „Erde des Fisches“, das heißt der Plazenta des auferstandenen Nommos .[337]

Lohengrin

Lohengrin, welcher auch der „Schwanenritter“ genannt wird ist bekanntermaßen Parzivals Sohn und Nachfolger. Als dieser ist er außerdem Gralskönig, und um ihn rankt sich eine geheimnisvolle Legende, bei der seine Identität die wichtigste Rolle spielt: Eines Tages erscheint auf dem Lapsit Exillis, also auf dem Gral, eine Inschrift, die Lohengrin beauftragt, nach Brabant zu reisen. Dort soll er die Herzogin Elsa zur Frau nehmen, doch unter keinerlei Umständen darf er ihr seinen wahren Namen preisgeben. Nach der Eheschließung lebt das Paar einige Jahre glücklich und sie bekommen mehrere Kinder, doch Elsa lässt das Geheimnis um den Namen ihres Mannes keine Ruhe. Sie drängt darauf, ihn endlich zu erfahren, und so sieht sich Lohengrin genötigt, zum Heiligen Gral zurückzukehren. Bevor er abreist, schenkt er

---

337 Dorey 2019, S. 330.

Elsa einen Ring, ein Horn und ein Schwert, um danach in einem Boot, das von einem Schwan gezogen wird, heimzufahren.

Hinter dieser Legende steckt viel mehr, als ihr bloßer Inhalt erahnen lässt. Zunächst muss man festhalten, dass Lohengrin wie sein Vater ein Anschouwin war, zu der Familie von Anjou gehörend, und die Anjous, besonders René von Anjou, sympathisierten gerne mit den Häretikern in Rennes-le-Château und Umgebung. Der Name „Lohengrin" stammt, wenn wir Sabina Marineo glauben wollen, in seiner ersten Silbe von Lorrain, also Lothringen, und in der zweiten von Garin. Demnach ist Garin von Lothringen als Gralskönig anzusehen. In der lothringischen Hauptstadt Metz existieren zwei Darstellungen von Maria Magdalena und Jesus Christus als Meerjungfrau und Meermann (6. und 12. Jahrhundert), wobei eine davon den Titel *„Herr und Herrin der Fische"* trägt. Auffällig daran ist, dass Maria Magdalena gleich zwei Fischschwänze hat, und dort, wo sie sich vereinigen, bilden sie ein auf dem Kopf stehendes V, eine Anspielung auf den Heiligen Schoß! Das heißt offenbar nichts Geringeres, als dass man sich dort Maria Magdalenas Bedeutung als Herrin der Wasser, wie wir sie auch aus Britannien kennen, sehr wohl bewusst war, zumindest in gewissen Kreisen. Ferner ist es natürlich eine Anspielung an die Fischerkönige, also die Merowinger. Garin gehörte zu der Familie Godefreys von Bouillon – des Ritters, der im Jahr 1099 auf dem Berg Sion den „Orden Unserer Frau von Sion und dem Heiligen Geist" gründete. Dies war geschehen, nachdem die Anhöhe während des ersten

Kreuzzugs erobert worden war. Der Orden ließ sich später in Orleans nieder, und etwa drei Jahrhunderte danach rief Ferry I. einen zweiten Orden von Sion ins Leben. Dieser fand seine Heimat in Sion-Vaulémont, wo sich bei Meurthe-et-Moselle (nahe Nancy) auf einem Hügel die „Kirche Unserer Frau von Sion-Vaulémont“ erhebt. Dort betete man eine Schwarze Madonna an, und diese Darstellungsform Mariens wurde sehr häufig mit Maria Magdalena identifiziert und sie in ihrer Eigenschaft als Erdmutter verehrt.

Nun, die Familie Bouillon gilt als die Sippe der Schwanenritter und weist von daher natürlich eine Verbindung zu Lohengrin auf. Die Legende von Godefroy, dem Schwanenritter, ähnelt in nahezu allen ihren Versionen stark derjenigen von Lohengrin, und zwar bis ins Detail, denn alle wichtigen Elemente sind enthalten, und auch die Strukturierungen der Texte stimmen weitestgehend überein. Somit ist also Godefroy, genau wie Garin von Lothringen, ebenfalls als Schwanenritter anzusehen. Dies ist von Wichtigkeit, weil uns der Schwan wieder zu den Merowingern führt: Das französische Wort für Schwan, *cygne*, wird genauso ausgesprochen wie *signe* – Zeichen, und einer alten Merowinger-Legende zufolge wurden alle Fürsten dieser Dynastie mit einem heiligen Zeichen geboren, nämlich einem roten Mal auf auf Brust oder Schulter. Somit wird klar, dass die Legenden und Epen von Lohengrin, Godefroy und Garin darauf hinweisen wollen, dass es Verknüpfungen zwischen den Merowingern, dem Heiligen Gral und wohl auch dem Templerorden gibt. Denn das rote Kreuz der Templer auf

ihrem weißen Gewand scheint an das Zeichen der Merowinger zu gemahnen, und die Familie Bouillon sind die Ahnen der Anjou. Es waren die Anjou, welche sich zur Zeit der Templer für die Häretiker dieses Ordens eingesetzt hatten und in Lothringen den Orden der „Ritter von Sion“ gründeten, lange nachdem Papst Clemens V. den Templerorden aufgelöst hatte. Mit diesen Erkenntnissen wird auch klar, warum Lohengrin und Godefroy ihre wahren Namen verheimlichen müssen. Denn diese stehen hier stellvertretend für ihren häretischen Glauben an den Gral, und somit an die Große Mutter, die Tochter Sion alias Maria Magdalena.

Meerjungfrauen und Fische bei den Katharern

Von den Merowingern bis zu den Katharern lebte – oder besser überlebte – die heimliche Kirche Maria Magdalenas und der heiligen Blutlinie historisch im Untergrund und mythologisch in den Epen um König Artus weiter. Die realen Personen waren zunächst entweder die Nachfahren von Sigibert IV., dem Sohn des 680 ermordeten Dagobert II. und seiner Frau Gislis, welcher im Jahr 681 in Rennes-le-Château angekommen war, oder aber der Frau des letzten Merowinger-Königs Childerich III., im Jahr 751 von Karlmann abgesetzt und im Kloster Prüm inhaftiert. Von ihr ist bis heute ungeklärt, welches Los ihr nach dem Ende ihres Mannes beschieden war. Man geht davon aus, dass sie ebenfalls in einem Kloster eingesperrt wurde, doch keiner weiß, ob sie jemals dar-

aus entkam. Wie dem auch sei, rund 500 Jahre nach diesen Ereignissen entstand in Italien die Glaubensgemeinschaft der Albigenser und in Frankreich deren Äquivalent, die Katharer. Diese entwickelten sich bald zu einer so großen Bewegung, dass die Zahl ihrer Mitglieder in einigen Gebieten Südfrankreichs sogar die der Katholiken überstiegen haben soll.

Wenn die bislang erarbeiten Zusammenhänge nicht nur in dieser, sondern auch meiner vorangehenden Arbeit *„Maria Magdalena und Avalon"* stimmen, so kann es nicht Wunder nehmen, dass wir die Wasserfrauen nicht nur bei den Merowingern, sondern auch bei den Katharern antreffen. Dies ist tatsächlich der Fall, und zwar besonders auf von ihnen erhalten gebliebenen Wasserzeichen, und zwar aus dem Zeitraum ab 1282 – 38 Jahre nach der Eroberung und dem Massenmord von Montségur und 37 Jahre vor dem Tod der letzten Katharer auf dem Scheiterhaufen in Carcassonne (1329).

Die katharischen Wasserzeichen zeigen drei Meerjungfrauen, zwei davon haben einen Doppelschwanz, eine davon eine Krone; die dritte trägt ein Kreuz auf dem Haupt und eine Weltkugel in der rechten Hand, die linke ist erhoben! Das Kreuz ist bekanntlich ein Zeichen, mit dem Maria Magdalena sehr häufig dargestellt wird, ebenso das lange Haar. Daneben haben wir auch zwei Fischpaare, den gallischen Hahn – laut Dorey ein Symbol für den Schakal (Fuchs) –, den Löwen als Sinnbild der Macht, einen Schmied und eine Weltenschlange oder Drachen, zusammen mit einer menschlichen Gestalt. Wie Shannon Dorey schreibt, beinhalten die Wasserzeichen

der Katharer ferner Lilien, (die Blumen Maria Magdalenas und als Fleur-de-Lys Symbol der französischen Königswürde), Drachen, Füchse (Symboltiere der Ketzer und zugleich Hexentiere), Bären (heilige Tiere der Merowinger) und Herzen (Symbole der heiligen Vulva, somit des Göttlich-Weiblichen)!

Der Name des Merowingerkönigs Dagobert hat seine Wurzeln in Dag und Dagon, von Harold Bayley übersetzt als „Tageslicht“. Dagon, der Sonnen- und Fischgott der Philister, wird oftmals mit Oannes gleichgesetzt, und von diesem rührt her Joannes beziehungsweise Johannes. Hebräisch *Daghan* bedeutet Korn, und *dagh* Fisch; im Deutschen kennen wir den Tag als Synonym für Licht und Helligkeit. Dagobert wurde nach seinem Tod in der königlichen Kapelle von St. Rémy zu Stenay beigesetzt, und im Jahr 872 überführte man seinen Leichnam in die St. Dagobert-Kirche. Seinen Totenschädel stellte man später gemeinsam mit Schlüssel und dem so genannten „Katharinenrad“ dar, welches wir ebenfalls auf den Wasserzeichen der Katharer antreffen, und zwar überragt von besagtem Schlüssel. Wie Maria Magdalena, so galt auch St. Katharina als die Braut des Hohenliedes, und sie, deren Zeichen ein vier- oder sechsstrahliges Sonnenrad ist, wurde oftmals mit Isis gleichgesetzt,[338] was zugleich eine Anspielung auf Dagoberts Frau Gislis ist. In diesem Zusammenhang erinnere ich gern daran, dass bereits im 8. Jahrhundert, also wohl kurz nach Childerichs Tod, in Rennes-le-Château die berühmte Kirche St. Maria Magdalena errichtet wurde, und zwar auf einem ehemaligen

338 Dorey 2019, S. 153-158.

Isis-Tempel. Dass der Name „Katharer“ an die Katze als Tier der Isis anknüpft, darf man heute als bekannt ansehen,[339] und auch eine Anlehnung an Dagobert auf das Katharinenrad in der St. Dagobert-Kirche ist angesichts dieser Erkenntnisse mehr als naheliegend.

Aus dem Jahr 1174, neun Jahre nach den ersten Streitgesprächen zwischen frühen Katharern und katholischen Würdenträgern, treffen wir auf die erste Misericordie im deutschen Kloster Hirsau, im 11. Jahrhundert erbaut, und vermutlich bildete diese das Vorbild für zahlreiche weitere Misericordien in späteren Kirchen, auf den häufig Meerjungfrauen mit langem Haar und Spiegel abgebildet sind. Von diesen hören wir weiter unten mehr. Sollte bereits in Hirsau eine Meerjungfrau in der dortigen Misericordie abgebildet worden sein, so spräche dies auf jeden Fall dafür, dass sie schon sehr früh ein Bestandteil des katharischen Glaubens war.

Maria Magdalena als Meerjungfrau und Jesus Christus mit Fischleib in Metz (2)

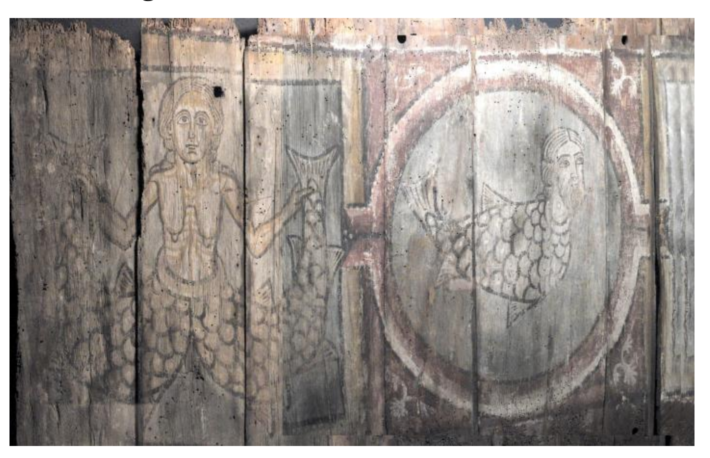
Im Jahr 1267 veröffentlichte Jacobus de Voragine seine weltberühmte Goldene Legende, und etwa eine Dekade später entdeckte man zu Saint Maximin, einem gallo-romanischen Dorf, in der Krypta der dortigen Kirche, die vermeintlichen Knochen von Maria Magdalena. Da die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit in den folgenden Jah-

339 Golowin 1989, Kap. „Ägyptens Katzenseele”, S. 13-21. Da Isis auch mit Danu und Freyja assoziiert wurde und Letztere in einem Katzenwagen durch den Himmel fährt, bestärkt uns noch in dieser Annahme.

ren besonders auf diese Region gerichtet war, übersah man leicht etwas womöglich noch Bedeutungsvolleres. Das, wovon ich spreche, entstand etwa im gleichen Zeitraum wie die Goldene Legende und der Fund von Saint Maximin, und man findet es einmal mehr in Metz, der alten Hauptstadt des Merowingerreiches Austrien (Austrasien):

Rund 500 Jahre nach der Absetzung des letzten Merowingerkönigs Childerich III. durch den Karolinger Pippin den Großen (751) und etwa dreißig Jahre nach der Ermordung der Katharergemeinschaft auf dem Mont Ségur (1244) tauchte Maria Magdalena als Meerjungfrau wieder auf, diesmal gemeinsam mit Jesus Christus als Fisch, diesmal als Temperamalerei in genau der Stadt Metz, die einst zur großen Zeit der fränkischen Merowingerkönige deren Hauptstadt gewesen war. Ein unbekannter Künstler fertigte ein bemerkenswertes Bild auf Brettern aus Eichenholz und verzierte damit die Wand eines Gebäudes. Was das Kunstwerk zeigt, ist schier unglaublich: Wir sehen linkerhand Maria Magdalena als Meerjungfrau mit einem doppelten Fischschwanz, umrahmt von einem Viereck. Dieses ist an einer Stelle rechts ein kleines Stück geöffnet und schafft so einen Durchgang zu der Darstellung rechts daneben: Man sieht hier das Haupt von Jesus Christus, und sein ganzer restlicher Leib ist der eines Fisches! Der Fisch war das allgegenwärtige Symbol von Christus, sodass jedem Betrachter sofort klar sein musste, wer hier gemeint war. Er ist umrahmt von einem an einer Stelle offenen, sich solcherart mit dem Viereck Maria Magdalenas verbindenden Kreis. Man kann in dem

Kunstwerk durchaus eine Provokation und gleichermaßen ein Zeichen sehen, dessen Botschaft lauten sollte: *„Die Absetzung der Merowinger und die Ermordung der Katharer nützte euch nichts – der Glaube an Maria Magdalena und Jesus Christus lebt!“*



Maria Magdalena und Jesus als Herrin und Herr der Fische,
Temperamalerei auf Zaun, Metz, 12. Jh.

Wer sich ein wenig mit den Symbolen der Bibel auskennt, weiß, dass der Kreis nicht nur das Weltenrad und Vollkommenheit versinnbildlicht, sondern auch einen Teil des Grundplans des Neuen Jerusalems darstellt, wie es in der Offenbarung des Johannes beschrieben wird. Dies gilt besonders im Zusammenhang mit dem Quadrat. Wenn dieses den Kreis umgibt, steht dies gemeinsam mit ihm für die Heilige Hochzeit des Weiblichen und Männlichen und gemahnt somit genau an das, was in der Offenbarung beschrieben ist: Die Hochzeit des Lamms, woraus das Neue Jerusalem entsteht. Denn wie Margaret

Starbird schreibt, ist 153 ein Grundmaß, das für das Neue Jerusalem benötigt wird – die Stadt, die mit der Braut des Lammes identifiziert wird.[340] Die Zahl dieser Heiligen Stadt aber ist 1224. Das ist genau die Summe, die entsteht, wenn man 153, die Zahl Maria Magdalenas, mit Acht, der Zahl von Jesus, multipliziert. Die 153 ist bekanntlich ihre Zahl, weil der Zahlenwert von η μαγδαληνη„ lateinisch als „H Magdalhnh“ gelesen, 153 ergibt. Wenn also der Autor des Johannes-Evangeliums genau 153 Fische ins Netz gehen lässt, so wollte er damit natürlich einen Bezug zu Maria Magdalena setzen. Wie ich bereits in meinem Buch *„Die Göttin des Christentums: Maria Magdalena“* dargelegt habe, bedeutet die Zahl 1224 in griechischen Buchstaben außerdem „Ichthyes“, also Fische! Es kommt aber noch besser: Der Planet Venus näherte sich in seiner alten Umlaufbahn alle 49 Jahre der Erde, worauf im 50. Jahr ein Fest gefeiert wurde. Summiert man alle Zahlen von 1 bis 49, so kommt man auf 1225, also 1224 plus die Abweichung (colel) von Eins. Eine Rolle spielt dabei auch das Vesica piscis-Symbol, welches auch das „Maß des Fisches“ oder Matrix genannt wird. Es ist das Symbol, ähnlich einer Mandel, das entsteht, wenn sich zwei Kreise überschneiden. Die Vertikalachse davon beträgt 265, die Horizontalachse 153, deshalb benutzte Archimedes wie selbstverständlich die 153 als Abkürzung dafür.[341] Zwei sich überschneidende Kreise benutzte auch der Gnostiker

340 Weitere Ausführungen dazu siehe bei Starbird 2006, S. 168-176.
341 Starbird 2006, S. 174f.

Valentinus als Darstellung für Dualseelen, und darf davon ausgehen, dass ihm bewusst war, warum!

Nun, die Temperamalerei in Metz blieb keineswegs das Werk eines Einzelgängers. In den darauffolgenden Jahrhunderten, zwischen 1280 und 1600, tauchte das Bild der Meerjungfrau immer wieder auf, besonders auf in Wasserzeichen mittelalterlicher Kunst. Häufig trägt sie dabei die Buchstabenfolge „Ms“ oder „MR“ (*Magdalenae Reginae*) auf ihren Flossen oder Kronen, Zeichen ihrer Königswürde, und dazu gehören auch die ebenso häufigen, auf die Gefährtin Jesu weisenden Lilien.

Die Templer und die Venus

Die Tempelritter hörten einst von einem märchenhaft reichen Land jenseits des westlichen Meeres, vom *„Land unter dem Stern Merica“*. Sie nannten es auf Französisch mit weiblichem Artikel „La Merica“, und ins Deutsche übertragen könnte man vom „Venusland“ sprechen. Denn auf Altmandäisch hieß der Planet Venus „Merica“, und in den Legenden der Mandäer trug „Amerika“ den Namen „Land unter dem Morgenstern“.

La Merica ist der Ort, wohin die letzten Templer flohen... nach Amerika. Hinsichtlich Amerika gibt es genügend Spuren. Was die Venus angeht, so war das Leben dort, im Jahr 1312 auf der Erde, bereits seit Jahrtausenden vernichtet, spätestens nachdem der Planet im 15. Jahrhundert zu nah an der Erde vorbeigerast war und unter anderem „die ägyptischen Plagen“ ausgelöst hatte, vermutlich sogar schon seit dem Aufprall auf Jupiter und

allerspätestens seit der Kollision mit Mars 687 v. Z. Venus muss also entweder ein Symbol darstellen, oder es geht um eine bestimmte Planetenkonstellation, die auf den Zeitpunkt hinweisen könnte, an dem die Tempelritter in Amerika unterwegs waren. Welche Spuren gibt es?

Muscheln und Maria Magdalena

Schon seit je her stehen Meerjungfrauen stark in Verbindung mit Muscheln. Sie sind ein altes Symbol von Venus und Aphrodite, aus diesem Grund waren sie bereits den Merowingern heilig. In Botticellis Gemälde *„Die Geburt der Venus“* steigt die Göttin aus einer großen Muschelschale hervor. Und so ist es natürlich kein Zufall, dass wir in zahlreichen Heiligtümern Maria Magdalenas die Muschel vorfinden. Wo wir die Göttin aufspüren können, ist ihr Symbol aus dem Meer nicht weit. Bereits früher konnte ich aufzeigen, dass der Jakobsweg, der wohl die Route beschreibt, auf der Maria Magdalena einst nach Britannien wanderte, ursprünglich den Namen Muschelweg trug.[342] Er beginnt bekanntlich in Vézelay, wo wir in der dortigen Magdalenenkirche die Königsmuschel antreffen, und ihre Spur lässt sich auf dem ganzen Weg weiterverfolgen, bis hin nach Santiago de Compostela, Santiago de Silos, Salamanca, und reicht schließlich bis nach Britannien, genauer gesagt nach Glastonbury, wohin Maria Magdalena und Jesus dann weiterreisten. Muschelreliefs in Kirchen sind an sich überaus häufig, nicht nur auf dem Jakobsweg. Manchmal jedoch finden

342 Mailahn 2017, S. 251-254.

sich Besonderheiten. In der Kirche von Tuchan steht eine beeindruckende Statue von Maria Magdalena, und sie trägt dort eine Krone, deren Form stark an eine Muschel gemahnen soll. In Padberg, einem Ortsteil von Marsberg im Hochsauerlandkreis, steht der so genannte Magdalenendom, eine denkmalgeschützte Pfarrkirche aus dem 17. Jahrhundert. Außen an der Kirchenwand finden wir eine Bronzestatue von Maria Magdalena mit einem Kranz von zwölf Sternen über dem Haupt, hinter und über ihr ein großes Muschelsymbol. Da einst die alten Germanen Sonnwendfeiern auf dem Marsberg abhielten und dieser somit ein Sonnenheiligtum war, deutet man dies gern als Anspielung auf die Sonnenfrau in der Offenbarung, Kapitel 12. Im Inneren der Kirche steht eine Magdalena-Figur, die einen überwiegend grün gefärbten Mantel trägt, und Grün war schon immer die Farbe der Venus. Selbst bei dem konventionell-christlichen Autor Clive Staples Lewis ist noch eine Erinnerung daran, beschreibt er doch in seinem Roman *Perelandra*, worin Venus als Paradies dargestellt wird, die Eva und Herrin dieses Planeten als „Grüne Frau". Wie wir uns erinnern werden, ist Grün auch die Farbe der ursprünglichen Nommos, und viele Meerjungfrauen und Wassermänner erscheinen mit grünen bis blauen Fischschwänzen und Haaren von solcher Färbung. Genau deshalb wird auch die uralte britische Seejungfrau Jenny Greenteeth stets mit grüner Hautfarbe dargestellt, obwohl sie im Lauf der Zeit stark dämonisiert und von daher eher schwarz wie ihre Schwester Black Annis oder Kālī sein müsste.

Last but not least ist auch die Magdalenenklause zu München, im dortigen Schlosspark Nymphenburg gelegen, in ihrem Inneren, besonders im Altarbereich und Umrandung, mit Muschelmotiven geradezu übersät, zweifellos ein Zeichen der Verehrung dieser Frau in ihrer Göttlichen Identität und Herkunft aus dem Meer.

Meerjungfrauen und Kirchen in Britannien

In den Maria Magdalena geweihten Heiligtümern in Britannien haben wir dort zunächst eine Meerjungfrau in Baunton, Gloucestershire, St. Mary Magdalene Church (13. Jahrhundert). In der Pfarrkirche von Leintwardine, Herefordshire, die bis auf das 12. Jahrhundert zurückgeht, finden wir die Muschel zusammen mit einer Meerjungfrau. Von besonderer Bekanntheit nun sind die Darstellungen einer Meerjungfrau in Shropshire. In der kleinen Grafschaft hat es nicht weniger als fünf Maria Magdalena geweihte Kirchen: Bridgnorth (1181 fertiggestellt), Ashford Carbonel (über 900 Jahre alt), Battlefield (14.-15. Jahrhundert), so wie in Hadnall und Quatford. Ob die Venuszahl Fünf hierbei zu denken geben sollte, überlasse ich in diesem Fall der Fantasie des Lesers/der Leserin. Daneben gibt es noch ein in Ludlow (Region Battlefield!) gelegenes Gotteshaus. Der Ort hat eine gewisse Berühmtheit, weil dort im 15. Jahrhundert Adam Crafton Prinz Edward, dem späteren König Edward V., eine Zeitlang als Kaplan der Kirche diente und dann zum Erzdiakon von Salop und Stafford befördert wurde. Die Kirche in Ludlow ist zwar St. Laurence (Laurentius) geweiht, aber dort befindet sich eine berühmte Misericor-

die, auf der eine Meerjungfrau mit Spiegel und langem Haar abgebildet ist, links und rechts von ihr je ein Fisch, ihr zugewandt wie Beschützer. Eine derartige Darstellung ist, wie betont wird, in England keine Einzelheit. Eine Göttliche Meerjungfrau findet sich auch in Zennor, Cornwall. Diese Kirche ist St. Senara geweiht, aber die berühmte Meerjungfrau dort trägt das magdalenische Merkmal langes Haar und hält in der Hand ein rundes Wappen mit einer Art Kreuz, das weniger aussieht wie das christliche Kreuz, sondern mehr wie ein Pluszeichen, in der Linken eine Art großer Kamm. Der Legende zufolge hörte sie einst den Gesang eines jungen Mannes namens Matthew Trewhella. Sie zog sich ein Kleid über, damit ihr Fischschwanz verborgen blieb, und folgte ihm in die Kirche. Nach einigen Malen trafen sich ihre Blicke, und sie verliebten sich ineinander. Da sie nicht an Land leben konnte, entschloss sich Matthew, zu ihr ins Meer zu kommen. Er folgte ihr zu den Klippen. Danach blieb er lange Zeit vermisst, und es entstand die Sage, dass die Meerjungfrau eine Tochter des Elbenkönigs Llyr sei und Trewhella glücklich am dortigen Hof lebe, auf dem Grund des Ozeans! Nun, jedenfalls fand man im Jahr 2009 die Sterbeurkunde eines Mannes namens Matthew Trewheela, und als Todesursache wurde offiziell angegeben: *„Von einer Meerjungfrau ins Meer gelockt.“*[343]

Egal, was man davon halten mag: Wenn man bedenkt, dass Maria Magdalena laut dem Biographisch-Bibliogra-

---

343 https://web.archive.org/web/20111206174053/http://www.cornishculture.co.uk/legend.htm, *Zugriff am 23.04.20*.

phischen Kirchenlexikon der Beruf einer „Frauenhaarflechterin“, also Friseurin, zugeschrieben wurde,[344] gewinnen die Darstellungen von Meerjungfrauen mit Spiegel und Kamm umso mehr an Bedeutung. Fast noch bedeutender ist die Meerjungfrau vom Child‘s Ercall Pool, Shropshire, denn diese hat gleich zwei Fischschwänze und wiederum einen Spiegel, diesmal in der linken Hand. Denn diese Darstellungsart der doppelten Fischunterleiber führt uns wieder zurück zu den Abbildungen der Meerjungfrau alias Maria Magdalena bei den Merowingern und Katharern.



Doppelschwänzige Meerjungfrau von Child’s Ercall Pool, Shropshire, England

---

344 BBKL 5. 1993, Sp. 817.

Rotes Haar, Maria Stuart und Robin Hood

Zwei sehr bemerkenswerte Dinge ranken sich um Maria Stuart (1542-1587), die auf Betreiben des englischen Königshauses unter Elizabeth I. Tudor (1533-1603) im Jahr 1968 inhaftierte und 1587 ermordete Königin von Schottland. Offiziell stand Maria in Verdacht, der „Babylon-Verschwörung" anzugehören, mit dem angeblichen Ziel, Elizabeth zu ermorden. Die wirklichen Hintergründe sind jedoch ganz andere. Zunächst sollte Maria einer häretischen Geheimtradition zugeneigt sein, anknüpfend an die Glaubensformen, die sich um Maria Magdalena, Templer und Rosslyn Chapel ranken. Gleichzeitig wurde Maria häufig als „Meerjungfrau" gebrandmarkt. Obwohl beide Kontrahentinnen rotes Haar hatten, erfolgte die Diffamierung nur bei Maria Stuart. „Meerjungfrau" war in dieser Zeit ein Euphemismus für eine Prostituierte. Es ist im Prinzip dasselbe, was man auch Maria Magdalena im Mittelalter hatte angedeihen lassen: Rotes Haar, Sünderin, reuige Prostituierte und Büßerin. Wie N. R. Scott in seiner Arbeit *„An esoteric history of red hair"* schreibt, kann man den Namen Maria Magdalena tatsächlich als „Meerjungfrau" übersetzen. Die betreffende Passage liest sich in deutscher Version:

> Maria meint Meer wie in Stella Maris, „Stern des Meeres", und Magdalena kann Jungfrau bedeuten. Eine Variante des Namens Magdalene ist Madeleine, und auf Deutsch bedeutet dies „kleines Mädchen" (Mädelein). Somit heißt Maria Magdalena nichts anderes als *Sea-Maiden* oder *Mer-Maiden*. Zwar ist bekannt, dass die häufigste Übersetzung für Magdalena

> „Turm“ lautet („magdala“), aber selbst damit kann der Sinn immer noch „Jungfrau“ bedeuten – wie bei Mädchen, die in Türmen gehalten werden, um ihre Keuschheit zu schützen – ein häufiges Motiv im Märchen. Zweifellos wird dies buchstäblich der Fall sein für königliche Mädchen, die tatsächlich in den Türmen der Burgen lebten.[345]

Der Name Maria hat, so Scott weiter, auch mit Sexualität zu tun. Der Name Mary ähnelt dem Wort *marry*, heiraten, und in früheren Zeiten galten eine Frau und ein Mann, die Sex miteinander hatten, als verheiratet. Der alte englische Name für Meerjungfrau war *merrymaid*. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen dem Thema Meer und Heirat.

Die osteuropäischen Nymphen namens Rusalka, von denen einige auf Feldern oder Bäumen, die meisten aber im Wasser leben, sollen besonders gefährlich sein in der so genannten „Grünen Woche“, ein den Maifeierlichkeiten im Westen vergleichbares Fest, allerdings im Juni stattfindend. Es geht zurück auf die Rosalia, ein bereits im Römischen Reich begangenes Fest, das mit Rosen zu tun hat. Rosen sind wie Lilien die Blumen Maria Magdalenas!

Robin Hood, der Helfer der Armen aus dem Sherwood Forest, stammte der frühesten Ballade zufolge, die über ihn existiert, ursprünglich aus Barnsdale und erbaute im Barnsdale Forest eine Maria Magdalena geweihte Kapelle, die er als Ort seiner Sehnsucht beschreibt. Robins

345 Scott 2018, S. 50-52.

Frau heißt *Maid Marian*, was man mit *„Mädchen aus dem Meer“* übersetzen kann, und auf ihrer ersten Darstellung, ein Holzschnitt aus dem 17. Jahrhundert, ähnelt sie stark Maria Magdalena mit ihrem langen Haar. Die Outlaws, die sich um Robin Hood scharen, werden *Merry Men* genannt, also die „Meermänner“. Diese Indizien, vereint mit der Tatsache, dass sich auch ein Mönch unter ihnen befindet, Bruder Tuck, veranlasst manche Autoren zu der Spekulation, Robin Hood sei eine Art englischer Templer in Lincoln-Grün gewesen. Das berühmte Grün seiner Kleidung lässt an die in England populären *Green Men* denken, welche auf alte Vegetationsgottheiten der Kelten zurückgehen sollen. Einer davon wurde in der mit der Templer-Tradition Schottland in Verbindung stehenden Rosslyn Chapel platziert. Zugleich denkt man auch die am Anfang dieses Buch behandelte britische Nixe Jenny Greenteeth mit ihrem langen grünen Haarkleid.[346] Einmal mehr: Grün ist die Symbolfarbe des Planeten und der gleichnamigen Göttin Venus. Erinnern wir uns: Wie uns die Dogon-Mythen berichten, waren einige der Wassermenschen aus dem Sirius-System, besonders die Maria Magdalena nahestehende Yasigi, einst auf der Venus gelandet, als diese noch bewohnbar war. Damit wird noch verständlicher, warum Maria Magdalena, wörtlich genommen, nichts anderes als *„Meermädchen“* oder eben Meerjungfrau heißt! Da Yasigis Abkömmlinge, die Danavas, welche nach der Venus-Katastrophe auf die Erde geflohen waren und in Indien die Tradition der Göt-

346 Das Online-Lexikon Wikipedia verwendet in ihrer deutschen Version dieselbe Grafikdatei für eine Rusalka, wie das englische WP für Jenny Greenteeth, nämlich das Gemälde von Wilhelm Kotarbinski.

tin Dānu begründet hatten, später als Tuatha de Danaan, die Kinder der irischen Muttergöttin Danu, auf der Grünen Insel Irland landeten, können all diese Konnotationen kaum noch verwundern.

Rennes-le-Château und Abbé Saunière

Als im Jahr 1891 der sechs Jahre zuvor in die kleine Gemeinde von Rennes-le-Château versetzte Priester Bérenger Saunière mit seinen Renovierungsarbeiten an der seinerzeit allmählich baufällig werdenden, Maria Magdalena geweihten Kirche begann, ahnte er wohl noch nicht, was auf ihn und die Welt zukommen sollte. Eine auf zwei Trägern stehende Altarplatte musste entfernt werden, und der erstaunte Abbé stellte fest, dass eine der beiden Stützen einen Hohlraum beherbergte, worin in versiegelten Holzzylindern drei Pergamente versteckt waren: Eine aus dem Jahr 1644 stammende Genealogie, sowie zwei Seiten mit frommen Texten in lateinischer Sprache, verfasst von Antoine Bigou, einem Vorgänger Saunières, um 1755/89. Bigou war ein Vertrauter der 1781 mit dem Tode der letzten Blanchefort, Dame Hautpoul de Blanchefort, ausgestorbenen gleichnamigen Familie. Ein Familienmitglied, Bertrand de Blanchefort, hatte einst als 6. Großmeister der Templer gewirkt. Die Papiere waren Bigou offenbar anvertraut worden, wie man annehmen darf, um sie vor der herannahenden Französischen Revolution in Sicherheit zu bringen. Eine derartige Maßnahme konnte nur dann Sinn machen, wenn

der Inhalt der Dokumente von höchster Brisanz war. Und diese Brisanz dürfte weit über bloßes politisches und Machtinteresse hinausgehen. Für die Personenkreise, denen Saunière seine Entdeckungen offenbarte, eröffnete der Inhalt der verschlüsselten Texte anscheinend eine Möglichkeit, aufgrund der heiligen, bis zu Maria Magdalena und Jesus reichenden Blutlinie der Merowinger, Ansprüche auf die Krone Frankreichs geltend zu machen! Wilfried Augustin schreibt: *„Hierin liegt ein weiterer Sprengsatz: Wenn Saunière Beweise oder eine beweisbare Genealogie gefunden hatte, dass ein heutiges Haus aus der Linie der Merowinger entstammt, würde es weit über andere Häuser gestellt sein. Das wäre in jenen Zeiten eine politische Bombe gewesen.“*[347] Natürlich! Denn anders ist es kaum zu erklären, dass man den biederen Priester aus Rennes-le-Château in den folgenden Jahren seitens gewisser Adelskreise sehr großzügig mit reichen Summen ausstattete, um die alte Dorfkirche weiter zu renovieren, neu herzurichten und vor allem im dortigen Umfeld nach weiteren Spuren zu suchen. Nun, mit den vielfältigen historischen und politischen Aspekten haben sich bereits genügend AutorInnen beschäftigt; hier jedoch liegt der Schwerpunkt woanders.

Der Glaube an die Mythen der Merowinger, besonders im Zusammenhang mit der nahezu als Göttin verehrten, als Gattin Jesu geltenden Maria Magdalena, sind im Bewusstsein der Bevölkerung ganz Okzitaniens, besonders aber im Languedoc und Aude tief verankert, und zwar bis in die heutige Zeit. Als daher der aus dem Nachbarort

347 Augustin 2006, S. 12.

Montazels stammende Saunière die erwähnte Genealogie vor Augen hatte, musste ihm sehr schnell klar geworden sein, welche Möglichkeiten sich hier eventuell auftun konnten! Deshalb machte er sich so bald wie möglich auf den Weg zum Bischof von Carcassonne, um ihm die Papiere vorzulegen, und dieser verwies ihn weiter nach Paris, wo er mit Abbé Bieil, Generalsuperior des Seminars St. Sulpice, und dessen Neffen Emile Hoffet, seines Zeichens Fachmann für Linguistik, Kryptologie und Paläographie, zusammentraf.

Beim Studium der Texte dürften sich Saunière und Bieil, sein Kollege aus dem Pariser Stadtteil St. Sulpice mit seiner großen Maria Magdalena geweihten Kirche, sowie Hoffet besonders über eine Passage gewundert haben, nämlich „MITTAGS BLAUE ÄPFEL“. Sowohl Bieil als auch Hoffet pflegten Kontakte zu okkulten Gruppen und Geheimgesellschaften, denen neben Saunières Kollege und Lehrer aus Rennes-les-Bains, Henry Boudet, unter anderem auch Claude Debussy und die Opernsängerin Emma Calvé angehörten. Es ist naheliegend, dass man gemeinsam sehr bald auf die Idee kam, in den „blauen Äpfeln“ blaue Trauben zu erkennen, Bezug nehmend auf die Trauben im Hohenlied, mit all den daraus resultierenden Konnotationen und Verknüpfungen, wie Sulamith und Maria Magdalena, Schwarze Madonna, Göttliches Paar, Wein, Merowinger – all die Dinge, bereits erkannt sind . Neben der in diesen Themenkreisen ohnehin schon enthaltenen Brisanz gibt es jedoch noch eine weitere Option, die weit über alles bisher Gesagte hinausreicht: Die Verbindungen zum Kosmos!

Zur Erinnerung: Die alte babylonische Göttin Mari trägt bekanntlich den Shugurra-Helm, dessen Name auf ihre außerirdische Herkunft hinweist, weil sein Name so viel wie „Die Fähigkeit, weit ins Universum zu reisen" bedeutet, und sie trägt dazu noch eine Halskette aus blau schimmernden Edelsteinen. Wie ein Webautor schreibt, war eines der wesentlichen Merkmale der Merowinger neben dem ihnen allen eigenen Muttermal besonders eine Halskette mit angeblichen Zauberkräften! Der Schmuck soll sie beschützt und ihnen ein langes Leben gewährt haben. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie aus blauen Edelsteinen, ähnlich wie Saphiren oder Lapislazuli, bestanden hätte. Jedenfalls war sie ein Grund dafür, warum die Dynastie auch „Thaumaturg-Könige" hieß. So treffen wir hier also die mysteriösen „blauen Äpfel" wieder, und die Frage, die sich nun eröffnet, lautet: Konnte Saunière davon gewusst haben, als er seine kleine Kirche mit nicht weniger als sechs magdalenischen Elementen geradezu überhäufte: 1) Figur am oberen Eingangsbereich, 2) Statue auf der rechten Seite, 3) unteres Altarbild, 4) Glasfenster hinter dem Altar, 5) Tour Magdala (seinem Beobachtungsturm), 6) die Lourdes-Maria im Garten, unter der, welche auf einer westgotischen Säule mit Sonnenkreuz ruht, eingemeißelt ist: „Penitence! Penitence!", was klar auf Maria Magdalena hinweist, und über der zudem noch ein Turm, das Symbol Maria Magdalenas, angebracht ist. Dazu kommt, dass Saunière diese Säule ursprünglich auch noch verkehrt herum aufstellte, und zwar wohl kaum versehentlich! Denn betrachtet man sie in der richtigen Weise, so wird aus „I89I" (I)68I, also 681 – das Jahr, in dem der damals vierjährige Sigibert IV., Sohn

und Thronfolger des ein Jahr zuvor von karolingischen und römischen Schergen ermordeten Königs Dagobert II., nach Rennes-le-Château in Sicherheit gebracht wurde.

Nun, wie bereits Robert Temple („Das Sirius-Rätsel") und William Henry feststellen durften, waren die Templer im Besitz von Gravierungen, welche einigen Dogon-Darstellungen so frappierend ähneln, dass man kaum umhin kann, zu konstatieren: Die Templer mussten mit den alten Dogon-Mythen vertraut gewesen sein! Bereits zur Zeit Christi und davor hatte mindestens ein Handelsweg nach Westafrika geführt, und die Parallelen der Dogon- zur ägyptischen Religion, wie sie vor allem von Laird Scranton erarbeitet wurden, mögen dies unterstreichen. Was nun das Christentum angeht, so wäre auch hier ein Einfluss nicht verwunderlich, stimmen doch einige Elemente der Dogon-Mythologie mit der christlichen Religion überein, besonders das der Erlösung. Hier wie dort opfert ein Vatergott seinen Sohn: Bei den Dogon ist es ein Nommo, der an einer Akazie gekreuzigt wird, bei den Christen Jesus an einem Holzkreuz. Der Nommo wird kastriert, und im christlichen Glauben gilt es als Sakrileg zu glauben, dass Jesus jemals Sex gehabt haben könnte.

Da gerade die Templer nicht nur Ritter, sondern auch Geschäftsleute waren, die das erste weltweit verzweigte Bankensystem anlegten, ist davon auszugehen, dass sie auf ihren Handelswegen auch nach Westafrika gelangt sein dürften und dort mit dem Kult und der Mythologie der Dogon in Berührung kamen. Und wem dem tatsächlich so ist, wenn sie aus Gesprächen mit Dogon-Priestern

wirklich einiges in Erfahrung brachten, so sollten sie beim Studium der mitgeteilten Mythen, selbst wenn es sich nur um bruchstückhafte Elemente daraus handelte, die auffälligen Parallelen zu der babylonischen und ägyptischen Religion kaum übersehen haben.

Ihren führenden Köpfen sollte klargeworden sein, dass die Erde einst von fischartigen Wesen, einer Art Fischmenschen aus dem Weltraum besucht worden war und deren Nachfahren verschiedene Kulturen in nicht unerheblichem Maße beeinflusst hatten, nicht zuletzt das Christentum, aus dem die Templer selbst hervorgegangen waren. Auf einmal erfuhren all die Zusammenhänge, die sich zum Thema Jesus, Maria Magdalena, Fisch und Meerjungfrau nicht nur aus der Bibel, sondern auch aus manchen Traditionen und Kunstwerken ergaben, eine völlig neue Dimension, erstrahlten in einem neuen Licht!

Offiziell wurde der Tempel der Göttin Mari in der gleichnamigen Stadt erst im Jahr 1933 entdeckt und 1936 in einer Expedition näher erforscht. Vielleicht sollte man besser sagen „wiederentdeckt“, denn es wäre naiv zu glauben, dass nicht bereits Hunderte von Jahren zuvor schon Andere Zugang zu dem Heiligtum gefunden hatten, und wenn dem so ist, dann kommen ganz besonders die Templer mit ihren Forschungen und Ausgrabungen im Nahen Osten in Frage.

Die Stadt Mari war, wie William Henry schreibt, zugleich auch die Metropole, in der einst der jüdische Ahn Abraham lebte, von dem uns die Bibel versichert, dass er über 900 Jahre alt geworden sein soll. Dies ist eine alttestamentliche Erwähnung, die oftmals einfach nur hinge-

nommen wird, ohne näher darüber nachzudenken. Und weil es praktischer ist, verschiebt man derartige Merkwürdigkeiten gern ins Reich der Symbolik oder Metaphorik. Was aber, wenn es stimmt, dass, wie Autoren wie Jan Erik Sigdell oder Zecharia Sitchin uns nahebringen, diese Generation menschlicher Lebewesen, welche ein Alter von mehreren hundert Jahren erreichten, das Ergebnis von Experimenten außerirdischer Besucher war?

Aus Sagen und Legenden zur Zeit Saunières war längst bekannt, dass die Merowinger als die Nachfahren von Wasserwesen galten, war doch ihr Urvater Merowech der Sohn eines Wassermannes und einer Menschenfrau. Fletcher S. Bassett schrieb in seinem 1892 erschienen Buch *„Legends and superstitions of the sea and of sailors“*, dass in der Mythologie der Arier Kühe, und somit gewiss auch Bullen, Wolken symbolisierten,[348] und Bistea Neptunis wurde ja auch als Seebulle bezeichnet. Ein Wasserwesen aus den Wolken! Die Zeugung von Merowech durch die Vereinigung eines „Wolken-Meermannes“ mit einer Menschenfrau wurde allegorisch als die Vereinigung von Jesus und Maria Magdalena aufgefasst, und der Abbé erinnerte daran, indem er auf dem Platz gegenüber der Kirche seines Heimatdorfes Montazels einen Brunnen errichten ließ, auf deren Rand drei Wassermonster angeordnet sind, und unter ihnen offensichtlich Merowech, gehüllt in einen Mantel, seine Arme und Beine komplett verdeckt, als wollte man andeuten, dass er möglicherweise teilweise Flossen statt Glieder besessen habe.

---

348 Bassett 1885, S. 156.



Montazels, Brunnen mit Meeresmonstern und Merowech

Auf Nachkommen, die von Menschen mit Wesen aus dem Meer stammen, gibt es, und keineswegs nur in Sagen, noch weitere Hinweise: In den Chroniken des Besenius aus dem Jahr 1577 ist die Rede von der Seejungfrau Isbrandt, welche in Samsøe zahlreiche Gespräche mit einem Bauern führte und dabei die Geburt von Dänemarks König Christian IV. Vorhersagte. Dieser war kein Geringerer als ihr Sohn, denn wie aus einer späteren Überlieferung hervorgeht, hatte sie ein Verhältnis mit König Friedrich II.; die umliegenden Seen seien schon seit Jahrhundert die Heimat ihres Großvaters und Urgroßvaters gewesen.[349] Sie selbst soll bereits 80 Jahre alt gewesen sein,

---

349 Lee 1883, S. 20f. Vgl. Benwell und Waugh, Hamburg 1962, S. 80f. Bei diesen wird der Vater Christians IV. fälschlich Christian genannt, so als handelte es sich um Christian III. Ein kurzer Blick in die Herrscherlisten

dabei aber dennoch das Aussehen eines schönen Mädchens gehabt haben: *„Diese achtzigjährige Nymphe war ein wunderschönes Mädchen mit langem blondem Haar, einer weißen Brust, frischem und klarem Gesichtsausdruck; und Augen, Nase, Ohren und Mund sowie ihr ganzer Körper waren aufs schönste gestaltet.*[350] Das Erstaunliche an der Sache ist, dass die DNAs von Meereswesen und Menschen offensichtlich so sehr zusammenpassen, dass gemeinsamer Nachwuchs möglich ist! Folglich müssen sowohl Wasser- als auch Landmenschen gemeinsame Wurzeln haben, vermutlich aus der Zeit, als die außerirdischen Besucher mittels DNA-Manipulationen neue Formen des menschlichen Lebens erschufen. Tatsache ist, wie schon Benwell und Waugh festhalten, jeder Mensch verkümmerte Überreste von Kiemen besitzt, und bei manchen müssen sie sogar operativ entfernt werden. Sir Alister Hardy, seinerzeit ein bedeutender englischer Zoologe, erwog angesichts der vielen Gemeinsamkeiten ernstlich die Theorie, ob nicht die Vorfahren des Menschen, die „Affenmenschen“, zu einer Zeit zwecks der Nahrungssuche ins Meer zurückkehren mussten und im Lauf der Zeit Nachkommen hinterließen, die sich an den Aufenthalt im Wasser gewöhnt hatten.[351] Seine Schülerin Elaine Morgan schrieb später darüber das Buch „Kinder des Ozeans“.352

---

dänischer Könige macht aber schnell klar, dass, wie es bei Lee korrekt steht, Friedrich II. war, welcher mit der Seejungfrau Isbrandt einen Sohn zeugte.

350 Benwell/Waugh, Hamburg 1962, S. 80f.

351 Benwell/Waugh, Hamburg 1962, S. 268.

352 Morgan 1987.

Dass die besagte Konstellation hinsichtlich Maria Magdalena, Jesus, Merowech und Bistea Neptunis im Zusammenhang mit Mythen von Fischwesen aus fernen Welten zu denken geben musste, wäre aus meiner Sicht nur allzu verständlich. Da Saunière nach seinen Entdeckungen mit vielen Wissenden in Kontakt kam, könnte er womöglich sehr bald Bemerkenswertes erfahren haben, so von den heute noch existierenden Templer-Reliefs, welche Dogon-Fische alias Nommos abbilden.[353] Und da die Mythen der Dogon ebenso wie jene der Babylonier von Fischwesen künden, die einst aus dem Siriussystem zur Erde kamen, brauchte er nur noch eins und eins zusammenzuzählen. Ihm musste klar werden, dass die Legenden, die sich um die Merowinger rankten, auf etwas viel Höherem beruhten als den meisten Menschen seiner Zeit bewusst war. Wenn Merowech von einem Fischwesen gezeugt wurde, lag es da nicht nahe, dass es sich dabei entweder um einen der Besucher vom Sirius oder besser gesagt einer ihrer Nachfahren handeln musste? Da nun die Merowinger stets Wert darauf legten, in direkter Linie Abkömmlinge von Maria Magdalena und Jesus Christus zu sein, mussten folglich auch sie mit den Fischwesen vom Sirius in Verbindung stehen. Möglicherweise erschien Saunière deshalb auch der Spruch „MITTAGS BLAUE ÄPFEL“ in völlig neuem Licht. Zwar gab es die Möglichkeit der Erklärung mit den großen blauen Trauben des Hohenliedes, welche uns Hinweise zum Themenkomplex Sulamith-Maria Magdalena, Wein-Me-

353 Zwei vergleichende Abbildungen, eine Dogon-Zeichnung und ein Templer-Relief, bei Henry 2006, S. 287.

rowinger und so weiter liefert, doch enträtselte diese Auslegung nicht, warum die „blauen Äpfel“ gerade mittags von Bedeutung sein sollten, und erst recht nicht, warum einst Abraham in Mari ein Alter von über 900 Jahren erreicht hatte.

Dem Abbé musste dann noch klarer als ohnehin schon werden, warum seine St. Maria Magdalena-Kirche, die zuerst ein in der Zeit Neros (37-68) errichteter Tempel der Göttin Isis war und bereits im Jahr 70, unter der Herrschaft von König Titus Flavius Vespasian (69-79), den Namen „Magdala-Tempel“ erhalten hatte,[354] somit einen deutlichen Bezug zu Ägypten aufweist. Denn in Richtung des Landes am Nil führen auch folgende Spuren: Der Name des durch Rennes-les-Bains fließenden Flusses Sals, an dem auch die Magdalena-Quelle (Source Madeleine), und der Brunnen der Liebe (Fountaine des Armours) zu finden sind, ähnelt sehr dem ägyptischen Sais; der Name des Aude-Dörfchens dort, Luc Sur, erinnert, besonders phonetisch, stark an das ägyptische Luxor, und am Berg Seribouru (Sabaru) entdeckte man einst eine Statue von Isis. Ägypten hieß ursprünglich Ta-Mari = „Mutter Liebe“, und eine Tochter von Maria Magdalena hieß Tamar.

Die Merowinger wurden auch Meru genannt, und die Bezeichnung Meru, dem Paradiesberg aus dem indischen Epos Mahābhārata (Buch 12, Kap. 336), ähnelt sehr Meri, einem anderen Namen für Isis, dieser wiederum erinnert stark an Mari! Meru oder Maru war zudem in eini-

354 Wineyard 2017, S. 8.

gen Traditionen eine Bezeichnung für Atlantis, und die Atlanter sollen Meereswesen oder Seeungeheuer mit Schuppen, Flossen und bisweilen Hörnern gewesen sein, wurden in dieser Art und Weise dargestellt.

Himmelsleiter und Sternentore

In einer seiner Inschriften, die er an der Kirche anbringen ließ, lässt uns Saunière wissen, dass Rennes-le-Château *„ein furchtbarer Ort“* sei – und dennoch *„ein Tor zum Himmel“*! William Henry interpretiert dies in seinem Buch „Blue apples“ als Sternentor (Stargate), in ähnlicher Weise wie die Jakobsleiter ein Ort für die Seele sei, um zum Himmel aufzusteigen![355] Bereits in der Mitte der 80er Jahre befassten sich die drei Physiker Prof. Kip Thorne, Dr. M. S. Morris und Dr. U. Yurtsever mit dem Thema und legten in der renommierten Zeitschrift *Physical Review Letters* ihre Berechnungen vor. Diesen zufolge ist es tatsächlich möglich, dass weit entfernte Bereiche im Kosmos tatsächlich durch so genannte „Wurmlöcher“ – Öffnungen in der Raumzeit – miteinander verbunden werden können. Diese „Tunnel“ sind ein Materie-Vakuum, so kalt wie der Weltraum selbst, also minus 273,4° Celsius. In der Praxis bedeuten sie, dass man mit dem Raumschiff auf der einen Seite in ein solches Wurmloch hineinfliegt und auf der anderen nahezu ohne Zeitverlust wieder hinaus. Ziele innerhalb unseres Sonnensystems könnten dadurch binnen weniger Minuten erreicht werden, innerhalb der Milchstraße binnen Stunden, und au-

355 Henry 2002, S. 39.

ßerhalb davon binnen weniger Tage! Die prinzipielle Machbarkeit davon ist bereits erwiesen;[356] warum sollten außerirdische Besucher es nicht bereits längst in die Realität umgesetzt und womöglich sogar künstliche solche Wurmlöcher konstruiert haben? Laut Gregg Prescott sind Sternentore die technischen Konstruktionen, mit denen Wurmlöcher aufgebaut werden können.[357] Nun, diese „Wurmlöcher“ und Stargates, wie wir sie unter anderem aus den populären Star Trek®-Serien kennen, sind bereits seit dem Altertum durchaus bekannt, und zwar unter dem Namen „Astria Porta“. Bereits zur Zeit von Atlantis sollen sie schon in Gebrauch gewesen sein. Die angewandte Technik bestand, wie beim Bau der Pyramiden, in der Dematerialisation beim Eintritt in das Wurmloch, mit anschließender Rematerialisation beim Austritt aus demselben. Genau diese Sternentore führen uns wieder zurück zum Anfang des Abschnitts *„Fische, Wassermenschen, Häresien“* und der Bedeutung von Maria Magdalena, die wir dort im Zusammenhang mit Amygdala, Mandel, Licht und Luz erkannten. Henry William zufolge führt der Turm, Migdal, zu dem Lichtbaum der Kabbala, der dort von dem Einzuweihenden erklommen wird, also der Himmelsleiter. Der Turm der Geliebten Jesu, Maria Magdalena, entspricht laut ihm dem Lichtbaum, der ein Tor im Gehirn öffnet, welches zum Lichtreich führt, eine Erkenntnis, die später anscheinend auch in den Lehren der Katharer wichtig wurde. Diese besaßen ein geheimes Evangelium Jesu, welches sie *„Evangelium der Liebe“*

---

356 Fiebag 1998, S. 85f.
357 Prescott 24.02.16; https://in5d.com/illumination-of-the-solar-gates/; *Zugriff 03.09.2019*

nannten, und sie bezeichneten das Land der Unsterblichen als Amor – Liebe, zugleich Sohn der Göttin Venus! Es stellt sich hier die Frage: Verstand man zu ihrer Zeit die innere Erleuchtung durch Maria Magdalena lediglich als Voraussetzung dafür, eine innere Himmelsleiter betreten zu können, nicht aber als Möglichkeit ein äußeres Sternentor zu betreten und eine kosmische Reise antreten zu können? Hierzu ein Zitat aus dem Buch „Die Himmelsleiter“ von Martin Heinrich:

> „Ich habe diese deine Strahlen als Rampe mit meinen Füßen betreten. Der Himmel hat für dich die Strahlen der Sonne gestärkt, damit du dich auf ihnen in den Himmel erheben mögest.“[358]

Dies zitiert Heinrich aus „indischen Berichten“. Strahlen als Rampe, die man mit seinen Füßen betreten kann, vom Himmel gestärkt durch die Sonnenstrahlen. Und die Sonne scheint am stärksten um die Mittagszeit. Von daher also „MITTAGS BLAUE ÄPFEL“? Die Merowinger galten zugleich als die „heidnischen Könige des Diana-Kultes“. Diana war die alte skythische Sonnengöttin, die bei den Griechen zur Bienenkönigin Artemis und bei den Kelten zur Muttergöttin Dana wurde. Ihre Tochter Brigid ist die Göttin von Licht, Feuer und Schmiedekunst, was man durchaus als Umschreibung für Sonne und ihre Auswürfe verstehen kann.[359] Die „blauen Äpfel“ dürften also

358 Heinrich 2012, S. 65.

359 Vgl. Mailahn 2017. Die Ahnen der Schotten sind die Skythen. In der Deklaration von Arbroath aus dem Jahr 1316 finden wir die Aussage, dass laut den Chroniken und Büchern der Alten die Nation der Schotten von einem Volk abstammt, das via Gibraltar und Spanien über das Mittelmeer

mit der Sonne zu tun haben, vor allem mit ihrem höchsten Stand um die Mittagszeit. Dafür spricht auch der etymologische Zusammenhang. Das französische Wort für Apfel *pomme* rührt her von *op pom*, was nichts anderes heißt als „Sonnenball“. William Henry weist diesbezüglich auch auf den blau schimmernden Wasserstoffgehalt hin, den man beim – für die Augen nicht empfehlenswerten – direkten Blick in die Sonne schon mit bloßem Auge erkennen kann. In den indischen Texten steht weiterhin:

> „Die Tore des Himmels sind offen für dich. Die Türen, die im Firmament sind, wurden für mich geöffnet, die Metalltüren, die im Sternenhimmel sind, liegen offen für mich“.[360]

Die Pyramidensprüche 553 und 584, die Heinrich hier zitiert, künden hier sogar von Metalltüren im Himmel!

Auch den Forschungen von Walter-Jörg Langbein zufolge steckt hinter der „Leiter“ weitaus mehr als nur ein innerer Vorgang. Auch er plädiert für eine Himmelsleiter, ähnlich wie das NASA-Projekt *Space Elevator*, also ein Bau, der durch die Atmosphäre und darüber hinaus in den Weltraum reichen soll, um dort mit einem Satelliten verbunden zu werden. Das Ganze soll in Prinzip eine Art Fahrstuhl sein, um Menschen dergestalt in den Bereich des Weltraums zu transportieren. Dieses Vorhaben wird nicht zuletzt deshalb verfolgt, weil eine solche Methode erheblich weniger Energie und Geldmittel verbrauchen

---

aus Groß-Skythien kam, 1200 Jahre nach dem Auszug des Volkes Israel, also um etwa 300 v. Z.

360 Heinrich 2012, S. 65.

würde als die Benutzung von Raketen und Space Shuttles.

Interessant ist es auch zu lesen, dass die Sternentore stets nur in einer Richtung funktionierten! Die außerirdischen Besucher mochten auf diesem Weg, vielleicht auf dem Umweg über die Venus, zu uns gekommen sein, doch auf derselben Route konnten sie nicht mehr zurück. Nun, die Lage des alte Rhedae wurde offenbar unter Einfluss von ägyptischem Wissen konzipiert. Die Ägypter lebten bekanntlich selbst noch um die Zeit Christi trotz gewisser Kalenderreformen, welche zuvor durch Julius Cäsar erfolgt waren, größtenteils immer noch nach einem Venus-Kalender. Die synodische Rotationsperiode der Venus relativ zur Erde beträgt durchschnittlich 145,928 Tage. Das ist der Turnus, mit dem ein Venusmeridian parallel zur heliozentrischen Länge der Erde liegt. Da die fünffache Periode auf wenige Stunden genau zwei Erdenjahren entspricht, ergibt sich eine annähernd pentagrammartige Verteilung dieser Stellungen, oder anders gesagt, die Venus zeichnet von der Erde aus gesehen das berühmte Venus-Pentagramm, welches alle acht Jahre vollendet wird, an den Himmel. Nun, der Hügel mit dem Dorf Rhedae alias Rennes-le-Château, worauf sich sein Isis-Tempel, der spätere Magdala-Tempel und schließlich die Église Sainte-Marie-Madeleine befindet, liegt, wie die moderne Wissenschaft längst erkannt hat, genau am nordwestlichen Zacken des fünfzackigen Venussterns![361] Dass darin eine eindeutige Ehrerbietung an die Göttin

361 https://www.renneslechateau.nl/2008/01/19/sacred-geometry/ (*Zugriff am 02.05.20*).

Isis und ihrem Planeten Venus zu sehen ist, steht außer Frage. Durch die Umbenennung des Isis-Tempels in Magdala-Tempel im Jahr 70 wurde dann ein Bezug zu Maria Magdalena geschaffen, der nicht von der Hand zu weisen ist! Je mehr Abbé Saunière sich in diese Materie vertiefte, desto klarer dürften ihm diese Zusammenhänge vor Augen gestanden haben. Und nicht nur diese Zusammenhänge, sondern auch die Konsequenzen für die französische Krone, die sich daraus ergaben: Der Machtanspruch der Nachkommen Maria Magdalenas, Jesus‘ und der Merowinger – Kreise des französischen Adels, die Saunière mit Geld geradezu überschütteten, nachdem ihnen erst einmal bewusst geworden war, worum es hier ging.

Womöglich stellten sich Menschen wie der Abbé Saunière und seine Vertrauten, aus derartigen Erkenntnissen und Überlegungen resultierend, sogar die Frage:

Kam Maria Magdalena von einem fernen Planeten zu uns?

Wie wir gesehen haben, kann man den Namen Maria Magdalena mit „Meerjungfrau“ oder „Meermädchen“ übersetzen. Da sich im Lauf dieser Arbeit immer wieder Verbindungen Maria Magdalenas zu den Meerjungfrauen ergaben, und wir zugleich immer wieder Hinweise darauf fanden, dass einst Wassermenschen aus dem Siriussystem zu uns kamen, muss auch die Frage erlaubt sein, ob Maria Magdalena womöglich selbst aus den Tiefen des Alls ihren Weg zu uns gefunden hat? Wäre dem so, setzt

dies natürlich voraus, dass die Wassermenschen im Verlauf ihrer Reise in unser Sonnensystem nicht nur die Erde, sondern auch andere Planeten besiedelt hatten, insbesondere die später dann, nach ihren Abwegen unbewohnbar gewordene Venus.



Erhebung Maria Magdalenas in den Himmel.

Wir alle kennen die eindrucksvollen Kunstwerke, auf denen zu sehen ist, wie Maria Magdalena am Ende ihres Lebens als Einsiedlerin, nahezu vollkommen bedeckt von ihrem körperlangen Haar, in den Himmel erhoben wird. In der Fachwelt wird dieser Vorgang bezeichnet als „Elevatio Magdalena“ oder „Erhebung Magdalenas in den Himmel“. Diese sehr alte Tradition wurde später von der Kirche in die so genannte Himmelfahrt Mariens umgewandelt.

Wie manche andere Aspekte, die der Vatikan im Lauf der Jahrhunderte von der Gefährtin Jesu auf die Mutter Jesu übertrug – Maria als Ecclesia, Neue Eva, Pieta und Apostelin, die zur Mediatrix wurde – so verfuhr er auch mit „Magdalena Himmelfahrt“ und machte daraus „Maria Himmelfahrt“, deshalb folgt in diesem Abschnitt Wissenswertes über die Himmelfahrt der Marien. Zuvor jedoch einige Elemente, die darauf hindeuten, dass Maria Magdalena im Zusammenhang mit Außerirdischen und Raumschiffen zu sehen ist, welche in ihrem Umfeld mit großer Wahrscheinlichkeit eine Rolle spielten:

1) Gestalten in strahlenden Gewändern und Erdbeben

Im Neuen Testament lesen wir an verschiedenen Stellen, dass nach dem Tod Jesu am Kreuz Engel oder Männer in strahlenden oder weißen Gewändern erscheinen. Je nach Evangelium sind Anzahl und Aussehen dieser mysteriösen Gestalten unterschiedlich: Bei Matthäus (28,2-3) ist es ein *„leuchtender Engel des Herrn“*, mit *„einem Gewand, weiß wie Schnee“*; bei Markus ist es ein „junger

Mann mit weißem Gewand“, der da am Grab sitzt (Mk 16,5), bei Lukas haben wir es mit *„zwei Männern in leuchtenden Gewändern“* zu tun, und Johannes (20,12) ist die Rede von *„zwei Engeln in weißen Gewändern“*. Auch bei der Himmelfahrt Jesu zu einem späteren Zeitpunkt stehen nach der Auffahrt Jesu in den Himmel und seiner Aufnahme in einer „Wolke“ plötzlich zwei Männer in weißen Gewändern bei den Aposteln. Sieht man sich in der Literatur um, die von außerirdischen Besuchern künden, so fällt auf, dass diese nahezu ausnahmslos weiße Raumanzüge tragen, egal von welchem Planeten sie kommen! Ist es da allzu gewagt zu spekulieren, dass es es sich bei den „Engeln“ oder Männern, die in den Erzählungen von Jesu Kreuzigung und Tod auftauchen, ebenfalls um außerirdische Besucher handeln könnte? Nun, bei Matthäus und im apokryphen Petrus-Evangelium finden wir noch eine wertvollen Hinweis, dass dem wirklich so sein könnte: Das „Erdbeben“ (Mt 27,51-54; 28,2): Nach dem Tod Jesu bebte plötzlich die Erde, der Vorhang des Tempels riss entzwei, Gräber öffneten sich und viele Leiber entschlafener Heiliger wurden auferweckt, darunter auch der von Jesus. Und am Tag nach dem Sabbat, als Maria Magdalena und die „andere Maria“ am Ostermorgen bei Sonnenaufgang zum Grab kommen, um danach zu sehen, entsteht abermals ein Erdbeben: *„Plötzlich entstand ein gewaltiges Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat an das Grab, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf.“* (Mt 28,2). Viele Autoren deuten diese „Erdbeben“ als Erschütterung des Bodens durch die Triebwerke eines Raumschiffes, welches da offenbar zur Landung ansetzte.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Kraft des Engels, der den großen Felsblock vom Grab wälzt – immerhin ein Stein, der ansonsten nur von drei Männern gemeinsam bewegt konnte. Esoterisches Schrifttum erklärt einen derartigen Kraftakt mit dem Mysterium der Dematerialisation. Hierbei werden dem Objekt die meisten Moleküle entzogen, sodass es sehr leicht wird. Durch anschließende Rematerialisation wird es dann wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Auf diese Weise soll es auch möglich gewesen sein, die großen Steinquader beim Bau der Pyramiden zu bewegen.

2) Die Frau, die das All kennt

Die gnostische Schrift „Dialog des Erlösers“ spricht von Maria Magdalena als „die Frau, die das All kennt. Sicher, der Kontext legt nahe, dass es hier um große Lebensweisheit geht, gar keine Frage. Aber warum diese Formulierung „das All kennt?“ Könnte das nicht auch andeuten, dass diese Frau tatsächlich durch den Kosmos gereist ist und ihn von daher kennt? Man denke an die bislang aufgezeigten Zusammenhänge mit der Göttin Mari, Shugurra-Helm und so weiter! Vielleicht helfen uns die folgenden Punkte:

3) Weiße und rote Eier

Es gibt eine Menge vor allem ostkirchlicher Ikonen, auf denen Maria Magdalena mit einem Ei dargestellt wird. Dieses ist entweder von weißer oder roter Farbe. In den verschiedenen Legenden, die wir dazu kennen, verfärbt sich das Ei von Weiß zu einem leuchtenden Rot.

Die theologischen Auslegungen dazu möchte ich hier nicht ansprechen, wohl aber die mythologischen. Aus denen zahlreichen Ur-Eiern, die wir kennen, entschlüpfen meistens keine Jungen, sondern entsteigen vielmehr voll ausgebildete Wesen, darunter keine Geringeren als Brahmā und Amun. Bei Daniela Machnitzke *„Als die Götter die Menschen erschufen"* (Groß-Gerau 2013) sind eine ganze Reihe Mythen und Vermutungen dazu aufgeführt. Könnten die „Eier" nicht in Wahrheit Kapseln oder Shuttles sein, gesendet von einem größeren Raumschiff? Für Machnitzke steht dies offenbar außer Frage! Das rote Aufleuchten könnte von einem Energieschub beim Startvorgang herrühren. Wenn Maria Magdalena also ein solches Ei trägt, gibt mir das zu denken, Es könnte ein Symbol für ein Shuttle sein, aber auch ein technisches Gerät!

4) Der Turm

Auf diesen Gedanken brachte mich Walter-Jörg Langbein in seinem Buch *„Am Anfang war die Apokalypse"* (Lübeck 2000). Die „offizielle" Zuordnung des Turms zu Maria Magdalena erfolgte ja erst durch den Kirchenvater Hieronymus (347-420). Margaret Starbird erarbeitete einst den Zusammenhang zum „Wachturm der Herde" in Micha 4,8-10 und deutet dies als Prophetie für die Tochter Sion – Maria Magdalena. Der Turm gehört als Attribut auch der Heiligen Barbara an, mit der wahrscheinlich niemand anderes gemeint ist als die wegen Verfolgung unter einem anderen Namen verehrte Maria Magdale-

na.[362] Eine solche Zuschreibung, wie Hieronymus sie vornahm, kommt nicht von ungefähr! Einzige biblische Grundlage wären das Hohelied 4,4, wo die „Freundin“ Sulamith gepriesen wird: *„Wie der Turm Davids ist dein Hals, in Schichten von Steinen erbaut; tausend Schilde hängen daran, lauter Waffen von Helden“* sowie Hld 7,5: *„Dein Hals ist ein Turm aus Elfenbein. Deine Augen sind wie die Teiche zu Heschbon beim Tor von Bat-Rabbim...“* Nun müsste man einmal untersuchen, was „Davids Turm“ eigentlich war! War es, wie der Turmbau von Babel, vielleicht ebenfalls ein Versuch, eine Himmelsleiter (*Space elevator*) zu errichten, oder, vergleichbar einigen Tempeln in Mahabalipuram, Indien, welche Raumschiffe darstellen, die Nachbildung einer Rakete?

5) „Magdalena Himmelfahrt“

Aus zahlreichen Darstellungen in der Kunst kennen wir die Elevatio, also die Erhebung Magdalenas in den Himmel, später auch die der Mutter Jesu. Ob sich dahinter, wie gewiss zuvor bei „Christi Himmelfahrt“ und danach bei „Maria Himmelfahrt“, nicht eine wirkliche Reise in den Himmel verbergen könnte? Hinweise auf eine derartige Reise finden wir bereits im Buch Henoch, bei Hesekiel und der so genannten Jakobsleiter. Setzen wir einmal voraus, dass Maria Magdalena von einem fernen Planeten zu uns kam! Sobald ihre Mission auf der Erde beendet war, was hätten sie hier noch weiter tun sollen? Vermutlich genau aus diesem Grund fand man bis heute

362 Siehe Mailahn 2013, Abschnitt 3.4.3.

nirgendwo irgendwelche sterblichen Überreste, daran ändern auch noch so viele diesbezügliche Legenden nichts Für angebliche Gräber bei Sainte-Baume, Vézelay, Rennes-le-Château oder wo auch immer, fehlen uns gesicherte Beweise aus der Archäologie. Auffällig ist jedoch ein ikonographischer Aspekt. Auf den typischen Elevatio-Darstellungen wird Maria Magdalena, am ganzen Körper bedeckt mit langem Haar, von Engeln hinauf in den Himmel getragen. Nun, diese Art der Abbildung hat ein archaisches Vorbild. Auf einem Calmet zugeschriebenen Bild erblicken wir die Göttin Venus, ebenfalls mit langem Haar, wie sie von Tritonen[363] in genau derselben Weise wie Maria Magdalena aus dem Meer in den Himmel erhoben wird. Venus selbst trägt keinen Fischschwanz, doch es ist vollkommen klar, dass sie mit den Meeresbewohnern in Zusammenhang stehen muss. Ist sie ein von diesen erschaffenes menschliches Wesen, wie uns die bisherigen Erkenntnisse nahelegen? Ist sie die Urform von Maria Magdalena – und diese selbst eine Nachfahrin der einst von den Fischwesen, Yasigi, den Nommos und sumerischen Gottheiten ins Leben gerufenen Menschenwesen – eine Neue Eva, wie sie von verschiedenen Kirchenvätern wie Hippolyt von Rom oder Origenes von Alexandria genannt wurde? Dieser Begriff, bis dato nur als eine bereuende und rein gewordene Eva aufgefasst, gewänne dadurch plötzlich eine völlig neue Dimension! All die in dieser Arbeit bislang aufgezeigten Verbindungen zum Wasser, zu Fischen, Meerjungfrauen

363 Triton – anderer Name für Neptun.

und Nommos legen dies nahe. Lucretius pries Venus sinngemäß mit den Worten:

> „Gesegnete Venus! Dein ist das Meer und die fruchtbare Erde. Du bist der Menschen Ahnin. Dein ist alles, was lebt. Es gehört Dir, und alles, was das Sonnenlicht erblickt, schuldet Dir Dank!“[364]

Die Taten der Liebe, die Fruchtbarmachung des Erdbodens, welche Yasigi bewirkte, spiegeln sich durch zahlreiche synkretistische, typologische und mythologische Konnotationen somit auch in Venus und später in Maria Magdalena wieder, wobei Letztere gerade durch die Titulierung „Neue Eva“ zumindest indirekt mit dem Element der Erde verknüpft wird.

Nun, die Erhebung Maria Magdalenas in den Himmel, wie sie in der Kunst ihren Niederschlag fand, fußt nicht erst, wie Viele meinen, auf der Legenda Aurea, sondern ergibt sich, zumindest theoretisch, bereits aus den Texten der Gnosis, besonders aus der Pistis Sophia (ca. 250-300), in der ganz klar ausgesagt wird, dass sie im Himmel neben Jesus und gemeinsam mit dem Apostel Johannes auf dem Thron sitzt. Jesus spricht dort zwölf Jahre nach seiner Himmelfahrt:

> „Doch Maria Magdalena und Johannes, der Jungfräuliche, werden […] zu meiner Rechten und zu meiner Linken sein.“
>
> (Pistis Sophia, Kapitel 96)

---

364 Lukrez, De rerum natural, 1ff. (Essenz).

Die Rede ist hier vom „Himmelsthron“, und auf einem solchen sitzen zu können, setzt eine Himmelfahrt natürlich voraus. Bestrebungen, der Mutter Jesu etwas Vergleichbares zuzuschreiben, entstanden erst rund 200 Jahre danach, nämlich im 5. Jahrhundert seitens Cyrill von Alexandria, welcher das Fest „Mariä Aufnahme in den Himmel“ ins Leben rief, und nahezu acht Jahrhunderte später durch Cäsarea von Heisterbach im 13. Jahrhundert. Dieser schrieb im Jahr 1216, dass Maria, eingehüllt in eine strahlende Lichtaura, in den Himmel emporgebracht wurde.[365] Bei all diesen Schriften ist nicht von einer Himmelfahrt bei vollem Bewusstsein die Rede, sondern im Zustand nach dem Tod, der so genannten Dormitio (Entschlafung) oder Koimesis der Gottesmutter, wohingegen die Pistis Sophia den Aufenthalt Maria Magdalenas im Himmel in keinster Weise mit ihrem Tod in Zusammenhang setzt. Gleichwohl gehen die späteren Darstellungen zwar von einer Erhebung nach ihrem Tod aus, bilden sie aber nichtsdestoweniger lebendig ab, mit geöffneten Augen und meistens betend.

Nun, die Erhebung Maria Magdalenas in den Himmel, wie wir sie in so vielen Kunstwerken bewundern können, wurde von der Römisch-katholischen Kirche auf die Mutter Jesu übertragen und in das Fest Maria Himmelfahrt umgewandelt. In der Sprache der Theologen und Dogmatiker heißt es „Assunta“ oder „Assumpta“, hergeleitet von „assumptio“ und wurde erst 1950 zum kirchlichen Dogma erhoben. Man würde den Kirchenleuten in diesem Fall unrecht tun mit der Behauptung, sie hätten

365 Langbein, Monstermauern, Bd. 1, 2018, S. 158.

hier etwas erfunden oder alte Wahrheiten verdreht. Der Vorwurf, den sie sich gefallen lassen müssen, ist aber noch schwerwiegender: Maria Magdalena das Element der Himmelfahrt gestohlen und der „Muttergottes“ zugeeignet zu haben! Nichtsdestoweniger können wir etwas aus ihrem Dogma lernen. Denn sein Text konstatiert, dass diese ***Maria mit ihrem irdischen Leib im Himmel aufgenommen*** wurde! Walter-Jörg Langbein vermerkt in seinem neuesten, mehrbändigen Werk *„Monstermauern, Mumien und Mysterien“* (2018-2020), dass der Terminus „Himmelfahrt“ eigentlich nicht ganz dem lateinischen „assumptio“ entspricht, weil das Dogma weniger von einer „Himmelfahrt“ (in einem Raumschiff), sondern von einer – und zwar ganzkörperlichen! – Aufnahme in den Himmel spricht.[366] Dies stimmt zweifellos, aber offenbar scheint es Gründe gegeben zu haben, dass sich der Begriff „Himmelfahrt“ schließlich durchsetzte, nicht nur im Volksglauben, sondern auch in der offiziellen Benennung des Festtages. Wie eine solche Aufnahme, für die eine Himmelfahrt ja eigentlich die Voraussetzung ist, indessen funktionieren soll, dafür bietet uns die Kirche keine Erklärung! Der „Himmel“ im Sinne von Jenseits, wie es seitens der Kirche gemeint ist, besteht ja nicht aus grobstofflicher Materie, sondern aus Äther- oder Astralstoff, in höheren Sphären sogar aus Mental- und Kausalstoff, weiter oben sogar aus Engel- oder Göttlichem, auf jeden Fall rein geistig zu nennendem Material. Noch dazu sollen, glaubt man den wenigen SeherInnen, welche diese Reiche schauen durften, die obersten beiden Existenzebe-

366 Langbein 2018 (Bd. 4), S. 245f.

nen vollkommen formlose Welten sein. Genau in diesen Bereich jedoch soll Maria hinaufgetragen worden sein – in den höchsten Himmel, direkt unterhalb von Gott, Jesus und dem Heiligen Geist, *mit ihrem irdischen Leib* platziert als deren Magd (Ancilla Domini). Schon der gesunde Menschenverstand, im Vatikan bei der dort vorherrschenden religiösen Verwirrung und Verhärtung anscheinend öfters mal ausgeschaltet, sagt uns, dass ein aus Materie bestehender, rein physischer Leib im Reich Gottes gar nicht existieren kann, solange er noch nicht in ein höheres Material transformiert ist. Ja, nicht einmal im dünnen Band des Äthers oder im Astralreich wäre ein Aufenthalt im materiellen Körper möglich! Es ist also anzunehmen, dass wir den Begriff „Himmel" anders aufzufassen haben als es uns die Kirchen vermitteln wollen.

Will man sich nicht in das bloße Reich der Symbole flüchten und Magdalena beziehungsweise Maria Himmelfahrt rein sinnbildlich verstehen, bieten sich allerdings noch andere Möglichkeiten. In den Schriften bestimmter esoterischer Gruppierungen, wo als „Santiner" bezeichnete Außerirdische auftreten, wird davon berichtet, dass Erdenmenschen, die ein Mutterschiff betreten, mittels einer Art „Dusche" einer Art von „Ätherisation" unterzogen werden. Das bedeutet, der physische Leib der Besucher wird für die Zeit des Aufenthalts in einem Raumschiff in einen Bewusstseinszustand versetzt, in welchem sie die ätherische Ebene, auf der sich die Santiner-Raumschiffe zumeist bewegen sollen, wahrnehmen können. Nach unserem Tod wird unser grobstofflicher Leib ohnehin vergehen und der ätherische Leib, der an-

sonsten nur während unseres Traumlebens und bei komatösen Zuständen die Kontrolle innehatte, unser Hauptkörper sein. Dies wird andauern, solange wir im Zwischenreich leben, danach wird er auch er gleichsam abgestreift werden, um sodann dem Astralleib Platz zu machen.

In den Schriften, bei denen es um die Santiner geht, heißt es, dass diese hauptsächlich in der Sphäre des Äthers beheimatet sind (der fünften bis achten Dimension), zu Zeiten jedoch „umschalten" können auf die erste bis vierte, in der wir beheimatet sind! Auf diese Weise wird beispielsweise das sehr schnelle Verschwinden ihrer Raumschiffe vor dem Auge des menschlichen Betrachters erklärbar, wovon bei Sichtungen immer wieder berichtet wird.

Egal, was man von alledem halten mag: Man kann zumindest nicht ganz ausschließen, dass einer oder beiden Marien etwas Vergleichbares widerfahren ist. Sollte sie als Außerirdische zu uns gekommen sein, wäre es nur selbstverständlich für sie, nach Erfüllung ihrer Aufgabe zu ihren Leuten zurückzukehren. Und als eine hochgebildete Frau von der Erde war sie vielleicht für höher entwickelte Wesen aus dem All so interessant, dass man mit ihr Kontakt aufnahm, sie sogar bei sich behielt. Beides ist denkbar.

6) Offenbarung, Kap 21,9-27 – Das Neue Jerusalem. Ich bin mir mit Margaret Starbird darüber einig, dass hierdurch Maria Magdalena symbolisiert wird, denn hier ist die Rede von der Braut des Lammes, und das Lamm ist Jesus. Eine Stadt (Vers 10), die vom Himmel

herabsteigt! Könnte man noch deutlicher ein Raumschiff umschreiben? Und die Mutterschiffe der Santiner sind wahre Städte im Himmel, von rund 600 Metern Länge. Die Quellen dazu stammen leider zwar eher aus dem Reich der Esoterik und Parapsychologie, dennoch ist einiges davon lesenswert, wie *„Das Leben der Santiner“* von Hermann Ilg, oder die dreiteilige Broschüre *„Giganten im All“*.[367] Wie wir gesehen haben, gelten Maria Magdalena und Jesus als die Ahnen der Merowinger, und diese wiederum stammen väterlicherseits von einem Meermann oder Seebullen „aus den Wolken“ ab, wobei Kühe und Rinder einst mit Wolken (Raumschiffen) assoziiert wurden.

Liest man nun den Text der Offenbarung aufmerksam, so ist nicht zu übersehen, dass diese „Stadt“ die Form eines Vierecks oder Kubus haben muss. *„Die Stadt war viereckig angelegt und ebenso lang wie breit. Er maß die Stadt mit dem Messstab; ihre Länge, Breite und Höhe sind gleich“* (Off 22,16). In den populären Star Trek-Serien, die in Teilen keineswegs nur Produkte der reinen Fantasie sind, finden wir, wie sich im Lauf der Zeit immer mehr herauskristallisiert, durchaus realistische Elemente, so zum Beispiel die Sternentore oder „Wurmlöcher“, und auch der in den Raumschiffen verwendete Warp-Antrieb ist heute keine Utopie mehr, sondern theoretisch machbar; das Problem dabei ist im Augenblick

367 Die glaubwürdigeren Angaben stammen aus den 60er und 70er Jahren, wohingegen das, was später beispielsweise im Metharia-Verlag veröffentlicht wurde, sich eher übertrieben und schönfärberisch liest. So ist dort z. B. von Raumschiffen mit 5000 bis 8000 Metern Länge die Rede, was kaum realistisch sein dürfte.

vor allem die Bereitstellung der hohen Energiemenge. Was nun das kubusförmige Neue Jerusalem angeht, so denkt man dabei natürlich unwillkürlich an die gigantischen Raumschiffe der Borg, erklärte Feinde der Konföderation. Die schimmernden Edelsteine, Edelmetalle und Perlen, aus denen das Neue Jerusalem erbaut ist – Gold, Jaspis, Saphir, Chalzedon, Smaragd, Sardonyx, Sardion, Chrysolith, Beryll, Topas, Chryopras, Hyazinth, Amethyst, Goldperlen – sind womöglich Umschreibungen für die zahlreichen Lichter am Raumschiff.

Meines Erachtens gibt es also Gründe genug, diesbezügliche Forschungen zu vertiefen, wobei ich hoffe, dass meine Anregungen etwas dazu beitragen mögen, intensiver auf Maria Magdalenas Spuren zu wandeln.

Sehnsucht einer Nixe: Andersens „Kleine Meerjungfrau“

Hans Christian Andersens „Kleine Meerjungfrau“ ist zwar ein Kunstmärchen, und eine Betrachtung darüber gehört von daher eigentlich eher in ein Buch über Literaturwissenschaft oder Märchenforschung. Ich möchte dennoch den 1837 verfassten, auf der Stauffenberger Sage[368] der Undine von 1320 aufbauenden Text, hier, wo es eher um reale Begegnungen, Mythen und Religionen geht, miteinbeziehen. Denn das Märchen *„Den Lille Havfrue“* des tiefsinnigen und einfühlsamen Dänen, den man auf-

---

368 Der Begriff „Sage“ mag vielleicht für manchen Leser irritierend sein, denn der älteste Text ist als Gedicht erhalten; nichtsdestoweniger wird er vom Inhalt her als Sage eingestuft.

grund seiner Sanftheit allen Ernstes als homosexuell zu diskreditieren versuchte – und das, obwohl seine große Liebe eine Frau war, nämlich Riborg Voigt[369] – bietet uns den Versuch eines Landmenschen, die Perspektive einer Meerjungfrau wahrzunehmen und sich in ihre liebende Seele hineinzufühlen. Von daher ist Andersens Märchen natürlich ganz besonders wertvoll und erfreut sich nicht ohne Grund einer besonderen Popularität bei Alt und Jung, vielleicht weil schon die kleinsten unter uns die besondere Zartheit und Liebe des Dichters, an die Dinge heranzugehen, mit ihren Herzen erkennen können.

Andersen beschreibt das Unterwasserreich der Kleinen Meerjungfrau als Idylle: Ein Schloss mit Fenstern aus Bernstein, umgeben von Gärten, feuerroten und dunkelblauen Bäumen, der Meeresgrund ist von blauer Farbe, „wie eine Schwefelflamme“. Die Fische kommen zum Fenster herein, ähnlich wie auf dem Land manchmal Vögel auf das Fensterbrett sitzen. Die Sonne erscheint „wie eine Purpurblume“, aus deren Kelch das Licht strömt.

Die Kleine Meerjungfrau ist etwas anders als ihre Schwestern, wird „seltsam“ genannt. Sie hat von vornherein einen gewissen Hang zum Land, macht ihr Garten-

---

369 Riborg Voigt war die Schwester von Andersens Studienfreund Christian Voigt. Leider war sie zum Zeitpunkt, als Hans-Christian sie kennenlernte, bereits einem anderen versprochen. Es gibt keinen Grund ernsthaft anzunehmen, warum er aus Enttäuschung auf einmal hätte homosexuell werden sollen. Der 1901 im Magnus Hirschfeld-Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen erschienene „wissenschaftliche“ Artikel von Carl Albert Hansen Fahlberg mit dem Titel „Hans Christian Andersen: Beweis seiner Homosexualität“ wurde selbst aus dem Rosa-Archiv wieder entfernt.

beet rund wie die Sonne, und der Autor führt zahllose weitere Indizien für ihre Sehnsucht an. Als sie fünfzehn Jahre jung ist, darf sie erstmals an die Wasseroberfläche, und das ist bemerkenswert. Die Kinder der Wassermenschen, die laut Andersen noch keine Jugendlichen sind, dürfen dies offenbar nicht, denn der Tat kennen wir praktisch keine Sichtungen von ihren Kindern. Dies dürfte auch Hans Christian Andersen bekannt gewesen sein.

Die Kleine Meerjungfrau beobachtet ein Schiff, und darauf sieht sie einen jungen Prinzen, kaum älter als sie selbst, der ihr sehr gut gefällt. Da kommt ein Unwetter auf, das Schiff schaukelt auf und ab, und das Holz, aus dem es hauptsächlich besteht, knackt und ächzt in den stürmischen Wogen und Brechern. Im hellen Leuchten eines Blitzes sieht sie, wie das Schiff versinkt und der Prinz ins Wasser stürzt. In ihrer ersten Empfindung freut sie sich, dass er nun zu ihr kommen würde, dann aber fällt ihr ein, dass Landmenschen ja nicht unter Wasser leben können und dort ertrinken, der Prinz somit nur als Toter in das Schloss zu ihrem Vater kommen könne. Mutig geht sie ein hohes Risiko ein, schwimmt zwischen die auf dem Meer treibenden, großen Balken und Planken des Schiffs. Bereits recht tief unter Wasser sieht sie den schon sehr ermatteten Prinzen. Er wäre dem sicheren Tode geweiht gewesen, wäre nicht die junge Meerjungfrau hinzugekommen. Er ist bereits ohne Bewusstsein, aber noch am Leben, und so rettet sie ihn, so liebevoll, wie man es sich nur vorstellen kann, fast möchte man sagen mütterlich. Sie hält seinen Kopf über Wasser, streicht ihm, der sehr einer kleinen Marmorstatue ähnelt, die sie

in ihrem Garten hat, das nasse Haar zurück, küsst ihn und lässt sich von den Wogen mit ihm an Land treiben. Als das Unwetter vorbei ist und die Sonne aufgeht, legt sie ihn am Ufer ab, zieht sich dann ein wenig zurück und tarnt sich mit Meerschaum, damit sie niemand sehen kann. Der Prinz wird bald von einem Mädchen gefunden, das Hilfe holt, und somit ist er gerettet. Die Kleine Meerjungfrau ist nun betrübt, weil er fort und unerreichbar ist, und traurig kehrt sie zurück in ihr Reich unter Wasser. Aus Gesprächen mit ihren Schwestern und Freundinnen erfährt sie im Lauf der Zeit, wer der Prinz ist, und wo sein Königreich liegt. Gemeinsam mit ihren Schwestern besucht sie das prächtige Schloss aus hellgelbem Stein und bewundert, zunächst aus sicherer Entfernung, die Schönheit seiner Gemächer. Im Lauf der Zeit wagt sie sich immer näher heran, schwimmt bis in den schmalen Kanal unter einem großen Marmoraltar hin zu dem Ort, wo der Prinz gern im Mondschein sitzt und sich dabei allein wähnt. Manchmal sieht sie ihn in einem Boot davonsegeln. Und wenn sie den Gesprächen der Fischer lauscht, hört sie, wie diese nur Gutes von ihm berichten. Sie beginnt die Menschen zu lieben und wird neugierig. Lediglich ihre weise Großmutter kann ihr Auskunft geben, und wir erfahren, dass die Wassermenschen 300 Jahre alt werden können, keine unsterbliche Seele hätten und sie nach ihrem Tod zu Schaum auf dem Wasser verwandelt würden. Hier spiegelt sich der verfälschte Glaube der Kirche von den Meerjungfrauen, der mit der Zeit zum Volksglauben wurde und sich nicht nur in Märchen und Sagen wiederfindet, sondern selbst noch in der Esoterik neuerer Zeit, wie wir eingangs dieses Buches bei

Wilhelm Mrsics als Erzählung wiedergegebenem Bericht „Die Meermaid“ sehen konnten. Die Großmutter berichtet der Kleinen Meerjungfrau, dass die Menschen zwar ein kürzeres Leben hätten, dafür aber eine unsterbliche Seele. Da Andersen dieses Element thematisiert, hat auch ihn diese Ungerechtigkeit zweifellos stark beschäftigt:

„Warum bekamen wir keine unsterbliche Seele?“ sagte die kleine Meerjungfrau betrübt, „ich wollte alle meine hundert Jahre, die ich zu leben habe, dafür hingeben, einen Tag ein Mensch zu sein und Teil zu haben an der himmlischen Welt!“ „So etwas musst du nicht denken!“ sagte die Alte, „wir sind viel glücklicher und besser daran, als die Menschen dort oben!“ „Ich muss also sterben und als Schaum auf dem Meere treiben, und darf nicht mehr der Wellen Musik hören, die herrlichen Blumen und die rote Sonne sehen. Kann ich denn gar nichts tun, um eine unsterbliche Seele zu gewinnen?“

Doch die Alte verneint, doch mit der Einschränkung, die wir ebenfalls aus der Welt des Glaubens kennen: Nur wenn sie ein Mensch so sehr lieb gewänne, dass sie ihm mehr bedeute als Vater und Mutter, wenn er mit all seinen Gedanken immer bei ihr wäre und sie heiratе: *„dann würde seine Seele in deinen Körper überfließen und du bekämest auch Teil an dem Glücke der Menschen. Er gäbe dir eine Seele und behielte doch die eigene.“*

Natürlich kann die Kleine Meerjungfrau die Aussicht auf 300 Jahre noch so schönem Leben unter Wasser nicht befriedigen, wenn die Möglichkeit besteht, Liebe und ewiges Leben zu erlangen! Und da gibt es ein Hindernis: Ihr Fischschwanz, mit dem sie schwerlich auf dem Land

leben kann. Nur die Meerhexe, die fernab von ihr lebt, hinter einem Unterwasserwald, kann ihren Fischschwanz in Beine umwandeln, das aber zu einem hohen Preis: Jeder Schritt, den sie dann mit den neu erlangten Gliedmaßen tue, würde ihr Schmerzen bereiten, so als ob sie auf scharfe Messer träte, sodass gleichsam ihr Blut fließe. Und ist die Verwandlung erst einmal vollzogen, gäbe es keinen Weg zurück. Und sie muss der alten Hexe ihre Zunge geben, stumm ihren Weg beschreiten!

Die liebende Kleine Meerjungfrau hat ein großes Herz und großen Mut. Sie ist fest entschlossen, diesen Schritt zu vollziehen. Sie erhält von der alten Meerhexe den Wundertrank, der auch Polypen vertreiben kann, lässt sich ihre Zunge abschneiden und geht zurück durch den Unterwasserwald, hin zum Schloss ihres Vaters. Schwer ist ihr stiller und heimlicher Abschied, doch von einer jeder Schwester Beet nimmt sie noch eine Blume mit auf den Weg, als sie durch die nächtliche, dunkelblaue See emporsteigt.

Als sie des Prinzen Schloss erreicht, ist die Sonne noch nicht aufgegangen, doch der Mond scheint, und zwar „wundersam klar“. Nun trinkt sie den brennend scharfen Hexentrank, ein Schmerz wie von einem zweischneidigen Schwert durchzuckt ihren Leib, und sie wird ohnmächtig. Mit einem Schmerz erwacht sie, doch vor steht der Prinz im Sonnenschein. Ihr Fischschwanz ist fort, Beine und Füße sind ihr an seiner statt gewachsen. Sie ist ganz nackt, doch sie kann sich mit ihrem langen und dichten Haar bedecken. Der Prinz führt das fremde Mädchen mit den dunkelblauen Augen, das nicht spre-

chen kann, hinauf zu seinem Schloss. Obwohl ihr jeder Schritt dabei sticht und schmerzt, als träte sie auf spitze Nadeln oder Messer, gleitet sie dennoch „leicht wie eine Seifenblase“ empor. An seiner Hand erduldet sie dies gerne. Nachdem sie mit kostbarer Kleidung ausgestattet ist, vernimmt sie das Singen der Anderen, traurig wissend, dass ihr eigener Gesang doch viel schöner wäre, hätte sie ihre Zunge noch! Dafür jedoch übertrifft ihr auf Zehenspitzen aufgeführter, nahezu schwebender Tanz den aller anwesenden Mädchen – und das sind darin geübte Sklavinnen, die ihre Kunst durchaus verstehen.

Von der Schönheit und Anmut der Kleinen Meerjungfrau sind alle sehr entzückt, besonders der Prinz. Er bittet sie, für immer bei ihr zu bleiben, doch sie darf und muss vor seiner Tür auf einem Samtkissen schlafen. Er nennt sie förderhin „sein kleines Findelkind“ und lässt ihr eine Knabentracht für die gemeinsamen Ausflüge durch Wälder und Berge nähen. Stets schmerzen und bluten ihre Füße, und nur das Stehen im Meereswasser spendet ihnen ein wenig Linderung. Eines Tages erblickt sie ihre Schwestern, Arm in Arm und traurig singend, und selbst ihre alte Großmutter und den Meereskönig weiter draußen auf dem Meer. Fortan besuchen sie die Schwestern regelmäßig, während die Älteren sich nicht näher an Land trauen.

Der Prinz hat die Kleine Meerjungfrau zwar lieb, aber keineswegs die Absicht, sie zu seiner Königin zu machen, auch wenn ihre Augen ihm noch so oft die Frage zu stellen scheinen, ob er sie nicht am liebsten von allen hätte. Schließlich errät er, was ihre Augen ihn fragen wol-

len, und er nimmt sie in den Arm, küsst sie auf die Stirn und erklärt ihr, dass sie ihm die Liebste sei, da sie das beste Herz von allen habe und ihm am meisten ergeben sei. Und dann erzählt er ihr die Geschichte, wie er damals mit seinem Schiff beinahe untergegangen wäre und ihn die Wogen an Land, zu einem heiligen Tempel, getrieben hätten, wo ihm die jüngste Priesterin das Leben gerettet habe. Doch sie gehöre dem heiligen Tempel an, und er könne sie nicht heiraten. Deshalb aber habe sein Glücksengel ihm sie, die Kleine Meerjungfrau, gesendet, die der Priesterin so ähnlich sähe. Deshalb wolle er sich nie von ihr trennen.

Der Prinz mit den schwarzen Augen ist also völlig ahnungslos, wer ihm damals wirklich das Leben rettete. Da seine Eltern ihn verheiraten wollen, fahren sie mit dem Schiff übers Meer, um die Königstochter des Nachbarlandes kennenzulernen. Auch hier sind die Verwandten der Kleinen Meerjungfrau immer wieder zu sehen, und einmal vermeint sie sogar, von oben das heimatliche Königsschloss durch die Wellen hindurch zu schauen.

Als das Schiff dann in der Stadt des Nachbarkönigs eintrifft, ist die Königstochter tatsächlich das Mädchen, das damals am Strand das vollendet hatte, was ohne die vorangegangene Rettungstat der Kleinen Meerjungfrau nicht möglich gewesen wäre. Sie war in einem Tempel erzogen worden und inzwischen wieder zurück in ihre Heimat gebracht worden.

Inmitten all der Festlichkeiten, läutenden Kirchenglocken und fröhlichen Tänze nun drohen die Träume der Kleinen Meerjungfrau, durch Liebesheirat eine menschli-

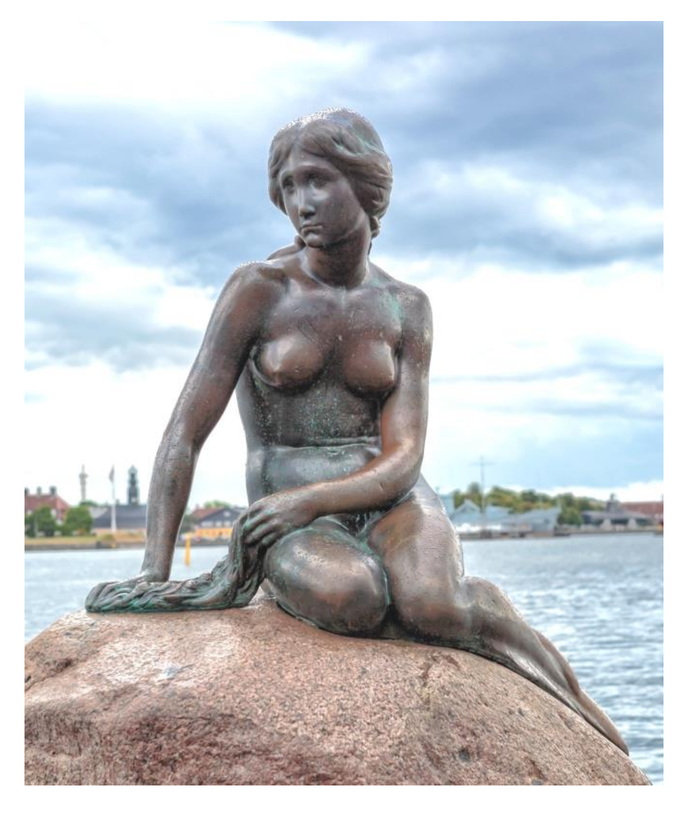
che Seele zu erlangen, wie eine Seifenblase zu zerplatzen. Denn die Hochzeit mit einer anderen Braut sollte ihren ewigen Tod bedeuten, und am Hochzeitsmorgen sollte sie nur noch Schaum auf dem Meere sein. Doch da steigen ihre Schwestern aus den Fluten empor, und unverhofft bieten sie ihr eine Möglichkeit, sich noch zu retten. Sie bringen ihr ein Messer von der Meerhexe, welches sie für die abgeschnittenen Haare ihrer Mutter erhalten hatten. Vor Sonnenaufgang soll die Kleine Meerjungfrau den Prinzen damit töten und sein warmes Blut über ihre Füße spritzen – dann würde ihr wieder ein Fischschwanz wachsen, und sie könne noch 300 Jahre lang leben. Nur noch wenige Minuten verbleiben ihr bis zum ersten Sonnenstrahl, der ihr Leben auslöschen sollte. Und sie kommt in Versuchung, sieht das schlafende Königspaar, und ihre Hand mit dem Messer zittert, bevor sie es dann doch weit hinaus in die Wogen schleudert. Rot färben sich die Wellen rings um die Stelle, wo es untergeht. Ein letzter Blick noch, gebrochenen Auges, auf ihren Prinzen, dann stürzt sie sich hinab vom Schiff ins Meer.

Sie spürt, wie sich ihre Glieder auflösen, die Sonne geht auf mit warmen und milden Strahlen, die auf den todeskalten Meeresschaum fallen. Doch die Meerjungfrau fühlt den Tod nicht. Sie erkennt über ihr die Sonne, weiße Segel und rote Wolken, und über ihr Hunderte herrlicher, durchsichtiger Geschöpfe! Verwundert fragt sie, wer sie seien, und zu wem sie kämen, und sie antworten ihr mit so geisterhaft zarter Stimme, wie ihre eigene selbst bei ihrer Frage erklungen war:

„Zu den Töchtern der Luft!“ antworteten die anderen. Meerjungfrauen haben keine unsterbliche Seele und können nie eine erringen, es sei denn, dass sie die Liebe eines Menschen gewinnen! Von einer fremden Macht hängt ihr ewiges Dasein ab. Die Töchter der Luft haben auch keine unsterbliche Seele, aber sie können sich durch gute Taten selbst eine schaffen. Wir fliegen zu den warmen Ländern, wo die schwüle Pestluft die Menschen tötet; dort fächeln wir Kühlung. Wir verbreiten den Duft der Blumen durch die Lüfte und senden Erquickung und Heilung. Wenn wir dreihundert Jahre lang danach gestrebt haben, alles Gute zu tun, was wir vermögen, so erhalten wir eine unsterbliche Seele und nehmen teil an der ewigen Glückseligkeit der Menschen. Du arme, kleine Meerjungfrau hast von ganzem Herzen dasselbe erstrebt, wie wir. Du hast gelitten und geduldet, hast dich nun zur Welt der Luftgeister erhoben und kannst jetzt selbst durch gute Werke dir eine unsterbliche Seele schaffen nach dreihundert Jahren.“

In ganz wunderbarer Weise umgeht so der geschickte Märchenschreiber Hans Christian Andersen den alten Kirchen- und Volksglauben, präsentiert stattdessen eine andere Möglichkeit, wie Meerjungfrauen doch zu einer unsterblichen Seele gelangen können, völlig egal, was engstirnige Gläubige davon halten mögen! Sicher war ihm als Mann von Bildung bewusst, dass die Sirenen zuerst als Vogelfrauen bekannt waren, bevor aus ihnen Meerjungfrauen wurden. Für mich wäre dies jedenfalls schlüssig und naheliegend. Aus den Vogelmenschen macht er Engel, Sinnbilder für Himmelswesen. Und er

lässt keinen Zweifel daran, dass diese Luftgeister ehemalige Wassermenschen sind, was er durch die Bestrafung der Tränen nahelegt, von denen jede ihrer Prüfungszeit einen Tag hinzufügt. Denn, wie er sagt, können die Meerjungfrauen ja nicht weinen! Aber ein freudiges Lächeln über ein Kind schenkt den Lufttöchtern ein ganzes Jahr!



Kopenhagen, Hafen, Kleine Meerjungfrau. Sie hat sowohl Beine als auch Fischschwanz!

Noch wichtiger als das ist aber, dass die Unsterblichkeit durch gute Taten erlangt wird, nicht durch irgendeinen Glauben, sei es der von Land- oder Wassermenschen, und egal, was dieser für Gebote und Verbote aufstellt.

Die Kleine Meerjungfrau küsst unsichtbar die Stirn der Braut und lächelt dem Prinzen zu, bevor sie mit den anderen Kindern der Luft in einer rosenroten Wolke über ihnen entschwebt. Und wir dürfen sicher sein, dass sie, und auch alle anderen Wassermenschen, ihrer Seele gewiss sein dürfen – nicht angeeignet, sondern von Anfang in sich tragend wie alle Lebewesen.

Echte Meerjungfrauen und moderne Legendenbildung: Der Fall Dr. Robertson

Es war einmal – ein solider und sympathischer Forscher namens Dr. Paul Robertson. Er hatte sich auf die Spuren der Meerjungfrauen und Wassermänner begeben, und das offenbar sehr erfolgreich. Die meisten seiner Forschungsergebnisse waren seinerzeit auf der Webseite *http://believeinmermaids.com* zusammengetragen. Laut der Webautorin Yve Kupka standen dort bemerkenswerte Sätze, die davon zeugen, dass dieser Mann von der Existenz von Meerjungfrauen überzeugt war, denn noch im Jahr 2011 etwa war dort zu lesen:

> „Mermaids, merpeople, water creatures found. Mermaid legends are true! Mermaids, merpeople, and other water creatures have been living in our oceans…“

Wie kam er zu dieser Erkenntnis? Laut den Aufzeichnungen von Freddi Conrebbi, die in einem Internetvideo von Yve Kupka wiedergegeben werden,[370] vernahmen die Wissenschaftler erstmals 1997 fremdartige Töne im Pazifik und fanden 2004 den zerfetzten Körper einer fremdartigen Kreatur - wie es aussah, eines Wassermenschen, inmitten vieler gestrandeter Wale. Wodurch waren sie gestorben? Laut einem Internet-Video hatte die US Navy in der Gegend Tests mit

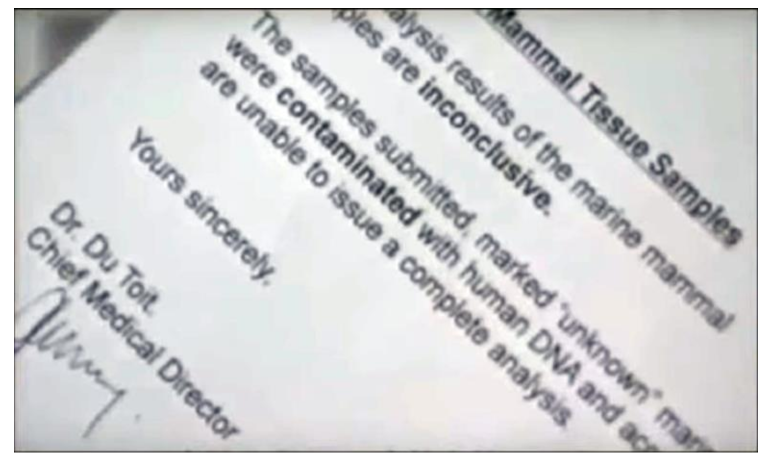
---

370 Original-Video von Conrebbi hier: https://www.youtube.com/watch?v=fOv5CFamPRk&feature=youtu.be; *Zugriff am 28.05.20.*

Sonarwaffen durchgeführt, und diese hatten unerwartete Folgen: Neben den vielen Walen sollen auch Wassermenschen getötet worden sein. Wale fand man sowohl an der Küste von Australien, und Körperteile von Meermenschen im Magen eines Hais an der Küste von Südafrika, gefunden Mitte bis Ende Juli 2005. Das erste Bild von 2004 beruht auf der Handyaufnahme eines Jugendlichen, und besonders das zweite ist bemerkenswert, davon gleich mehr. Relevant sind bei der ganzen Geschichte auf jeden Fall so genannte Resonatoren, welche die US Navy laut Aussage eines anonymen Informanten zur Erzeugung eines lauten Knalls am Meeresboden angebracht hatte, verbunden durch kilometerlange Stromkabel. Ein von solchen Resonatoren erzeugter Knall ist eine erheblich wirkungsvollere Waffe gegen U-Boote als Wasserminen oder Torpedos! In der Doku *„Mermaids – the body found“* bei Position 8:20 ist dieser Knall zu hören, davor ein typisches Sonargeräusch! Diese Resonatoren nun sollen dann von Wassermenschen zerstört worden sein, wohl um sich zu schützen. Um das zu bewerkstelligen, benötigt es eine gewisse Intelligenz und technisches Verständnis. Das Video von Fredi Conrebbi erwähnt auch noch weitere Walstrandungen in weiten Teilen der Welt, und von toten Fischen, die gefangen wurden, selbst an der Ostsee, so vom Fischer Hans Bauer aus Sassnitz.

Am 8. August 2005 drangen Kräfte des Geheimdienstes von Südafrika in die University of Cape Town ein und beschlagnahmten Untersuchungsergebnisse hinsichtlich der im Haifischmagen gefundenen Reste von Was-

sermenschen und einer dazugehörigen Speerspitze. In einer Kampagne gegen die dortigen Wissenschaftler ist in der Kopie eines Schriftstücks, verfasst vom Medizinischen Chefdirektor, Dr. Du Toit, zu lesen, dass es sich dabei um die „Kontamination menschlicher DNA mit der eines *unbekannten Säugetiers* handele und die Analyse ergeben habe, dass dieses „Säugetier“ nicht näher bestimmbar ist!“



Mammal Tissue Samples

alysis results of the marine mammal ples are **inconclusive.**

The samples submitted, marked "unknown" mam were **contaminated** with human DNA and ac are unable to issue a complete analysis

Yours sincerely,

Dr. Du Toit
Chief Medical Director

Briefausschnitt von Dr. Du Toit über die DNA-Analyse im Haifischmagen gefundener Körperteile

Inzwischen forschte Dr. Robertson intensiv weiter über die Wassermenschen. Seine Forschungen sollen Erkenntnisse über Sonartechnik beinhaltet haben, und natürlich durften seine diesbezüglichen Forschungsergebnisse und Materialien nicht ans Licht der Öffentlichkeit gelangen. Im Jahr 2009 überschlugen sich dann förmlich die Ereignisse: Eine Meerjungfrau wurde eingefangen

und in einem Wassertank im *Naval Facility Beaufort, South Carolina*, untergebracht. Sie sollte nicht die letzte bleiben, denn es gelang, noch sechs weitere einzufangen! Spätestens in diesem Augenblick musste einigen Leuten klar geworden sein: Meerjungfrauen existieren tatsächlich! Im gleichen Jahr wurden Dr. Robertsons Wohnung und Forschungslabor durchsucht, sämtliche Datenträger und Forschungsmaterial beschlagnahmt. Seine wissenschaftliche Webseite wurde von der Homeland Security, der Sicherheitsorganisation der ***National Oceanographic Atmospheric Association*** (NOAA) zuerst gesperrt und dann gelöscht, und zwar nahezu vollständig, ab der Version vom 28. April 2011 (eine frühere existiert nicht). Alle weiteren Versionen kann man zwar im Webarchiv aufrufen, doch da prangt nur noch das Wappen der Homeland Security und der Hinweis, dass die Seite von ihnen aus (angeblichen) Sicherheitsgründen blockiert wurde. Lediglich die Überschrift: *„Dr. Paul Robertson, NOAA Field Researcher, Mermaid research...“* sowie der der Anfang (offenbar der Text der einstigen Menüleiste) *„The Body found, Mermaids, Mermaids, Real, NOAA, scientist, studies, bodies, Dr. Paul Robertson, real evidence, mermaid body, conspiracy, Mermaid...“* ist seitdem noch sichtbar.[371] Man kann heute kaum mehr erkennen, als dass da mal eine Webseite mit einem Inhalt über aufgefundene Meerjungfrauen existierte, mehr nicht. Dasselbe gilt für den Teaser auf Google, aus dem nicht

---

371 https://archivmedes.blogspot.com/2012/07/meerjungfrauen-hatten-menschen.html; *Zugriff 27.06.2019.*
Bei Youtube findet sich der Beitrag als Filmchen „Und Wassermenschen gibt es doch“: https://youtu.be/fOv5CFamPRk; *Zugriff 27.06.19*.

mehr als der Name der Homepage, die Überschrift *„Mermaids are Real – Real Evidence from Dr. Paul Robertson, NOAA…“* sowie die beiden oben zitierten Sätze hervorgehen. **Da hat sich jemand aber ganz schön Mühe gemacht, etwas offenbar Brisantes aus dem Netz zu löschen!**

Etwas anders sieht es aus bei Dr. Robertsons privatem Blog *http://timenolonger.wordpress.com/tag/paul-robertson/*,[372] auf dem zwei Bilder von Meerjungfrauen, datierend vom 12. April 1998, zu sehen sind, fotografiert von Jeff Leicher. Der Blog und die Bilder existieren zwar noch, und auch die Links zu seinen alten Seiten sind dort noch aufgeführt, führen aber zu Fehlermeldungen. Auf dem dortigen Video einer Meerjungfrau ist aufgrund der Unschärfe der Aufnahme nicht zu erkennen, ob diese echt ist oder nur eine Menschenfrau mit einem künstlichen Fischschwanz.373 Deshalb war es seitens der Homeland Security wohl auch nicht nötig, es zu löschen. Allerdings wirken diese Aufnahmen dennoch sehr echt, denn sowohl auf einer der beiden gefilmten Wesen fällt, ebenso wie auf einem der beiden Fotos von Leicher, auf, dass der Knochen, welcher die Schwanzflosse mit dem Unterkörper verbindet, so schmal ist, dass man kaum von einer Fälschung, jedenfalls nicht von einer Frau in einem Meerjungfrauenkostüm ausgehen kann! Denn zwei aneinandergelegte Beine müssten erheblich mehr Dicke aufweisen, siehe die Bilder:

---

372 *Zugriff am 24.09.19.*
373 Das Video ist hier: https://youtu.be/lNb0K_KvpJk; *Zugriff am 28.05.20.*



Kaiwi Point Mermaid



Eine echte Meerjungfrau? Aufnahme aus dem Video im Blog von Dr. Robertson

Nun, auch die größte Mühe erzielte, so will es der moderne Mythos, keinen hundertprozentigen Erfolg. Denn, oh Wunder, der gute Dr. Robertson hatte doch noch ein wenig Material übrig, welches die Security-Agenten angeblich übersehen hatten – nämlich Tonaufnahmen von, wie die Dokus suggerieren sollen, Gesängen der Meerjungfrauen! Und diese sollten wenige Jahre später die Grundlage bilden für die zwei bekannten Filme, die heute jeder auf populären Kanälen anschauen kann: *„Mermaid: The Body Found"*, sowie *„Mermaid: The New Evidence"* (deutscher Titel: *„Wassermenschen – Geheimnisse des Ozeans"*). Die vom Sender „Animal Planet" ausgestrahlten „Dokumentationen" werden im Abspann allerdings als „Science-Fiction-Doku" deklariert – und zwar in ziemlich kleiner Schrift, fast so, als wäre es mit Scham behaftet, aber dennoch so, dass aufmerksame Recherche es kaum übersehen kann.

Analysiert man nun diese – übrigens millionenfach angeklickten – Filme objektiv und offenen Auges, kann man nicht umhin, verschiedene Merkwürdigkeiten festzustellen. Detlef Kossakowski, Autor der „Epoch Times" führt in seinem Artikel „Meerjungfrauen: Ist das die einzige Erkärung?" einige davon auf:[374]

1) Die Unterkörper der hier gezeigten „Meerjungfrauen" haben keine Unterkörper von Fischen, son-

---

374 Folgendes nach: Kossakowski, Detlef: Meerjungfrauen: Ist das die einzige Erklärung?, In: Epoch Times v. 26.05.15, *aktualisiert am 21.09.17*: https://www.epochtimes.de/wissen/mystery/meerjungfrauen-in-mermaid-dokus-von-animal-planet-ist-das-die-einzig-logische-erklaerung-a1249844.html *(Zugriff am 23.09.19)*.

dern ganz eindeutig von Delphinen! Jeder, der genau hinsieht und die Leiber mit denen von Flippers Artgenossen vergleicht, wird zum gleichen Schluss kommen. Die typische graue Farbe, die glatte Oberfläche der schuppenlosen Haut und die eindeutige Delphin-Schwanzflosse lassen keinen Zweifel zu: Diese vermeintlichen Nixen sind zur Hälfte Delphine!

2) Einige Archivbilder der Doku greifen offenbar die alte, weiter oben bereits erwähnte, Wasser-Affen-Theorie (aquatic ape theorie) von Alister Hardy auf und sollen wohl nahelegen, dass einige unserer Ahnen wie der Cro-Magnon-Mensch aus Nahrungsmangel ins Meer zurückkehrten und sich dort zu Wassermenschen entwickelten.

3) Ursprünglich soll ein Team von Wissenschaftlern auf der Suche nach Wal-Gesängen gewesen sein und bei den verursachten Geräuschen so große Unterschiede entdeckt haben, dass sie auf die Idee kamen, es könnte sich um Gesänge von Sirenen handeln. Eines der „Beweisstücke“ ist ein gefälschtes Handy-Video(!), aufgrund dessen die „Wissenschaftler“, dargestellt durch professionelle Schauspieler, nach und nach zum Glauben an die Existenz von Meerjungfrauen gekommen sein.

4) Wie Kossakowski ganz richtig festhält, unterscheiden sich die in den Science Fiction-Dokus auftretenden „Wassermenschen“ deutlich von den Meerjungfrauen, die wir aus Beobachtungen und Begegnungen in Geschichte und aus Legenden kennen. Dies gilt ganz besonders für die Verschiedenheit der Unterkörper.

Dem hinzuzufügen wäre noch, dass das hellblau gefärbte „Wasserwesen“, welches im zweiten Teil (Mermaids: „The new evidence“) zu sehen ist und recht aggressiv an die Spezialglasscheibe der Taucherglocke klopft, nichts von einer lieblichen Meerjungfrau an sich hat, sondern eher unheimlich, wie eine Art Monster, auf den Zuschauer wirkt.

Kossakowski schreibt: *„Fast scheint es, als sollte die archetypische Symbolik der schönen Meerjungfrau als Anima, wie wir sie unter anderem aus der Romantik kennen, hier eine* ***Umdeutung zum Monster*** *erhalten. Und das ganz „wissenschaftlich“ und „wasserdicht.“*[375]

Also, nach der kleinen Analyse der markantesten Elemente in den beiden Dokus dürfte in einem Punkt keinerlei Zweifel mehr bestehen: Das Ganze ist ein einziger Fake! Möglicherweise ursprünglich authentisches Material wurde hier vermischt mit digital Erzeugtem. Jeder kann sich selbst davon ein Bild machen. Die Frage ist nur: Zu welchem Zweck?

Da haben wir einen angeblichen Wissenschaftler „Dr. Paul Robertson“ – der in diversen Internetlexika übrigens auch unter anderen Namen, zum Beispiel als „James Evans“ geführt wird, und der sich herablässt (oder gezwungen wird) zwei Pseudo-Dokus zu dem Thema, in das er angeblich so viel Herzblut investierte, zu veröffentlichen und einem breiten Publikum zugänglich zu

---

375 https://www.epochtimes.de/wissen/mystery/meerjungfrauen-in-mermaid-dokus-von-animal-planet-ist-das-die-einzig-logische-erklaerung-a1249844.html *(Zugriff am 23.09.19)*

machen. Da haben wir eine NOAA, die mittels ihrer Homeland Security Robertsons Forschungsmaterial einziehen lässt, um in relativ kurzer Zeit daraus die besagten, bei Animal Planet erschienenen Science Fiction-Dokus zu produzieren. Gleichzeitig erkärte die NOAA auf ihrer Webseite, dass *„noch nie Hinweise für die Existenz von Wesen, die halb Mensch und halb Fisch sind, gefunden wurden.“*[376]

Offensichtlich will man der breiten Masse etwas vermitteln, sich zugleich aber von der Verantwortung distanzieren, dies mit wissenschaftlichen Mitteln erarbeitet zu haben. Denn ansonsten hätte man den Vermerk als „Science Ficion-Doku“ weggelassen und nicht nur so unauffällig wie möglich eingebaut.

Der Forscher Bernd Freytag hat sich die Mühe gemacht, einzelne Szenen aus Meerjungfrauen-Dokus aufzuzählen, die im Nachtrag in die Rahmengeschichte eingebunden wurden:[377]

---

376 Kossakoski 2017; https://www.epochtimes.de/wissen/mystery/meerjungfrauen-in-mermaid-dokus-von-animal-planet-ist-das-die-einzig-logische-erklaerung-a1249844.html; *Zugriff am 23.09.19 (inzwischen im Webarchiv).*
377 http://www.fallwelt.de/sirenas/BodyFound.htm; *Zugriff am 05.05.20*.

07:30 – 13:00	Kiryat Jam (2009)
13:10 – 18:00	Nächtliche Rettungsübung der Engländer
18:00 – 24:45	Echte Meerjungfrau in der Barnum Freekshow
26:10	Fischerboot in der Adria
26:40	Handyszene
27:06	Bohrinsel, gefilmt von ferngesteuertem U-Boot
29:40 – 42:20	Tauchgang in der Grönlandsee

Sämtliche Videos, die Freytag hier auflistet, wurden mittlerweile aus dem Web entfernt, und zwar gründlich! Man findet allenfalls noch tote Links.

Nun, das was vermittelt werden soll, und wofür ein „Dr. Paul Robertson" den Moderator mimen darf (oder muss?) ist, dass die Wassermenschen wohl eher eine Art Ungeheuer seien! Wer in das Gesicht einer bestimmten, dort auftauchenden Meerjungfrau schaut, wird diese kaum für ein liebliches und friedfertiges Wesen halten, wie er sie aus den Berichten, Sagen und Legenden kennt. Er wird in Zweifel darüber geraten, ob das im kollektiven Unterbewusstsein der Menschen gespeicherte, aus vielen Kulturen bekannte Bild wirklich so stimmt. Es ist im Prinzip dieselbe Methode, wie sie einst die Kirchen anwandten, als sie damals, in der Zeit des Mittelalters, die

Meerjungfrauen verteufelten. Nur geschieht dies heute mit moderneren Mitteln und subtiler – keine direkte Dämonisierung, wie sie von den Klerikern einst betrieben wurde, aber nicht weniger schlimm. Denn wie sagt Dr. Robertson am Ende eines Videos, das sich mit dem Thema befasst: *„Wir Menschen sind offenbar nicht gut geeignet für eine Koexistenz mit diesen Lebewesen, wie diese Höhlenbilder aus Ägypten nachweisen, die bekanntlich schon 30.000 Jahre alt sind, und wo es damals schon gewisse Konflikte gab, nicht erst heute.“*[378]

Also, auf der Basis einer Auseinandersetzung, die auf 30.000 Jahren alten Höhlenbildern gezeigt wird, sowie einer gefakten Filmdoku, will man uns einreden, das Land- und Wassermenschen nicht gemeinsam leben können – und leitet daraus unterschwellig das Recht ab, Letztere vernichten zu dürfen...! Wie der Sprecher des Videos völlig zurecht anmerkt, müsste man anhand der unzähligen Kriege und sonstigen Verbrechen in der Menschheitsgeschichte auf unserem Planeten natürlich auch schließen, dass Homo sapiens ungeeignet sind, miteinander zu leben! Dr. Robertsons Bemerkung ist nicht mehr wissenschaftlich, sondern einfach nur lächerlich. Doch genau das ist die Botschaft, die man uns vermitteln will, um weiterhin die Meere auszubeuten und zu verschmutzen. Da sind Wassermenschen natürlich nicht gerade erwünscht, um nicht zu sagen im Weg!

---

378 https://www.youtube.com/watch?v=fOv5CFamPRk&feature=youtu.be; *Zugriff am 28.05.20.*

Panik in Bulgarien: Slavyanka-Meerjungfrau

Im Juli 2012 erschütterten zwei Ereignisse, die etwa zur gleichen Zeit stattfanden, das Balkanland Bulgarien. Ein Professor Bozhidar Dimitrov, Angehöriger der Staatssicherheit der Bulgarischen Armee mit Diplomatenstatus, hatte am Strand von Sozopol am Schwarzen Meer das etwa menschengroße Skelett einer angeblichen Meerjungfrau gefunden! Jedenfalls ließ der Knochenbau, den wir auf dem mittlerweile berühmten Foto „Prof. Dimitrov mit Slavyanka“ erkennen können, kaum einen anderen Schluss zu. Die „Slavyanka-Meerjungfrau“ soll rund 10.000 Jahre alt sein, und das passt gut zu Legenden aus dem rumänischen Siebenbürgen (Transsylvanien), die davon künden, dass dort Wassermenschen beheimatet gewesen sein sollen.

Bilder vom Skelett der Slavyanka fanden sich auf auch auf Facebook, geteilt von einem Petar Genchev, und waren bereits nach Minuten wieder gelöscht. Recherchen ergaben, dass ein „Petar Genchev“ in Wahrheit gar nicht existiert. Wer also steckt hinter ihm? Warum diese Geheimniskrämerei? Nun, etwa im gleichen Zeitraum, als die Slavyanka gefunden wurde, ereignete sich in der Region ein Terroranschlag. Das Gebiet wurde zur Sicherheitszone erklärt, anscheinend hauptsächlich, um den Fund zu schützen. Denn die Regierung Bulgariens hatte ein sehr großes Interesse daran, reagierte empfindlich auf politische Reaktionen von außerhalb des Landes und schloss sogar einen Sicherheitspakt mit Russland und China, vor allem um einem Eingreifen seitens des Wes-

tens vorzubeugen. Dagegen verwahrte man sich mit dem Argument, dass die USA schon genügend Balkan-Kriege führen würde. Im Wortlaut dieses Abkommens wird von der Sicherung der „Artefakte“(!) gesprochen. Dies sollte wohl unterschwellig suggerieren, dass es noch mehrere Funde gab. Laut einer Webseite hat die Slavyanka, was den oberen Teil angeht, eine sehr starke Ähnlichkeit mit einem 2011 in Smithfield, Irland, ausgegrabenen Skelett!







In Irland 2011 gefundenes Skelett

Slavyanka, 2012 „gefunden“ (wohl eher gekauft)

Der Vergleich der beiden Bilder zeigt deutlich, dass die „Slavyanka“ nur eine Fälschung sein kann. Dies belegen auch die Details dazu, unter anderem auf der Webseite: *https://www.snopes.com/fact-check/mermaid-skeleton/* zu finden sind.

Das Ganze ist also mehr ein Politikum denn ein Meerjungfrauen-Fund. Die Empfindlichkeit Bulgariens war zu dem Zeitpunkt vielleicht nicht ganz unbegründet, denn kaum ein Jahr zuvor hatten in Syrien Unruhen gegen das Assad-Regime begonnen, und der Westen drohte dort mit Einmischung. Mit Hinblick auf die Installationen von Resonatoren in verschiedenen Weltmeeren hatte man in Bulgarien vielleicht Angst, dass die USA derartige Sonarwaffen im Schwarzen Meer installieren könnte. Das muss man sich mal vorstellen: Ein gefälschter Meerjungfrauen-Fund als Vorwand dafür, sein Land zu schützen!

Was immer man davon halten mag, unbestrittene Tatsache ist auf jeden Fall, dass Bulgarien als bislang einziges Land neben Zimbabwe und den USA (hier gibt es widersprüchliche Meldungen) die Existenz von Meerjungfrauen offiziell anerkannte – wenn auch auf der Basis einer Fälschung!

Onari: Das Zeugnis einer ehemaligen Meerjungfrau

Suraya Siriana Iridani – so ihr voller Name, bei dem bereits der zweite Vorname schon sehr signifikant zu sein scheint, deutet er doch auf den Sirius hin, veröffentlichte im Jahr 2016 ein sehr bemerkenswertes Buch. Sein Titel: *„Onari – Kinder des Meeres. Die Wassermenschen brechen ihr Schweigen.“*

Zu den „Dokumentationen“ á la NOAA, Dr. Paul Robertson und so weiter hat sie eine klare Meinung:

„Mit den Filmen und denen darin gezeigten dunklen Wasserwesen wollen wir nicht gerne in Zusammenhang gebracht werden. Letztendlich trugen diese Filme mehr zur Verwirrung und Desinformation bei, besonders, was die Frage nach der Echtheit und der realen Existenz von humanoiden Wasserwelten betrifft.“[379]

Frau Iridani sagt in „Onari“ von sich aus, in ihrem früheren Leben eine Meerjungfrau, oder besser gesagt ein Wassermensch gewesen zu sein, und sie habe sich nun als Landmensch inkarniert, um darüber zu berichten und in diesem Rahmen die Sichtweise ihrer Spezies darzulegen. Wie wir inzwischen von zahlreichen Berichten, Sagen und Legenden wissen, hat die DNA sowohl von im Wasser als auch Land lebenden Humanoiden mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit eine gemeinsame Wurzel. Die DNA der Wassermenschen wurde von den „Göttern“ der Sumerer, Babylonier und Dogon manipulativ und stufenweise verändert, um neue Spezies zu erschaffen, wodurch dann der Homo sapiens, und durch Mutationen zahlreiche Mischwesen entstanden. Insofern würde ich Frau Iridanis Aussage, dass sich ein Wassermensch auch als Landmensch inkarnieren kann, durchaus glauben schenken. Die Übereinstimmung dieser DNA-Werte von Land- und Wassermenschen dürfte noch höher sein als beim Vergleich von Landmenschen und Menschenaffen: Die Übereinstimmung des Homo sapiens mit dem Orang-Utan beträgt 96,4 %, mit dem Gorilla 97,7 %, mit dem Schimpansen und Bonobo bis zu 99,4 %.[380] Es dürfte zu

379 Iridani 2016, S. 127.
380 Kluge 2008; https://www.uni-

den Wassermenschen also eine Übereinstimmung von mindestens 99,5 bis 99,9 % der Wahrheit nahekommen. Schließlich ist ihr ganzer Oberkörper menschlich, was auf keinen Affen zutrifft, und Wassermenschen können sprechen, lesen, schreiben, singen, sind lernfähig und haben eine eigene Kultur, sodass mich eine Ähnlichkeit von bis zu 99,9 % gar nicht verwundern würde. Ausschlaggebend für diese Vermutung ist nicht zuletzt der menschliche Hirnvolumenindex von 23,0. Da Land- und Wassermenschen nahezu identische Köpfe haben, muss auch der Hirnvolumenindex praktisch den gleichen Wert aufweisen. Dieser erreicht bei keiner Menschenaffenart einen höheren Wert als 8,2.[381]

Bereits ein einziges Gen könnte dafür „zuständig" sein, dass anstatt Beinen ein Fischschwanz wächst, und ein weiteres dafür, dass dem neu entstehenden Humanoiden eine etwas dickere, mehr Wärme spendende und widerstandsfähigere, dem Salzwasser des Meeres und den zumeist kühleren Temperaturen des Wassers trotzende, Haut wächst. In den 60er Jahren mussten wir bei der Contergan-Krise auf erschreckende Weise erkennen, wie wenig es braucht, damit Körperteile gar nicht oder verstümmelt wachsen.

Frau Iridani steht auch in ihrer jetzigen Lebensform mit ihren Verwandten und Ahnen im Wasser in Verbindung, das heißt sie erhält Durchgaben und Fernwahrnehmungen, die ihnen aus dem Reich des Ozeans übermittelt

---

landau.de/kluge/Beitraege_zur_S.u.S/Was_der_Mensch.pdf; (S.3), *Zugriff am 28.05.20.*
381 Kluge 2008, S. 5 und 7.

werden.[382] Offenbar war es ihre Mission, dieses Buch zu schreiben und uns Landmenschen ihre Botschaften zu bringen.

Wir erfahren, dass ihr Volk sich Onari – Kinder des Meeres – nennt und eine indigene Gesellschaftsform bildet, die in Harmonie mit den anderen Lebewesen des Meeres lebt. Ihr Glaube ist offenbar eine Göttin-Religion, denn Frau Iridani schreibt von „Mutter Erde“ und „Mutter Ozean“, wobei uns erstere als Gaia bekannt ist und Letztere am ehesten vielleicht noch der Vorstellung von der sumerischen Urmutter Nammu nahekommt, oder anderen Göttinnen, die mit dem Ozean gleichgesetzt werden beziehungsweise Personifikationen davon sind.

So weit, so gut. Nun aber wird es brisant. Denn wie Frau Iridani berichtet, wurde sie in ihrem Leben als Meerjungfrau von Landmenschen eingefangen, und diese hielten sie in Gefangenschaft, wie in einem Gefängnis! Dies würde zu Berichten passen, laut denen die US Navy vor wenigen Jahren, vermutlich 2009, sieben Meerjungfrauen einfing und in einem der Öffentlicheit natürlich nicht zugänglichen Aquarium zu Studienzwecken ihrer Freiheit beraubte. Ihre Heimat soll das Naval Facility in Beaufort, South Carolina (US Navy Stützpunkt!) gewesen sein. Selbst Präsident Obama, der Drohnenbauer, soll die Meerjungfrauen persönlich besucht haben und sehr beeindruckt gewesen sein. Freytag nimmt an, dass dieser Besuch zwischen 2009 und 2013 stattfand (er tippt hypo-

---

382 Folgendes nach der Webseite von Bernd Freytag, http://www.fallwelt.de/sirenas/Onari.htm; *Zugriff am 28.05.20.*

thetisch auf 2011).[383] Erinnern wir uns: Im Jahr 2009 wurde die Homepage von Dr. Robertson *http://believein-mermaids.com/* von der Homeland Security gesperrt, ebenso seine private Homepage. Nichtsdestoweniger wurde laut einer Website die Existenz von Meerjungfrauen von am 6. Mai 2013 von der in Diensten der US-Regierung stehenden NOAA offiziell bestätigt.[384] Zum Zeitpunkt dieser eingefangenen Wasserfrauen war Suraya Iridani aber bereits als Menschenfrau inkarniert. Wenn ihre Schilderung stimmt, müssen schon in früheren Jahren Meerjungfrauen von Menschen eingefangen worden sei, darunter auch sie selbst.

Freytag stuft das von Frau Iridani geschilderte Szenario als glaubwürdig ein, *„denn es wäre bestimmt naheliegend, dass Wassermenschen, wenn sie überhaupt in Kontakt mit Menschen treten, ihn mit solchen herstellen würden, die ihnen nahe stehen.“*[385] Und er schätzt es sicher richtig ein, wenn er das vorherige Leben Frau Iridanis als Vorbereitung auf das jetzige Leben sieht. Ich stimme mit ihm vollkommen überein, dass wir trotz aller Entfernung echten Materials aus dem Web und dessen Ersetzung durch Fälschungen die Wahrheit hinter dem Schleier erkennen sollten, nicht nur durch die wenigen echten Dokumentationen, sondern auch innere Zusammenhänge, die ich in dieser Arbeit versuche aufzuzeigen. Und ich hoffe sehr, mit zu einem wachsenden Bewusstsein beizu-

---

383 http://www.fallwelt.de/sirenas/gefangen.htm; *Zugriff am 28.05.20.*
384 http://weeklyworldnews.com/headlines/49740/u-s-confirms-existence-of-mermaids/; *Zugriff am 28.05.20.*
385 http://www.fallwelt.de/sirenas/Onari.htm; *Zugriff am 28.05.20.*

tragen, welches uns mit einer gewissen Offenheit und Ehrlichkeit unseren engen Verwandten aus den Ozeanen und sonstigen Gewässern entgegentreten lässt und ihnen dabei hilft, ihren natürlichen Lebensraum zu bewahren.

Frau Iridanis Geschichte

Frau Iridanis Erfahrungen mit den Landmenschen waren leider sehr unerfreulicher Natur.[386] Eines Tages erschien in ihrem Unterwasser-Reich, in dem sie bis dato friedlich gelebt hatte, ein Team von Tauchern und versetzte sie mittels eines Kälteschocks in Starre. Wie sie schreibt, war dies die Auftragsarbeit eines reichen Kerls, der etwas Besonderes für sich wollte, um vor seinen reichen Freunden damit anzugeben! Die Andeutung, dass dies keineswegs die erste Aktion dieser Art war, zeigt uns, dass in gewissen Kreisen nur ein Wissen um die Existenz von Wassermenschen bestehen muss, und zwar schon seit geraumer Zeit. Dies scheint offensichtlich schon der Fall zu sein, noch bevor die ersten Meldungen von Gefangennahmen und Unfällen ans Licht der Öffentlichkeit kamen. Dass nach diesen Ereignissen dann in den folgenden Jahren, wie in vorigen Abschnitten gesehen, die breite Öffentlichkeit durch Pseudo-Dokus irregeführt werden sollte, kann wohl niemand verwundern, der noch alle sieben Sinne beisammen hat. Das Erlebnis mit den Meerjungfrauen sollte ein Geheimnis und besonderes Erlebnis der „Elite“ und der Superreichen bleiben – etwas, was gewöhnliche Sterbliche, auf die man von oben nur

386 Folgendes nach http://www.fallwelt.de/sirenas/Onari.htm, *Zugriff am 01.06.20.*

mit Verachtung herabblickt, nichts angeht, und die keinesfalls die Wahrheit hinter all den Täuschungen und Fakes erfahren dürfen.

Wie Frau Iridani weiter schreibt, gibt es sogar offizielle Genehmigungen dafür, Meerjungfrauen einzufangen – wie man sich denken kann, nur für betuchte Kunden und gewiss unter Sicherheits- und Geheimhaltungsauflagen, außer in bestimmten Kreisen, oder wie es Bernd Freytag zurecht nennt, die „Crème de la Crème“ unserer Gesellschaft – natürlich nur finanziell verstanden, keineswegs aber moralisch aufzufassen. Denn dass eine derartige Genehmigung nicht offiziell sein, sondern nur mit den Mitteln der Korruption und auf Schleichwegen erlangt werden kann, dürfte wohl jedem einleuchten. Jeder der Besucher, der die Meerjungfrau in ihrem Pool in Florida sehen oder gar an, so Freytag wörtlich „abscheulichen Ritualen“ teilnehmen wollte, hatte eine Verschwiegenheitserklärung zu unterzeichnen und mit Sicherheit ein stattliches Entgelt, vermutlich in Millionenhöhe, zu entrichten.

Es ist keineswegs so, dass Frau Iridani sich alles gefallen ließ. Da sie, wie schon ihre Ahninnen, die Sirenen, in der Lage war, hochfrequente und für Landmenschen unangenehme Töne hervorzubringen, machte sie davon Gebrauch. Sie schrie sehr laut und intensiv herum, womit sie so manchen widerwärtigen „Besucher“ verscheuchte und vergraulte. Das hatte immerhin zur Folge, dass man sich ihr nur noch mit Gehörschutz nähern konnte.

Natürlich war infolgedessen dieses Paradies mit Meerblick nicht mehr das, was sich ihr reicher Käufer erhofft hatte. Eines Tages, die Sache schien sich wohl nicht mehr

zu lohnen, erschien Militär auf der Bildfläche und brachte die Wasserfrau in eine Art Unterwasseraquarium. Dieses war in Höhlensysteme eingebaut und mit Glasfenstern versehen. Ursprünglich für Delphine vorgesehen und daher größer als ihr Schwimmbecken in Florida, konnte die arme Gefangene nun, gewiss gegen eine gewaltige Eintrittsgebühr, immerhin durch Glas beobachtet werden.

Nun, dieses Aquarium musste regelmäßig mit frischen Meerwasser versorgt und das alte Wasser abgepumpt werden, deshalb war es naheliegend, dass ein Verbindung zum Meer vorhanden sein musste. Und genauso war es auch. Die Durchgänge, Tunnel zum Meer, waren durch Gitterstäbe gesichert, was für Delphine vollkommen ausreichend sein mochte. Doch ein intelligentes Wesen wie einer Meerjungfrau konnten sie auf Dauer nicht die Flucht versperren. Es gelang ihr, die Verschlussmechanismen zu umgehen und so hinauszugelangen. Leider jedoch war ihre Freiheit nur von kurzer Dauer, denn sie wurde bald wieder eingefangen.

Da es keinen Sinn mehr hatte, sie weiter gefangenzuhalten, beschloss man sie zu töten, auf dass vielleicht einige skrupellose Pathologen wenigstens noch ihren Leib untersuchen konnten – und vielleicht auch, wie Freytag meint, damit sie kein Wissen an ihre Verwandten im Meer weitergeben konnte. Ob sie das, möglicherweise durch telepathische Fähigkeiten, welche Wassermenschen oft zugeschrieben werden, nicht schon längst getan hatte, entzieht sich leider unserer Kenntnis.

Konsequenzen ziehen!

Frau Iridanis Buch ist ein Hilferuf, sowohl was ihre eigene Person und Geschichte angeht, und auch betreffend die Spezies, zu der sie selbst in ihrem vorigen Leben gehörte: Die Wassermenschen.

Die widerwärtigen Geschäfte einiger sensationslüsterner und perverser Zeitgenossen mit zu viel Geld, die zum einen versuchen ihre kranken Lüste mittels Meerjungfrauen zu befriedigen, zum anderen mit diesen besagten Dingen noch reicher zu werden, müssen ans Licht der Öffentlichkeit gebracht, geächtet und verboten werden.

Wir verschmutzen die Heimat und den natürlichen Lebensraum der Wassermenschen, die Ozeane und auch andere Gewässer, mit Plastik, giftigen Chemieabfällen, Erdöl, DDT oder Polychlorierten Biphenylen und vielem anderem Unrat, der nicht ins Wasser gehört. Laut einer in der wissenschaftlichen Zeitschrift *Science* im Jahr 2015 veröffentlichten Studie, gelangten beispielsweise 2010 nicht weniger als 8 Millionen Tonnen Plastikmüll in die Ozeane, wobei der Konfidenzintervall mit 4,8 bis 12,7 Millionen Tonnen pro Jahr angegeben wurde.[387]

Wenn Wassermenschen in der Lage sind, sich als Landmenschen zu inkarnieren, so würde ich auch den umgekehrten Fall nicht ausschließen. Und wer weiß, vielleicht muss so manche Seele von uns in einem kommenden Leben den Weg ins Wasser antreten, um selbst die Erfahrung am eigenen Leibe zu erleben, wie unange-

---

387 https://de.wikipedia.org/wiki/Plastikm%C3%Bcll_in_den_Ozeanen; *Zugriff am 03.06.20.*

nehm, gesundheitsschädlich und bitter es sein muss, in diesem verseuchten Wasser zu leben! Doch auch ohne eine derartige Erfahrung kommen, wie wir Alle inzwischen seit Jahren wissen, unsere Verbrechen am Meer auf uns Landmenschen zurück – und keineswegs nur auf dem Weg über die Nahrungskette sprich über die Fische und Meerestiere, die viele von uns verzehren. Denn niemand sollte so naiv zu glauben, dass die Plastikaufnahme in unsere Körper nur über die besagten Tiere abläuft. Plastikkleinstteilchen in pulverisierter Form oder als Fleece kommen nahezu überall in der Industrie vor: Sie sind in unserer Kleidung, Verpackungen, Reinigungsmitteln, Antriebsmitteln und selbst im Grundwasser. Es gibt kein Entrinnen! Niemand ist davor gefeit. Allein schon deshalb sollte es in unserem und dem gesamten Interesse unseres Planeten liegen,

1. so weit als irgend möglich die Herstellung biologisch abbaubarer Produkte voranzutreiben,

2. bereits bei der Produktion jedweder Waren biologisch abbaubare Verfahren zu entwickeln.

Denn da die Ozeane nahezu 70 Prozent der Erdoberfläche ausmachen, werden sie, wenn wir so weitermachen wie bisher, durch ihre Verschmutzung und Vergiftung eines Tages ein im wahrsten Sinne des Wortes „totes Meer“ sein, in dem dann nicht nur kein Leben mehr möglich sein wird, sondern – in der Folge davon – auch nicht im restlichen Teil der Welt. Dies könnte so schnell der Fall sein, dass die anderen schädlichen Entwicklungen wie Klimakatastrophe oder Erderwärmung davon überholt werden.

Nun, das Buch „Onari“ verschwand, nachdem es 2016 erschienen war, überraschend schnell und nahezu komplett aus dem Buchhandel, ist lediglich auf zwei dubiosen Webseiten angeblich noch verfügbar. Selbst auf dem Markt für gebrauchte Bücher ist keine Spur mehr davon zu entdecken. Alles, was man heute noch über Frau Iridani im Netz finden kann, ist ein im Jahr 2015 mit dem Heilmedium „Nirijani Smaranaa“ (Monika Cardinal) geführtes Interview auf Youtube, worin jedoch noch keine Rede von ihr als ehemalige Meerjungfrau ist.

Ganz offensichtlich hatte auch im Fall von Frau Iridanis Buch jemand ein großes Interesse daran, dass die Wahrheit keine große Leserschaft findet! Woran wir als Landmenschen jedoch Interesse haben sollten, ist den Kontakt zu den Wassermenschen aufzunehmen, um uns mit unseren Schwestern und Brüdern des Meeres in freundschaftlicher Absicht verbinden zu können. Mit den Erfahrungen der Völker aus beiden Spezies sollte es möglich sein, Pläne und Konzepte für eine bessere, naturverbundene und dennoch zugleich fortschrittliche, technisierte Welt zu erarbeiten. Schwierigkeiten, die dabei überwinden werden müssten, wären unter anderem die der Atmung und Fortbewegung. Wo wären geeignete Plätze für Treffen und Konferenzen? Bei uns an Land oder bei ihnen unter Wasser, wohin wir mit speziell ausgerüsteten Unterseebooten leicht gelangen könnten, oder vielleicht dazwischen – an den Küsten und Ufern, oder wo auch immer. Das größte Problem bei der Begegnung der Kulturen wird aber sein, ein gegenseitiges Vertrauen zu aufzubauen und zu stabilisieren, Ängste abzubauen.

Dies sollte umso besser gelingen, je mehr wir uns kennenlernen. Lange Jahrhunderte hindurch haben sie den Kontakt zu uns gesucht, und wir haben sie so schlecht behandelt, bis sie sich zurückzogen und uns nach Möglichkeit meiden. Nun ist es an uns, angerichtete Schäden wieder gutzumachen und ihnen mit Liebe zu begegnen. Schaffen wir das ohne Herablassung, Verachtung – wir, die oftmals nicht einmal in der Lage sind, unsere eigene Rassen gegenseitig zu achten? Spinnerei, Zukunftsmusik oder Träumerei? Mag sein.

Doch was wären wir ohne unsere Träume?

Schlussbetrachtung

Es war einmal, vor Millionen von Jahren, ein wasserreicher Planet, auf dem zahlreiche intelligente amphibische Wesen lebten. Dieser Planet kreiste um Sirius B, zu dieser Zeit noch ein Stern, der sich in einem ähnlichen Stadium befand wie unsere Sonne heute, aber in seiner Entwicklung viel weiter fortgeschritten. Denn Sirius B stand kurz davor, sich zum Roten Riesen aufzublähen. Die Bewohner des Planeten Sirius C sahen dies voraus und wussten, dass in naher Zeit große Hitze ihre Gewässer austrocknen und ihren Lebensraum vernichten würde. Auch dass der Planet aus der Bahn geworfen, von Sirius B angezogen und damit verschlungen würde, war nicht ausgeschlossen. Dies würde erst zwar erst in einigen Jahrtausenden der Fall sein, dennoch mussten rechtzeitig Vorbereitungen getroffen werden, um ihr Volk zu retten. So sandten sie ein Erkundungsschiff hinaus in den Weltraum, um nach einer wasserreichen Welt zu suchen. Ist es das, was sich in den Mythen der Babylonier, besonders in den Keilschrifttafeln des „Verschollenen Buches Enki", in den Erzählungen von Alalu, bei den Dogon in denen von Ogo, widerspiegelt? Nein, noch nicht! Wenn wir Zecharia Sitchin glauben wollen, so fand diese Reise vor 445.000 Jahren statt. Doch aufgrund der Zeitspanne, die ein Roter Riesenstern benötigt, um zu einem Weißen Zwergstern zu werden, dürfte der erste Besuch der Siriarner bereits vor vielen Millionen, wenn nicht sogar vor Milliarden Jahren stattgefunden haben. Was Sitchin und die Dogon beschreiben, sind weitere Besuche in aus er-

heblich jüngerer Zeit. Der Astronaut des Raumschiffes entdeckte irgendwann unser Sonnensystem, und dort zwei Planeten, von mehr als zwei Dritteln von Wasser bedeckt: Die Venus und die Erde, dazu einen als weniger als Wohnort, doch als Standort für die Wissenschaft geeigneten Planeten: den Mars. Aus Gründen, die in den Mythen wiederum unterschiedlich dargestellt werden, kehrte Alalu alias Ogo zurück zum Sirius, um seinem Volk die frohe Botschaft zu überbringen. In beiden Fällen wird es als Flucht von der Heimat dargestellt, und vielleicht war es das auch. Denn wie aus den Mythen deutlich hervorgeht, muss es zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen gegeben haben, wohl nicht im Siriussystem, sondern auch in anderen Regionen, nicht zuletzt in unserem eigenen Sonnensystem. Warum sonst wohl sollte jemand den Planeten Venus als Waffe benutzt und auf den Jupiter gelenkt haben?

Irgendwann machte sich ein großes Mutterschiff auf den Weg zur Erde und besiedelte sie. Im gleichen Zeitraum reiste ein anderes Raumschiff in Richtung Venus, um auch diese zu erkunden. Um das Land zu kultivieren und Metalle in Minen abzubauen, benötigten die Neuankömmlinge Arbeiter, denn ihnen, die noch Amphibien mit Fischschwänzen waren, dürfte es kaum möglich gewesen sein, auf dem Festland oder in Minen zu agieren. Auf diese Weise erschufen sie im Lauf der Zeit, vor allem durch den Einsatz von Gentechnik und DNA-Manipulation, unter anderem zahlreiche Geschöpfe, die wir besonders aus der Welt der griechischen Mythologie kennen – die Medusa, Gorgo, Zyklopen, aber auch den Ker-

beros und die zahlreichen Arten von Nymphen. Der Höhepunkt ihrer Schöpfungen, die sich über Jahrtausende dahinzogen, war aber der heutige Landmensch. Dies wird besonders deutlich aus den Werken des Aristophanes und des Platons: In seinem „Diskurs über Liebe“ beschreibt Aristophanes die menschliche Natur: *„...denn die ursprüngliche menschliche Natur war nicht wie die gegenwärtige, sondern anders. Die Geschlechter waren nicht gespalten wie heute, sondern ursprünglich drei an der Zahl: Da gab es den Mann, die Frau, und die Einheit dieser beiden, die einen Namen hatte, welcher mit ihrer Doppelnatur korrespondiert, die eine tatsächliche, doch verlorengegangene Existenzform hatte – das Wort ‚Androgynos' ist nur als Begriff des Vorwurfs in Erinnerung geblieben. Zum zweiten war der urzeitliche Mensch rund, sein Rücken und seine Seiten bildeten einen Kreis, und er hatte vier Hände und vier Füße, und sein Kopf hatte zwei Gesichter, die in entgegengesetzte Richtungen blickten.“*

Diese „Ahnen“ der Urmenschen waren augenscheinlich zu mächtig, und die Götter fürchteten sie. Die Götter konnten ihre Stärke nicht ertragen. Doch zu guterletzt, nachdem sich Zeus die Sache gründlich überlegt hatte, fand er einen Weg. Er sprach: *„Mir dünkt, ich habe einen Plan, der ihren Stolz demütigen und ihre Manieren bessern wird. Die Menschen sollen weiterexistieren dürfen, doch in will sie in zwei Teile schneiden, sodass ihre Stärke verringert, ihre Zahl dafür wachsen wird. Das wird den Vorteil haben, dass sie für uns GEWINNBRINGENDER sind. Sie sollen auf zwei Beinen gehen, und wenn sie weiter unverschämt sind und nicht ruhig bleiben –*

will ich sie nochmals spalten, und dann sollen sie auf einem Bein herumhüpfen." Sprach's und schnitt die Menschen entzwei, wie ein Apfel, der zur Prüfung seiner Güte halbiert wird, oder wie ein Ei, dass man mit einem Haar entzwei teilen kann. Aus den androgynen Lebewesen waren zwei Geschlechter geworden, Frau und Mann.

Laut einigen Quellen ging Atlantis vor 13.000 Jahren unter, ca. 700 Jahre nach dem Ende der Eiszeit (11.700 v. Z.), und die Venus-Katastrophe, bei der der Planet auf Jupiter prallte, war laut Martin Heinrich etwa 13.323 v. Z. Dies legt nahe, dass da durchaus ein Zusammenhang bestehen könnte. Vielleicht lag Atlantis nicht auf der Erde, wo es bis heute nicht lokalisiert werden konnte, sondern auf der Venus? Es gibt genügend Hinweise, dass die Venus einst ein wasserreicher Planet war und menschliche Bewohner hatte, seien es Wasser- oder Landmenschen, die rechtzeitig vor der Kollision mit Jupiter zur Erde flohen. Da laut Omnec Onec ihre Hauptstadt Teutonia hieß, könnten darin sogar unsere germanisch-deutschen Wurzeln liegen, da sie die Venusier als blond und blauäugig beschreibt. Wenn diese einst im Nord-Atlantik landeten, könnte von daher die Bezeichnung „Atlanter" herrühren. Dies kann bisher freilich nur angedeutet werden. Hier wird künftige Forschung hoffentlich mehr Erkenntnisse bringen.

Erstaunlich ist, dass ich immer wieder auf Verbindungen und Zusammenhänge stieß, die sowohl mythologisch als auch typologisch mit der wichtigsten Frau des Christentums verknüpft sind: Maria Magdalena! Ob nun Ninḫursanga (Ninmaḫ), Yasigi, Ištar, Isis, Freyja, Danu,

Artemis-Diana, Aphrodite-Venus, Atargatis-Derketo oder Meerjungfrauen an sich: Sie alle weisen Elemente und Eigenschaften auf, besonders in Konnotation mit Wasser, Liebe, Heilung und Fruchtbarkeit, die wir, auf die eine oder andere Weise, auch in Aspekten ihres Äußeren, wie zum Beispiel langem Haar, Spiegel und Kamm tragend, in Maria Magdalena wiederfinden. Es ist nicht nötig, alle in dieser Arbeit und meinen früheren Büchern aufgeführten Einzelheiten zu wiederholen. Aber es ist aus meiner Sicht die Frage gerechtfertigt, ob es sich bei all diesen Göttinnen um ein dieselbe Seele handeln könnte, die über die Gefilde der Erde (und gewiss auch der Venus) wandelte? Dass immer wieder Mythen, sei es absichtlich oder versehentlich, verfälscht wurden, durch Hinzufügungen, Weglassungen, Übersetzungs- oder Übertragungsfehler, ist offensichtlich. Doch zwischen all diesen Wirrnissen und manchmal Nebelhaftem vermag ich immer wieder die hohe Frau, die Gefährtin und wohl auch Gattin Jesu, auszumachen, deren Ursprünge auf einem fernen, viel höher entwickelten Planeten als dem unserem liegen dürften, gleichwohl ob dieser nun im Siriussystem oder anderswo seine Kreise um einen leuchtenden Stern zieht. All die besagten Zusammenhänge und Verbindungen zu ihr wurden vor allem von gnostischen, den konventionell-christlichen Kirchen entgegensetzten, Traditionen bewahrt! Dies gilt besonders für die Schulen des Valentinus und seiner Nachfolger, der Religion der Merowinger, die Katharer, Templer und auch Rosenkreuzer. Immerhin haben auch die christlichen Kirchen ein Stück weit erkannt, dass Maria Magdalena mehr als nur eine gewöhnliche Heilige ist. Die Römisch-Katholische Kirche nahm

im Jahr 1969 Abstand von ihr als Sünderin und angeblicher Prostituierten, zu der sie Gregor der Große mehr als 1365 Jahre zuvor gemacht hatte, und erhöhte sie unter Papst Franziskus am 10. Juni 2016 immerhin in der Liturgie, stellte sie den Aposteln gleich und stufte ihren Gedenktag zum kirchlichen Festtag hoch. In der Orthodoxen Kirche ist sie schon lange eine Apostelin und Salbenträgerin, freilich ohne größere Auswirkung auf Ökumene und Frauenfrage, und in den Evangelischen Kirchen spielt sie besonders in den Osterfesttagen eine größere Rolle, was in der Vergangenheit, besonders bei den Anglikanern, oftmals aus Opposition gegenüber Rom heraus entstand. Es sind immerhin Anfänge, wenn auch nicht mehr. In den gnostischen Traditionen ist sie hingegen Lichtfrau, wird identifiziert mit Sophia, und ist zugleich die Ahnmutter der französischen Blutlinie der von den Karolingern ermordeten Merowinger. Die Religion und das Wissen des französischen Königsgeschlechts, wie auch der Katharer und Templer, beruhte ganz offensichtlich auf weitaus älterem, jahrtausendealtem Wissen, welches untrennbar verknüpft ist mit Meerjungfrauen und Wassermännern, letztlich mit dem Element des Wassers selbst und zugleich dem Feuer der Liebe und dem Licht der Weisheit. Erst das Feuer beschert den aus Wasserstoff bestehenden Sonnen Transformation und Leben, somit auch den um sie kreisenden Planeten.

Dem Glauben der Dogon zufolge – dem Volk, dem wir neben den alten Sumerern und Babyloniern das meiste Wissen über die Besucher der Wassermenschen aus dem Siriussystem zu verdanken haben, sind wir im Mut-

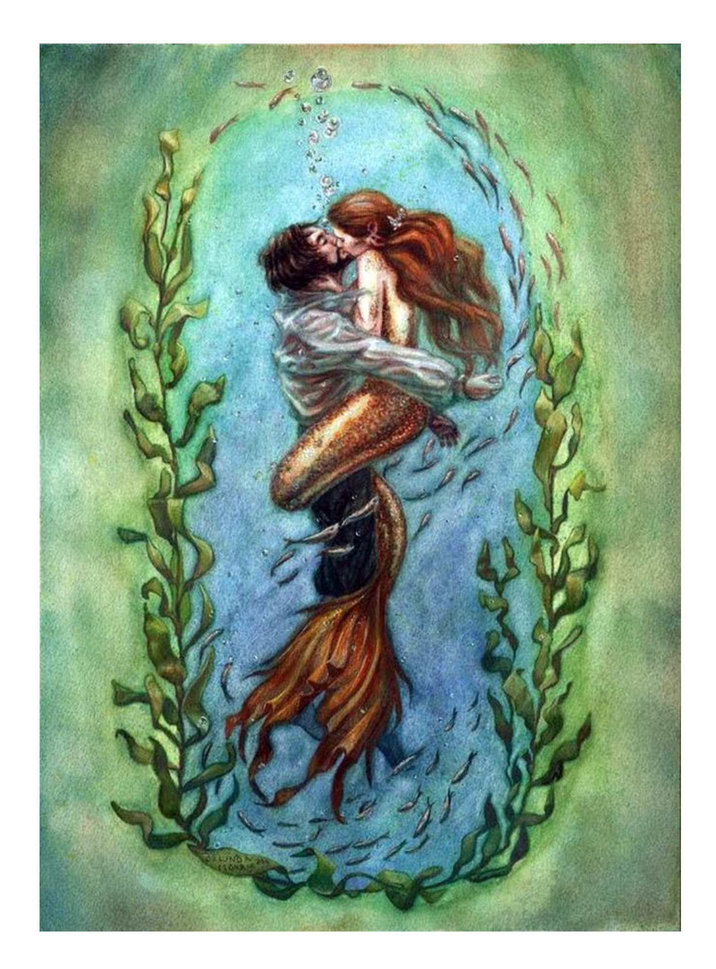
terleib anfangs Fische, die zu Menschen und nach dem Tod wieder zu Fischen umgewandelt werden. Dies ist mythologisch verständlich, aber auch im Leben auf der Erde und des Homo sapiens. Jegliches Leben entstand aus dem Meer, und als heranwachsende Babies im Mutterleib schwimmen wir neun Monate lang in Fruchtwasser unserer Mutter. Erst bei der Geburt strömt zum ersten Mal Sauerstoff von außerhalb in unsere Lungen, oder wie es die niederländischen Autoren Paul Faber und Bert Sliggers ausdrückten:[388] Wir werden vom Wasser- zum Landtier. Nach unserem Tod werden die Meisten von uns zu Asche verbrannt, die sich nicht verflüssigen kann. Vielleicht soll damit gesichert sein, dass wir auf keinen Fall ins Wasser zurückkehren können? Selbst wenn die Asche über dem Meer ausgestreut wird, ist das dennoch keine wahre Vereinigung mit dem Element des Lebens. Der Verbrennungsvorgang, der den Sternen Leben einhaucht und sie nach Milliarden von Jahren zu Weißen Zwergen oder Schwarzen Löchern schrumpfen lässt, beendet auch in den meisten Fällen die Existenz des menschlichen Körpers. Ein Vergleich, der natürlich ein wenig hinkt, da wir schon vor der Berührung mit dem Feuer das Leben ausgehaucht haben – und doch ist etwas Wahres dran.

Zahlreiche durch die Genmanipulationen entstandenen Lebensformen wie die Nagas, Gorgonen, Titanen, die Sphinx, Fuchs-, Wolfs- oder Tigermenschen, sind mittlerweile wieder von der Bildfläche verschwunden. Auch wenn sich um die Berichte über sie im Lauf der Jahrtau-

388 Faber/Sliggers 2013, S. 10.

sende gewiss ein gutes Stück Fantasie knüpfte, so haben sie dennoch gemeinsame Ursprünge, verändert und variiert durch Gentechniker des Altertums, teilweise nicht auf Dauer lebensfähig und daher ausgestorben.

Ganz sicher nicht ausgestorben sind jedenfalls die Meerjungfrauen, von denen immer wieder mal einige gesichtet und sogar gefangen werden. Öffnen wir diesen intelligenten humanoiden Wasserwesen unsere Herzen und suchen Wege der Kommunikation und des Erfahrungsaustauschs! Vielleicht werden wir dann durch ihre Liebe gerettet, so wie es in dem Bild zum Ausdruck gebracht wird, mit dem ich diese beenden möchte, und das da heißt: „Die Rettung“:



„Die Rettung“: Unbekannter Künstler

Sterne und Gottheiten

Sterne	Dogon-Namen	Göttinnen/Götter	Merkmale
Sirius A	sigi tolo yasigi tolo sbaiu	Isis (Sanskrit Isi, An) Yasigi Sothis Osiris Anu (Ogo)	„Augenstern des Kosmos“, „Nabel der Welt“ Helligkeit Isi = skr. Sirius An = skr. Ellipse, wasserreiches Land ägypt. sbaiu = „Wasserstern“ Hörner von Isis = Sinnbild für „Himmelswidder“ = Raumschiffe, laut Schaper deren Treibstofftanks Name Ogo, verwandt mit span. ojo – Auge, ägypt. aakhu = Licht Anu = Schakalgott, Ogo = Schakal/Fuchs
Sirius B	po tolo, yurugu tolo	Nephthys Ogo (Yurugu) Anubis [Brahmā] Gaurī/Satī/Kālī	Massereicher Weißer Zwerg mit hoher Dichte und 7000 bis 10000 Grad Hitze, umkreist Sirius A in 50 Jahren Dunkelheit (weil kaum zu erkennen!) Hörner von Nephtyhs: siehe → Sirius A, → Isis nephthys = Grenzlinien des Pharaonenreichs yurugu = Schakal = Lieblingstier Kālīs
Sirius C	emme ya tolo	Urvaśī (Mohinī) Rudra-Śiva	Trabant von Sirius B, viermal so leicht wie dieser, hat ebenfalls eine

			Umlaufbahn von 50 Jahren(!), 50 Töchter Dakşas, eine davon Satī/ Frauen-Mohrenhirsestern, auch „Sonne der Frauen“ genannt (Matriarchat?)
Sirius D	ya tolo? enegirene tolo	Venus? Ogo Tammuz/ Dumuzi	Mond von Sirius C, „Frauenstern“ oder „Ziegenhirt“, weil er gleichsam als Hirt von → *emme ya tolo* erscheint zum Ziegenhirt → Venus, da *enegirene tolo* zugleich Venus-Position
Sonne	nay	Yasigi Ogo Amma Nommos	Teil von Ogos Plazenta (= Lebensraum), von Gott Amma in brennendes Feuer verwandelt
Merkur	yazu damala tolo	Seth	„Stern, der Venus begleitet“
Venus	yazu nu tolo albana tolo donno tolo	Isis Ištar Yasigi Dana Don (=Dana)	„Stern des kommenden Morgens“, ya = Frau (vom Sirius) dort gelandet, bevor sie zur Erde kam „Bohnenstern“ (nu goro = Fuchs-Arche, Raumschiff Ogos) albana = Alba, Albion! ana = Dana; dana = „Schädel“ (MM!), „Gehirnschale“, als Zusammensetzung von *da* und *na* „nährende oder trennende Mutter/Kuh“ „Weststern“ (Position) Don = walis. Dana!

	(als Pos.) enegirene tolo (als Pos.)	 Śiva Tammuz	 „Ziegenhirtenstern“ (Position) Venus ist 108 Mio. km von der Sonne entfernt = 108 = heilige Zahl Śivas. *Venus wird oftmals mit Sirius verwechsel aufgrund ähnlicher Helligkeit am Morgen-/Abendhimmel!*
Erde	yaduro yurugu minne	Ogo als Yurugu "Frau Erde" (Yasigi?) Gaia Pachamama Pachacamac	Erde der „herabgeladenen Frau“ „Fuchserde“ oder „Yurugus Feld“, auch: getrocknete Bohnen(!) lt. Robert Temple ist „Frau Erde“ eine Doppelgängerin von Yasigi (Isis-Nephthys???) Im Pachacamac-Tempel wurde eine goldene Füchsin verehrt
Mars	yapuno tolo	Hermes?	„Stern der menstruierenden Frauen“
Jupiter	dana tolo	Zeus Athena Dana(!)	Schädel-/Fontanellenstern
Canopus	(südöstlich von Sirius)	Isis Venus Sirius	Verwandt mit „Canide“ Canopus-Erlass = Kalenderkorrektur des ägyptischen Sirius/Venuskalenders (Sternbild Argo – Argonautenschiff!)

Literatur

Bücher, Artikel, Essays

– Audlin, James D.: The Gospel of John. The original version restored and translated,with introduction and commentaries, o. O. 2014 (+Kindle).

– Augustinus von Hippo, 22 Bücher über den Gottesstaat, Buch 21, Kapitel 8.

– Augustin, Wilfried: Das Geheimnis von Rennes-le-Chateau, In: EFODON-SYNESIS 2/2006.

– Bassett, Fletcher S.: Legends and superstitions of the Sea and of sailors, Chicago, IL 1885

– BBKL: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 5: Leyden, Nikolaus bis Mönch, Antonius, Nordhausen 1993.

– Benwell, Gwen/Waugh, Arthur: Töchter des Meeres. Von Nixen, Nereiden, Sirenen und Tritonen, Hamburg 1962.

– Bhattacharji, Sukumari: Legends of Devi, Calcutta 1996.

– Blumrich, Josef F.: Da tat sich der Himmel auf. Die Raumschiffe des Ezechiel, Düsseldorf 1973.

– Bonnet, H.: Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte, Berlin 1952.

– Botheroyd, Sylvia und Paul: Lexikon der keltischen Mythologie, München 1992.

– Bühler, Georg: Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde / Encyclopedia of Indo-Aryan research, Strasbourg 1896.

– Chilton, Bruce. A biography: Mary Magdalene, New York, NY 2005.

– Dahn, Felix und Therese: Walhall. Germanische Götter- und Heldensagen, Leipzig 1908.

– Darwin, Gregory: Mar Gur Dream Sí Iad Atá Ag Mairiúint Fén Bhfarraige: ML 4080 the Seal Woman in Its Irish and International Context;Harvard Univ., Diss., Cambridge, MA, April 2019.

– Dexter, Miriam R.: Whence the Goddess. A source book, Toronto 1990.

– Dölger, Franz J.: Ichthys. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit, Bd. 2: Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum, Münster/Wf. 1922.

– Doepler, Emil; Ranisch, W. (Ill.): Walhall, die Götterwelt der Germanen, Oldenburg 1905.

– Dorey, Shannon: Day of the fish (PDF), o. O. 2017.

– Dorey, Shannon: The Nummo (PDF), o. O. 2019.

– Faber, Paul; Sliggers, Bert: Een zee vol Meerminnen. Verleiding & bedreiging, Tielt 2013.

– Fendt, Leonhard: Gnostische Mysterien. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Gottesdienstes, München 1980 (1922).

– Fiebag, Johannes: Die Ewigkeits-Maschine. Das Manna-Wunder, der Heilige Gral, die Templer und das Geheimnis von Oak Island, München 1998.

– Forlong, J. G. R.: Rivers of life, Vol. 2, Leeds 1883/2005.

– Fromm, Hans und Lore: Kalevala. Das finnische Epos des Elias Lönnroth, 10. Gesang: Schmiedung des Sampo; 42/43, 10. Gesang: Raub, Verteidigung und Zerstörung des Sampo, München 1979.

– Gimbutas, Marija: Die Zivilisation der Göttin. Die Welt des alten Europa, Ffm. 1995.

– Gimbutas, Marija: Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation, Ffm. 1996.

– Golowin, Sergius: Göttin Katze. Das magische Tier an unserer Seite, München 1989 (s. a. unter Webquellen).

– Griaule, Marcel/Dieterlen, Germaine; Infantino, Stephen (Üb.): The Pale Fox, Paris 1986. Anmerkung: Zitate aus eigener Übersetzung ins Deutsche.

– Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie, Göttingen 1843.

– Härtel, Matthias: Das Geheimnis unserer eiskalten Sonne. Ein Autodidakt fordert die Wissenschaften heraus!; Versuch eines neuen Denkansatzes!, Lehrte 2007.

– Heinrich, Martin: Die Venus-Katastrophe. Wie das Sonnensystem verändert wurde, Berlin 2007.

– Heinrich, Martin: Jakobs Himmelsleiter war ein Weltraumlift, Hanau 2012.

– Henry, William: Blue apples. A search for the lost stargate technology and spiritual teachings of Jesus and Mary Magdalene, Nashville, TN 2002.

– Henry, William: The Illuminator. Mary Magdalene, the woman who enlighted Christ, Kempton, IL 2006.

– Hutzl-Ronge, Barbara: Quellgöttinnen, Flussheilige, Meerfrauen. Mythen, Sagen und Sternzeichen zum Wasser, München 2002.

– Illig, Heribert: Geschichte, Myhen. Katastrophen. Über Velikovsky hinaus, Gräfelfing 2009.

– Irenäus von Lyon, Gegen alle Häresien I, 30,3 und 12.

– Iridani, Suraya: Onari. Kinder des Meeres, CreateSpace 2016.

– Jacobovici, Simcha/Wilson, Barry; Burke, Tony (Üb.): The Lost Gospel. Decoding the ancient text that reveals Jesus' marriage to Mary the Magdalene, New York, NY 2014.

– Jeremias, Alfred: Das Alte Testament im Lichte des Orients, Leipzig, 1906.

– Jeremias, Alfred: Hölle und Paradies bei den Babyloniern, In: Der alte Orient, 1. Jg., Heft 3, Leipzig 1899.

– Jewitt, Llewellyn: The mermaid, and the symbolism of the fish, in art, literature, and legendary lore, In: The Relinquary : quarterly archaeological journal and review, July 1879.

– Jewitt, Lllewellynn: The Mermaid of legend and art, In: The art journal, o. J.

– Jones, Kathy: The ancient British goddess. Her myths, legends, sacred sites and present day revelation, Glastonbury 2001

– Jostes, Franz: Sonnenwende. Forschungen zur germanischen Religions- und Sagengeschichte, Bd. 2, Münster/Wf. 1930.

– Kieffer, Gene: Is the Goddess Sirius? In: JRPR – Journal of religion and psychical research, Bloomfield, CT 20. 1997, 2, S. 88-96.

– Klee, Gotthold: Die deutschen Heldensagen, Nikosia 2016 (1889).

– Kragh, Helge/Møller Pedersen, Kurt: The moon that wasn‘t. The saga of Venus spurious atellite, Basel/Boston, MA/Berlin 2008.

– Kuckartz, Wilfried: Merlin. Mythos und Gegenwart, Essen 1988.

– Langbein, Walter Jörg: Am Anfang war die Apokalypse. Warum wir Kinder der Astronauten wurden, Lübeck 2000.

– Langbein, Walter-Jörg: Monstermauern, Mumien und Mysterien, Bd. 4, Alsfeld 2018.

– Langbein, Walter-Jörg: Monstermauern, Mumien und Mysterien, Bd. 9, Alsfeld, Januar 2020.

– Langbein, Walter-Jörg: Monstermauern, Mumien und Mysterien, Bd. 10, Alsfeld, März 2020.

– Lee, Henry: Sea fables explained, London 1883.

– Lescaudron, Pierre: Erdveränderungen und die Mensch Kosmos Verbindung im Kapitel „Entladung der Sonne“, zitiert nach: https://de.sott.net/article/32045-War-die-Venus-ein-Komet-der-die-Erde-verwustete-Neue-Entdeckung-zur-Plattentektonik

– Lewinsohn, R.: Geschichte der Tiere, Hamburg 1952.

– Lincoln, Henry/Baigent, Michael/Leigh, Richard: Holy blood, holy grail (PDF), o. O. 1982.

– Lorber, Jakob: Die natürliche Sonne, 1856.

– Machnitzke, Daniela: Als die Götter die Menschen erschufen, Groß-Gerau 2013.

– Mackellar, Mary: The Mermaid, In_Celtic magazine; Oct 1, 1886, 11, 132.

– Mailahn, Klaus: Der Fuchs in Glaube und Mythos, Münster/Wf. 2006.

– Mailahn, Klaus: Die Göttin des Christentums, Norderstedt 2013.

– Mailahn, Klaus: Maria Magdalena und Avalon. Die keltischen Wurzeln des Christentums und die heimliche Kirche des Grals, Norderstedt 2017.

– Mailahn, Klaus: Maria Magdalena und ihr Sohn Johannes Markus im Johannesevangelium, München 2015.

– Malvern, Marjorie: Venus in sackcloth. The Magdalen‘s origins and metamorphoses, Carbondale, IL 1975

– Markale, Jean: The Church of St. Mary Magdalene. The Sacred Feminine and the treasure of Rennes-le-Château, Rochester, VT 2004.

– Maurer, Theodor: Die elsässischen Sagen, Bd. I, Strasbourg 1943.

– Monaghan, Patricia: Lexikon der Göttinnen, Bern u. a. 1991.

– Moog, Hanna: Die Wasserfrau. Von geheimen Kräften, Sehnsüchten und Ungeheuern mit Namen Hans, München 1990.

– Mrsic, Wilhelm: Die Meermaid, In: Mensch und Schicksal. Zeitschrift für die geistigen Bereich, 1957, Nr. 11, S. 1-30.

– Müllenhoff, Karl: Deutsche Altertumskunde, Bd. 2, Berlin 1887.

– Morgan, Elaine: Kinder des Ozeans. Der Mensch kam aus dem Meer, München 1987.

– Onec, Omnec; Bongart, Gisela (Üb.): Ich kam von der Venus. Autobiographie, Düsseldorf 1994.

– Paton, Lucy A.: Studies in the fairy mythology of Arthurian romance, Boston, MA 1903.

– Phillips, Ellen: Die Ritter der Tafelrunde, Time-Life 1986.

– Rhys, John: Studies in the Arthurian legend, Oxford 1891.

– Schaper, Ulrich: Christus kam einst vom Sirius, 1992.

– Schiefner, Anton (Hg./Üb.): Kalewala, das National-Epos der Finnen, Helsinki 1852.

– Schmökel Hartmut: Heilige Hochzeit und Hoheslied, Wiesbaden 1956.

– Scopello, Maddalena: Le renard, symbol de l‘hérésie dans le polémiques patristiques contre les Gnostiques, In: Revue d‘histoire et de Philosophie religieuses 71. 1991, Nr. 1, S. 73-78.

– Scott, N. W.: An esoteric history of red hair, Independ. Publ. 2018 (+Kindle).

– Scranton, Laird: The science of the Dogon. Decoding the African mystery tradition, Rochester, VT 2006.

– Sitchin, Zecharia: Das Verschollene Buch Enki. Erinnerungen und Prophezeiungen eines außerirdischen Gottes, Rottenburg 2006.

– Smollett, Tobias G. (Hg.); Art. 26: Mermaid not fabulous, being a Dissertation on the Existence, Figure, Character, and the habits of that Phenomenon, unquestionably proved by the Mermaids recently seen on the Caithness Coast, by Miss Mackay, Miss Mackenzie, Mr. Munro, and others etc., In: The Critical Review, or, Annals of literature, London, Vol. 19, Ausg. 1 (Jan 1810).

– Starbird, Margaret: Das Erbe der Maria Magdalena. Das geheime Wirken der Witwe Jesu, Berlin 2006.

– Starbird, Margaret: Mary Magdalene, Bride in exile, Rochester, VT 2005.

– Starbird, Margaret: Tarot trumps and the Holy Grail. Great secrets of the Middle Ages, Boulder, CL 2000.

– Temple, Robert; Kaiser, Nikolaus (Üb.): Das Sirius-Rätsel, Ffm. 1977.

– Terhart, Franjo: Der Schatz der Tempelritter. Eine Jagd quer durch Europa, dotbooks 2012 (PDF).

– The Sun v. 25.01.16, Update 06.04.16.

– Ulrich, Thomas: Dualseelen, Grafing 1996.

– Velikovsky, Immanuel: Welten im Zusammenstoß. Als die Erde stillstand, Ffm. 1978 (1951).

– Vollmer, A. J.: Dichtungen des deutschen Mittelalters, Bd. 5: Gudrun, Stuttgart/Tübingen 1845.

– Voss, Jutta: Das Schwarzmond-Tabu. Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus, Stuttgart 1993.

– Warhofsky, Fred: Als Feuer vom Himmel regnete. Das Velikovsky-Phänomen, Aus: Das Beste of Reader‘s Digest, Februar 1976 (PDF).

– Waugh, Arthur: The folklore of the Merfolk, In: Folklore, Vol. 71, 1960, June.

– Way, Michael:Was Venus the first Habitable world of our Solar System?, Confidential manuscript submitted to Geophysical Research Letters, o. J. (ca. 2017).

– Weidner, Ernst F.: Die astronomische Grundlage des Venusjahres, In: Memnon. Zeitschrift für die kunst- und kulturgeschichte V. 1911, S. 29-39.

Weiler, Gerda: Das Matriarchat im Alten Israel, Stuttgart 1989.

– Wendt, Herbert: Auf Noah‘s Spuren, Hamm 1956.

– Whitbourne, Richard: „Zwantzigste Schiffahrt oder Gründliche und sattsame Beschreibung deß Newen Engellands, wie auch außführliche Erzehlung von Beschaffenheit der Landschafft Virginia und der Insel Barmuda: deren man bißhero schlechte vnnd vnnvollkommene Wissenschafft gehabt...“, Franckfurt am Mayn 1629.

– Wineyard, Val: Bérenger Saunière. The man, the priest, the secrets, 2017.

Webquellen

Academia.eu

– Young, Simon: Folklore Pamphlet: The Sources for Jenny Greenteeth and Other English Freshwater Fairies, 6 Sep 2019; https://www.academia.edu/39885284/

fallwelt.de

– http://www.fallwelt.de/sirenas/BodyFound.htm

– http://www.fallwelt.de/geschichte/erdgeschichte.htm

– http://www.fallwelt.de/sirenas/gefangen.htm

– http://www.fallwelt.de/sirenas/1739Exeter.htm

– http://www.fallwelt.de/sirenas/MoonDust.htm

– http://www.fallwelt.de/sirenas/Onari.htm

– http://www.fallwelt.de/sirenas/1782Wales.htm

– http://www.fallwelt.de/sirenas/1830Hybriden.htm

– http://www.fallwelt.de/sirenas/2012Simbabwe.htm

Kindle

– Audlin, James D.: The Gospel of John. The original version restored and translated,with introduction and commentaries, o. O. 2014.

– Scott, N. W.: An esoteric history of red hair, Independ. Publ. 2018.

Wikipedia, -commons, -media:

– Ardipithecus ramidus: https://de.wikipedia.org/wiki/Ardipithecus_ramidus

– Danube: https://en.wikipedia.org/wiki/Danube

– Höhle der Bestien: https://de.wikipedia.org/wiki/H%C3%B6hle_der_Bestien,

– Höhle der Schwimmer: https://de.wikipedia.org/wiki/H%C3%B6hle_der_Schwimmer

– Jenny Greenteeth: https://en.wikipedia.org/wiki/Jenny_Greenteeth

– Kalevala: https://de.wikisource.org/wiki/Kalewala,_das_National-Epos_der_Finnen

– Lí Ban: https://en.wikipedia.org/wiki/L%C3%AD_Ban

– Plastikmüll in den Ozeanen: https://de.wikipedia.org/wiki/Plastikm%C3%Bcll_in_den_Ozeanen

–Rán: https://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%A1n

– Rusalka: https://de.wikipedia.org/wiki/Rusalka_(Mythologie)

– Tuath: https://de.wikipedia.org/wiki/Tuath

– Túath: https://en.wikipedia.org/wiki/T%C3%BAath

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/e/ed/Lokis_Gez%C3%BCcht.jpg/1024px-Lokis_Gez%C3%BCcht.jpg

Sonstige

– A most strange and true report of a monsterous Fish, that appeared in the forme of a Woman, from her wast upwardes: Seene in the Sea by divers men of good reputation, on the 17. of February last past 1603, near Gylmanes poynt, in the parish of Pendine in the Countie of Carmarthen; http://www.llgc.org.uk/index.php?id=293#?c=&m=&s=&cv=2&xywh=173%2C344%2C1552%2C1594

– Are Mermaids attacking people in Zimbabwe: http://paranormaljunkie.net/are-mermaids-attacking-people-in-zimbabwe/

– dhwty: Nammu. A forgotten tale of the Sumerian Mother of Gods, online 13.05.2018; https://www.ancient-origins.net/myths-legends-europe/nammu-forgotten-tale-sumerian-mother-gods-0010041

– Germanische Sagen: Wieland der Schmidt: https://hekaya.de/sagen/wieland-der-schmied--sagen_germanisch_9.html

– Golowin, Sergius: Göttin Katze. Das magische Tier an unserer Seite, München 1989; https://issuu.com/multiwissen/docs/goettin_katze

– Kluge, Norbert: Was der Mensch mit seinen im Tierreich genetisch nächsten Verwandten gemeinsam hat – und was nicht, In: Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik, Juni 2008; https://www.uni-landau.de/kluge/Beitraege_zur_S.u.S/Was_der_Mensch.pdf

– Kossakoski, Detlef: Meerjungfrauen: Ist das die einzig logische Erklärung?; In: Epoch Times v. 26.06.15, aktual. 21.09.17 *(nun im Webarchiv)*

https://web.archive.org/web/20150731023624/http://www.epochtimes.de/Meerjungfrauen-in-Mermaid-Dokus-von-Animal-Planet-Ist-das-die-Einzig-logische-Erklaerung-a1249844.html

– Mailahn, Klaus: Oh Tannenbaum! Was wirklich hinter unserem Weihnachtsbaum steckt, Emmendingen 2018

http://evangeliumderpistissophia.blogspot.com/2018/12/oh-tannenbaum-was-hinter-unserem.html

The Atomic Comet: A Velikovsky Vindication:

– https://malagabay.wordpress.com/2017/09/22/the-atomic-comet-a-velikovsky-vindication/

– Meermin van Edam; https://dutch-folklore.fandom.com/wiki/Meermin_van_Edam

Mikkelsen, David: Was a Mermaid skeleton found in Bulgaria? The story of how a few different images came together to form a tall (or long) tale, 15.07.2012; https://www.snopes.com/fact-check/mermaid-skeleton/

– Moustaki, Philipos: War die Venus ein Komet, der die Erde verwüstete? Neue Entdeckung zur Plattentektonik, 26.12.17

https://de.sott.net/article/32045-War-die-Venus-ein-Komet-der-die-Erde-verwustete-Neue-Entdeckung-zur-Plattentektonik

– Noll, Andrea N.: Undine. Das Motiv der Meerjungfrau in der deutschen Literatur (Kapitel 3: Paracelsus), Budapest 1996

https://www.nandu.hu/deutsch/diplomarbeit/dateil03.htm

– Powell Cleaver, Kaanii: Killer Mermaids of Zimbabwe: Real or not, it’s a story worth noting; 10.04.2017; https://www.inquisitr.com/4128988/killer-mermaids-of-zimbabwe-real-or-not-its-a-story-worth-noting

– Prescott, Gregg; „Illumination of the Soloar Gates“, Deutsch: „Sonnen-Tore, Sternen-Tore und Wurmlöcher“, In: 5D, 24.02.16

https://in5d.com/illumination-of-the-solar-gates/

– Shalima; Undinen, Nixen, Wassermänner – Erster Teil,

http://www.blue-moon-coven.net/artikel/shalima/nixen1.htm

– Starbird, Margaret: The Little Mermaid and the Archetype of the Lost Bride, 1999;

http://members.tripod.com/~ramon_k_jusino/littlemermaid.html

– Stein, Ginny: No Myth: Scourge of mermaids in Zimbabwe; In: Correspondents Report v. 29.04.2012; 07:13:00

https://www.abc.net.au/correspondents/content/2012/s3491022.htm

– Stieber, Zachary: Meerjungfrauen: Welche Gemeinsamkeiten haben historische Aufzeichnungen?, In: Epoch Times v. 25.05.2015, aktual. 03.10.17

https://web.archive.org/web/20180514050155/https://www.epochtimes.de/wissen/mystery/meerjungfrauen-gibt-es-historische-belege-aus-2000-jahren-sagen-a1078911.html

– Zimbabwe News Online v. 05.03.17

https://web.archive.org/web/20190303083719/https://zimbabwenewsonline.com/index.php/strange_news/3168-a-daring-gokwe-mermaid-snatches-two-boys-and-shows-them-off-before-killing-them.html

http://1.bp.blogspot.com/-JmkYQJSIKoI/UatMYtxyqCI/AAAAAAAACxQ/-crQuHydHlA/s1600/repto.jpg

http://4.bp.blogspot.com/-uI5JlMTDk4E/UAtLMpyIZcI/AAAAAAAACxI/PODr0Mqz0Ns/s1600/screenshot3Humanoide.jpg

http://4.bp.blogspot.com/-Yl_ga3I0ExA/UAtZJ3WyRvI/AAAAAAAACx8/tVddpG3iNyc/s1600/meer.jpg

https://www.abc.net.au/correspondents/content/2012/s3491022.htm

https://archivmedes.blogspot.com/2012/07/meerjungfrauen-hatten-menschen.html

http://cryptozoo-oscity.blogspot.com/2010/06/welsh-mermaids.html

http://www.globalegyptianmuseum.org/glossary.aspx?id=171

https://mg.co.za/africa/2020-02-06-chasing-mermaids-in-zimbabwe/

https://mysteryoftheiniquity.com/2012/09/24/merovingian-plantagenet-badges-pt-1-of-2/

https://www.renneslechateau.nl/2008/01/19/sacred-geometry/

http://timenolonger.wordpress.com/tag/paul-robertson/

https://web.archive.org/web/20111206174053/http://www.cornishculture.co.uk/legend.htm

http://z6mag.com/wp-content/uploads/2012/05/egyptian-mermaid-paintings.jpg

Youtube / Dailymotion

– Are Mermaids attacking people in Zimbabwe:

https://youtu.be/ziOaxvj53r8

– Conrebbi, Fredi: Filmvorstellung- Mermaids the body found

https://www.youtube.com/watch?v=fOv5CFamPRk&feature=youtu.be

– Haunted Peak District: The Horrific Haunting of Jenny Green Teeth

https://www.youtube.com/watch?v=ZA5MqizFY8Y; Zugriff am 09.04.20.

– NIZE: Gab es Meerjungfrauen wirklich???, v. 04.12.18

https://www.youtube.com/watch?v=KWRK78FbcDU

– „Und Wassermenschen gibt es doch“:

https://youtu.be/fOv5CFamPRk

– Wassermenschen – Geheimnisse des Ozeans

https://www.dailymotion.com/video/x1xzoao

– Wassermenschen – Kreaturen aus der Tiefe, Teil 1

http://www.dailymotion.com/video/x1zir2e_wassermenschen-kreaturen-aus-der-tiefe-teil-1-2_lifestyle

– Wassermenschen – Kreaturen aus der Tiefe, Teil 2

http://www.dailymotion.com/video/x1zivue_wassermenschen-kreaturen-aus-der-tiefe-teil-2-2_lifestyle

http://www.dailymotion.com/video/x1zivue_wassermenschen-kreaturen-aus-der-tiefe-teil-2-2_lifestyle

– Welt der Wunder: Raumsonde Venus Express, 03.03.2014

https://www.youtube.com/watch?v=DN-HwlhMGpY

Bildnachweis

Ich habe mich bemüht, nach Möglichkeit nur Bilder mit Lizenzen zur freien Verwendung zu benutzen. Sollte versehentlich dennoch geschütztes Bildmaterial darunter sein, wird dieses in der nächsten Auflage des Buches auf Wunsch des Besitzers oder Künstlers selbstverständlich entfernt, oder ich bitte um Kontaktaufnahme, um ggfs. eine außergerichtliche Einigung zu erzielen.

Homepage – auch für Meinungen, Fragen, Anregungen

https://gcmm.jimdofree.com/